

^R
Mrg. 6077.

+

^R
Mrg. 7786.

Dorptische Beiträge

für

Freunde der Philosophie,
Litteratur und Kunst.

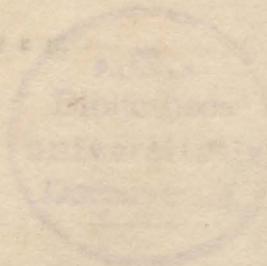
In drei Bänden.

1800 1801 1802

Verlagsgesellschaft

von

Carl Morgens



Erster Band.

1800.

Verlagsgesellschaft

1801.

Verlagsgesellschaft

Dörptische Beyträge

für

Freunde der Philosophie,
Litteratur und Kunst.

In drey Bänden.

Abgang 1813. 1814. 1816.

Herausgegeben

von

Karl Morgenstern.

Erster Band.

Dorpat,
gedruckt auf Kosten des Herausgebers,
Leipzig,
in Commission bey P. G. Kummer, 1814.



Dorptische Beyträge

für

Freunde der Philosophie,
Litteratur und Kunst.

Zu bey

Verlag bey

Verlag bey

Verlag bey

10079

Verlag bey

Dorpat

Verlag bey

Verlag bey

Verlag bey

Dorptische Beyträge

für

Freunde der Philosophie,
Litteratur und Kunst.

Herausgegeben

von

Karl Morgenstern.

Jahrgang 1813.

Erste Hälfte.

Mit der

Chronik der Universität Dorpat vom J. 1812.

Dorpat,

auf Kosten des Verfassers gedruckt bey M. G. Grenzius;

Leipzig,

in Commission bey P. G. Kummer, 1813.

Z u s c h r i f t

an den Hochwürdigen Herren

Gottfried Benedict Funk,

Doctor der Theol. und Philos., Königl. Consistorialrath
und Director der Domschule zu Magdeburg.

— ἐπεὶ καὶ τὸ ἐκείνου μεμνησθαι μὴ παρόντος, οὐ
μικρὰ ὠφέλεια τοῖς εἰωθότασι τε αὐτῷ συνεῖναι καὶ ἀπο-
δεχομένους ἐκείνου.

Xenoph. Mem. IV. 1.

Selbst das Gedenken an Ihn den Abwesenden, sagt Xenophon von Sokrates, frommte nicht wenig denen, die sich gewöhnt hatten, um Ihn zu seyn, und die seine Schüler waren. Wundern Sie sich also nicht, verehrungswürdiger Greis, wenn ich auch bey dem Entwurf und der Ausführung dieser kleinen Zeitschrift oft an Sie dachte, und nehmen Sie es mit Ihrer Güte und Nachsicht auf, wenn ich zunächst Ihnen, dem Lehrer meiner Jugend, dieselbe widme. Es sind nun bald zwanzig Jahre, daß ich ein Lateinisch geschriebenes Buch, durch

das ich damals in der Gelehrtenrepublik mir das Bürgerrecht zu erwerben bemüht war, Ihnen und zwey andern meiner Lehrer und väterlich gesinnten Freunde, von welchen der Eine in jenes Leben uns schon voranging, öffentlich darbrachte. Als ich den trefflichen Eberhard in Halle, kein volles Jahr vor seinem Tode, zuletzt sah, fand ich zwar seinen Geist noch so hell, sein Herz noch so warm wie ehemals, aber sein leibliches Auge leider schon halb erblindet. Sie aber fand ich um dieselbe Zeit, obwohl Sie noch etwas älter sind als jener Weise, an Geist und Körper, nach so vielen Jahren unsrer Trennung, zu meiner großen Freude im Wesentlichen unverändert. Freylich wünschte ich sehr, Ihnen jetzt etwas überreichen zu können, was einigermaßen Ihrer würdig wäre, indem es zugleich den einst bey Einigen etwa erregten Erwartungen früherer Jahre Ihres Schülers entspräche. Da aber Lage und Verhältnisse, einstweilen nächstliegende Pflichten herbeyführend, gegenwärtig wenigstens mir noch nicht vergönnen, der Erfüllung eines solchen Wunsches mit gesammelter Kraft nachzustreben: so sende ich Ihnen aus weiter Ferne wenigstens etwas, dem ich Ihr Horazisches

— — — — — Utis —

Si das hoc, parvis quoque rebus magna iuvari

allenfalls wohl vorsehen dürfte. Das Ihrige nenne ich es, nicht nur, weil Ihre seltne Bescheidenheit, oder um lieber gleich den eigentlichen Ausdruck zu brauchen, Ihre echtchristliche Demuth, wenn nicht den Worten, doch dem Sinne

nach, gerade dieses mir mehrmals erwiederte, wenn ich Sie um öffentliche Mittheilung mancher in Ihrer reichen Seele ruhenden Ideenschätze, als Vermächtniß an Zeitgenossen und Nachkommen, zu mahnen mir erlaube; sondern auch, weil Sie jenen Spruch einer Ihrer gemeinnützigen pädagogischen Schriften als Motto vorgesezt, und den Zweck dieser dadurch, ebenso wie durch den so anspruchlosen Titel, bestimmt genug angegeben haben. Denn eine Zeitschrift, dergleichen ich mit diesen Blättern anfangs, kann ihre Hauptempfehlung auch nur durch Gemeinnützigkeit, zumal für den nächsten Augenblick und für die nächste Umgebung, erhalten, und bescheidet sich gern, besonders bey ihrem absichtlich sehr beschränkten Umfange, zu den Kleinigkeiten gerechnet zu werden: zufrieden, wenn billiges Urtheil den Zusammenhang der kleinen Dinge mit den größern auch hier weder übersieht, noch völlig vermiszt. Es werden ja nur Beyträge versprochen; und zwar Beyträge nicht für die Philosophie, die Litteratur und Kunst, sondern für Freunde der Philosophie, der Litteratur und Kunst; endlich Dörptische Beyträge, also zunächst für den Landsmann oder im Garten eines und des andern Freundes und Nachbars. Sollte man indeß hie und da auch manches vorfinden, das nicht nur den Liebhaber des gewählten Gegenstandes unterhalten, sondern auch genauere Kenntniß des Gegenstandes selbst, nach parteylosem Richterspruch, fördern möchte; manches also, das auch

Entfernte ansprechen dürfte: nun, so wäre das eigentliche Ziel um so gewisser erreicht.

Doch erlauben Sie mir, Verehrtester, Ihnen von den Aufsätzen dieses ersten Stück's Rechenschaft zu geben, um, wo es etwa nöthig scheinen könnte, den Gesichtspunct zur Würdigung des Einzelnen näher zu bestimmen.

Die philosophische Abhandlung meines Collegen Jäsche werden Sie unfehlbar mit mir als den wichtigsten der im ersten Stück enthaltenen Aufsätze ansehen. Jacobi's Schrift von den Edtlichen Dingen und ihrer Offenbarung, schon bey meiner Durchreise durch München im Januar 1810 von ihrem ruhmwürdigen Verfasser mir im voraus mündlich angekündigt, war, ungeachtet ihrer rhapsodischen Form, durch ihren Gehalt und Geist ein sehr willkommenes Geschenk, als ich sie gleich nach ihrer öffentlichen Erscheinung von Ihm selbst zugesandt erhielt. Ich theilte sie meinem Freunde Jäsche bald mit, so wie später Schelling's Gegenschrift, von der auch ich, obwohl der Mann von ungemeinem Talent auch darin nicht zu verkennen ist, zur Ehre dieses Philosophen und der neuesten Philosophie überhaupt wünschte, sie wäre nie, wenigstens nie so, geschrieben. Von dem, was neuerlich für und wider Jacobi, für und wider Schelling, von Mehrern öffentlich gesagt ist, hat mein Freund, unter den Zeitumständen der letzten beyden Jahre, zufällig fast gar nichts gesehn; z. B. von Fries, auf dessen frühere Schriften er sich ein paar Mal bezieht, nicht dessen neuestes Wortum für Jacobi in

der Schrift: Von Deutscher Philosophie, Art und Kunst (Heidelb., 1812). Um so mehr aber wird man seine Ansicht der Sache finden, die in das Wesen der neuesten Philosophie überhaupt mit ungeblendetem, scharfen Blick einzudringen sucht, so wohl in der Abhandlung als in den ausführlichen Anmerkungen. Wie unbefangenen übrigens mein Freund sonst Schelling's genialischem Tiefsinne Gerechtigkeit widerfahren läßt, davon gebe selbst diese Abhandlung, ungeachtet ihrer polemischen Tendenz, Beweise; auch haben Mehrere mit mir bey Anhörung einiger öffentlichen Vorlesungen, die er über die Geschichte der neuern Philosophie im vorigen Winter hielt, davon sich zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Wolte ich über die durch mich dem Publicum bekannte Abhandlung mehr sagen, so möchte mancher urtheilsfähige Leser es nicht nur überflüssig, sondern auch wohl anmaßend finden von einem, der ja noch nirgends als Philosoph von Profession auftrat. Ihnen nur, edler Greis, sage ich noch bey dieser Gelegenheit froh und dankbar, daß ich jener Worte Salomo's nie vergaß, die ich von Ihrer Hand auf ein auch sonst herrlich ermunterndes Denkblatt geschrieben besitze, das Sie einst dem achtzehnjährigen Jüngling, als er seine Vaterstadt auf immer verließ, gleichsam auf den Weg mitgaben: Religion ist die höchste Weisheit. Wenn mit den Jahren die früh erworbene glückliche Ueberzeugung von der Wahrheit dieses Satzes nur fester werden konnte, so mußte in dem davon durchdrungenen Gemüthe natürlich auch Mißfallen sich regen bey jenem Spiel

mit sophistisch gemißbrauchten Worten in den Systemen mehr als Eines gerade der scharfsinnigsten und geistreichsten Philosophen unsrer Lage.

Das Schreiben Garve's an Dalberg, von Bestimmung des moralischen Werths (diese Ueberschrift setzte ich darüber als gleichlautend mit der 1782 zu Erfurt herausgekommenen Abhandlung des Letztern), war bisher ungedruckt. Doch hatte G. es der Mühe werth gehalten, sie seinem Freunde Zollikofer mitzutheilen. Denn dieser schreibt im gedruckten Briefwechsel S. 304: „Ihren vortrefflichen Brief an den Hrn. v. Dalberg habe ich richtig und unverzüglich bestellt. Ich danke Ihnen für die Mittheilung desselben, und auch Blankenburg, dem ich mein Vergnügen durch die Vorlesung des größten Theils desselben gern mittheilen wollte, danke Ihnen dafür. Wir haben beyde, mit Ausnahme einer einzigen kleinen Stelle, ohne Vergleichung mit dem Buche, das wir nicht hatten, alles verstanden und alles ganz wahr und richtig gefunden, auch die weise Schonung, mit welcher Sie Ihren würdigen Freund zurechtweisen, mit Vergnügen bemerkt. Von solchen Briefen, sagt Blankenburg, und ich mit ihm, sollten Sie Abschriften behalten und für das Publicum bestimmen.“ Das erste wenigstens hatte G. bey diesem Schreiben gethan. Eine Abschrift (mich dünkt von seiner eignen Hand, die ich aus einigen, jetzt bey mir befindlichen, Briefen an Kant, überdieß aus ein paar mir selbst von dem Philosophen zu Breslau geschriebenen sehr wohl kenne) fand ich unerwartet in

demselben, aus einer Leipziger Bücherversteigerung erstandenen Exemplare von Dalberg's angeführter Schrift, das der erlauchte Verfasser, wie vier Zeilen seiner Hand beweisen, Garve'n geschenkt hatte. Beydes kam durch mich in die hiesige Universitätsbibliothek. Sie werden mir gern glauben, daß ich das Schreiben ohne Veränderung eines Wortes abdrucken ließ. Selbst die Interpunction der Handschrift ist beybehalten worden.

Von dem Aufsatz über Sokrates sagt meine Einleitung schon das etwa Nöthige. Das Wesentliche desselben gehöret ganz dem verewigten Meierotto; mir nur die Verdeutschung, und an einigen Stellen kleine, nicht ausdrücklich bezeichnete, Zusätze, verbunden mit stillschweigender Berichtigung weniger, doch offener, Versehen.

Meine in ihrer Art ziemlich ausführlichen Versuche über zwey Staffelleymalder Raphael's werden Freunden der Kunst vielleicht nicht ganz unwillkommen seyn, so wenig als (wie ich gelegentlich vernommen habe) ähnliche meiner Aufsätze im ersten Bande meiner Reise in Italien und in der Leipziger Bibliothek der redenden und bildenden Künste. Mehrere werden weiterhin in den Auszügen meines Tagebuchs über den Aufenthalt in Paris erscheinen. Auch behalte ich mir vor, anderwärts, in einem bereits entworfenen Aufsatz über Kunsturtheile von Gemälden, meine Ansichten über diesen Gegenstand überhaupt mitzutheilen.

Die Blätter über Heyne, besonders über seine frühere Jugend, gewähren Ihnen gewiß ei-

niae Minuten Unterhaltung. Sie kannten ihn ja selbst, wenn ich nicht irre, noch von Sachen her.

Die Thematata und gelegentlichen Bemerkungen werde ich im nächsten Stücke fortsetzen. Die eine Hälfte erscheint hier zum ersten Male; die andere ließ ich zwar schon im Morgenblatt (1810. Nr. 179, 180, 194, 198, 242, 262) abdrucken, doch habe ich sie hin und wieder verbessert, auch alles in anderer Folge zusammengestellt. Ich gestehe, daß ich meines Theils von je her ganz anderer Meinung war als die, welche öffentliche Mittheilung einzelner Gedanken dem Schriftsteller unbedingt als Unbescheidenheit, als Mangel an Achtung für das Publicum, anzurechnen pflegen. Im Ganzen genommen ist diese Gattung bey andern Nationen, z. B. bey den Franzosen, gewöhnlicher und geschätzter als bey den Deutschen. Doch haben neuerlich verschiedene geistreiche Männer, vorzüglich Lichtenberg und Klinger, sie auch unter uns zu Ehren gebracht. Anstatt durch Nennung solcher Namen Vergleichen zu veranlassen zu wollen, die auf meine anspruchlosesten Blätter nur Schatten werfen könnten, will ich vielmehr an das erinnern, was Herder in seiner *Udramata* (B. II., S. 50—63) über Werth, Gebrauch und Mißbrauch dieser Gattung so treffend sagt. Die hier gegebenen litterarischen wenigstens gingen meist aus ernstlich gemeinter, zuweilen wohl gar ziemlich langwieriger Beschäftigung mit den Gegenständen hervor; die psychologischen und mo-

ralischen aber aus nähern, zum Theil individuellen, Lebensverhältnissen. Sollte bey manchen ein Leser für sich die Bemerkung machen, das habe er ja leicht auch sagen können, so wird dieß der Verf. so wenig ungern hören, daß es gegenheils ihm lieb ist, wenn, was er auf seine Weise gesagt zu haben sich bewußt ist, Andern zugleich nach ihrer Weise gesagt dünkt. Das kleine Gedicht (VIII.) rechne man meinethalben auch unter diese Rubrik.

Die Briefe und Brieffragmente werden wegen ihres Inhalts keiner Apologie bedürfen: eher der Umstand, daß sie nicht für den Druck geschrieben wurden. Um so mehr jedoch haben sie den Charakter und das Recht der Briefe. Uebrigens glaubt der Herausgeber die Mittheilung des hier Gegebenen bey seinen wohlwollenden Correspondenten verantworten zu können.

Die vermischten Nachrichten litterarischen und artistischen Inhalts setzen nur fort, was in den Brieffragmenten in etwas anderer Form angefangen war. Bey denselben, so wie bey allen historischen Notizen dieser Blätter, machte ich mir zum Gesetz, nichts aufzunehmen, was schon anderweitig durch den Druck hinreichend bekannt war.

Dieß gilt im Ganzen insbesondere auch von der Chronik der Universität Dorpat vorliegenden Jahrs. Längst mußte den Freunden unserer Anstalt, zumal in Livland selbst, ein Versuch dieser Art wünschenswerth seyn, da bisher vom Fortgange jener nur einzelne Nachrichten, meist nur in litterarischen Blättern Deutschlands (zum Theil,

nach willig übernommenen Auftrag der Collegen, auch durch mich besorgt) ins Publicum kamen. Der Anfang ist nun gemacht: im nächsten Stücke werden die Ereignisse des gegenwärtigen Jahres folgen. — Ich war Zeuge der litterarischen Anpflanzung, die vor länger als zehn Jahren unter Alexander's segensreichem Gestirn in Livland allmählich gedieh. Da klare Uebersicht dessen, woran ich praktisch Antheil nehmen sollte und gern nahm, mir vom Anfang an Bedürfniß war, so übernahm ich von selbst die Ausarbeitung des ersten officiellen jährlichen Generalberichtes der neuen Universität an die ihr vorgesetzte Behörde vom J. 1803, woraus der in Hrn. v. Storch's nunmehr leider geschlossener Zeitschrift Rußland unter Alexander I., B. II., S. 208 — 237 enthaltene Auszug, wahrscheinlich von Ihm selbst, gemacht ist. Dasselbe that ich im folgenden Jahre: worauf dieß Geschäft dem Protosyndikus der Universität überlassen wurde, der vorschristsmäßig eine andere Ordnung und Zusammenstellung der von den Einzelnen einzusammelnden Data befolgte, als die ist, welche ich früher, und auch in der hier gegebenen Chronik des vorigen Jahrs, nach eignem Plane gewählt habe, weil sie mir für die bezweckte Uebersicht die tauglichste schien. Steets aufmerksam auf die einzelnen Ereignisse während sie geschahen, habe ich manches anzumerken Gelegenheit gefunden, was sich selbst im officiellen (ungedruckten) Generalbericht der Univerf. bloß deßhalb nicht findet, weil der Redacteur gerade nicht daran gedacht hat. Wird, was ich

hier angefangen habe, und, wo möglich, fortsetzen werde, künftig, wenn ich nicht mehr da bin, von einem Andern ohne Unterbrechung fortgeführt, so wird unsre Universität eine in ihrer Art vollständigere Chronik erhalten, als die meisten andern Deutschen Universitäten.

Ich kenne Ihre gütige Theilnahme, Verehrtester. Nur insofern konnte ich mir diese Ausführlichkeit verstatten, die zunächst Ihnen, dann auch Mitlesern, Plan und Ausführung der begonnenen Zeitschrift erörtern sollte. Möge dieß vielleicht schon zu lange Schreiben Sie bey ungeschwächter Gesundheit und bey ungetrübter Heiterkeit finden! Wo aber wird es Sie finden? Wie mir mein Bruder schrieb, suchten Sie kurz vor der Belagerung meiner armen Vaterstadt aus dieser eine Zuflucht am Fuß des Harzgebirgs, zu Wernigerode in der Nähe eines der trefflichen Stolberg. Ich bin in Gedanken ganz bey Ihnen. Der im nächsten Jahre achtzigjährige Greis — Jünglingsgreis, wie einst sein treuer Freund, der unsterbliche Klopstock — hört den Sturm der Zeiten aus nur geringer Ferne tosen; in seinem Element, der Verglufft, wo die Sterne heller funkeln, erhebt er seinen Blick zum nähern Himmel. Sein reiner Sinn, sein stilles Herz ist bey Gott. Er betet für Deutschlands Rettung. — Ja, edler Greis: was jedes Deutsche Gemüth wünscht und hofft, es geht schon in Erfüllung. Darum weile noch in dieser Welt, obwohl dein Auge längst schon vom Morgenroth der bessern verklärt wird, um, was in diesen Tagen begann, in seiner Vollendung zu

schauen. Und gebst du spät, uns aber, die wir dich vermissen werden, stets zu früh, hinüber: so sage Du dem heiligen Säng' des Messias und Hermann's, daß sein so festes, lange freylich unbewährtes, Vertrauen auf sein Volk kein Traum war; daß die Deutschen ihrer Urbäter, ihrer Sprache, ihrer Sitten, ihrer Religion, daß sie des Vaterslandes würdig sind; daß sie eine Nation sind, bleiben wollen und bleiben werden. Doch, wohin verlор ich mich! Leben Sie wohl, Ehrwürdiger, Theuerster! und gedenken Sie forthin, wie bisher, unter Ihren jüngern Freunden und Verehrern, zuweilen auch meiner. Dorpat, im Oct. 1813.

Morgenstern.

Auf die Dörptischen Beyträge, Jahrgang 1813,
haben bis zum Nov. 1813 subscribirt:

- Die Bibliothek der Kaiserl. Universität zu Wilna.
- Bibliothek des Kaiserl. Gymnasiums zu Wiburg.
- Hr. Gov.-Schulrector und Ritter Albanus zu Riga.
- Candidat Appellius in Livland.
- Candidat Asmuth das.
- v. Här aus Ehmland, Studios. d. Med. in Dorpat.
- Syndikus und Secretär Varendt in Pernau.
- Pastor Becker in Gaudau.
- Probst Berg zu Hallist in Biol.
- Pastor Benj. v. Bergmann zu Erlaa in Biol.
- Oberpastor und Oberconsist.-Ass. D. v. Bergmann in Riga.
- Hofrath Böhme daselbst.
- Karl Bursy, Stud. d. Med. in Dorpat.
- Fr. Bursy, Stud. d. Theol. das.
- B. v. Bughoweden in Arensburg.
- Kaufmann Casansky in Pernau.
- Secretär v. Cube das.
- v. Dietmar, Studios. in Dorpat.
- Pastor Döhner zu Kalthenau in Biol.
- Collegienrath D. Lorenz Ewers, Prof. d. Theol. in Dorpat.
- Hofrath D. Gustav Ewers, Prof. d. Reichsgeschichte das.

- Hr. Pastor Ewerth in Livl.
 - Candidat Gustingf das.
 - v. Freymann, Studios. d. Philos. in Dorpat.
 - Sr. Exc. Hr. wickl. Staatsrath und Ritter Friccius in St. Petersburg.
 - Fröbelius das.
 - Candidat Geltner in Livl.
 - Studiosus Glaser in Dorpat.
 - Studios. Grüner das.
 - Gebhard, Regisseur der Deutschen Schauspieler-Ges. in St. Petersburg.
 - Candidat Gustav Hasselblad in Reval.
 - Apotheker Hermann in Arensburg.
 - Notar Heyer in Bernau.
 - Rath Hoenius in St. Petersburg.
 Madame Jänisch zu Wiburg.
 Hr. Jordan, erster Lehrer der Kreischule zu Arensburg.
 - Herm. Köhler, aus Riga, Studios. zu Dorpat.
 - Professor G. v. Kahlen auf Kaltsenau in Livl.
 - Oberlehrer Keußler in Riga.
 - v. Knorring auf Arroful in Ehfland.
 - Pastor adj. Koch zu Fewe in Ehfland.
 - Ritter A. J. v. Krusenstern, Capitän der Kaiserl. Marine zu St. Petersburg.
 - Garderittmeister v. Lambsdorf auf Laidsen in Kurl.
 - Hofrath D. Ledebour, Prof. d. Naturgesch. zu Dorpat.
 - Pastor Alex. Lenz in Rigen.
 - Pastor Lienig zu Kokenhusen in Livland.
 - Landrath v. Liphart auf Rathshof bey Dorpat.
 - Tit. Rath Löblich, Schulinspector des Nysslott. und Seesob. Kreises.
 - v. Löwis, Secretär der Livl. ökon. Societ. in Dorpat.
 - A. Kojander, Oberpastor zu Nysslott u. Sämingen.
 - Inspector Lorenzsohn zu Rayvin in Livland.
 - Schulinspector D. v. Luce zu Arensburg.
 - M. Maconi, Probst zu Kärimäki bey Nysslott.
 - Kreislehrer Maurach in Bernau.
 - S. M. in R.
 - D. Melartin, Prof. zu Ubo, Gouv.-Schuldirector zu Wiburg.
 - Ordnungsrichter Baron v. Mengden auf Stolben in Livland.

- Hr. Rob. Baron v. Mengden, Studios. d. Rechte in Livl., 2 Ex.
 - Candidat Napierksy, in Livl.
 - Pastor Neumeister zu Linden in Livl.
 Sr. Exc. Hr. Geh. Rath und Ritter L. H. Baron v. Nicolay auf Monrepos bey Wiburg.
 Hr. Kreislehrer Nicolai in Bernau.
 - Candidat Nödler in Livl.
 - Pastor Moriz zu Anzen in Livl.
 - Pabst, Inspector der Urama in Tobolsk.
 - Collegiensecretär Pahl in St. Petersburg.
 - D. Gabr. Palander, Prof. der Litterargesch. und Bibliothekar zu Ubo.
 - Pastor D. Päßler zu Tarwas in Livl.
 - Obrister und Ritter Philipps in Wiburg.
 - Tit. Rath, Oberlehrer Plate das.
 - Boorten aus Riga, Studios. in Dorpat.
 - Tit. Rath, Oberlehrer L. Purgold zu Wiburg.
 - Pastor Rapp in Kurland.
 - Kreislehrer A. Rönholm zu Nysslott.
 - Heinr. Rosenplänter, Prediger zu Bernau.
 - Fr. Rosenplänter, Studios. d. Rechte zu Dorpat.
 - Landrath und Ritter, Ulr. Frh. v. Schlippenbach in Hasenwoth.
 - Pastor Schilling zu Bedalg in Livl.
 - Colleg. Ass., Bibliothekar und Ritter Schröder in St. Petersburg.
 - Doctorand Schulz aus St. Petersburg, in Dorpat.
 - Secretär v. Schumann daselbst.
 - Pastor Schwabe zu St. Jürgens in Ehfland.
 - Schwarz aus Riga, Studios. d. Theol. zu Dorpat.
 - Sellheim, Studios. d. Theol. u. Philos. das.
 - Kreislehrer Stender in Bernau.
 - Secretär Pet. Stillmark zu Reval.
 - Tit. Rath, Oberlehrer D. R. E. Struve in Dorpat.
 - Studios. Thiele in Dorpat.
 - Gouv.-Schuldirector Tiedebohl in Reval, 2 Ex.
 - D. Treuter in Moskwa.
 - Kreislehrer F. Tykén zu Nysslott.
 - Schulinspector, Gustav Baron v. Ungern-Sternberg zu Hapsal.
 - Kirchspielrichter, Hofrath v. Wagner auf Geisershof in Livland.

- Hr. Staatsrath und Ritter Weisse, Director der Hauptschule St. Petri zu St. Petersburg.
 • D. Philos. Wetterstrand in Reval.
 • Collegienassessor v. Wiedau auf Oselhof in Livl.
 • Oberlehrer Wöhrmann in Reval.
 • Oberpaster Wolleydt in Pernau.

I.

Die Philosophie des vernünftelnden
 Verstandes,
 im Gegensatze
 gegen die Philosophie des Verstandes
 und der Vernunft.

Der Colporteur des Schellingschen Denkmals (wie Herr Fries den Verfasser eines anonymen Aufsatzes im Morgenblatte, 1812, No. 44—46 nennt) will uns versichern: als habe Kant gelehrt, nicht etwa bloß, daß der menschliche Geist unermügend sey, das Daseyn Gottes wahrhaft zu erkennen, und einen wissenschaftlichen Beweis dafür aufzubringen, sondern, „daß auch sogar das Seyn und Nicht-
 „Seyn eines Gottes mit gleich starken
 „theoretischen Gründen sich vertheidigen lasse.“ Indem Er dem großen und redlichen Denker diese Behauptung unterschiebt, legt Er nicht nur seine grobe Unkunde von den theistischen Lehren der Kantischen Vernunft-Kritik an den

Tag — welches Ihm mit so manchen Andern seines Gleichen allenfalls noch hingehen könnte, wenn dergleichen enthusiastische Befenner und Lobredner der neuesten Philosophie, über Dinge, die sie nicht kennen, ja vielleicht nicht einmal der Mühe des Kennenlernens werth achten, nur nicht mit reden, und entscheidende Urtheile darüber sich anmaßen wollten — sondern Er beweist damit auch sogar, daß Er die Schrift selbst, welche Er mit einem Eifer und Interesse empfiehlt, als ob das Heil der Wissenschaft und der Menschheit darauf ruhte, nur flüchtig, wenigstens nicht mit der erforderlichen Achtsamkeit auf alle darin vorkommende Aeußerungen und Behauptungen von Bedeutung und Einfluß für die Sache, könne gelesen haben. Und von Bedeutung und Einfluß war hier unstreitig doch die richtige Bestimmung des Verhältnisses, worin Kant's sowohl als Jacobi's theistische Lehren zu dem angeblichen allein wahren und wissenschaftlichen Theismus stehen, den Schelling in der hochgepriesenen polemischen Schrift gegen Jacobi, als den höchsten und letzten Gegenstand der Wissenschaft und das so eben von seiner Philosophie erreichte Ziel derselben, aufführt. Aber eben dieses Verhältniß hat der gedachte Verfasser durch jene untergeschobene Behauptung in ein falsches Licht gestellt. Er hätte sich augenblicklich von seinem Meister selbst eines bessern können belehren lassen, wenn Er nur auf die einzige zu Unterschei-

dung der Kantischen und Jacobischen Lehren von Gott, gemachte Bemerkung Schelling's geachtet hätte; die Bemerkung, meine ich: „daß Kant nur das Negative gelehrt, nur das Unvermögen der Vernunft, das Daseyn Gottes zu erweisen, behauptet, und daß Er daran unmittelbar den Satz geknüpft, die Vernunft könne also auch das Nicht-Seyn Gottes nicht beweisen; welcher bloß negativen Lehre Jacobi mit seiner positiven Behauptung von einem nothwendigen Atheismus der Vernunft und der Wissenschaft sich entgegen gestellt.“

In welchem offenbaren Widerspruche überhaupt jene falsche Ansicht und Vorstellungsweise von der Kantischen Gotteslehre mit dem Geiste und Charakter der Kritik der reinen Vernunft und den unzweydeutigsten Aeußerungen ihres Urhebers stehe, davon möge sich ein Jeder, der nur mit klaren Augen sehen und mit unbefangenen Geiste urtheilen kann, aus folgenden urkundlichen Erklärungen dieser Kritik selbst, durch den Augenschein überzeugen.

In dem Abschnitte, welcher eine Kritik aller speculativen Theologie enthält, heißt es (S. 668 — 669 der 2ten Aufl.) ausdrücklich: „Die transcendentale Theologie bleibt demnach, aller ihrer Unzulänglichkeit ungeachtet, dennoch von wichtigem negativen Gebrauche u. s. w. Denn wenn einmal in anderweitiger, vielleicht praktischer Beziehung, die

Voraussetzung eines höchsten und allgenugsamen Wesens, als oberster Intelligenz, ihre Gültigkeit ohne Widerrede behauptete: so wäre es von der größten Wichtigkeit, diesen Begriff, auf seiner transcendentalen Seite, als den Begriff eines nothwendigen und allerrealsten Wesens, genau zu bestimmen, und was der höchsten Realität zuwider ist, was zur bloßen Erscheinung (dem Anthropomorphism im weitern Verstande) gehört, wegzuschaffen, und zugleich alle entgegengesetzte Behauptungen, sie mögen nun atheistisch, oder deistisch oder anthropomorphistisch seyn, aus dem Wege zu räumen; welches in einer solchen kritischen Behandlung sehr leicht ist, indem dieselben Gründe, durch welche das Unvermögen der menschlichen Vernunft, in Ansehung der Behauptung des Daseyns eines dergleichen Wesens, vor Augen gelegt wird, nothwendig auch zureichen, um die Untauglichkeit einer jeden Gegenbehauptung zu beweisen." —

Aber hat Kant nicht demohngeachtet die Idee von Gott in der Eigenschaft eines absolut nothwendigen Wesens, zum Gegenstande eines bloßen dialektischen Spiels in seinen kosmologischen Antinomien gemacht, indem Er hier die Vernunft mit gleich starken Beweisgründen für und wider die Existenz eines schlechthin nothwendigen Wesens, in der These und Antithese, auftreten läßt?

So muß es freylich den dünken, der sich an die Worte hält und bey den Worten stehen bleibt: „Es zeige sich in dieser (der vierten) Antinomie der seltsame Contrast, daß aus eben demselben Beweisgrunde, woraus in der These das Daseyn eines Urwesens geschlossen wurde, in der Antithese das Nicht-Seyn desselben, und zwar mit derselben Schärfe, geschlossen wird.“ — Wer kann aber auch nach diesen Worten allein über die Kantische Gotteslehre urtheilen wollen, ohne sich mit der Bedeutung, der Absicht und Tendenz dieser Antinomie und dem zu ihrer Auflösung gegebenen Schlüssel, zuvor bekannt gemacht zu haben! Die ganze bloß scheinbare Antinomie wird ja völlig aufgehoben; es werden beyde, dem bloßen Scheine nach einander entgegenstehende Sätze, als wahre, jedoch in verschiedener Bedeutung und Beziehung, wahre Sätze anerkannt und gerechtfertiget, dadurch, daß das schlechthin nothwendige Wesen als nicht-sinnliche Bedingung oder intelligibler Grund der Sinnenwelt, außerhalb der Sphäre derselben, gesetzt wird. Mit dieser Auflösung werden denn auch zugleich die gegenseitigen Ansprüche und Forderungen des Verstandes und der Vernunft, zur vollkommenen Zufriedenheit beyder, unter einander ausgeglichen. Denn das Resultat des ganzen, in jener Antinomie aufgeführten dialektischen Spiels ist kein anderes als dieses: Es giebt kein absolut

nothwendiges Wesen für den Verstand, wohl aber gibt es ein solches für die Vernunft.

Der Verstand kann und darf seine Behauptung geltend machen, sofern er als bloßes Erkenntniß-Princip der Natur, kein Unbedingtes, auch nicht als oberstes Glied in der Reihe des Zufälligen, zulassen darf: ohne sich jedoch ein Urtheil über die Möglichkeit einer unbedingten aber nur nicht sinnlichen Bedingung der Natur anmaßen zu wollen. Und die Vernunft darf ihrerseits mit demselben Rechte auf ihrer Behauptung bestehen, wofern sie mit ihrer Annahme eines absolut nothwendigen Wesens, die für das Gebiet der gesammten Erscheinungswelt unumschränkte Gültigkeit des empirischen Verstandes = Gesetzes einer durchgängigen Zufälligkeit aller Naturwesen, nur nicht einschränken und ihr eigenes Object, in die Sphäre des Sinnlichen dasselbe herabziehend, den Gesetzen und Bedingungen der Zufälligkeit unterwerfen will. Hier ist sonach keine Entzweyung der Vernunft mit sich selbst, als ob die Vernunft zugleich für sich selbst und wider sich selbst, mit gleich starken Gründen und Gegengründen, in ihrer eigenen Sache, die Existenz des Urwesens betreffend, auftreten könnte. Auch findet kein eigentlicher Widerspruch statt zwischen dem Verstande und der Vernunft, wofern beyde nur sich selbst nicht missverstehen und aus ihrer Sphäre heraustreten. Ein

wahrer und unvertilgbarer Widerstreit entspringt hier lediglich zwischen dem Verstande und der Vernunft, sofern die letztere, als vernünftelter Verstand, das Vernünftige mit dem Verständigen, das Intelligible mit dem Sinnlichen, das Uebernatürliche mit dem Natürlichen vereinbaren und, beydes als gleichartig behandelnd, das Unbedingte gleich dem Bedingten dem empirischen Gesetze der Zufälligkeit und Zeitlichkeit unterwerfen will. Durch dieses Gleichmachen des Ungleichartigen muß die Vernunft mit sich selbst als reine Vernunft und zugleich mit dem Verstande in Ansehung seines rechtmäßigen empirischen Gebrauchs, in einen offenbaren und directen Widerstreit gerathen, der entweder gar nicht, oder nur durch eine Trennung und Sonderung des Unbedingten und des Bedingten, des Uebernatürlichen und des Natürlichen, kann gehoben werden. -

Und eben dieser vernünftelter Verstand ist es, der in allem Dogmatismus, welchen Namen er auch haben möge, sein Wesen getrieben und die Widersprüche erzeugt hat, welche die mancherley dogmatischen Systeme der Philosophie unter einander entzweyt haben. Gegen ihn, und nicht gegen die Vernunft an sich selbst, hat der Criticismus seine Waffen gerichtet, um die Dogmen desselben, als Grund- und Lehr-Sätze eines positiven speculativen Wissens in ihrer Richtigkeit und Gehaltlosigkeit darzustellen.

Ein Gleiches hat auch Jacobi gethan auf seine Weise und nach der Ihm eigenen philosophischen Denkart und Manier, so sehr dieselbe übrigens auch von der kritischen und scientifischen Denkart und Methode Kants, in logischem Betracht, abweichen möge. Beyde, Kant und Jacobi, der Letztere vornehmlich als Verfasser des neuesten von Ihm erschienenen Werkes: Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung ²⁾ stellen sich mit ihren Philosophien des Verstandes und der Vernunft, jeder in der Gestalt eines dogmatisch demonstrativen Lehr-Systemes auftretenden Philosophie des vernünftelnden Verstandes entgegen. Beyde Weltweise vereinigen sich in folgenden drey Hauptartikeln ihres naturalistischen und theistischen philosophischen Glaubens-Bekennnisses:

Erstlich: Daß der Verstand kein Erkenntniß-Princip des Göttlichen sey, daß es vielmehr das Interesse seines Werkes, der Wissenschaft, erfordere, innerhalb ihrer Sphäre kein Absolutes und Göttliches anzunehmen, ohne deßhalb den Verstand, weil er nur Verstand ist und als bloßes Princip der Endlichkeit über seine Sphäre nicht hinaus sehen noch hinausgehen kann, herabwürdigen oder wohl gar für eine Gabe des Teufels ausgeben zu wollen.

Zweytens: Daß dagegen die Vernunft als Princip des Unbedingten, einen Gott anerkenne und voraussetze, es sey nun als Postulat eines moralisch-

praktischen Glaubens, nach Kant's Lehre und Ueberzeugung; oder als Object eines unmittelbaren und ursprünglichen Wissens — einer intellectuellen Anschauung in und durch Ideen, deren Princip eben die Vernunft ist, dieses Vermögen der Anerkennung und Voraussetzung des Wahren, nach Jacobi's Ansicht und Vorstellungsart der Sache.

Drittens: Daß demohngeachtet aber jeder Versuch der Vernunft, auf dieses ihr Princip des Glaubens oder des unmittelbaren und ursprünglichen intellectuellen Wissens eine demonstrative Doctrin als Wissenschaft des Göttlichen zu gründen, nicht nur vergeblich sey, sondern die Vernunft auch sogar unvermeidlich in Widersprüche verwickelt und zu einem Spiel des vernünftelnden Verstandes mache.

Diese Widersprüche zeigen sich denn auch wirklich offener oder versteckter in allen dogmatisch-speculativen wissenschaftlichen Lehr-Systemen von Gott und dessen Verhältnisse zur Welt; und sie rühren größtentheils daher, daß die Vernunft hier überall als reine Vernunft sich vergessen und verleugnen und als vernünftelnder Verstand Prädicate des Bedingten auf das Unbedingte, des Sinnlichen auf das Intelligible übertragen, und auf solche Weise ihre reine Idee des Göttlichen trüben und verunstal-

ten muß, um auch nur den Schein einer positiven Wissenschaft des Göttlichen zu begründen.

Der dualistische Theismus, ausgehend von dem ursprünglichen Gegensatz des Unendlichen und des Endlichen, des göttlichen und des natürlichen Principes, geräth unvermeidlich in alle die Widersprüche, welche mit dem Anthropomorphism im weitern Verstande verbunden sind, wenn er, seinem dualistischen Grundprincip zuwider, und uneingedenk der gemachten scharfen Scheidung des Diesseits und Jenseits der Erscheinung, das göttliche Seyn und Wirken nach der Analogie des Existirens und Wirkens endlicher Naturen vorstellen und diese bloß analogisch und subjectiv gültige Vorstellungsart für objectiv gültige Einsicht in das Wesen Gottes selbst ausgeben; insbesondere aber, wenn er die Schöpfung erklären, das Entstehen des Endlichen aus dem Unendlichen, eines Unvollkommenen aus einem Vollkommenen, durch einen freyen Denk- und Willensact des Schöpfers begreiflich machen will.

Und von dem antidualistischen Theismus, wofern derselbe nicht etwa nur, als Polemik, ein bloß Negatives gegen ein Positives, sondern selbst, als Dogmatik, ein Positives gegen Positives, dem dualistischen Theismus sich entgegenstellen und für die allein wahre und positive, auf Vernunft-Principien gegründete wissenschaftliche

Lehre des Göttlichen will gehalten wissen, kann es heißen:

Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin!

Denn jeder antidualistische Theismus, der mit Vernichtung des Urgegensatzes des Unbedingten und des Bedingten, als absolute Identitäts- oder Alleinheit Lehre (wie Jacobi diese Lehre nennt) das Wesen Gottes in die ursprüngliche copula des Unendlichen und des Endlichen setzt, verwickelt sich, indem er den Widersprüchen des dualistischen Theismus zu entgehen sucht, in noch mehrere und größere Schwierigkeiten, die sich auch wirklich nirgends deutlicher offenbaren, als in den Spiel- und Blendwerken der neuesten Philosophie, bey ihren Versuchen, einen naturalistischen Theismus, als Wissenschaft der Einheit und Identität des göttlichen und natürlichen Principes zu begründen und zu vollenden. Der vernünftelnde Verstand muß hier alle Künste der Dialektik aufbieten; er muß die reine Vernunft-Idee in einen Verstandes-Begriff, das Unendliche in ein Endliches, das Intelligible in ein Sinnliches, das absolut Eine und Einfache in ein Vieles und Differentes, das Seyende sogar in ein Nichtseyendes, unvermerkter und künstlicher Weise zu verwandeln suchen, damit dergestalt durch dieses Gleichmachen des Ungleichen, dieses Vermischen und Identifiziren, zum Vorschein komme die Einheit und Identität des göttlichen und natürlichen

Principis; — die Lehre von einem Gott, der nicht außer der Natur, und einer Natur, die nicht außer Gott ist *).

Vermittelt dieses logischen Verwandlungs-Processes bringt die neue Identitäts-Lehre zu Stande ihr Kunststück einer transcendentalen Theogonie; d. i. einer wissenschaftlichen Theorie der Selbst-Objectivirung des Absoluten, welche nach dem Einen, ersten Gesetz der Form der Absolutheit, ins Unendliche fortgeht. Ein Blendwerk und bloßes Spiel des vernünfteln den Verstandes, der hier die reine Vernunft-Idee des Absoluten gleich einem Verstandes-Begriffe nach den Gesetzen des reflectirenden Denkens behandelt, dem gesetzten schlechthin Absoluten, als dem an sich Einfachen und Idealen, entgegensehend das schlechthin Reale, als ein anderes Absolutes in anderer Gestalt, und beyde endlich gleichsetzend, durch das Vermittelnde beyder, die Form.

Diese Form, unter deren Gesetz nur der Verstand bey seinen Functionen des Denkens durch Begriffe steht, wird hier auf die Vernunft übertragen; die reine Vernunft-Idee des Absoluten und Göttlichen wird den Bedingungen und Gesetzen einer bloßen Verstandes-Form unterworfen, die in der Construction des Begriffs die Einheit (der Form) und den Gegensatz (die Vielheit der Materie) zur Einheit verbindet. Auf solche Weise wird demnach von dem

vernünfteln den Verstande das Band der absoluten Identität der Einheit und der Vielheit geknüpft, und dieses Band eines Wesens als Eines mit ihm selbst als einem Vielen, als die Existenz dieses Wesens selber gesetzt. Durch die zauberische Kraft der Form der Selbststoffbarung oder Selbstbejahung wird das Eine zu einem Andern, — und das andere wieder zu Einem. Und in diesem bloßen Spiele, das hier der vernünfteln den Verstand mit den Begriffen der Einheit und der Vielheit treibt, durch das Setzen des Einen, das doch nicht Eines, sondern als ein Anderes, und dieses Andern, das auch eigentlich kein Anderes, sondern das seyende Eine selbst ist, soll eben der „tieffste und klarste Aufschluß der Identitäts-Lehre „liegen, der für Jeden, welcher ihn gefaßt hat, alle „Schwierigkeiten aus dieser Lehre entfernt.“ Aber wie werden sie denn wohl entfernt, diese Schwierigkeiten? —

Nicht anders, als daß das Unendliche durch Verfinnlichung in ein Endliches, und das Endliche durch Entfinnlichung oder Intellectualisirung in das Unendliche verwandelt, die wahre, unter den Gesetzen der Räumlichkeit und der Zeitlichkeit stehende Endlichkeit aber in ein Nichts, das *in dy* — die Erscheinung in einen bloßen Schein — aufgelöst wird. Denn darinn eben liegt der tieffste und klarste Aufschluß der Identitätslehre, daß im Grunde überall nichts als ein wahrhaft Positives und Reales

gesetzt wird. Nicht das Absolute und Unendliche in seiner reinen lauteren Absolutheit, geschieden und gesondert vom Endlichen und im Gegensatze mit demselben; denn dieses ist ja für sich nichts als ein nacktes und abstractes Gedanken-Ding ohne alles wahrhaftes Seyn, die reine und leere, bloß formale ungeschöpferische Einheit ohne Leben und Wirklichkeit. Eben so wenig aber und noch weniger das Endliche in seiner Endlichkeit und im Gegensatze mit dem Unendlichen; „denn dieses kann, da seine Natur allem Seyn widerstrebt, überhaupt nicht und nirgends da seyn und wahrhaft wirklich seyn, auch nicht einmal in der Anschauung.“ Worin besteht denn also eigentlich das wahrhaft Existirende? — Die ewige Antwort auf diese Frage ist: In der copula des Unendlichen und des Endlichen; dem Bande der Einheit und der Vielheit, oder der Einheit der Einheit und des Gegensatzes, die als die wahre, den Gegensatz als Gegensatz und als Einheit zugleich setzende Identität, allererst ist „die in sich bewegliche, quellende und schaffende Einheit.“

Und diese wundersame Vermählung des Einen, das wahrhaft nicht existirt als das Eine, mit dem Vielen, das gleichfalls nicht existirt als das Viele — wie komme sie zu Stande?

Es muß jedem Nüchternen und Unbefangenen „so klar wie der sonnenhelle Tag einleuchten“, daß das Absolute sich seines Charakters entäußern, aus seiner Ein-

heit und Ewigkeit herausgehen und durch die Form der Selbstobjectivirung dem Schicksale der Endlichkeit sich unterwerfen, die Gestalt des Endlichen annehmen; das Endliche dagegen als Endliches sich vernichten muß, um entkleidet von der Schein-Gestalt der bloßen Endlichkeit, in seiner Verwandlung und Verklärung wieder zum Vorschein kommen zu können als das in die Unendlichkeit aufgenommene und aufgelöste Endliche; oder als die Form des Unendlichen, die durch das Wesen desselben beruhiget und verklärt, aus dem Nichts seiner Endlichkeit zum Range des Unendlichen erhoben worden. — Durch diesen wunderbaren Verwandlungs-Act der Verendlichung des Unendlichen, und der Verunendlichung des Endlichen, oder der gegenseitigen Auslösung beider in einander, soll nun offenbar werden das Wunder aller Wunder, — das Wunder der Lebendigkeit und Wirklichkeit Gottes, oder der ewigen Geburt Gottes in den Dingen, und der gleich ewigen Wiederaufnahme dieser Dinge in Gott. — Statt dieses Wunders aber kann der vernünftelnde Verstand mit allem Aufwande seiner dialektischen Kunst denn doch nichts weiter zu Tage fördern als die einfache, aber freylich für unsre gesammte Natur-Wissenschaft große und fruchtbare Wahrheit von dem allgemeinen Organismus der Natur, als eines Ganzen, wornach eigentlich nichts ist, als das Ganze aller Dinge und jedes Einzelne nur durch seine Gemeinschaft in

diesem Ganzen; (Identität in der Totalität und Totalität in der Identität) — so daß mithin weder der Einheit allein als Einheit, noch der Vielheit allein als Vielheit — diesen bloßen Geschöpfen einer willkürlichen Abstraction — das Seyn zukommt, sondern nur dem Ganzen; der Synthesis der Einheit und der Vielheit, der Form und Materie.

Klärer hat Keiner dieses Geheimniß der neuen Identitätslehre enthüllt; natürlicher und treffender Keiner das gepriesene Wunder aller Wunder erklärt und damit das Blendwerk des vernünftelnden Verstandes aufgedeckt, als Fries, der jener Lehre auf den Grund zu kommen und die Grundfehler derselben auszuspähen suchte. Dieser scharfsinnige Denker findet das Eine *πρῶτον ἰσῦδος* der absoluten Identitätslehre in der mißverstandenen und mißgedeuteten copula, die als das ewige und ursprüngliche Band der Dinge zugleich das göttliche und das natürliche Princip seyn und die Identität beyder bezeichnen soll; im Grunde aber und in der That und Wahrheit doch nur von reeller Bedeutung ist in der beschränkten Beziehung auf die Natur und das Ganze derselben. Denn das ewige und ursprüngliche Band der Dinge, genannt absolute Identität und Totalität, ist ja nichts Höheres und Größeres, als das oberste Princip der Gesetzgebung des Ver-

standes für die Natur und die gesammte Natur: Erkenntniß, als eine bloß mittelbare Erkenntniß durch Begriffe, die als solche ist eine Erkenntniß der Identität der Einheit und Vielheit oder der Form und Materie, wonach das Seyn der Natur weder durch die Form allein noch durch die Materie allein bloß einseitig, sondern durch beydes in seiner innigsten Vereinigung und Durchdringung erklärt werden kann.

Und sonach wäre es denn klar, daß die neue Identitätslehre von ihrem eigentlichen Standpuncte aus und in ihrer wahren, gehaltvollen Bedeutung und Beziehung als ein System des bloßen Naturalismus, mit nichten den Streit um das Seyn an sich und die Erscheinung, sondern, wie Fries sich ausdrückt, lediglich den alten Streit der Abstraction über Form und Materie geschlichtet. Klar wäre es denn auch und keinem Zweifel unterworfen, daß sie mit ihrem gesetzten ewigen und ursprünglichen Bande der Dinge, auf keine Weise den wahren Unterschied einer natürlichen, endlichen und der idealen Ansicht der Dinge, oder — welches das selbe ist — den höchsten und ursprünglichsten Gegensatz des Unbedingten und des Bedingten, des göttlichen und des natürlichen Principis, aufgehoben und somit allen Dualismus vertilgt habe. *)

Es läßt sich hiernach die neue Lehre von zwey ganz verschiedenen Seiten betrachten: als eine Lehre des bloßen Naturalismus (speculative

Physik); und, als eine Lehre der absoluten Identität des göttlichen und des natürlichen Principis.

In der Qualität eines bloßen Systems der speculativen Physik, stellt sie sich dar und kann sich behaupten als eine Lehre der Wahrheit und als Wissenschaft der Natur; — die gereifte Frucht des sich selbst in seiner ganzen ursprünglichen Natur-Gesetzgebung als Princip der Construction der Natur vollständig erkennenden, aber auch nicht über seine Sphäre hinausgehenden Verstandes.

Als ein Naturalismus dagegen, der zugleich ein Theismus, als eine Wissenschaft der Natur, die ipso facto zugleich eine Wissenschaft des Göttlichen seyn will, macht sich die neue Lehre zur Lehre eines bloßen Scheines, die als eine solche weder dem Verstande noch der Vernunft angehört, oder weder eine Philosophie des Verstandes ist noch eine Philosophie der Vernunft, sondern ein bloßes Werk des vernünftelnden Verstandes, der einerseits aus seiner Sphäre heraustreten und sich zur Vernunft zu erheben, andrerseits hinwiederum die Vernunft zu sich herab zu bringen suchen muß, um durch eine solche Metamorphose des Verstandes und der Vernunft und die Verwechslung ihrer verschiedenen Standpunkte, oder — mit Fries zu reden — durch Transsubstantiation des Etrypus menschlicher Weisheit in den Archetypus einer göttlichen

Weltanschauung, sein Kunststück der absoluten Identität des göttlichen und natürlichen Principis zu vollenden.

Diesen doppelseitigen, so durchaus verschiedenen, Charakter der neuesten Philosophie näher ans Licht zu bringen und ihren wissenschaftlichen Werth und Unwerth darnach zu würdigen; das ist denn auch die Absicht der neuesten, so sehr verkannten und so unwürdig behandelten, Jacobischen Schrift, in so weit dieselbe als Polemik gegen die gedachte Philosophie auftritt. Auch Jacobi betrachtet die neue Lehre unter den beyden angegebenen Hauptgesichtspuncten und läßt ihr, aus dem ersten Gesichtspuncte eines bloßen Systems der speculativen Physik angesehen, als unparteyischer Prüfer, alle Gerechtigkeit wiederfahren. Denn Er erkennt in dieser Rücksicht sie an als eine Lehre der Wahrheit; — als das, alles Erkennbare umfassende, aus Einem Princip Alles ableitende, vollendete System der Wissenschaft, eine Lehre, die mit ihrer Grundbehauptung von der Selbstständigkeit der Natur, außer und über welcher Nichts sey (Nichts nemlich für die Wissenschaft) das Interesse der Wissenschaft auf ihrer Seite habe und die höchste Grundregel derselben ausspreche, von deren durchgeführter und consequenter Befolgung die Wissenschaft hoffen dürfe, ihr Ziel der Vollkommenheit zu erreichen, und ihrem Gegenstande, der selbstständigen und all-

genugsamen Natur, gleich, und selbst Alles in Allem werden zu können.

Und nicht allein dieß; — der wahrhaft philosophische Denker, der nichts weniger ist als ein Verächter der Wissenschaft und ihres Gesetzgebers und Sachwalters, des Verstandes, nimmt, wohl einverstanden mit Kant auch über diesen Punct, die neue Lehre, als Natur-Wissenschaft sogar in Schutz gegen die Anmaßungen des unechten Theismus, „welcher die Vernunft faul und verkehrt macht, indem er sie verführt, in Ansehung alles dessen, worin allein ein speculatives (positives) Wissen vergönnt ist, idealischen Erklärungen der Natur-Erscheinungen anzuhängen, und darüber die physische Nachforschung zu versäumen.“ — Aber dagegen vertheidiget Er auch von dem höchsten Standpuncte aus — dem Standpuncte der Vernunft und ihres reinen und unmittelbaren Wissens durch Ideen — mit Nachdruck und Würde und im Geiste Platon's, die unstreitigen Rechte des echten, der Wissenschaft auf keine Weise feindseligen Theismus, „welcher allein und im strengsten Verstande und ohne irgend einen Abbruch, der Wissenschaft gibt, was der Wissenschaft, und Gott oder dem Geiste, was Gottes und des Geistes ist.“ — Beyde, dieser Theismus und jener aufrichtige, klare und bare Naturalismus stehen einander ganz und gar nicht im Wege; sie vertragen sich vielmehr unter einander so, daß keiner

den Rechten und Ansprüchen des Andern den mindesten Abbruch thun darf. Denn jener lebt und bewegt sich in der, aller Wissenschaft unzugänglichen und über ihr erhabenen Sphäre des Glaubens, auf dessen Elementen seine Lehren und Ueberzeugungen ruhen, und überläßt es dem Naturalismus, als einer Lehre der Wissenschaft für den Verstand, in der ihm angewiesenen untergeordneten Sphäre der Natur, die Sache der Wissenschaft zu betreiben, und von dem Interesse und Grundsätze derselben geleitet, Alles in der Natur nicht anders als lediglich aus ihr selbst, verstehen und erklären zu wollen, ohne sich in das Geschäft desselben zu mischen, oder ihn darin im mindesten zu stören und einzuschränken. — Und neben diesem Theismus steht denn also allerdings der klare und echte Naturalismus, als speculative Lehre, gleich unsträflich da, und wird von dem Theismus selbst in seiner Unsträflichkeit anerkannt und gerechtfertiget, wofern er nur eben so unverrückt in seiner Sphäre sich hält, wie der Theismus in der seinigen, und mit seiner Grund-Behauptung: daß Alles Natur sey und außer und über der Natur Nichts; — nur nicht etwa die absolute Leugnung und Vertilgung eines Uebernatürlichen und Göttlichen an sich, sondern bloß eine relative Leugnung für die Wissenschaft, nur eine Verbannung und Vertilgung desselben aus dem Gebiete der gesammten Natur verstanden wissen will;

oder wohl gar durch Verwechslung und Identifizirung der Ideen von Gott und der Welt, die Natur zu Gott und Gott zur Natur macht.

Ein Naturalismus, der dies letztere thut, ist allerdings ein Irrlehrer, und verdient als solcher, die ernste und strenge Rüge, die Jacobi über ihn ergehen läßt; verdient die Weisung, daß er nie reden dürfe von Gott und göttlichen Dingen, und den Vorwurf, daß, wenn er davon redet, er von Dingen rede, die nach seiner innersten Ueberzeugung wirklich nicht sind; — also mit Täuschung und Betrug umgehe.

Und doch ist es gerade dieser Naturalismus, welcher den ihm entgegenstehenden Theismus zwar freylich nicht der Täuschung und des Betrugs, aber dafür des größten Irrthums, ja des Götzendienstes beschuldiget, daß er, von dem Allein-Sehenden den Blick abgewandt, ein bloßes Gedanken-Ding zu Gott mache; wie ein Auge, das den Sonnenglanz nicht verträgt, sich zum Schatten wendet.

Also der echte reine Theismus sollte Gott zu einem Gözen, einem Nicht-Wesen ohne Leben und Wirklichkeit und einem bloßen Schattenbilde machen, darum weil er nicht lehrt: Gott sey wesentlich die Natur und umgekehrt; und weil er überhaupt, als unverträglich mit der Idee des Göttlichen, alle Bestimmungen von Gott ausschließt, die nur in ein System der speculativen Physik, nicht aber der reinen

Vernunft-Theologie gehören! Und eben dieser Theismus sollte zugleich die Natur für ein Ungöttliches und Nicht-Wirkliches ansehen, deswegen, weil er in ihr sieht, nicht den Schöpfer und das Geschöpf zugleich, nicht in Wahrheit das alleinige Wesen, sondern außer ihr und über ihr anerkennt und voraussetzt ein höchstes, selbstständiges Seyn — den Welt-Schöpfer Gott, als freye übernatürliche Ursache des Welt-Als!

Der Urheber der Natur-Philosophie, als einer Wissenschaft des Göttlichen, glaubt den Vorwurf einer totalen oder partialen Natur-Vergötterung, dadurch vollkommen von seiner Lehre abwenden zu können, daß er die Natur unter dem Charakter der Sinne n-Welt oder der Welt der Erscheinungen in der idealistischen wie in der realistischen Bedeutung, aufhebt und sie für ein Nichts, das Product eines bloß willkürlichen Denkens erklärt, das an sich gar nicht, sondern nur für eine verdorbene Reflexion existirt; und daß Er im Gegensatz mit diesem Gespenste der Reflexion, dieser Endlichkeit, wie sie nur den Träumenden und Irrenden vorschwebt, das Wesen der wahren reellen Endlichkeit setzt in die Einheit des Vielen oder Verbundenen mit dem Bande, wodurch das Viele eben erst zu einem realen Vielen, einem aus Einheit und Vielheit Eins gewordenen werde, unmittelbar angeschaut als das wahrhaftige An sich der Dinge, als das Lebendige, Wirk-

liche und Göttliche, durch das Organ der intellectuellen Anschauung.

Hier nach wird denn freylich das Göttliche und Wirkliche aus der Sinnenwelt, als dem Reiche des An sich Nichts, verwiesen; aber was gewinnt die neue Lehre mit dieser Vernichtung der Sinnenwelt, dieser Verwandlung der Erscheinung in bloßen Schein? —

Das merkwürdige, die Leerheit und Nichtigkeit derselben klar aufdeckende Resultat, zu welchem Jacobi, die Tiefen ihres öden Abgrundes durchschauend, in ihrer strengsten Consequenz, die absolute Identitäts-Lehre hingeführt hat, ist dieß: „daß ein Gott, erworben durch Vertilgung des Zeitlichen, d. i. alles endlichen Daseyns und Wirkens, da Er keine Natur, keine Welt außer sich, überall Nichts wahrhaft hervorbringt, sich offenbart als ein das Nichts erschaffendes Wesen, das als hervorbringende Ursache einer von Ewigkeit zu Ewigkeit, von einer Gestalt des Nichts in eine andre Gestalt des Nichts übergehenden Welt in demselben Maße nichtig seyn muß, wie ihre Wirkung es ist, da ja ihr ganzes Wesen in nichts anderem als der absoluten Productivität besteht.“

Auf solche Weise verliert denn die absolute Identitäts-Lehre, indem sie aus ihrem Naturbegriffe alles Seyn als ein todttes starres Unding und das eigentlich Ungöttliche, ausschließt, und statt dessen, als

Grundbegriff der Natur, ein absolutes Hervorbringen setzt, mit dem Seyn der Wirkung zugleich das Seyn der Ursache, mit der Realität der natura naturata, zugleich die Realität der natura naturans! —

Es löset sich unter ihren Händen beydes, Gott und die Natur, in Nichts auf, und sie gibt uns, statt einer Gotterfüllten Welt voll Leben und Wirklichkeit, ein Nichts, aus Nichts und durch Nichts erzeugt.

Aus Nichts und durch Nichts! — Denn was ist jene Ur-Einheit ohne Beziehung auf die Vielheit und ohne Verbindung mit derselben — was ist sie in diesem System anders als ein Nichts; eine abstracte, gehaltleere Einheit ohne Lebendigkeit und Fülle. Gott ist ja das Positive und Reale, oder die wesentliche Existenz selbst, nur in seiner Selbststoffbarung betrachtet, als die lebendige copula der Einheit und der Vielheit, so fern Er als die causa sui, durch seine ewige Geburt in den Dingen, die Sphäre der Wirklichkeit erfüllt. Ist diese ewige Geburt Nichts, das Reich des Endlichen, als Wirkung des Göttlichen, Nichts: so ist auch das göttliche Princip selber, Nichts. Denn ohne Welt auch kein Gott; — das ist der Teufel des naturalistischen Theismus.

Was hilft es, daß hier der vernünftelnde Verstand alle seine dialektische Kunst aufbietet, um durch allerley künstliche Schlangen-Windungen jenem Re-

sultate zu entgehen! wozu dient es ihm zu behaupten: „daß das Viele doch überhaupt nicht ein völliges Nichtseyn bedeute, denn es sey nur nicht als das Viele sondern als das Eine in dem Vielen; — daß die Vielheit auch gar nicht zur göttlichen Einheit hinzu oder in sie hinein komme, denn die Vielheit, angeschaut in der Identität mit der Einheit, sey nichts anders als eben die Existenz dieser Einheit selbst; — daß endlich Gott selbst sich die Vielheit nicht gebe und sie hervorbringe, und mithin von keinem Hervorbringen der Vielheit durch die Einheit, noch weniger aber von einer Spaltung der ursprünglichen Einheit die Rede seyn könne, da die Vielheit nur durch das Band, also nur mit der Einheit, zumal und weder vor noch nach ihr zu seyn vermöge, das Band aber in dem ewigen göttlichen Wesen selbst, das Göttliche sey, das Absolute im Absoluten, die wesentliche Existenz selber.“ — Alle diese künstliche Wendungen und subtile Deutungen können am Ende denn doch zu nichts weiter führen, als daß sie dem ernstern und uningenommenen prüfenden Blicke das Spiel, welches hier mit den Begriffen der Einheit und der Vielheit, des Bandes und der Existenz getrieben wird, nur noch deutlicher aufdecken, und es nur noch offener machen, wie bey diesem ganzen Spiele das Band zuletzt doch wieder mit der Einheit verwechselt und die Vielheit aus dem Bande ausgeschlossen und zu Nichts gemacht wird. Wie Verteilung der Viel-

heit aber und ihrer Ausschließung aus dem Bande steht denn die bloße Einheit wieder da in ihrer Gehalt- und Existenz-losen Gestalt, als eine bloß formale Einheit und ein bloßes Gedanken-Wesen; und an die Stelle des wahrhaft Absoluten ist mit jener Verwechslung der Einheit und des Bandes ein bloßer Verhältnißbegriff desselben getreten, der Verhältnißbegriff des Unendlichen, welchem das Endliche entgegen gesetzt ist. — Da nun nach dem eigenen ausdrücklichen Geständnisse der absoluten Identitätslehre, die Einheit wie die Vielheit, das Unendliche wie das Endliche, ohne das Band und abgesehen von demselben, an sich betrachtet, Nichts sind: so erscheint, auch von dieser Seite angesehen, diejenige Lehre, welche sich ausschließend für eine Wissenschaft des absoluten Wahren und Reellen ausgiebt, als eine Lehre des Verhältnisses eines Nichts zu einem Nichts.

Und das ist sonach das unvermeidliche Schicksal, welches sich die neue Lehre selbst bereitet, daß sie auf ihre eigene Zerstörung ausgeht und sich selbst als eine Wissenschaft des allein Positiven, Realen und Göttlichen aufhebt, indem sie mit dem anmaßenden Stolze einer, alle Realität ergreifenden und umfassenden Wissenschaft, alle Gegensätze vertilgen und als Alleinheitslehre sich begründen und vollenden will. — Soll es mit ihr nicht dahin kommen: so muß sie von diesem ihrem transcendenten

Standpuncte herabsteigen, ihre hohen Ansprüche, als Naturphilosophie ipso facto zugleich eine Wissenschaft des Göttlichen zu seyn, aufgeben, und mit Anerkennung der gleichen Realität des endlichen natürlichen Seyns für den Verstand (der Erscheinung im Gegensatz mit dem bloßen Scheine) und des idealen ewigen Seyns für die Vernunft (des Seyns an sich im Gegensatz mit der Erscheinung) sich begnügen, nicht mehr seyn zu wollen, als was sie mit Wahrheit und Recht seyn kann: — Naturwissenschaft (speculative Physik), und das oberste Princip derselben mit ihrer copula in der oben bestimmten, allein wahren und reellen Bedeutung aufgestellt zu haben.

In diese Schranken des Wahren, des Gültigen und Bestehenden die neue Lehre zurück zu weisen, das ist, wie oben schon bemerkt worden, die Absicht der Kritik eines Mannes, der sich, auch ohne ein eigentliches System erfunden und in schulgerechter Form aufgeführt und eine Schule gestiftet zu haben, wohl nicht mit Unrecht einen Philosophen von Profession nennen und seinen Platz unter den Deutschen Philosophen des ersten Ranges einnehmen darf; und dem die Geschichte der Philosophie diesen ehrenvollen Platz gewiß nicht verweigern wird. — Jacobi betrachtet und beurtheilt die absolute Identitäts-Lehre aus dem Standpuncte einer Philosophie, die keines von beyden ist, weder eine einseitige und isolirte Verstandes-, noch eine

einseitige und isolirte Vernunft-Lehre, noch weniger aber eine Lehre des vernünftelnden Verstandes nach dem Muster der Identitäts-Lehre: sondern eine Philosophie, die als eine, den ganzen zugleich verständigen und vernünftigen Menschen umfassende und erleuchtende Wissenschaft und Weisheit, mit der gleichen ungetheilten Zuversicht an Gott, an die Natur und an den eigenen Geist glaubt und auf das Fundament dieses Glaubens ihre Wahrheit und Gültigkeit gründet.

Der natürliche Glaube des Menschen an Gott, die Natur und an den eigenen Geist spricht für die Wahrheit einer Philosophie, die diesen Glauben zur Grundlage ihrer Lehren und Ueberzeugungen macht. In der Zuversicht dieses Glaubens hat im Grunde der Urheber des Criticismus selbst zu dieser Philosophie sich bekannt; auch Kant selbst ist von den Grundüberzeugungen derselben bey seinem Philosophiren ausgegangen. Möge den Ersten unsterblichen Reformator der Philosophie unsers Zeitalters immerhin auch der Tadel des Doppelsinnes und des Zwiespaltes mit sich selbst treffen; möge es Ihm nicht ganz mit Unrecht zur Last gelegt werden können, daß Er zwischen dem Geiste und dem Buchstaben seiner Lehre, zwischen seinen Grund-Ueberzeugungen als Mensch, und seinen wissenschaftlichen Grundsätzen und Maximen als Lehrer der Philosophie, einen fortwährenden und unüberwindlichen

Antagonism unterhielt: — es bleibt demohngeachtet unwidersprechlich wahr, was Jacobi von dem als Mensch und als Lehrer der Wissenschaft wahrhaft großen Manne sagt und mit Stellen aus dessen eigenem Hauptwerke belegt: „daß Er factisch angenommen, es liege in der menschlichen Vernunft, als das Gesetz ihrer Wahrheit über allen Irrthum erhaben, eine unmittelbare Erkenntniß sowohl des Realen überhaupt, als seines obersten Grundes, einer Natur unter — und eines Gottes über ihr.“

Im Sinne und Geiste dieser factischen Annahme und Voraussetzung ist selbst schon Kant's Begriff von der Philosophie gefaßt und der doppelte Gesichtspunct angegeben, woraus Er diese Wissenschaft will angesehen und behandelt wissen. Sie ist nemlich diesem Weltweisen eine Lehre der bloßen Geschicklichkeit, eine bloße Vernunft-Kunst, ihrem Schulbegriffe nach oder in der scholastischen Bedeutung, als das System des gesammten Vernunft-Erkenntnisses aus bloßen Begriffen; sie ist Ihm aber auch zugleich ihrem Weltbegriffe nach, d. i. in ihrer höhern weltbürgerlichen Bedeutung und Tendenz, eine Lehre der Weisheit nach dem Vorbilde der Alten, als die Wissenschaft des höchsten Guts, oder der Beziehung alles Erkenntnisses und Vernunftgebrauches auf den Endzweck der menschlichen Vernunft.

Der bloße Schulbegriff der Philosophie ist nach Kant's ausdrücklicher Erklärung, „der Begriff von ihr, als einem System der Erkenntniß, die nur als Wissenschaft gesucht wird, ohne etwas mehr als die systematische Einheit dieses Wissens, mithin die logische Vollkommenheit der Erkenntniß zum Zwecke zu haben.“ — Aus diesem scholastischen Gesichtspuncte betrachtet, hat sonach die Philosophie kein anderes Ziel als die Wissenschaft in ihrer Vollendung; und der Mathematiker, der Logiker und der speculative Physiker, das sind die Lehrer und Pfleger der Wissenschaft, die das Feld derselben anbauen, es erweitern und aufs höchste cultiviren sollen.

Eine andre Tendenz, und ein höheres Ziel hat dagegen die Philosophie, so fern sie aus dem weltbürgerlichen Gesichtspuncte betrachtet wird; denn der Weltbegriff derselben betrifft das, was Jedermann interessirt. Die Wahrheiten von allgemeinem und nothwendigem Interesse sind aber gerade diejenigen Wahrheiten, welche ausschließend das Eigenthum der Vernunft ausmachen, und von der Vernunft als Gegenstände ihres eigenthümlichen Fürwahrhaltens anerkannt und vorausgesetzt werden. Es sind die großen Gegenstände, um welcher willen, wie Schelling selbst sagt, es allein werth ist zu philosophiren; — die Gegenstände, auf welche die

höchsten Ideen der Vernunft, die Ideen von Gott, der Freyheit und Unsterblichkeit sich beziehen.

Aber diese Wahrheiten sind nach Kant's Uebersetzung keine Sachen des Wissens, sondern nur Glaubens-Sachen, und die Philosophie, so fern sie als eigentliche Vernunftlehre vermittelt ihrer höchsten Ideen zu Gegenständen einer übersinnlichen Welt sich erhebt, keine Lehre des Wissens, sondern nur eine Glaubens-Lehre. Daher die Theilung der Philosophie in die beyden ungleichartigen Hälften des Wissens um das Reale der Sinnenwelt und des Glaubens an das Ideale in einer übersinnlichen Welt; — daher die Beschränkung aller Philosophie als Wissenschaft, auf die Natur, ihren einzigen Gegenstand und Zweck, und die völlige Ausschließung alles positiven, philosophischen Wissens in Ansehung dessen, was außer und über der Natur ist; daher denn auch die Trennung des Bedingten und des Unbedingten, des Natürlichen und des Uebernatürlichen und ihrer verschiedenen Erkenntniß-Principie des Verstandes und der Vernunft.

Von diesen Urgegensätzen ausgehend, und auf diese Urgegensätze sich gründend, ist denn also die Philosophie des Criticismus durchaus und ihrem innersten und tiefsten Wesen nach dualistisch; dualistisch nicht bloß in Ansehung der Sachen selbst — der Trennung der beyden Welten, eines Diesseits und eines Jenseits; sondern auch selbst in Rücksicht

auf die zwey verschiedenen Erkenntnißarten, der Erkenntnißart durch Wissen, deren Gebiet die Naturwelt ist, für welche sich die Philosophie als Naturwissenschaft constituirte; und der Erkenntnißart durch Glauben, die ihr Gebiet jenseits der Natur, im Uebersinnlichen und Idealen hat, für welche Region es mithin keine Philosophie als Lehre des Wissens, sondern nur als Glaubens-Lehre geben kann.

Wo liegt aber nun das Band, das diese so mit sich selbst entzweyte Philosophie wieder vereinigen soll? — Bleibt nicht auf diese Weise zwischen der Philosophie als Wissenschaft der Natur, und eben derselben als einer bloßen Glaubens-Lehre des Göttlichen eine ewige und unübersteigliche Kluft befestiget?

Nach dem dualistischen Grund-Princip der kritischen Philosophie wird die Unvertilgbarkeit und Realität beyder Systeme, des Naturalismus und des Theismus anerkannt und festgesetzt, so wie die Unvertilgbarkeit und Realität der Quellen selbst, des Verstandes und der Vernunft, woraus diese Systeme entspringen. Und doch soll es demselben dualistischen Princip zufolge keinen höchsten Punct ihrer Ausöhnung und der Ausgleichung ihrer gegenseitigen Ansprüche geben, so daß durch eine solche gänzliche Abscheidung beyder von einander, der Naturalismus in die Lehre von einer gottlosen Natur, und der Theismus in eine Lehre von einem unnatürli-

chen Gotte, sich verkehren muß. „Den großen, in „dieser Entgegensetzung und Verkehrung bestehenden „Irrthum“ will nun eben die unter dem Charakter einer Wissenschaft des Göttlichen aufgetretene Naturphilosophie, von Grund aus zerstört wissen, und dadurch wirklich zerstört haben, daß sie den Naturalismus zur Unterlage und zum Entwicklungsgrunde des Theismus gemacht und dergestalt beyde in ein lebendiges Verhältniß gesetzt und durch ein lebendiges Band zu Einem lebendigen Ganzen vereinigt hat. — Die Art und Weise dieser Versöhnung soll aber keinesweges durch ein Einerleymachen, sondern nur durch eine Verknüpfung beyder geschehen, derjenigen nicht unähnlich, welche zwischen Leib und Seele, allgemein aber zwischen Niedermem und Höherem statt findet. Zu diesem Zweck muß der Naturalismus jetzt die neue ganz eigene, ihm bisher völlig fremde Bedeutung eines Systems annehmen, das eine Natur, d. h. ein Seyn in Gott behauptet, als Grundlage und Substrat seiner selbst als Intelligenz, da diese nicht so blank und bloß auf sich selber als Intelligenz beruhen, und überhaupt nicht als bloße Intelligenz seyn kann, deren Wesen im bloßen Denken, dem geraden Gegensatz des Seyns, besteht.

Der Criticismus hat freylich keine positiven Einsichten in das innere absolute Wesen und Seyn der göttlichen Intelligenz — in das, was die Natur

in Gott selber ist, aufzuweisen; noch weniger kann er sich rühmen, im Besitze des großen Geheimnisses des wissenschaftlichen Processes zu seyn, vermittlest dessen die neue Naturphilosophie nach den Gesetzen der dynamischen Construction ihr wissenschaftliches System der Theogonie und Kosmogonie zu Stande bringen kann. — Aber dafür ist diese, als Wissenschaft beschränkte und sich selbst beschränkende Philosophie auch sicher, daß ihr unwissenschaftlicher, von seiner positiven Seite der Sphäre der Wissenschaft entzogener Theismus, nicht gleich dem Theismus der neuen Naturphilosophie, bald in ein System der Dhngötterey, bald in das entgegenstehende einer bloßen Abgötterey, durch irgend einen wissenschaftlichen Prozeß, sich verkehren und verwandeln lasse. Denn immer und nothwendig muß aus dem neuen Theismus der neuen Naturphilosophie das Eine oder das Andere werden. Ein System der Dhngötterey, ein Theismus, der sich selbst aufhebt und in Nichts auflöst, wenn das Wesen des Absoluten und Göttlichen in die absolute Identität und Indifferenz selbst gesetzt wird, in welcher kein Gegensatz, keine Duplicität von Seyn und Denken, von Natur und Intelligenz, folglich auch keine Verknüpfung beyder zu Einem lebendigen, wie aus Leib und Seele bestehenden ganzen göttlichen Wesen statt finden; — also auch überall kein Göttliches, weder als deus implicitus (Na-

turwesen) noch als deus explicitus (Intelligenz) gesetzt seyn kann. Oder — ein System der Abgöttere, (Naturvergötterung), wenn in dem, außer der absoluten Identität gesetzten, Göttlichen selbst ein Princip der Trennung und Spaltung in Seyn und Denken, in Natur und Intelligenz angenommen, und das erstere, die Natur in Gott, als der deus implicitus zur Grundlage und zum Entwicklungsgrunde des letztern, der göttlichen Intelligenz, als des deus explicitus, gemacht wird. — Denn was ist dieser, aus der Wurzel seiner eigenen nichtintelligenten Natur entsprossene, aus ihr sich entwickelte und verklärte persönliche Gott anders als die Seele des Alls *) — das in dem ganzen realen Universum verbreitete Leben und Bewußtseyn desselben, mit dem All auf das innigste wie die Seele mit ihrem Leibe zu Einem lebendigen Ganzen vereinigt; so daß mithin der ganze Gott, d. i. das ganze vollständige aus Natur und Intelligenz bestehende göttliche Wesen gleich ist der Synthesis beyder einander entgegengesetzten Potenzen der absoluten Identität, und dergestalt von der Seite seiner nichtintelligenten Natur (seines Leibes gleichsam) den reellen Pol, so wie von der Seite seiner intelligenten Natur (seiner Seele) den ideellen Pol des Alls bildet.

Von beyden, allen wahren Theismus von Grund aus zerstörenden Systemen entfernt sich die Lehre von dem persönlichen Seyn und Leben Gottes außer und über der Natur, ohne doch um deswillen für die Lehre von einem unnatürlichen Gotte und von einer gottlosen Natur gehalten werden zu müssen. — Eine Lehre, welche das innere absolute Wesen und Seyn Gottes für unbegreiflich und unerforschlich erklärt, macht sich darum noch nicht zu einer Lehre von einem unnatürlichen Gotte, als ob sie deshalb alles selbstständige Seyn in Gott — das was in Gott Natur, d. h. Kraft, Macht und Stärke ist — aufheben und die göttliche Aseität läugnen wolle.

Und eben so wenig kann eine Lehre, welche die Natur, d. h. das, was eigentlich Natur genannt werden muß, das gesammte Reich alles endlichen und bedingten Seyns, von dem absoluten göttlichen Seyn sondert und scheidet, noch deshalb nicht für die Lehre von einer gottlosen Natur gehalten werden, gleich als ob sie damit zugleich allen realen Zusammenhang zwischen dem Unbedingten und dem Bedingten — Gott und der Natur — zugleich mit aufheben wolle.

Ohne das eine mit dem andern vermischen und identifiziren oder mit einander zu Einem lebendigen Ganzen, wie die Seele mit dem Leibe verknüpfen und auf solche Weise das Göttliche zur copula des Un-

endlichen und des Endlichen machen zu wollen, erkennt der wahre Theismus das Lebendige Band zwischen dem göttlichen und natürlichen Seyn, und erblickt im Endlichen der Natur die Erscheinung des Ewigen. — Aber diese Beziehung des Endlichen auf das Ewige, des Unbedingten und Göttlichen auf das Bedingte und Natürliche, als Erscheinung desselben, ist uns, wie der treffliche Fries sich ausdrückt, zufolge der drey von Ihm beschriebenen Sphären unsers menschlichen Fürwahrhaltens im Wissen, Glauben und Ahnden, sowohl für den Begriff des Wissens, als für die Idee des Glaubens unzugänglich; es bleibt uns dafür nur ein unaussprechliches Gefühl übrig, welches durch die teleologische Betrachtungsweise der Natur erweckt und belebt wird.

Eine Philosophie, die bey ihrem Streben nach Erkenntniß des Höchsten, als des letzten Gegenstandes und des Zieles der Wissenschaft, mit dieser Erkenntniß- und Ueberzeugungs-Art durch bloßes Gefühl als Ahndung des Ewigen im Endlichen, — und mit Anerkennung des Bandes zwischen dem Göttlichen und Natürlichen durch dieses Gefühl, sich nicht begnügen lassen, sondern die Ansprüche ihres wissenschaftlichen Stolzes auch hier geltend machen will, möge alsdann auch zusehen, wie sie ihren durch einen wissenschaftlichen Prozeß begründeten und vollendeten naturalistischen Theismus gegen die Vorwürfe der

Dhngötterey oder der Abgötterey (Natur-Ver-götterung) rechtfertigen und als das Werk eines nicht etwa bloß vernünftelnden, sondern wahrhaft erleuchteten, eben darum aber auch bescheidenen, kein positives und apodiktisches Urtheil über geistliche Dinge sich anmaßenden Verstandes darstellen könne.

Anmerkungen.

Anm. ¹⁾ zu S. 8. Wenn ich hier Jacobi vornehmlich als Verfasser der Schrift von den göttlichen Dingen u. s. w. aufführe, indem ich die Vereinigungspuncte zwischen Ihm und Kant aushebe; so geschieht es, nicht etwa, als ob dieser Schriftsteller in seinen spätern Schriften eine andre Denkart geäußert und zu andern Lehren und Grundsätzen sich bekannt, sondern weil Er diese seine alten Lehren und Ueberzeugungen in der gedachten Schrift deutlicher und bestimmter als je zuvor ausgesprochen und das Verhältniß derselben zu Kant's Theismus nicht bloß, sondern auch zu der neuen naturalistischen Gottes-Lehre Schelling's nunmehr ausführlich darlegen konnte und dargelegt hat. — Wohl darf der besonnene und consequente Denker, ohne sich einer Unredlichkeit mit diesem Bekenntnisse oder eines Widerrufes schuldig zu machen, mit Recht von sich behaupten: „daß seine Ueberzeugungen noch ganz (im Wesentlichen gewiß noch ganz) dieselben seyen, die Er in seinem Buche über die Lehre des Spinoza, und in dem bald darauf erschienenen Gespräche über Idealismus und Realismus, dargelegt habe, und

daß Kant mit Ihm zugleich, aber aus andern Zwecken und durch andre Mittel, die Nichtigkeit jeder speculativen Anmaßung, überflüssliche Wahrheiten demonstrieren zu können, gründlich erwiesen.“ Nur einige schief und einseitig aufgefaßte frühere Aeußerungen und Behauptungen Jacobi's, verbunden mit dem geistlichen Bestreben, den als Mensch wie als philosophischen Denker und Schriftsteller hochgeachteten Mann in ein zweydeutiges Licht zu stellen, haben Schelling zu der Beschuldigung verleiten können, daß Jacobi einst die positive Lehre von einem nothwendigen Atheismus der Vernunft und der Wissenschaft geprediget und sich dadurch selbst Kant's Mißbilligung und Unwillen zugezogen habe. Denn so wenig es sich auch leugnen läßt, daß Jacobi selbst von seiner Seite durch seine damals geführte Sprache und den eigenen, mit den Worten Wissen und Glauben, Vernunft und Offenbarung, verknüpften Sinn, zu dem zwischen Ihm und Kant entstandenen Mißverständnisse Anlaß gegeben; so ungegründet muß doch eine Beschuldigung an sich selbst erscheinen, die mit mehreren, schon damals ausdrücklich geäußerten Behauptungen des Verfassers jener frühern Schriften unmdglich bestehen kann. Auch der Verfasser der gegenwärtigen Abhandlung bekennet sich hier zu denen, welche damals die Jacobische Glaubens-Theorie, aus dem nemlichen so eben angeführten Grunde, mißverstanden und gemißdeutet; und er nimmt daher jetzt keinen Anstand, sein früheres, in einer um die damalige Zeit von ihm verfaßten, im Jahr 1790 zu Berlin in der akademischen Kunst- und Buchhandlung anonym erschienenen Schrift: Ueber reinen Natura-

lismus und positive, insonderheit Christliche, Religion, und deren Verhältniß zur Volksaufklärung, über die gedachte Glaubens-Lehre geäußertes voreiliges Urtheil, als untreffend und auf bloßem Mißverstände beruhend, hiermit zurück zu nehmen. — Der Philosoph, welcher von der für Atheismus von Ihm erklärten Lehre des Spinoza (in der Vorrede zu seinen Briefen über diese Lehre) ausdrücklich behauptet, daß sie „in dem, was sie Positive hat, sich ohne sonderliche Mühe widerlegen lasse, indem die Erklärung des Daseyns einzelner Dinge, einer successiven Welt“ — also gerade ein so wesentliches Lehrstück in diesem System, nemlich die Erklärung der Endlichkeit — „nicht allein unzulänglich sey, sondern auf einem erweislichen innern Widerspruche beruhe;“ — der nemliche Philosoph kann mit diesem Geständnisse von der innern Schwäche und Unhaltbarkeit des atheistischen Systems des Spinoza, an welches er unmittelbar das Geständniß desselbigen Fehlers der entgegengesetzten Theorien (des Theismus) anknüpft, unmdglich eine andre Lehre und Ueberzeugung haben vereinigen können und wollen, als die von der wesentlich gleichen Grund- und Gehaltlosigkeit beyder Systeme, des Atheismus wie des Theismus, als positiver Lehr-Systeme der (speculativen) Vernunft. — Und ist nicht die von dem Verfasser selbst als übereinstimmendes Resultat seiner beyden frühern Schriften aufgestellte Lehre: „daß wir von dem Wesen aller Wesen nichts begreifen und seine Natur, wenn wir sie erforschen wollen, nach unsrer Vorfstellungsart (d. i. als die Natur einer höchsten, aber den empirischen Bedingungen und Einschränkungen der Sinnlichkeit unterworfenen Intelligenz)“ sogar un-

möglich finden müssen,“ ganz und durchaus auch das Resultat aller speculativen Theologie der Vernunftskritik?

Daß übrigens Jacobi dem atheïstischen System des Spinoza einen Vorzug vor den entgegengesetzten Theorien des Theismus aus dem Grunde einräumt, weil die Widersprüche der letztern sich auffallender machen lassen, das dürfte wohl jenes System seinem Begriffe von Gott verdanken, den wegen seiner Erhebung über Alles was zur bloßen Erscheinung gehdrt, von der negativen Seite betrachtet, Jacobi als Metaphysiker am meisten übereinstimmend mit dem fehlerfreyen Ideal der speculativen Vernunft befunden haben konnte. Aber in diesem Puncte möchte dem beschuldigten Apologeten des Atheismus der Vernunft und der Wissenschaft wohl keiner mehr und aufrichtiger beygestimmt haben, als der Autor der ersten urkundlichen, dem Spinoza nachgebildeten, Darstellung der absoluten Identitätslehre und des Gesprächs Bruno; bevor dieser Urheber des Identitäts-Systems seine neue Theorie von einem persönlichen Gott und das wissenschaftliche Princip dieser göttlichen Persönlichkeit erfunden hatte.

Anm. ²) zu S. 9. Die Lehre von einem Gott, der nicht außer der Natur, und einer Natur, die nicht außer Gott ist.] Das ist doch wohl der Grundtext einer Philosophie, die als Natur-Philosophie mit ihrem Seyn der absoluten Identität des natürlichen und des göttlichen Principis, wonach Gott wesentlich die Natur oder das Seyn, und umgekehrt die Natur oder das Seyn wesent-

lich Gott ist (s. Schelling's Erläuterungs-Schrift der Natur-Philosophie gegen Fichte S. 16) ipso facto zugleich zu einer Philosophie des Göttlichen sich erhebt. — Und doch soll Jacobi's Beschuldigung: die Natur sey nach den Grundsätzen dieser Philosophie Eines und Alles und außer und über der Natur sey Nichts — unstatthaft seyn! denn es soll ihr die urkundliche in der Zeitschrift für speculative Physik S. 114 gegebene Fundamental-Erklärung geradezu widersprechen, wonach „die Natur die absolute Identität ist, sofern sie nicht als seyend, sondern als Grund ihres eigenen Seyns betrachtet wird; also die (noch) nicht seyende (bloß objective) absolute Identität, im Gegensatz mit der seyenden absoluten Identität (dem subjectiven Seyn) d. i. Gott als Subject; — einem Jenseits außer und über der Natur.“ —

Was für ein sophistisches Spiel die neue Natur-Philosophie mit ihrem Natur-Begriffe doch treibt! welche Vielseitigkeit und Vieldeutigkeit sie ihm gibt, um ihn überall, wo und wie sie es für gut findet, zu ihren polemischen Zwecken gebrauchen zu können!

Die angeführte Fundamental-Erklärung soll nach des Verfassers eigener authentischer Auslegung des Sinnes, die Natur zur nichtseyenden absoluten Identität gemacht und ihr als der bloß Objectiven (?) die seyende absolute Identität als die Subjective (?) entgegen gesetzt haben. Aber diese Erklärung ist nicht die einzige. Es kommt in der nemlichen Darstellung noch eine andre, der erstern vorangeschickte Definition vor, die doch auch als eine Fundamental-Erklärung gelten soll. — „Natur nenne ich

(Zeitschr. f. sp. Phys. § 61) vorerst „die absolute Identität überhaupt, so fern sie unter der Form des Seyns von A und B actu existirt (das objective Subject-Object)“. — An diese zweite schließt sich eine dritte mit der zweiten im Wesentlichen zusammentreffende (§ 58 Zusatz 8, Erl. 2 gegebene) Erklärung an, nach welcher die Natur vorgestellt wird „als bestehend in dem Gegensatz zwischen A^2 und $A = B$, durch welchen Gegensatz sie in einen nie aufzhebenden Widerspruch versetzt und ihr Seyn in einem unaufhörlichen Kampfe gegen das Begrenztseyn des ideellen Princips durch das reale, begriffen sey.“

Also Seyend und auch Nicht-Seyend! Das mag unvereinbar scheinen; — die dialektische Kunst der Identitätslehre weiß das Unvereinbare schon zu vereinen, und somit das Räthsel des anscheinenden Widerspruches zu lösen. Ihr ist die Natur beides, die seyende und die nichtseyende absolute Identität, wiewohl beides aus verschiedenen Gesichtspuncten oder in verschiedenen Beziehungen betrachtet.

Die seyende absolute Identität: — so fern der letztern Fundamental-Erklärung zufolge, Natur die unter der Form von A und B actu existirende absolute Identität überhaupt genannt wird; — also im Gegensatz mit $A = A$, d. h. im Gegensatz mit der nichtseyenden absoluten Identität als der Grundlage ihres eigenen Seyns und in Beziehung auf dieselbe.

Aber auch die nichtseyende absolute Identität: — so fern sie — die Natur — als Grundlage ihrer eigenen besondern Potenzen als A^2 (Licht) A^3 (Organismus) u. s. f. zu betrachten ist. — Dort also wird die Natur in der Qualität der seyenden absoluten

Identität betrachtet aus dem Standpuncte des $A = A$ selbst, als das jenseits des absoluten Seyns des $A = A$ liegende (relative) actuell. Seyn des $A = B$. Hier das gegen wird die Natur betrachtet aus ihrem eigenen Standpuncte, wie sie hinwiederum als Grund des Seyns ihrer eigenen besondern Potenzen erblickt wird.

Auf solche Weise muß denn die Natur dem vielseitigen und vieldeutigen Naturbegriffe unsers Naturphilosophen sich unterwerfen und es sich gefallen lassen, bald dieses bald jenes zu heißen; jezt die nichtseyende absolute Identität und die Grundlage ihres eigenen Seyns; und jezt wiederum die seyende (unter der Form des Seyns von A und B actu existirende) absolute Identität, und sonach hier über, wie dort unter der bekannten, in der urkundlichen Darstellung construirten Linie, gesetzt zu werden. — Denn nach der ersten Fundamental-Erklärung müßte die Natur = der absoluten Identität, so fern sie als Grund ihres eigenen Seyns, sich selbst, als existirender Identität, vorangeht, unterhalb der Linie zu stehen kommen nach folgendem Schema:

Seyende absolute Identität

$$\begin{array}{cc} + & + \\ \underline{A = B} & \underline{A = B} \end{array}$$

$$A = A$$

Nichtseyende absolute Identität

Natur

Sieht man dagegen auf die zweite Fundamental-Erklärung: so würde man den Fall umkehren und der Natur ihren Platz oberhalb der Linie anweisen müssen.

Also:

Natur

Die unter der Form der Subject-Objectivität actu existirende absolute Identität

$$\begin{array}{ccc} + & & + \\ A = B & & A = B \end{array}$$

$$A = A$$

Das Außer und Ueber oder vielmehr Unter der Natur = der Nichtsehenden absoluten Identität.

Die Beleuchtung dieser verschiedenen unter einander verglichenen Bedeutungen des Naturbegriffs im System der neuen Natur-Philosophie gibt uns mit dem eröffneten Verständnisse über die verschiedene Beziehung der Natur zur absoluten Identität selbst, zugleich einen klaren und genhgenden Aufschluß über das Verhältniß, worinn die Natur nach den Grundbegriffen der absoluten Identitätslehre zu dem göttlichen Princip zu stehen kommt. — Diese Lehre hat bey ihrer ersten Darstellung nach dem jetzigen Geständnisse ihres Urhebers, sich geflissentlich enthalten, die absolute Identität, bevor sie bis zu einem gewissen Punkte sich evolvirt, Gott zu nennen. —

Das mag seyn; aber es ist mit dieser Unterscheidung der impliciten und expliciten absoluten Identität überall nur nichts für die Begründung irgend eines reellen Unterschiedes zwischen Gott und der Natur gewonnen, indem ja die Natur beydes zugleich ist, die nichtsehende d. i. die implicite absolute Identität, als Grundlage ihres eigenen Seyns; und

die seyende, d. h. die explicite absolute Identität, als die unter der Form von A und B actu existirende absolute Identität; jenes nach der ersten (§. 145 Erkl. gegebenen) so wie dieses nach der zweyten (§. 61 aufgestellten) urkundlichen Fundamental-Erklärung derselben.

Aus dem erstern Gesichtspuncte betrachtet muß die Natur äqual seyn Gott, sofern derselbe als deus implicitus die caussa sui oder die Grundloge seines eigenen Seyns ist und der Ipse se ipso prior genannt wird; aber eben so muß auch die Natur aus dem letztern Gesichtspuncte, nemlich von Seiten ihres wirklichen Seyns angesehen, Gott gleich seyn, so fern derselbe als der deus explicitus die seyende absolute Identität ist, wie sie sich in ihrer Lebendigkeit und Wirklichkeit offenbart.

Wie nun aber die Natur nach ihrem actualen Seyn betrachtet, weder unter der Form des objectiven noch der des subjectiven Seyns, sondern unter der Form der Subject-Objectivität actu existirt: so kann auch Gott, der seyenden Natur gleich gesetzt, nicht als das subjective Seyn vorgestellt werden; und Gott als Subject gedacht, ist daher eine leere Abstraction ohne Bedeutung und Realität — ein Abstractum des alleinigen ganzen göttlichen Wesens, wie es in seiner Lebendigkeit und Wirklichkeit betrachtet, unter der Form zugleich des objectiven und des subjectiven Seyns existirt und in der Unendlichkeit dieser Formen sich offenbarend oder bejahend als der deus explicitus das Universum selbst ist von seinen beyden Seiten oder in Ansehung seiner beyden Pole, des objectiven und reellen, wie des subjectiven und ideellen; — also das

+

All in seiner Totalität als $A = B$ eben sowohl wie als
 +
 $A = B$.

Fassen wir nunmehr die obigen beyden Bedeutungen des Naturbegriffs zum Behuf einer allseitigen und vollständigen Bestimmung desselben zusammen, und nehmen wir Rücksicht auf das durch diesen Doppelsinn bestimmte zwiefache Verhältniß der Natur zur absoluten Identität, der impliciten und der expliciten: so ergibt sich hieraus zugleich das Verhältniß der Natur zu dem göttlichen Princip auf folgende Weise und nach folgendem Schema derselben construirten Linie verzeichnet.

N a t u r

= der expliciten absoluten Identität = dem deus explicitus

$$\begin{array}{ccc} + & & + \\ A = B & & A = B \end{array}$$

$$A = A$$

N a t u r

= der impliciten absoluten Identität = dem deus implicitus

Es bleibt hiernach für alle Fälle dabey: daß die Natur sey Eines und Alles und außer und über ihr Nichts; und daß mithin auch auf alle Weise und in jedem Betracht Gott und die Natur Eines sey — Gott und die Natur das

ἐν καὶ πᾶν!

Anm. ³⁾ zu S. 17] Mit Vertilgung des Urgegensatzes des Unbedingten und des Bedingten, oder des Uebernatürlichen und des Natürlichen, hat die Identitätslehre allen eigentlichen Dualismus, dessen Wesen in jener Trennung und Entgegensetzung besteht, aufheben müssen. Und doch will diese Lehre nicht allen Dualismus vertilgt wissen; und Jacobi soll Unrecht haben, wenn Er behauptet, daß sie, ihrem Grund-Princip zufolge, allen Dualismus aufheben müsse! — Es fragt sich hiernach: Was sollen wir von diesem Widerspruche denken, und wie mag doch die Identitätslehre, ohne ihren Charakter aufgeben oder verleugnen zu müssen, anti-dualistisch und dualistisch zugleich seyn können?

Der Urheber dieser Lehre weiß uns auch dieses Räthsel zu lösen durch Vereinigung des Entgegengesetzten, indem er jetzt einen Doppelsinn in den Begriff des Dualismus hineinlegt, wodurch seine Lehre geschickt wird, einen doppelten Charakter anzunehmen.

Das absolute Identitäts-System ist nemlich anti-dualistisch, sofern es, allen Unterschied und allen Gegensatz des Unendlichen und des Endlichen vertilgend, das Wesen der Dinge in die ewige und ursprüngliche Einheit und Identität des Unendlichen und des Endlichen setzt. Aber es ist zugleich dualistisch, sofern es eine Duplicität der Kräfte als Grundgesetz und Grundbedingung aller Wirklichkeit aufstellt. — Dieser letztere Dualismus kam freylich Anfangs erst in der physischen und moralischen Welt zum Vorschein und galt lediglich hier als Princip des Endlichen. Aber jetzt kommt er mit einem Male zum

Vorschein auch im höchsten Princip selber; denn es wird in das höchste Princip selbst eine wirkliche Zweyheit gesetzt; — die Duplicität zweyer Kräfte, einer positiven, bejahenden, und einer verneinenden, einschränkenden Kraft, aus welcher letztern eben die Persönlichkeit Gottes, oder das göttliche Selbstbewußtseyn, abgeleitet wird.

Es kann hiernach freylich nicht ohne Einschränkung von der Identitäts-Lehre gesagt werden, daß sie allen Dualismus aufhebe; es muß vielmehr die Einschränkung hinzu gefügt werden: ausgenommen den abgeleiteten, welcher in der physischen und moralischen Welt zum Vorschein kommt, als Princip des Endlichen; und auch ausgenommen den ursprünglichen im höchsten Princip selber. — Aber eben mit diesem eingeführten doppelten Dualismus hat nunmehr die absolute Identitäts-Lehre den letzten entscheidenden Schritt zu ihrer vollkommenen Begründung und zu ihrer Vollendung gethan; — sie hat sich vollständig ausgesprochen als eine Lehre, die überall von keinem Seyn, weder als Natur-Wissenschaft von einer schon seyenden Natur, noch als Transcendental-Philosophie von einer schon seyenden Intelligenz, noch endlich als wissenschaftlicher Theismus von einem schon seyenden Gott ausgeht und alle diese Dinge nicht schon als fertig voraussetzt, sondern vielmehr sie im Werden betrachtet und vor unsern Augen gleichsam entstehen läßt.

„Gehet mir,“ sagte einst Schelling als Transcendental-Philosoph oder transcendentaler Idealist (System des transcendentalen Idealismus, S. 147) „gebet mir eine Natur von entgegengesetzten Thätigkeiten, deren eine ins Unendliche geht,

die andere in dieser Unendlichkeit sich anzuschauen strebt, und ich lasse euch daraus die Intelligenz mit dem ganzen System ihrer Vorstellungen entstehen.“

Als Natur-Philosoph, von Kant selbst zuerst auf den dynamischen Standpunct der Natur-Wissenschaft geführt, konnte und durfte Er sagen: Gebt mir zwey entgegengesetzte Thätigkeiten, eine ursprüngliche positive, im unendlichen Produciren begriffene, und eine negative (durch Negation bestimmte) die erstere in ihrer ins Unendliche gehenden Evolution hemmende und begränzende Thätigkeit, und ich will euch daraus die ganze Natur nach ihrem Werden und Seyn, als Productivität und als Product zugleich construiren.

Und nunmehr postulirt derselbe Philosoph als wissenschaftlicher Theist, gleichfalls zwey entgegengesetzte Thätigkeiten oder zwey in ihren Thätigkeiten einander entgegengesetzte Kräfte, eine bejahende (positive), ausbreitende, und eine dieser entgegengesetzte, verneinende, einschränkende Kraft, um daraus, wie Gott selbst als bewußtes persönliches Wesen wird und ist, construiren zu können.

Also Gott, die Natur und die Intelligenz Objecte Einer und derselben dynamischen Construction; — überall und für alles Seyn dieselbe ursprüngliche Zweyheit und das gesammte, den Inbegriff alles Seyns befassende Universum in seiner absoluten Identität das Product Einer absoluten Duplicität.

Hier sind wir auf den Punct geführt, von welchem aus die lichtvollste Ansicht und die umfassendste Uebersicht des ganzen Identitäts-Systems sich uns darbietet, und der wahre, eigentliche Sinn der copula klar und bestimmt uns vor Augen liegt. Denn von diesem dy-

namischen Standpuncte aus als dem höchsten, betrachtet, worin anders kann das Wesen der absoluten copula bestehen, als eben in dem Bande jener ursprünglichen Grundkräfte, wie sie, die eine als die positive, die andre als die negative Kraft, die Urprincipien der vollständigen Geburt aller Dinge sind durch ihren ewigen Gegensatz und ihre ewige Einheit? — Unter Voraussetzung dieser dynamischen Bedeutung der copula begreifen wir demnach das Wesen derselben als der ewigen und ursprünglichen Einheit und Identität des Unendlichen und des Endlichen. Denn es ist ja Eine und dieselbe ihrem Wesen nach identische Kraft, nur verschieden durch die entgegengesetzte Richtung ihrer Thätigkeiten, in welcher Entzweyung sie sich unter dem Charakter des Unendlichen und des Endlichen als die positive zugleich und die negative Kraft darstellt. Wir begreifen nun namentlich auch die ewige, ursprüngliche Einheit und Identität des Unendlichen und des Endlichen in Gott selber, nachdem in Gott selber mit der negativen beschränkenden Kraft das Princip der Endlichkeit und der an die Schranken der Endlichkeit gebundenen Persönlichkeit gesetzt worden. Wir verstehen ferner, warum die Identitäts-Lehre alles Seyn, lediglich darum, weil es Seyn ist, also an sich selbst göttlich, und umgekehrt, Gott wesentlich das Seyn nennt; denn alles Seyn ist ja an sich das identische Product jener ewigen Urkraft, die in ihrer Duplicität betrachtet, das höchste göttliche Princip selbst ist. Eben so verstehen wir, warum die Identitäts-Lehre kein bloßes Seyn anerkennt; sondern in aller Existenz zugleich Selbstbejahung und Selbsterkenntnis erblickt und dergestalt jedes Ding, in seinem wahren vollständigen Wesen gefaßt, mit völlig

gleicher Gültigkeit als eine Weise des Seyns und als eine Weise des Selbsterkennens und Selbstbejahens, wie das Selbstbewußtseyn oder Ich, betrachtet. Denn gleich wie die productive Kraft selbst, nur in ihrer Duplicität durch die absolute Synthesis ihrer entgegengesetzten, einander wechselseitig beschränkenden Thätigkeiten, das Princip des Wirklichen seyn kann, und jede dieser Thätigkeiten, d. i. dieselbe Urkraft als positive oder als negative Kraft, für sich und einseitig betrachtet, nichts weiter ist als ein Abstractum des alleinigen und vollständigen Werdens und Seyns der Dinge: so kann auch das Product jener schaffenden Kraft, das Seyn eines jeden Dinges, sofern es einseitig als bloßes Seyn (bloße Objectivität) oder als bloßes Selbstbejahen (bloße Subjectivität) betrachtet wird, nichts weiter seyn als ein bloßes Abstractum des wahren vollständigen Seyns eines jeden Dinges. — Wofern nemlich die negative Kraft das Princip der Selbstheit und ihrer höhern Grade, des Selbstbewußtseyns und der Persönlichkeit, ist; und die positive Kraft sonach das Princip des Seyns als bloßen Seyns — der bloßen Objectivität im Gegensatz mit der bloßen Subjectivität —: so ist jedes für sich betrachtet, das bloße Selbstbejahen wie das bloße Seyn, nur Eine Seite des in ungetheilter Einheit des Seyns und des Selbsterkennens, bestehenden ganzen und vollständigen Wesens der Dinge, in welchem sich, als dem Producte der Wechselwirkung ihrer entgegengesetzten Thätigkeiten, die Urkraft als die absolute copula ausdrückt. — Und so gründete sich denn die einseitige Vorstellungsweise eines jeden Dinges, als bloßen Seyns oder bloßen Selbstbejahens auf die einseitige Betrachtungsweise der beyden in dem Princip selbst liegenden

Kräfte, der positiven oder der negativen; und der letzte Grund der Synthese des Idealen mit dem Realen, des Erkennens mit dem Seyn, läge sonach ohne Zweifel in der ursprünglichen und absoluten Synthesis der negativen mit der positiven Kraft in dem höchsten Princip alles Wirklichen.

Welches ist aber nun hinwiederum der letzte Grund dieser absoluten Synthesis und der von ihr vorausgesetzten Duplicität selbst? — Das wahrhaft Absolute kann nichts anders seyn als die absolute Synthesis und Duplicität selbst; — der ewige und ursprünglich Gegensatz, und die ewige, ursprüngliche und unzertrennliche Verbindung der beyden Grundkräfte selbst, die bey ihrer gleichen Absolutheit und Ursprünglichkeit gleichsam als zwey Absoluta anzusehen sind, so fern keines aus dem andern sich ableiten und begreiflich machen läßt. Wolte die Identitäts-Lehre darüber noch hinausgehen und nach einem Grunde der absoluten Duplicität und Synthesis auch nur fragen: so würde sie ein *ὑπερῶς πρῶτον* begehen und das prius zum posterius, das Producirende zum Product und umgekehrt machen; — sie würde der Kraft ein Substrat, als ein Seyndes, unter welchem Namen es auch seyn möge, zum Grunde legen müssen und so in den vollkommensten Dogmatismus zurückfallen.

Und hieraus folgt denn: daß die Identitäts-Lehre nicht die absolute Identität, sondern nur eine absolute Duplicität zu ihrem prius machen könne, und daß mithin dem System der absoluten Identität ein ursprünglicher und absoluter dynamischer Dualismus zum Grunde liege. Die nichtseyende absolute Identität verhält sich in dieser Lehre zur seyenden, wie

der Grund zu seinem Begründeten, das Producirende zu seinem Producte. Jene ist der Grund aller Realität, alles wirklichen Seyns als Kraft; aber als eine Kraft, die nur als Duplicität, Grund der seyenden Identität seyn kann.

Mit der Annahme dieses ursprünglichen Dualismus in dem Princip alles Seyns selbst, sieht sich nun auch mit Einem male die Identitäts-Lehre aller weitem bisher immer vergeblich angewandten Mühe überhoben, das Unbegreifliche begreiflich machen und die Zweyheit aus der Einheit, den Gegensatz aus der Identität erklären zu wollen, ohne doch ein Herausgehen der absoluten Identität aus sich selbst und ein sich Theilen ihrer selbst zuzugeben. — Was braucht es nunmehr noch dieses Herausgehens und dieser Theilung, nachdem in ihr innerstes Wesen als producirender Kraft und als Grundes aller Wirklichkeit, die Zweyheit und der Gegensatz ursprünglich gelegt worden? Die absolute Identität aber, sofern sie nicht ursprünglich als Kraft und zwar als Kraft in ihrer Duplicität, der Grund aller Realität seyn soll — was ist sie anders und was kann sie anders seyn, denn eine gehaltlose Idee, oder vielmehr ein bloßes Phantom, welches die Einbildungskraft dem producirenden Princip, als Substrat, untergeschoben hat; — das dde, wüste, in der Nacht der Ruhe und des Todes begrabene Chaos der Alten? — Und wie mag doch aus dieser Ruhe die Thätigkeit, aus dem Tode das Leben entspringen? Muß nun aber die absolute Identität, sofern sie als solche und im Gegensatz mit sich selbst als dynamischer Duplicität, ein Abgrund von Ruhe und Unthätigkeit ist, erst aufhören zu seyn, muß sie selbst sich erst aufheben, damit sie als

Kraft unter Bedingung der Entzweyung in ihrer Productivität sich offenbaren könne; was hinderte die Identitäts-Lehre sich gleich Anfangs als ein System des absoluten und ursprünglichen Dualismus darzustellen?

Alle weitere Nachfragen und Nachforschungen nach dem Grunde der Möglichkeit einer Zweyheit und eines Gegensatzes in der Identität und eines Anfangens ihrer Wirksamkeit — eines Ueberganges von der Ruhe zur Thätigkeit — waren damit völlig abgeschnitten, daß mit der als ursprünglich und absolut gesetzten Duplicität der wirksamen, im ewigen Produciren des Wirklichen sich offenbarenden Kraft, die schöpferische und lebendige *Dyas* statt der unschöpferischen und unthätigen *Monas*, als das wahre, reelle Absolute gesetzt worden. —

Die Identitäts-Lehre hat jetzt nach der neuesten Darlegung ihrer Grund-Ideen die Gestalt und den Charakter dieses absoluten und ursprünglichen Dualismus angenommen; sie kann und muß daher auch an der Spitze ihres Systems als den auszuführenden Grund-Text einer in ihrem letzten Grunde dualistischen Philosophie den dualistischen Grundsatz aufstellen: das Universum in seiner absoluten Identität, d. i. die seyende, unter der Form der Subject-Objectivität actu existirende Identität ist nur das Product Einer absoluten Duplicität, oder der nichtseyenden absoluten Identität, die als *caussa sui* und als höchstes Princip alles Seyns, nicht seyn kann Identität sondern nur Duplicität. „Denn die letzte und höchste Syntheseis kann nicht über ihre Bedingung, die absolute Antithesis hinausgehen, nicht den Widerspruch selbst in der Quelle, sondern nur im Product für die Anschauung (des Wirklichen) aufheben.“

Der erste dualistische Standpunct, genommen für die Physik lediglich zur Construction des materiellen Seyns, hat sich sonach in einen allgemeinen und absoluten Dualismus für die Construction alles Seyns überhaupt verwandelt, und die dynamische Physik hat sich mit dieser Transsubstantiation der absoluten Identitäts- in eine absolute Duplicitäts-Lehre, zu einer dynamischen Metaphysik ausgebildet, in welcher, als einer Wissenschaft der höhern und allgemeinen Dynamik, nicht nur eine dynamische Ontologie und Kosmologie, Pneumatologie und Psychologie, sondern auch selbst sogar eine dynamische Theologie, als das Ziel der gesammten Dynamik, nunmehr zum Vorschein kommt.

Und auf solche Weise ließe sich denn die Entwicklung und Ausbildung des neuen höhern und allgemeinen dynamischen Dualismus der absoluten Identitäts-Lehre bis zu ihren ersten Keimen und Entstehungsgründen verfolgen, die in der von Kant zuerst aufgestellten und ausgeführten Idee einer dynamischen Naturwissenschaft zu suchen und zu finden sind.

Anm. 4) zu S. 36. „Denn was ist dieser — — anders als die Seele des Alls,“] Die neuere Identitäts-Lehre rühmt sich, und das nicht ohne Grund, wie Jacobi bemerkt, zu der ältesten Philosophie zurückzuführen, deren Systeme in Kosmogonien und groben physischen Pantheismus und Hylozoismus bestanden. Wohl findet sich zwischen den ältesten Natur-Philosophien, die das Göttliche aus einer Ur-Materie hervorgehen und aus derselben nach Naturgesetzen gebildet werden ließen, und

der neuen Natur-Philosophie in ihrer neuesten Gestalt, die sie als Evolutions-Theorie des Göttlichen nunmehr angenommen, nachdem sie von der Höhe ihres ersten rein speculativen Pantheismus herabgestiegen, eine sehr auffallende und sehr wesentliche Uebereinstimmung. — Oder sollte man bey der Idee einer noch nichtsehenden absoluten Identität und ihres ursprünglichen Zustandes einer absoluten Involution, als der Grundlage alles Wirklichen, etwa nicht an das Chaos der Alten denken dürfen, in welchem unsprünglich Alles in ununterscheidbarer Einheit eingewickelt gelegen, und woraus sich allererst Alles, auch die göttliche Welt-Seele selbst, nach gewissen bestimmten Natur-Gesetzen geschieden und gebildet?

Und so hätte denn allerdings die Philosophie ihren Kreislauf vollendet und wäre zu ihrem Anfangspuncte zurückgekehrt, nachdem sie uns mit einem Theismus — dem Producte ihres höchsten wissenschaftlichen Processes — beschenkt, dessen noch nie zuvor ergründete Tiefe und noch nie zuvor erreichte Höhe der Weisheit in der wissenschaftlichen Kunde von einem Gotte besteht, der als das A der noch nicht fertige, und — weil kein Grund vorhanden ist, einen Punct der Evolution als den absolut höchsten und letzten zu setzen — als das D der niemals fertig werdende oder sich niemals fertig machende Gott genannt werden muß.

Aber in welchem Contrast und Widerstreit hat sich auch die neueste Philosophie durch diese ihre neueste Offenbarung in der letzten Epoche ihrer Entwicklungsgeschichte, mit welcher sie das Ziel ihres wissenschaftlichen Strebens erreicht zu haben wähnt, mit sich selbst

gesetzt! — Um zu diesem preiswürdigen Ziele zu gelangen und damit ihren Vollendungs-Punct zu erreichen, hat sie, die sich die allein wahre und als solche unstreitig doch auch ihrem Wesen nach unveränderliche Philosophie nennt, ihre Natur verleugnen müssen, die es mit sich bringt, „Alles Nacheinander und Auseinander, allen Unterschied der Zeit und überhaupt jeden, welchen die bloße Einbildungskraft in das Denken einmischt, aufzuheben, und mit Einem Wort in den Dingen nur das zu sehen, wodurch sie die absolute Vernunft ausdrücken, nicht aber, in sofern sie Gegenstände für die bloß an den Gesetzen des Mechanismus und in der Zeit fortlaufende Reflexion sind.“ Sie hat aus ihrem Schwerpunkte weichen, von der absoluten Totalität sich absondern und nach einem ihrer Pole sich hinwenden müssen, um das göttliche Wesen, da es nicht die absolute Identität an sich selbst seyn sollte, in der Qualität einer besondern Potenz zu erblicken. Denn ihr deus sensu eminenti d. i. Gott als Subject oder als bewußtes persönliches, aus seinem eigenen Grunde — der absoluten Identität — sich evolvirtes und explicirtes Wesen konnte ihr dann nur erst erscheinen, nachdem sie sich von dem Standpuncte der absoluten Vernunft, als der totalen Indifferenz des Subjectiven und des Objectiven, auf den Reflexions-Standpunct des Verstandes herabgelassen, der die Dinge in ihrer Nicht-Totalität als besondre Potenzen des Absoluten (besondre Modificationen der absoluten Substanz in Spinoza's Sprache) und als unterworfen den Bedingungen und Gesetzen des Nacheinander und Auseinander in ihrer progressiven Entwick-

lung, erblickt. — Von dem Standpuncte der absoluten Vernunft, den Spinoza einst für sein System und Schelling Anfangs auch für das seinige, der Letztere sogar noch höher und umfassender genommen, in dem Er das Absolute von beyden Seiten, der idealen zugleich und der realen, in seiner ganzen Vollständigkeit gefaßt und im reinsten, von keinem Gegenseite in ihm selber, auch nicht dem des Denkens und des Seyns, getrübtten Lichte dargestellt — von diesem erhabenen Standpuncte aus betrachtet, was ist der deus explicitus im System des neuesten wissenschaftlichen Theismus anders und was kann er anders seyn, als eine bloße natura naturata für die ältere — ein An sich Nichts für die neuere absolute Identitätslehre selbst? Denn es ist ja ein einzelnes endliches Ding, als eine bestimmte, in quantitativer Differenz bestehende, nicht unmittelbar durch die absolute Identität an sich selbst, sondern nur immer wiederum durch ein anderes einzelnes Seyn, bestimmte Form des ewigen, unentstandenen Seyns der absoluten, unter der Form aller Potenzen in ihrer absoluten Gleichzeitigkeit, existirenden Identität.

Was hilft es und was ändert das in der Sache selbst, daß, so gewiß Gott caussa sui heißt, der Grund des göttlichen Daseyns, als eines bewußten und intelligenten oder persönlichen, doch wieder Gott selber sey? Wird dadurch Gott als der lebendige und persönliche Gott aus der Reihe der übrigen endlichen und erschaffenen Wesen — nach Spinoza's System aus der Reihe dessen, was zur bloßen natura naturata gehört — ausgeschlossen? Ist nicht der Ipse se ipso prior auf die völlig gleiche Weise der Prior und das Principium

von allem $A = B$ (der Endlichkeit) und mithin von allem $A = B$ wie von allem $A = B$; d. h. von allen besondern Formen und Potenzen des Seyns in der physischen wie in der moralischen Welt, von allen materiellen wie von allen geistigen Naturen und der höchsten und vollkommensten göttlichen Intelligenz insbesondre?

Wenn nach der ausdrücklichen, dem Sinne und Geiste des Spinozistischen Systems völlig angemessenen Behauptung der neuern absoluten Identitätslehre (Zt. Schr. f. sp. Ph. § 36) „jedes einzelne und als solches entstandene Seyn oder Ding bestimmt ist durch ein anderes einzelnes Seyn, weil es den Grund seines Seyns weder in sich selbst, noch durch die absolute Identität hat, als welche nur den Grund der Totalität enthält und des Seyns, sofern es in der Totalität begriffen ist:“ auf welche Art mag denn doch dieses System der Schlussfolge ausweichen können, daß der deus implicitus = der absoluten Identität selbst, auf die völlig gleiche, d. i. nur mittelbare Weise die Ursache des deus explicitus sey, wie er — die caussa sui — die Ursache alles endlichen einzelnen Seyns überhaupt ist! — Welche Dignität der deus explicitus bey dieser Bestimmung seiner mit allen andern endlichen und erschaffenen Naturen völlig gleichen Abkunft von dem deus implicitus = der absoluten Identität in ihrer absoluten Involution, und seines völlig gleichen Verhältnisses zu demselben erhalte und welche Stelle ihm um desswillen angewiesen werden müsse, springt nunmehr ohne weiteres von selbst in die Augen

Wir sehen hieraus, daß die neuere absolute Identität

titäts-Lehre, so sehr sie sich auch Anfangs der ältern, ihrer Vorgängerin und nächsten Verwandtin nicht nur gleich gestellt, sondern sogar noch über sie zu erheben versucht, doch am Ende und nahe an ihrem Ziele sich tief unter sie herabsetzt, um nur dieses ihr Ziel durch Begründung und Vollendung einer wissenschaftlichen Theorie der Persönlichkeit Gottes erreichen zu können. — Dafür hat aber auch nunmehr die wahre Philosophie auf der letzten und höchsten Stufe ihrer progressiven Entwicklung, die wichtige und interessante Entdeckung gemacht, „daß in der ältern Identitätslehre offenbar zu viel Vernunft, zu wenig Verstand gewesen sey; kräftigerer Verstand entwickelte den Spinozismus in ein ganz Anderes.“ Und wirklich hat auch dieser kräftige und zugleich erleuchtete Verstand die ältere Identitätslehre Spinoza's und mit ihr zugleich Schelling's neuere in ihrer ältern dem Spinoza nachgebildeten Form und Gestalt, in welcher sie zuerst, namentlich in der Zeitschrift und im Bruno ans Licht getreten war, in ein ganz Anderes entwickelt. Dieses ganz Andre ist eben der oben beschriebene Theismus; — die Theorie von zwey Naturen in Gott, einer nichtintelligenten und einer intelligenten, die zu einander sich verhalten wie die natura naturans zur natura naturata. — Aber über dem Bestreben dieses kräftigen und erleuchteten Verstandes, die göttlichen Dinge, Gottes Persönlichkeit vermittelst jener angenommenen Zweckheit im göttlichen Wesen, und insbesondre auch den Schöpfungs-Act, wonach Gott selbst sich allererst fertig gemacht, erst aus sich selbst und durch sich selbst evolvirt und explicirt haben muß, bevor Er die Creatur schaffen konnte, recht begreiflich

und leicht faßlich zu machen, scheint die wahre Philosophie ihre eigene nachdrückliche Warnung in dem Munde Bruno's: „ja nichts in das göttliche Wesen selbst aufzunehmen, was dem bloßen Reflex angehört und nur für die Erscheinung anwendbar ist;“ doch gar zu sehr aus der Acht gelassen zu haben. So sehr, daß man ihr jetzt das Geständniß abnöthigen kann: sie könne als eine Philosophie des Absoluten keine Philosophie des Göttlichen, und als eine Philosophie des Göttlichen keine Philosophie des Absoluten seyn und heißen, nachdem sie nunmehr Ein für allemal ausdrücklich erklärt, daß das wahrhaft Absolute, d. i. die absolute Identität selbst an sich und ohne allen Bezug auf die Zeit, nicht das wahrhaft Göttliche, d. i. Gott sensu eminenti seyn solle, und mithin denn auch dieses wahrhaft Göttliche nicht jenes wahrhaft Absolute, sondern lediglich eine besondere Potenz des Absoluten seyn könne. Und sonach hätte sich nun das ehemalige durch die absolute Vernunft selbst erkannte und festgesetzte Verhältniß der Identität des Absoluten und des Göttlichen, in ein Verhältniß des Gegensatzes verwandelt; und der kräftige und erleuchtete Verstand hätte mit Hülfe seiner allergrößten Kraft und Ausbildung, die absolute Vernunft zum Schweigen gebracht; wodurch freylich der Widerstreit der wahren Philosophie mit sich selbst als einer Vernunftlehre des Absoluten, und als einer bloßen Verstandeslehre des Göttlichen, stirbt und permanent werden muß. — Doch dergleichen Widersprüche — wie „die Widersprüche überhaupt — soll man ja bey Meistern, die wirklich nur ins Ganze und Große denken, anders betrachten, als bey solchen, die

mit peinlicher Sorgfalt auf das Einzelne achten, das sie durch Einschränkungen und Bestimmungen haltbar zu machen suchen.“ Sollte aber nicht vielleicht in dieser doch allzuliberalen, keiner Logik achtenden Denkart und Manier gerade diejenige Geschlossenheit bestehen, die sich als Genialität angesehen wissen will, und an welcher die ausgesprochene eigene Weissagung in Erfüllung gehen dürfte: „Geschlossenheit im Denken, die sich als Genialität angesehen, endet nothwendig in allgemeiner Ermattung“?

II.

Von Bestimmung
des moralischen Werths.

S ch r e i b e n

v o n

C h r i s t i a n G a r b e

a n

K a r l v o n D a l b e r g.

Hochwürdiger, Hoch und Wohlgebohrner Freyherr
Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz werden gewiß nicht glauben, daß das Geschenk, was Sie so gnädig gewesen sind, mir mit Ihrer letzten Schrift zu machen, mir gleichgültig gewesen, ob ich es gleich so lange verschoben habe, Ihnen dafür zu danken. So wie die Bekanntschaft und die Gewogenheit Ew. Excellenz eine von den schönsten

und angenehmsten Früchten meiner Reise war, so ist mir auch jetzt alles was die erste bey mir erneuert, und mich von der andern versichert, unendlich schätzbar. Wenn ich aber auch den Autor weniger verehrte, wenn mir an einem solchen Beweise seines Andenkens weniger gelegen wäre: so würde mir doch die Schrift selbst wichtig seyn, weil sie mich unterrichtet, und mir zu denken giebt. Die Materie ist neu, wichtig und schwer; sie wird hier von einem Manne behandelt, der großen philosophischen Scharffinn mit Erfahrung in Geschäften verbindet. Welcher wißbegierige Mensch, für den Wahrheit und Tugend noch einige Reize haben, könnte dabey gleichgültig bleiben? Aber von der Zeit an, als ich dieses mir so schätzbare Geschenk erhielt, bin ich beynah immer kränzlich gewesen. Diese Schrift verlangt mit anhaltender Aufmerksamkeit studirt zu werden: und ich war derselben nicht fähig. Demohnerachtet glaubte ich Ew. Excellenz auf keine Ihnen wohlgefällige Art, meine Dankbarkeit und Verehrung bezeugen zu können, als wenn ich Ihnen einige Ideen mittheilte, die Sie bey mir veranlaßt hätten. Ich bin jetzt zwar nicht viel munterer, und zu Untersuchungen dieser Art aufgelegter. Aber ich bin wenigstens dreuster: und nach einem so langen Aufschub, siegt das Verlangen mich mit Ew. Excellenz zu unterreden, über alle andre Betrachtungen. Die ganze Schrift hat mir ausnehmend viel Vergnügen gemacht. In einer so verwickelten Ma-

terie ist der Vortrag so deutlich, die Ideen entwickeln sich mit einer gewissen Leichtigkeit, viele davon sind neu oder auffallend wahr: der Stil ist simpel, und doch gedrängt und anmuthig. Gleich die ersten Betrachtungen über die falschen Urtheile der Menschen von ihrem eignen und anderer Werthe sind so richtig und lehrreich! — Ich bin Ew. Exc. sehr verbunden, daß Sie mich auf einige Schriftsteller aufmerksam gemacht haben, die mir sonst entwischt wären. Die Moral des Nicole wird eine meiner Lectüren dieses Sommer seyn, wenn ich derselben habhaft werden kann. Der Plan den Ew. Exc. zu einer vollständigen Moral im ersten Versuch entwerfen, umfaßt eine viel größere Anzahl von Gesichtspunkten, als bisher in irgend einem Werke zusammen vereinigt worden; und ich wünsche sehr die Fragmente bald zu sehen die Ew. Excellenz darüber versprechen. Die Idee ist auch mir zuweilen eingefallen, daß, so wie die vollständige genau bestimmte botanische Sprache, die Linnäus eingeführt hat, der erste Grund zu der Vervollkommnung dieser Wissenschaft geworden ist, weil man dann erst sichere Vergleichen anstellen kann, wenn jeder gewiß weiß, wovon der andre redet; — daß, sage ich die Erfindung einer ähnlichen moralischen Sprache, wenn sie eben so allgemein anerkannt und gebraucht würde, diese Wissenschaft viel weiter als sie bisher ist, bringen müsse. Bey einer genauern Vergleichung aber, haben mir die Unähn-

lichkeiten zwischen beyden sehr groß, und die Schwierigkeiten auf Seiten der Moral fast unüberwindlich geschienen. Der Haupt-Unterschied liegt vielleicht darinn, daß der Mensch und das Menschen-Geschlecht vermöge seiner Natur in einem beständigen Fortgange ist, die Pflanzen-Natur aber nicht. Nicht nur ist überhaupt die Mannigfaltigkeit der Formen, deren jede von diesen fähig ist nicht so groß: sondern diese scheint auch bloß von den äußern Umständen, nicht von einem innern Entwicklungs-Principio, woraus unsre Perfectibilität entsteht, abzuhängen. Die Pflanzen werden nur modificirt durch den Ort, und die localen Verschiedenheiten: der Mensch auch durch die Zeit. Jedes Jahrhundert sieht eine andre Art von Menschen hervorgehn. Diese neue Combination macht die genaue Aufzählung, Bestimmung und Benennung der moralischen Eigenschaften und Wirkungen, noch weit schwerer. Wenn ein moralischer Linnäus die Leidenschaften, modificirt wie sie an dem Hofe Ludwigs des 14ten waren, genau classificirt und benamt hätte: so würde ein eben so scharfsichtiger Beobachter unsrer Zeit doch in Verlegenheit seyn, diese Kennzeichen und diese Ausdrücke genau zu appliciren auf die Leidenschaften, wie sie sich am Hofe Friedrichs des zweyten äußern. Mehrere Betrachtungen die der Plan von Ew. Excellenz bey mir veranlaßt hat, muß ich zurückhalten um auf den Haupt-Gegenstand der Schrift selbst zu kommen, da mein

Brief schon ohne das über alle Erlaubniß lang seyn wird.

Aber ich schäme mich beynah Ew. Exc. zum voraus zu gestehen, daß alles was ich über diese Materie sagen werde, beynah nichts als Schwierigkeiten sind, die ich dabey finde. Dieß ist es gemeinlich, womit die Meditation sich zuerst beschäftigt, weil es leichter ist; und ich fühle nur allzu oft, daß man alsdann am meisten Hindernisse bey jedem Gegenstande zu entdecken glaubt, wenn man selbst am schwächsten ist. Einige der ersten Betrachtungen im zweyten Versuch, über die Belohnungen, erinnern mich an die angenehme Reise die mir Ew. Exc. erlaubten in Ihrer Gesellschaft nach Gotha zu thun, und auf der Sie die Güte hatten mir dieselben mitzutheilen. Die Ursachen die Ew. Excellenz anführen, warum die Theorie der Belohnungen weiter zurück ist, als die der Strafen, sind ohnzweifel richtig. Aber eine liegt auch in der Natur der Sache selbst. Das Gute ist wirklich schwerer zu messen als das Böse; das Verdienst schwerer als die Schuld. Das Uebel ist gemeinlich eine plötzliche Veränderung die sich übersehen läßt; das Gute wird erst durch die Zeitfolge erkannt, und wirkt nach und nach. Es ist sehr wohl möglich jemanden auf einmal seines Vermögens, seiner Ehre, seines Lebens zu berauben: — die Uebel die solche Handlungen anrichten, haben deutliche Unterschiede, wenn auch nicht genau be-

stimmte Gradationen. Aber es ist nicht leicht, oder ganz unmöglich, jemanden diese Güter auf einmal zu verschaffen; alle wohlthätige Handlungen bestehen nur darinn, daß man successive daran arbeitet. Diese Beyträge lassen sich weit schwerer mit einander vergleichen. — Demohnerachtet ist auch der Maaßstab des Criminal-Richters äußerst unvollkommen und wird es immer bleiben. Es giebt eine sehr geringe Verschiedenheit der Strafen, gegen die große Verschiedenheit der Verbrechen; und wie viel Willkürliches bleibt in der Austheilung derselben! In einer neulich in Berlin herausgekommenen brochure sur la Législation, deren Autor ich nicht kenne, war ein Versuch eines genauern Maaßstabes gemacht. Aber ich fand die Stufenleiter darinn durchaus willkürlich, und an vielen Stellen augenscheinlich fehlerhaft. — Von dieser Willkürlichkeit hat mir auch selbst des de Piles Maaßstab der Mahler nicht frey zu seyn geschienen. Die Stufen die Ew. Erc. in dem Wachsthum der Ehrbegierde angeben, sind an sich gewiß richtig. Aber ob dieselben gleich weit von einander entfernt sind, ob es keine Zwischenstufen gebe, die eine eben so beträchtliche Quantität des Wachstums ausdrücken, davon ist, glaube ich, sehr schwer Gewißheit zu erhalten; und doch wäre dieß nothwendig, wenn jemals daraus eine wahre Messung oder Reduction auf Zahlen entstehen soll.

Die Analogie zwischen den fallenden Körpern

und den anwachsenden Leidenschaften, die eine scharfsinnige Hypothese ist, hat dieß einzige wider sich. Das Bewegungs-Gesetz der erstern, nach welchem die durchlaufenen Räume wachsen wie die Quadrate der Zeiten, hat seinen Grund darinn, daß die Kraft der Schwere unaufhörlich und in jedem Moment gleich wirkt. Aber mit den Leidenschaften ist es wie mit den Puls-Schlägen, oder mit den Fieber-Paroxysmen. Die Seele wendet sich zu und von dem Gegenstande, wird angeflammt, und wieder ruhig. So kann also das Wachsthum, wenn es bestimmte Gesetze hat, doch nicht dem der Stetigkeit folgen. Es scheint mir also noch ganz willkürlich, mit welcher Art von Progression man die wachsenden Stufen, es sey der Leidenschaften, es sey des moralischen Werths, vergleichen will, weil man den Abstand derselben von einander, und ob derselbe gleich oder doppelt &c. ist, auf keine Art und Weise auch nur zur Wahrscheinlichkeit erheben kann.

In der Stufenleiter des Werths wohlthätiger Handlungen, scheinen mir zwey incommensurable Unitäten mit einander verbunden, wovon jede eine eigne Reihe geben würde: nämlich 1) die Größe des Vergnügens oder Nutzens, welchen die Handlung verschafft, 2) die Größe der Aufopferungen und Leiden, die sie erfordert. Würde es nicht vielleicht zu genauer Entwicklung der Sache nöthig seyn, von jedem principio des Werths die verschiednen Stufen

aufzuzählen, und dann erst beyde Reihen mit einander zu combiniren?

Unter den physikalischen und moralischen Schmerzen deren freywillige Uebernehmung Ew. Exc. als zu Einer Stufe gehörig angesehen haben, giebt es vielleicht eben so große und noch größere Unterschiede, als der zwischen Verlust des Eigenthums und wirklichen Schmerzen ist. Bey gewissen Personen, unter gewissen Umständen kann es weniger kosten sich einer Lebensgefahr aussetzen, als sich gewissen Arten des Schmerzens oder des Verdrusses unterziehen.

Ähnliche Bemerkungen sind mir bey der Stufenleiter des Werths der Unterlassungen, aufgestossen. p. 21.

Ich finde Ew. Exc. Bemerkung vollkommen gegründet, daß es zu der genauen Abmessung dieser Stufen auf die Bestimmung der Wörter dauerhaft, sorgfältig, beträchtlich ankomme, weil diese es eigentlich sind, welche die Quantität ausdrücken, und daher sich allerdings auf Zahlen zu beziehen scheinen. Aber eben weil die Reduction solcher Wörter auf Zahlen, nie von allem Willkürlichen frey seyn wird, eben deswegen scheinen die Bestimmungen moralischer Größen, mehr Schätzungen als Messungen seyn zu können. Demohnerachtet ist das was Ew. Excellenz zu Erklärung dieser Wörter sagen, sehr lehrreich. Es ist der dunkeln Empfindung eines jeden gemäß, daß Sorgfalt eine gewisse Zahl wiederholter

Betrachtungen voraussetzt. Aber zweyerley bleibt dabey, wie in allen ähnlichen Fällen unbestimmt; erstlich das erste Moment des Nachdenkens, die Stücke einer einzelnen Betrachtung, die Intension der jedesmaligen Anwendung der Kraft. Und das ist eigentlich die intensive Größe, deren Maassstab gesucht, aber gewiß immer umsonst gesucht wird. Zweytens fehlt es uns nun noch zu bestimmen, wie oft diese einzelne Kraftäußerung des Verstandes in jeder Meditation wiederholt werde. Wenn man unter beträchtlich irgend einen bestimmten Theil des Vermögens verstehen will, so bleibt noch die Schwierigkeit übrig, daß bey einem geringern Vermögen, der Verlust des nämlichen Theils, uns schon mehr Bedürfnisse und Bequemlichkeiten raubt als bey einem größern.

Der dritte Versuch geht noch tiefer in die Materie hinein, und betrachtet sie noch mehr im Allgemeinen.

Allerdings wird jeder zum Nachdenken über sittliche Gegenstände aufgelegte Mensch fühlen, wie man gelhaft deswegen seine Erkenntniß bleibt, weil er die Frage, wie groß, wie viel, nie genau, d. h. durch Zahlen beantworten kann.

Aber nun ist die Haupt-Untersuchung: erlaubt die Natur moralischer Wesen die Application der Zahlen auf ihre Größen: sind Zahlen nicht vielleicht, wie Länge und Breite bloß Ausdrücke für sinnlich erkannte Quantitäten? Die allgemeine Theorie der Zahlen ist

diese: Erstlich muß eine Einheit gefunden werden, woraus man die übrigen zusammensetzt; ein Maasstab, der jede andre Größe bestimmt, indem man findet, wie oft er in derselben enthalten sey. Hier bleibt nun bey allen und jeden unsrer Messungen sehr viel willkührliches übrig. Dieß macht eben unsre ganze Größkenkenntniß auch in der Körperwelt bloß relativ. Denn was kann zuletzt unsre Maasstäbe messen? Nichts als die sinnliche Empfindung eines jeden. — Könnten wir nicht zuletzt eine Elle einen Fuß einem jeden vorzeigen, so wäre alle unsre Bemühung vergeblich, die Längenmaasse auf eine bestimmte Art durch Zahlen auszudrücken. Zweitens muß die Einheit bloß durch ihre Wiederholung oder Multiplication, alle andre Größen der Art hervorbringen können. Die höhern Quantitäten müssen also aus der niedrigern, durch die bloße Vielfältigung entstehen, auf keine andre Weise.

Beydes nun läßt sich auf geistige Gegenstände sehr schwer anwenden. Erstlich ist hier die Einheit, oder irgend eine bestimmte Quantität die man zum Maasstabe der übrigen brauchen könnte, nicht zu finden. Die Kenntniß der Maasstäbe muß durchaus sinnlich seyn, wenn sich die Menschen darüber einverständigen sollen. Bey allen Messungen muß man zuletzt auf unmeßbare Quantitäten kommen, die die Elemente der übrigen sind. Für diese ist keine andre Erkenntnißquelle als beym Körperlichen der sinnliche

Anblick, beym Geistigen das innre Gefühl. Jener ist communicabel; denn zwey und mehr Menschen können Ein Ding zugleich sehen, und sich also versichern, daß sie von etwas gemeinschaftlichem reden wenn sie das Ding nennen: dieses ist in jedes Menschen Brust verschlossen, es identificirt sich nicht so mit dem Gefühl des andern, oder man kann wenigstens von dieser Uebereinstimmung nicht so versichert seyn. Zweitens entstehen auch im Geistigen und Moralischen die höhern Grade nicht bloß durch die Multiplication der kleinern von derselben Art. Man kann nicht sagen, daß eine dunkle verworrene Idee vielmal zu sich selbst gesetzt eine deutliche giebt, oder daß ein Verstand der nur zu jener fähig ist, durch seine Multiplication einen großen und hellen hervorbringt. Wenn aber auch dieses irgendwo statt fände: so läßt sich doch durch kein Mittel entdecken, wie oft die kleinere Quantität in der größern stecke. Mangel also an einer genau bestimmten Einheit; — Unmöglichkeit die höhern Grade durch die bloße Multiplication dieser Einheit hervorzubringen; die Unmöglichkeit endlich die Zahl der Einheiten, die in jedem höhern Grade enthalten sind, zu bestimmen: — dieses scheint mir der Hoffnung im Wege zu stehen, die Mathesis intensorum jemals zu der Gewisheit und Vollkommenheit ihrer Schwester, der Matheseos extensorum zu erheben.

Es ist ein sehr scharfsinniger und glücklicher Gedanke, daß die Zeit der Maasstab des Geistigen und

Sittlichen seyn könne, so wie Länge und Breite, oder der Raum Maasstäbe des Körperlichen sind. Dieses wird sehr dadurch unterstützt, daß alles Geistige sich nur durch Actionen zeigt, die Zeit aber sich auf Veränderungen und Actionen bezieht und diese abzählt, so wie der Raum die ruhenden Substanzen. Alles was neben einander ist, scheint ins Körperliche zu gehören: alles was auf einander folgt, hat eine geistige Quelle.

Aber indem Ew. Excellenz hernach den moralischen Werth, (und wieder mit vieler Wahrscheinlichkeit) bestimmen, durch das Factum der Intensität in die Zeit: so führen Sie hier eine neue Art der Quantitäten in diese moralische Arithmetik ein, die sich durch Zeit nicht messen läßt. Und wenn nun für diese kein Maasstab zu finden ist, würde es uns zu Berechnung des ganzen Facti etwas helfen, wenn wir auch den andern Factoren, die Zeit, durch Zahlen bestimmen könnten? Ew. Exr. haben sehr richtig gefühlt, (p. 26.) daß auch die Zeitbestimmung dadurch etwas schwankend wird, daß ein Mensch zu derselben Handlung mehr Zeit braucht als der andre: Sie setzen deswegen hinzu: Die Zeit die zur Handlung nöthig ist, muß nach mittelmäßigen Fähigkeiten berechnet werden. Aber hier kömmt wieder eine neue Quantität, mittelmäßig vor, die von neuem berechnet werden müßte. So sind in der That alle unsre Messungen; wir schieben

immer eine Größe auf die andre zurück: dieser Rückgang würde auch im Körperlichen unendlich seyn, wenn wir nicht zuletzt bey gewissen sinnlich faßlichen Größen willkürlich stehen blieben.

Da dieses im Geistigen nicht angeht, so bleibt die Reihe für uns unendlich, und also nur durch Approximation bestimmbar.

Soll der Werth der Handlungen hauptsächlich nach ihren Wirkungen bestimmt werden, die auch andre entdecken können: so bleibt der Grad der Selbstanstrengung des Handelnden davon ausgeschlossen, der unsichtbar ist, und bey gleichen Wirkungen sehr verschieden seyn kann. Macht diese, wie es das moralische Gefühl sagt, den eigentlichen Werth aus: so können die Wirkungen oft wenig in Anschlag kommen. Aus Vergleichung beyder Punkte ergibt sich, daß es in der That zweyerley Berechnungen des Werths menschlicher Handlungen gebe, die incommensurabel unter sich sind; Größe der äuffern Werke und Wirkungen, Größe der innerlich wirksamen moralischen Kräfte. Jene gehört für den Gesetzgeber und Regenten, diese für den Moralisten. Die Erkenntniß jener kann ohnzweifel weit genauer seyn, und weiter gebracht werden, als die Erkenntniß dieser, für alle Menschen überhaupt; jeder Mensch für sich aber kann wieder weiter kommen in der Beurtheilung der innern Moralität als des äuffern Werths seiner Handlungen.

Der Satz, p. 27. No. 5. daß eine Gewohnheit

einer Reihe Handlungen gleich zu schätzen sey, die so lange fortgesetzt würde, als die Gewohnheit dauert, hat bey mir folgenden Gedanken veranlaßt. Die Vergleichung des Actus mit dem ruhenden Vermögen, ist auch eine von den großen Schwierigkeiten dieser Mathematik. Die tugendhafte Gesinnung, die im Menschen vorhanden ist ohne sich zu äußern und die wirklich thätige Tugend, gegen einander abzuwägen, und das Verhältniß des Werths der einen gegen die andre zu bestimmen, das wäre, um überhaupt den moralischen Werth der Menschen zu finden, nothwendig: und es ist doch so äußerst mißlich. — Das ist auch was jenem Sage im Wege steht: weil die Gewohnheit eine erworbne Fähigkeit ist, die dem fortwährenden Actus selbst, nicht unmittelbar gleich geschätzt werden kann. — Es ist dieß eben das, was Ew. Exc. p. 28. No. 7. mit andern Worten sagen, daß man auf die jedem Menschen gegebne Gelegenheiten Acht geben muß: denn eben die Gelegenheit bringt das Vermögen zum Actu. Aber dadurch wird auch die Beurtheilung des Verdienstes oder der Schuld so äußerst verwickelt.

Sehr richtig ist der Satz, daß alles, was wir von der Mathesi intensorum noch hoffen können zu entdecken nichts anders seyn kann, als die Theorie von dem was von jeher die Menschen zu Beurtheilung ihrer selbst und andrer gethan haben. Es wird also auch den Nutzen aller Theorien haben, die aus

der Praxi abstrahirt werden. Es wird uns nicht weiter führen, als uns unser Genie und unsre Erfahrung würde gebracht haben: aber es wird machen, daß wir unser Genie und unsre Erfahrung gleichförmiger werden anwenden, mehr in unsrer Gewalt haben können. Und dieß ist schon ein merklicher Gewinn. Ueberdieß sind diese Untersuchungen zugleich Aufklärungen über die ganze Seelenlehre.

Alle die Betrachtungen mit welchen Ew. Excellenz schließen, sind so aus Erfahrung geschöpft, Menschenkenntniß und feine Spekulation sind so in denselben gemischt, und sind zugleich so glücklich ausgedrückt, daß sie den Leser abspannen und erheitern, indem sie ihn doch noch unterrichten.

Ew. Excellenz werden mir vergeben, wenn Sie finden, daß ich längst durchdachte, reife und unter einander verbundene Ideen, durch eine Reihe zufälliger unzusammenhängender Gedanken beantwortete.

Ich habe dafür nur eine einzige Entschuldigung anzuführen. Ew. Exc. sind auf gewisse Weise Urheber dieser Gedanken. Es sind einige Funken, die Sie aus einem sonst trägen und kalten Stahl herausgeschlagen haben. Es gehört ohnzweifel unter die Absichten aller philosophischen Schriften, die Triebfedern des Geistes der Leser zum Nachdenken zu spannen; und es ist eins von den größten Vergnügen bey Lesung derselben, sich diesen plözlich aufsteigenden Einfällen wenigstens so lange zu überlassen, bis man

sie mit einiger Deutlichkeit ausdrücken kann. Aber daß man sie in dieser rohen Gestalt mittheilt, daß man sie dem Mann mittheilt, den man ganz vorzüglich verehrt, und dessen, zwischen wichtigen Geschäften und eben so ernsthaften Untersuchungen getheilte Zeit man schonen sollte, das scheint nicht so leicht zu rechtfertigen. Aber Ew. Excellenz haben mir so viel Vertrauen zu Ihrer Gnade eingeößt, daß ich glaube mich vor Ihnen, in jeder, auch in einer mangelhaften Gestalt zeigen zu dürfen. Jedermann kennt in Ew. Exc. die Eigenschaften des Staatsmanns und des Philosophen; ich bin so glücklich gewesen die Gelegenheit zu haben, auch die Humanität eines alle Menschen nach Verdienst schätzenden Weltbürgers, das Gefällige, Herablassende, Duldsame des guten Gesellschafters, und gegen mich die Güte eines Freundes in Ew. Excellenz zu erkennen. Diese Gegend der Welt und von Deutschland wird mir immer unvergeßlich seyn. In einem kleinen Raume habe ich so viele merkwürdige Menschen gefunden, habe so viel Güte und Gastfreundschaft erfahren, und habe so viel moralische Vergnügen genossen: daß kaum von irgend einem Theile meiner Reise mir so viele und so angenehme Erinnerungen übrig sind.

Das Haus Ew. Excellenz ist auf gewisse Weise das Centrum von allen diesem. Von Ew. Exc. erwarte ich am meisten, wenn von irgend jemand diejenige Gewogenheit und Achtung die auf Kenntniß

und Untersuchung gegründet ist. Von Ihnen hoffe ich, daß Sie mir die Gnade der Gothaischen und Weimarschen Herrschaften erhalten, und mich dem Andenken aller Personen, die an beyden Orten mir wichtig sind, dadurch empfehlen werden, indem Sie selbst mir gewogen bleiben. Nach allem diesen darf ich Ew. Excellenz nicht erst sagen, wie sehr ich wünsche, daß die Vorsehung Sie zum Besten der Wissenschaften, des Ortes dem Sie vorstehen, der Freunde die Sie umgeben, und des ganzen deutschen Vaterlandes erhalten wolle. Ich bin mit der größten Ehrerbietung

Hochwürdiger, Hoch und Wohlgebohrner Freyherr,
Gnädiger Herr,

Ew. Excellenz

Breslau, den 15. May
1782.

unterthäniger Diener
C. Garve.

III.

Ueber Sokrates:

besonders, ob unser Zeitalter geeignet sey, einen Sokrates hervorzubringen.

Als neulich (1807) in Königsberg der Professor Kraus starb, nachdem er seine letzten Kräfte angestrengt, seinem unglücklichen Könige die von ihm geforderten Rathschläge über die Mittel zur Emporbringung der gesunkenen Monarchie zu geben; als neulich also Kraus, Kant's würdiger Freund und College, so schön starb: da war die Theilnahme allgemein, in in der Näh' und in der Ferne. Dennoch hat Kraus wenig für das Publicum geschrieben. Aber der Schatten seiner Tugend, nach welchem sie selbst sich wenig umfah, bleibt: sein Ruhm. Denn in ihrem Fortwirken bleibt ja seine und alle höhere Geistes- und Herzens-Tugend. Ueberhaupt aber finden wir dieselbe Erscheinung öfter wiederkehrend. Da der Schriftsteller in unsern Tagen ein fast unzählbares Heer, ihrer Bücher eine noch größere Zahl ist: so muß wer

nur als Schriftsteller, und hauptsächlich durch die Anzahl schätzbarer Werke, sich auch außer dem Kreise seiner gelehrten Zunftgenossen bekannt gemacht haben will, schon ein sehr ausgezeichneter in seinem Fache seyn, soll er seinen Zweck erreichen. Dagegen wird der allgemeinere Name, und der lebhaftere Antheil der Zeitgenossen öfter denen, die bey wenigen Schriften durch mündlichen Unterricht, durch Schüler, und durch stille aber sichere Wirksamkeit in ihrem Kreise, um so eher bemerkt werden, je weniger sie selbst bemerkt seyn wollten. So ward beydes von Philosophen dem verstorbenen vortrefflichen Professor Reiz in Leipzig, dessen Andenken auch außer Deutschland fortlebt und fortleben wird, wenn mancher andere viel rüstigere, schreibseligere Philolog unsrer Zeit wird vergessen seyn. So von Schulmännern dem noch lebenden, in seiner Art gleich vortrefflichen D. Funk in Magdeburg 1), von welchem ein verdienstvoller Schätzer des Verdienstes 2) einst in einer Ode sang:

Wo mein heiterer Funk — ihm ward was Wen'ge
verstehn,
Groß im Stillen zu seyn! —
Weisheit lächelt und Ruh —.

1) Geb. zu Hartenstein im Schönburgischen, 1734, d. 29. Nov.

2) Aug. Herm. Niemeyer. s. dessen Gedichte, S. 148. Auch ehrt ihn vorzüglich Fr. Aug. Wolf's Zeugniß im Museum der Alterthumswissenschaft, I. B., S. 92, der ihn einen „der besten und gelehrtesten Schulmänner Deutschlands“ nennt, und von einer kleinen Schrift desselben sagt, sie wiege an Inhalt und Ausführung ein weitläufiges Buch auf.

Doch nicht bloß in neuern Zeiten zeigt sich die Erscheinung: an auffallendern, noch viel weiter wirkenden Beyspielen schon im Alterthume. Berühmter, einflußreicher, unsterblicher in Wort und That als ihre besten, in ihren Schriften zum Theil wahrhaft großen Schüler, waren sie, die nichts schrieben, nur Schreibenswerthes lehrten, thaten: Pythagoras, Sokrates und Epiktetos.

Sokrates! — im Außern ein gemeiner Attischer Bürger unter Bürgern, im Innern Welch ein außerordentlicher Mensch, und, da von innen alles Leben kommt und alles Wirken, von welcher unabsehblichen, unendlichen Wirksamkeit auf seine Vaterstadt, auf seine Razion, auf das Alterthum, und auf die Nachwelt überhaupt!

Sein Leben, seinen Charakter, seine Philosophie und die Geschichte dieser, haben außer Xenophon und Platon in den schönsten ihrer Schriften, mehr oder weniger vielseitig uns manche Alte zu beschreiben versucht; von Neuern Gilbert Cooper, Moses Mendelssohn, Eberhard, Joseph Ernst Mayer, Lüzac, Wiggers und Andere; dann in ihren größern Werken über Geschichte der Philosophie überhaupt Brucker, und mit mehr philosophischem Geiste Meiners, Liedemann, Buhle, Tennemann, Degerando. Außerdem geben manche Züge noch in ihren geistreichen Darstellungen des alten Griechenlands Barthelemy in seiner Reise des jungen Anacharsis und unser

Attischer Wieland in mehrern seiner Romane, zumal in seinem Aristipp, auch gelegentlich bey seinen Uebersetzungen classischer Griechen und Römer; welches letztere auch gelegentlich Schliermacher in seiner Verdeutschung der Werke Platon's thut. Nach diesem allen möchte sich über Sokrates wenig Neues, nicht schon von Andern besser und erschöpfender Gesagtes sagen lassen. Doch gibt es einen populären Gesichtspunct zur Betrachtung des ehrwürdigen Mannes, wenigstens zur Betrachtung gewisser Seiten desselben, worein sich nicht Viele gestellt haben, da der Einzige, der meines Wissens die Frage einst nicht nur aufwarf, sondern auch etwas ausführlicher und auf eigenthümliche Weise beantwortete, der um das Schulwesen Berlins sehr verdiente Meierotto, es in einem wenig, ja außer seinem nächsten Kreise fast gar nicht bekannt gewordenen Schulprogramm 3) that, von welchem sogar das Allgemeine Repertorium der Allg. Literaturzeitung schweigt. Um so eher glaube ich seine in lateinischer Sprache (die der Verdienstvolle übrigens nicht vorzüglich gut schrieb) vorgetragenen Bemerkungen über diesen Gegenstand, wie ich sie, zunächst zu gelegentlichem Gebrauch bey einer andern Beschäftigung, i. J. 1807 mit einigen, im Ganzen eben nicht bedeutenden, absichtlichen Ver-

3) *De Socrate, et num aevi nostri videatur, Socratem quem gignere et producere pauca dislerit I. H. L. Meierotto. 1794. 14 Seiten fol.*

änderungen in den Gedanken und im Ausdruck, die indeß hoffentlich nicht das Gegentheil von Verbesserungen seyn werden, ins Deutsche übertragen, mittheilen zu dürfen. Geübtere Leser werden zwar wohl merken, daß sie einen ursprünglich Lateinisch geschriebenen Aufsatz lesen: doch wird dieß der Deutsche Bearbeiter für keinen Vorwurf halten, wenn anders nichts nachzuweisen ist, was geradezu für undeutsch erklärt werden dürfte.

Könnte unter den Menschen unsers Zeitalters, unfreier Nationen ein Sokrates aufstehn?

Freylich werden die Gaben und Fähigkeiten, durch welche Sokrates sich auszeichnete, wie alles Vollkommene nur selten einem Menschen von der Natur ertheilt scheinen ⁴⁾. Doch wird nicht leicht jemand behaupten, die Natur habe die Kraft verloren, einen solchen zum zweyten Mal zu erzeugen. Ob aber jemand, von noch so glücklichen Anlagen, sich selbst so bilden, verbessern und nach dem Sokratischen Leben formen, ob jemand Sokrates seyn wolle; ob die Zeitgenossen, während er sich zu einem solchen formte, ihn aufmuntern und durch ihre Bemühungen unterstützen möchten: das ist die Frage.

⁴⁾ Obwohl es Leute gab, die ihn den Wunderlichen nannten (*ἄνωματος*), wie er selbst in Platon's Theaetetus gesteht (ed. Bip. t. II. p. 62, oder ed. Heindorf c. 17. p. 305).

Wir wollen uns also einstweilen ins Gedächtniß rufen, nicht was Sokrates an Verstand, Geist, Seele gewesen, ehe er den großen Entschluß gefaßt, zu werden, der er wurde: sondern wie er die ihm verliehenen Fähigkeiten sein Leben lang zu brauchen, wie er zu seyn und unter den Hellenen zu erscheinen sich vornahm. Wir wollen also nicht dabey verweilen, daß Sokrates der scharfsinnigste, gelehrteste Mann seines Zeitalters war, sich lange und genau mit Lesung der besten Schriften beschäftigte, fast alles durchdacht hatte, was sein Zeitalter Kennenswürdiges darbot. Wir wollen nicht aufzählen, welche Elemente der Wissenschaften er berichtet, welche Begriffe er besser, glücklicher bestimmt. Wir wollen endlich nicht vergleichen die Summe der heut zu Tage zu erlangenden Kenntnisse mit der Summe der von Sokrates und den Hellenen damals erlangten.

Uns soll freylich unser Reichthum nicht leid seyn; wir dürfen den Vorrath selbst nichts weniger als unbedeutend nennen. Nur in der Art, wie Sokrates das Seinige erlernte, und wie wir uns das Unrige erwerben, findet keine Vergleichung Statt. In vielen Theilen der Erkenntniß, die nicht Sache des Sokratischen Zeitalters waren, und die er als ihm fremd angesehen haben möchte, übertreffen freylich nicht Wenige von uns den Sokrates. Doch möchte aus allen den vorzüglicheren Theilen, worin Einzelne unter uns sich auszeichnen, schwerlich Ein Muster zusammenge-

fest werden können, das den Sokrates uns wieder gäbe oder ihn überträfe.

Was ist es also, was den Sokrates unter so Vielen ihm Aehnlichen einzig und besonders machte?

Eine große Empfehlung für ihn ist schon, daß er unter so vielen Hindernissen, unter so vielen glänzenden Bestrebungen der Sophisten, unter so vielen Schreckbildern der Tyrannen, denen er fast einzig widerstand, sich diese Geistesstärke errang, daß er fast allein als Mann von Sittenreinheit, allein als Weiser erschien. Die Hauptsache aber besteht darin, daß er jenen Schein von Wissenschaften, den er bey fast allen seinen Zeitgenossen beliebt sah, der Mühe nicht werth hielt; daß er weder als Urheber weit gesuchter litterarischer Bildung in eignen Schriften, nach dem Beyfall der Nachwelt, noch als beredtester Redner nach dem Beyfall der Zeitgenossen trachtete, noch eine Secte stiftete. Was er wollte, wollte er sein Leben lang. Was durch ihn bewirkt werden sollte, daß alle Bürger, und vorzüglich die von Andern vernachlässigten, gebessert, veredelt, beglückt würden, das sah er als Jüngling, das that er als Mann, dafür starb er als Greis.

Wie durch Naturanlage, Leben, Charakter, seine vollendete Bildung hervorging, das ist nicht aus allgemeinen Betrachtungen über die menschliche Natur zu erforschen; sondern vielmehr sind die Spuren,

welche Hellas, die Stadt Athen, Sokrates' Zeitalter darbieten, zu verfolgen.

Zu Athen nemlich fand er so viele Bürger, die alle doch eines Theils der bürgerlichen und menschlichen Angelegenheiten sich angenommen zu haben vermeinten. Er fand Leute, wißbegierig genug, um nichts Menschliches sich fremd zu glauben, aber auf die rechte Art wißbegierig, um nicht etwa mit Vernachlässigung dessen, was das Wohl und den Ruhm ihres Volks, und besonders was Athen betraf, lieber das Ausländische und das Entfernteste hören zu wollen. Keinesweges mag auch Sokrates der Erste oder der Einzige gewesen seyn, der an öffentlichen Orten mit jedem, auch sonst Unbekannten, ein Gespräch anfang; der bald sich bey den Kreisen der Schwätzenden hinstellte, bald in den Buden und Werkstätten herumging, und hier Viele sich beygesellte, tauglich genug, um mit Sorgfalt, lernbegierig genug, um mit Vergnügen belehrt zu werden. Man konnte so mannigfaltige Neigungen und Beschäftigungen der Bürger, so mannigfaltige Lebensweisen, so verschiedene Charaktere unter diesem Volke finden, daß er täglich irgend einen andern bedeutenden Irrthum der Sterblichen, der in einzelnen Personen sich zeigte, berichtigen, daß er allmählich bey allerley verkehrten Bestrebungen, so vielartig, so fehlerhaft sie waren, Heilmittel anwenden konnte. Selbst die Meisten der Niedrigsten hatten der Sklaven halber, welche die

Arbeiten ihrer Profession besorgten, reichliche Muße, die sie am liebsten auf die Bemühung etwas Interessantes, wenigstens etwas Neues zu hören, verwandten. Von den Vornehmern aber glaubte keiner, weder durch seinen Adel noch durch seine äußere Lage, von den Uebrigen sich so abgesondert, daß nicht Sokrates, wen er wollte, bald einen Feldherrn, bald einen Vogelschauer, bald einen Sophisten, dann einen Landmann, einen Kaufmann, neben sich stellen, ihn sich für einen großen Theil des Tages zugesellen, und, so viel das Sache eines Mannes war, ihn genauer kennen, erwecken, belehren, bessern konnte.

Dieselben, die sich so leicht jedem, der sich als einen Lehrer ankündigte, hingaben, hatten zugleich so viel Selbstvertrauen, daß auch jeder der Niedrigsten glaubte, Er verdiene doch gewiß, daß auch der Weiseste viel Zeit und Mühe auf ihn wende; während er eins lerne, lehre er vielleicht anderes: wenigstens vergüte er die Mühe des Unterrichts, die er Andern verursache, durch seine Geduld, oder durch seine Gelehrigkeit, oder durch Wunder was für Fortschritte, durch Wunder was für glänzende Proben von Verstand und Geist.

Es war also hier der Mühe werth, daß jemand sich und sein Leben bloß dieser Angelegenheit widmete; daß er sein Leben lang solchen Bürgern mit der Weisheit diene, die er eifrigst von Jugend auf gesucht. Sobald also Sokrates diesen Entschluß ge-

faßt hatte, so ging er zeitig, so ging er immer damit um, nichts in sich zurück zu lassen, was ihn hätte hindern können, der beste Lehrer der Athenäer, vorzüglich in dem, was mit Tugend und Lebenswohlfahrt zusammenhing, zu werden. Er hielt nun für nöthig, alles womit der Mensch sich beschäftigen soll, alles was er des Sokrates würdig fand, auf allgemeine Begriffe zurückzuführen; alle Disputazion auf den Punct zu leiten, wo von wo aus erkannt würde, was die streitige Sache in sich und ihrer Gattung sey; sich nicht zu genügen, bis er das Einleuchtendste gefunden, oder wenigstens lange genug verfolgt hätte. Um Wahrheit und Weisheit mühte er sich, hing keiner Secte an, ließ von Parteygeist auch keine Ahndung auffkommen.

Er lernte nun zeitig alle Lebensarten genauer kennen; schloß sich an viele derselben an, um sie eine Zeitlang zu kosten; verweilte aber bey keiner so, daß er seinen großen Vorsatz hätte müssen fahren lassen. Ueber jeden Theil der menschlichen Angelegenheiten mußte er also zuvor so nachdenken, daß beym Disputiren ihm nichts Neues als Einwurf begegnen, nichts als verwirrend aufstoßen konnte; daß er vielmehr während der Unterredung alle Aufmerksamkeit darauf zu richten vermöchte, was beym Unterredner besonders wäre; von welcher Seite er erschüttert, zur Reue, zum Bekenntniß des Irrthums gebracht, und dahin geführt werden könne, daß jeden sein Fehler und Irrthum gereuete: nicht aber das Zusammenseyn mit

dem, der dem Kranken solche Arznei gereicht. So bald er bemerkt hatte, seine Athenäer wären zwar Freunde des Ruhms, noch wärmere aber des Vergnügens: so bemühte er sich aus jedem Gegenstand Stoff zur angenehmen Unterhaltung zu ziehen. Aus der Lebensart eines jeden, aus dessen Lebensgange, aus den eigenthümlichen Neigungen und Sitten, aus äußern Dingen, aus Zufällen, aus irgend einem entfallenen Worte, mußte er die Gelegenheit erhaschen, die Unterredung, die sonst zu langweilig geworden wäre, zu unterbrechen; auf einem langen Wege der Untersuchung nicht nur Ruheplätze, sondern auch bequeme, anmuthige, zu eröffnen.

So wurden sie nebenher ergötzt; Sokrates aber hatte, auch wenn der Mitsprechende es vergaß, das Ziel der ganzen Reise stets vor Augen; er selbst wurde durch nichts Neues oder Schweres außer Fassung gebracht; ließ sich nie in irgend eine Verlegenheit setzen; drehte aber Andere hin wohin er wollte; indem er aus dem Naturell, dem Charakter, besonders aus der Unterredung selbst aufgriff, was den guten Freund allein betraf, nur um dessentwillen gesehen, gefunden, gesagt schien.

Kam ein Unmaßender dem Sokrates in den Weg, so setzte er diesen vielleicht so in Verwirrung, daß er sich selbst am Ende mißfiel. Die Andern alle gingen nicht unzufrieden von Sokrates hinweg, noch verzweifelnd an ihrer eignen Weisheit oder Besserung.

Bemerkte er aber gleich, daß während des Gesprächs seine Athenäer Unterhaltung fanden, so sah er doch sehr wohl vorher, daß kein Mensch, geschweige ein Athenäer, nach geendigtem Gespräch und bey nachfolgendem Ueberdenken es gleichgültig ertragen würde, wenn in Sachen, die gerade ihn, den Sokrates aber gar nicht angingen, er dennoch sich demselben untergeordnet, und in dem, worin er Vielen, fast Allen, bisher als überlegen erschienen war, den Sokrates sich so weit überlegen fühlte.

Wenn dieß kaum der Bescheidenste mit Gleichmuth würde ertragen haben, so konnte es dem ganzen Volke, welches dem Sokrates zur Belehrung übergeben zu seyn schien, unmöglich gefallen. Was nicht zu ändern war, schien unserm Weisen durch Kunst zu mildern. Die Kunst war höchst einfach: der Andern überlegen war, mußte keinesweges ihnen überlegen scheinen; vielmehr mit denen, die unter seiner Leitung alles lernten, selbst lernen; des Lichtes, das er in Andern anzündete, sich selbst höchst bedürftig, und wenn es aufging, höchlich darüber erfreut zeigen. Mit Einem Wort, er bedurfte der Ironie, und zwar einer beständigen, wodurch er alle als eifersüchtiger, weiser, sich allein als zweifelnd, unweisend, blind darstellte. Damit aber nicht etwa diese selbst als eine List verdächtig schiene, so wurde ein so rechtschaffenes Gemüth, ein in den besten Gesinnungen und Handlungen so erstarkter Sinn gefodert;

ward wahre, durch Handlungen bewährte Güte und Humanität nothwendig. Alle mußten sich überzeugt halten, Sokrates meine es so, sey entfernt nicht nur von allem Trug, sondern auch von allem Kunstgriff: so wie Viele eine gewisse Gewohnheit in sich regieren lassen, so sey die, sich selbst zu verkleinern, bey Sokrates zur andern Natur geworden.

Da er also nichts so sehr fürchten mußte, als daß jemanden Scham, oder Mißtrauen gegen sich selbst, zurück scheuchte und von aller Unterredung mit ihm abwendig machte, so mußte er über sich selbst wachen, daß niemals die Langsamkeit oder der Stumpf-sinn eines Kopfes ihn bestimmte, das Gespräch abzu-brechen und unwillig hinweg zu gehn. Vieles Irrige, Falsche, Tadelwürdige, oder oft Wiederholte, mußte er hören, und nichts desto weniger sein καλώς! bey der Hand haben, und wenn nachher ihm etwas hinzu zu fügen schien, was nicht nach Lob schmecken konnte, so mußte er durch Fragen das mildern, vorbereiten: *αυμνοῦ τιὸς εἰς ἐνδεῆς εἶμι.* Er selbst mußte endlich immer in sich und seiner Ausdrucksart, nicht aber in der Langsamkeit des Andern, die Schuld, daß er nicht verstanden wurde, finden. Bemerkte er, daß jemand sich im Cirkel einer Definition drehte, so mußte er ihn desto mehr aufregen; Bitten hinzufügen, bey der Sache zu bleiben, um seiner (des Sokrates) Belehrung willen den Geist anzustrengen. Den Gegner selbst, der schon den Kopf hing und dem Gespräch ent-

wich, mußte er nicht verfolgen, nicht über ihn triumphiren, gegentheils durch schmeichelnde Worte den Schmerz des Ueberführten mildern; durch verdoppelte Bezeugung von Wohlwollen bewirken, daß die schon verwundete Brust ein ander Mal vor der Hand des Wundarztes, auch wenn er zu schneiden und zu brennen hatte, nicht zurückbehte.

Man hat zwar gewöhnlich Nachsicht mit einem solchen Manne, und gesteht zu, er sey der Bessere: aber was würde die Athenäer, wie wir sie kennen, getröstet haben, da dieser Eine durch seine Vortrefflichkeit den Glanz aller übrigen verdunkelte? Mußten sie nicht bey der übrigen großen Vollkommenheit wenigstens Etwas zu tadeln finden? Mußten sie nicht aus irgend einem Flecken, den sie bey der reinsten Weiße leichter entdeckt, gern schließen, er sey ein Mensch, wie die Andern? Sollte er selbst nicht durch die Urbanität, mit der er, sich andern verähnlichend, die Mängel, die in seinem Geist und Charakter nicht seyn konnten, in gewissen äußern Dingen von freyen Stücken zur Schau gab, ihnen ein Lächeln, wenn auch ein mit Bewunderung gemischtes, ablocken? Schon die Natur hatte ihm ein Gesicht gegeben, welches bey weitem nicht alle Majestät seiner großen Seele und Tugend ausdrückte, ihn vielmehr Silenenartig zeigte. — Schon Alkibiades in Platon's Symposion sagt von ihm: „Sokrates ist jenen Gehäusen von Statuen gleich, die man in den Werkstätten der Künstler antrifft. Diese

Gehäuse stellen ordentliche Silenen vor: aber, öffnet man sie, so sieht man inwendig Bildnisse von weit edlern und vorzüglichern Gottheiten verdeckt. ⁵⁾ — „Ich bin gewiß,“ sagt auch Wieland's Aristipp ⁶⁾, „diese sonderbare Mischung von Weisheit und Einfalt, von Ernst und Muthwillen, von Gleichmüthigkeit und genialischer Laune, Stolz und Bescheidenheit, Treuerzigkeit und Rausticität, die das Eigenthümliche seines Charakters ausmacht, und wodurch er, mit Einem Wort, Sokrates ist, könnte gar nicht Statt finden, wenn ihm die Natur eine regelmäßige Gesichtsbildung gegeben hätte, und gerade diese die er hat, sey diejenige, welche der in ihm wohnende Genius sich besser als eine andere anpassen konnte.“ — Dieß Gesicht nun lud bald, zum Lächeln verzogen, Andere ein über ihn zu lachen, bald erschien es so entfernt von dem Ausdruck, den die äußern Dinge foderten, daß die Zuschauer glaubten, Sokrates' Seele schwebe in den Wolken: ein Zug, den Aristophanes so schlaue ergriffen, so boshaft ausgelegt, mit seiner Kunst als Komiker so lebendig dargestellt hat.

Wozu blieb Sokrates, zum Gastmahl eingeladen, dem Hause des Wirths schon ganz nahe, auf demselben Flecke stehn, und ließ die Zeit, die er seiner Erholung schuldig war, die er der gesellschaftlichen

Heiterkeit zugesagt hatte, meist mit Meditationen hingehn, und beraubte die wartenden Gäste des von ihm gehofften Beytrags? Die Athenäer und alle Sklaven, die ihm mit am Boden gehefteten Blick da stehn sahen, erwähnten seiner gewiß nicht in Ehren, noch weniger mit Ehrerbietung. Wenn er im Lager selbst von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang in sich verloren in tiefem Nachsinnen da stand, so mied und scheute er den Soldaten-Scherz, die Lagerspässe, keineswegs: forderte vielmehr sie selbst heraus. Was sollen wir von seinem Genius sagen? Sollte er nicht selbst eingesehn haben, daß er mit Berufung auf seinen Genius eher Vielen Stoff zu witzigem Spott geben, als Allen Verehrung seiner Person einprägen werde? Und daß dieß alles, unbeschadet seiner Rechtschaffenheit, dahin wirken müsse, daß seine Zeitgenossen doch einen Theil entdeckten, den sie ergreifen, den Mann selbst von seiner Höhe zu sich herabziehen, und darin einen Trost für ihre Schwachheit finden könnten?

Wie vieles also war, das Andere unter ihre liebsten Vortheile gerechnet hätten, was Sokrates freywillig vernachlässigte, aufopferte! Zuerst den Schriftstellerruhm, da er nichts Schriftliches hinterlassen; den Ruhm eines Sectenhaupts, da er keine Secte stiften wollen; seine Muße überdieß, seine Ruhe, sein Leben selbst. Denn er kannte, so gut als einer, die Athenäer als undankbar; er sah die Willkühr und Gewaltthätigkeit der Tyrannen lange vor-

⁵⁾ Sympos. XXXIII. ed. Wolf. p. 104. f.

⁶⁾ B. I. S. 52. Sämml. Werke, B. XXXIII. (1800.) 11

her. Dennoch verblieb er bey dem einmal gefassten Entschluß. Es muß in der That kein kleiner Lohn gewesen seyn, den er so theuer erkaufte. Und was war der? Das Bewußtseyn der besten Absichten und des strengsten Tugendeifers; jenes Gefühl, er habe seinen Zeitgenossen, so viel an ihm war, den wesentlichsten Nutzen geschafft.

Wie Viele unter uns würden wohl einen gewissen Glanz, um nicht zu sagen, den Lebensgenuß, sich verkümmern, immerwährende Beschwerden übernehmen, um allein dem Vortheil Anderer zu dienen, wenn sie nicht zuvor überzeugt wären, sie würden hierdurch allein sich recht Vielen wahrhaft nützlich machen?

Denken wir uns einen Mann, so geboren, so erzogen, so vorzüglich von sich selbst gebildet und geübt, in allem unserm Helden ähnlich unter uns auftretend: würde er unter uns Sokrates seyn und bleiben können?

Würde er nicht erstlich viele äußere Hindernisse antreffen? Der Himmel schon erlaubt nicht, täglich im Freyen den größten Theil des Tags zu verkehren. Doch muß das, wer die Rolle des Sokrates übernimmt, selbst zu thun im Stande seyn; das mußten Viele, durch das Klima eingeladen, mit ihm thun, wenn wir unserm Sokrates seine Cirkel schaffen wollen.

Die vielen Hindernisse auf Wegen und Straßen, wenigstens in unsern größern Städten, ferner die heutige weichlichere Lebensart unsrer Gebildeten,

machen, daß diese zu Pferde und im Wagen vorüber-eilen, und so von den Andern zu weit abgesondert werden. Auch die Verschiedenheit der Stände, die jeder Bürgerklasse gezogenen Grenzlinien, erscheinen den Meisten so fest und unwandelbar, daß nicht einmal bey guter Muße die leicht zugänglich gefunden werden, welche unterrichtet zu haben die Mühe am meisten lohnte. Die Geschicktesten, Fleißigsten, haben ein Amt übernommen, das sie mit vielen, wo nicht schweren, doch häufigen und lästigen, täglich wiederkehrenden Geschäften beladet. Daß alles bey uns schriftlich verhandelt wird; daß alles ein Geräusch von Kanzellisten, Secretären, Archivaren, die bleyerne Weitläufigkeit vieler officiellen Papiere verlangt; daß der beste Theil des Tages mit solchen Geschäften hingeht, die in Ansehung der Form schimmernd, in Ansehung wahren geistigen Gewinns leer sind: sollte das unsern Sokrates einladen, ihm viele Schüler zuführen?

Er würde zwar wohl sich nicht eben verhehlen, wenn er von einem Herantretenden befragt würde: wer bin ich an Geist und Gemüth? und taugen meine Pläne etwas oder nichts? Wenn aber gleich an der Schwelle, wie bey uns gewöhnlich der Fall ist, der Herr oder ein Kammerdiener, anmaßungsvoller als der Herr, fragte: von wännen? von welchem Stande? Amte? welchem (wie es leider heut zu Tage heißt, weil das dafür gilt) Charakter? wenn dieser

Bediente nun nach dem Titel messen wollte, ob der Mann hereinzulassen sey, was für Vortheil, oder vielmehr was für Schimmer sein Hinzulassen verspreche: würde dieß wohl dem, den wir uns vorstellen, sonderlich gefallen?

Doch er sey ins Haus eingetreten, sey zum Gastmahl gezogen: würde er in eine Männergesellschaft treten, oder nicht vielmehr sich verwundern, unter einen ziemlich lauten Cirkel von Herrn und Damen gerathen zu seyn? Würden wohl selbst eines Sokrates halber alle letztern, unsere Aspasiën ausgenommen, entlassen werden, um ihr Wesen für sich zu treiben? Was für Gegenstände aber ließen sich vor so vielen Frauen verhandeln? Wäre es wohl füglich so einzurichten, daß sie mit Recht hinzugelassen schienen zur Erforschung und Erörterung des Wahren, und doch nicht abgeschreckt würden durch die Gründlichkeit, Genauigkeit und Trockenheit der Verhandlung?

Wie aber? wollen wir den Sokrates zum Kartenspiel einführen? Hat er deßhalb dieß Leben erwählt, deßhalb sich so geübt, auf so viele Lebensvortheile Verzicht gethan, um unter Spieltischen, die jetzt alles eingenommen haben und die Hauptsache der Abendunterhaltung unsrer Gesellschaften sind, auch sein Plätzchen zu gewinnen? — Würde er aber verwiesen aus den Kreisen der Spielenden oder der Frauen: würde er dann nicht zugleich von zwey Drit-

theilen der feinern Welt entfernt werden? Wozu dann ein Sokrates unter uns?

Angenommen aber, er spare sich bloß den Wißbegierigen, den zur Ausdauer bey planmäßiger Thätigkeit Gewöhnten auf: würde er nicht überall Leute finden, die durch die üble Gewohnheit ewigen Bücherlesens vom Umgang mit Sokrates selbst schon abgeneigt wären? Denen nichts wichtig, nichts würdig genug scheinen möchte, wovon sie nicht schon etwas in Büchern gelesen? Die allen längern Gesprächen scheu und mit abgespannter Seele oder gar mit Widerwillen beywohnen, aber willig ihr Ohr leihen würden, wenn jemand ein Buch, das etwas Neues, Wunderbares verspräche, aus der Tasche zöge? Solche würden meinen, er werde in der That besser für die Lernbegierigen sorgen, wenn er ihnen erlaubte, was er zu Hause gedacht und niedergeschrieben, auch sie zu Hause lesen zu lassen. Aber durch den niedergeschriebenen Buchstaben würde ja Sokrates selbst gleichsam todt geschrieben, ihm nichts vom Sokrates gelassen! Vergeblich würde den so Unterrichteten, an dieß ewige Lesen Gewöhnten, unser Sokrates mündlich sagen: „ihr verlaßt euch zu viel auf die Autorität der Bücher; mit Unrecht haltet ihr, was gelesen wird, der Aufmerksamkeit und des Beyfalls würdiger, als was sich während des Unterrichts sorgfamer prüfen, umsichtiger beweisen läßt. Warum wollt ihr nicht, eh euch die Autorität eines Buches und Menschen

verblenden kann, lieber zuvor im Gespräch mit demselben Gelehrten das Gewicht der Gründe, die Wahrheit des Gesprochenen prüfen? Wäre es nicht leichter, ehe der wichtige gelehrte Mann sein peremptorisches Urtheil gefällt, durch Fragen, ob er auch darauf und darauf Rücksicht genommen, auch das und das bis auf den Grund erforscht, einigen Zweifel anzuregen? Würdet ihr nicht selbst aus der Miene des Zweifelnden, aus einem gewissen Mißtrauen des Tones selbst schon merken, er habe unbedachtsam und nicht überlegt genug seine Meinung geäußert; würdet ihr nicht durch Aufwerfen dieser Zweifel ihn selbst von übereilem Urtheil, euch von unbedachtsamem Bestimmen zurückrufen?!

Vergebens würde Sokrates denen, die alles in das Bücherlesen und in das Bücherstudium setzen, dieses und ähnliches einwenden; vergebens würde er das Beispiel der Richter anführen, die gewiß nicht auf die Befugniß den Beklagten mündlich zu befragen Verzicht thun würden, um ihm die Freyheit des schriftlichen Bekenntnisses zugestehn; vergeblich würde er auf die Erfahrung eines Jeden sich berufen, wie viel schneller, wie viel tiefer alles, was unsert halben mündlich im Gespräch gesagt wird, in unsre Brust herabfährt: dennoch würden sie lieber bey der Gewohnheit, dem Vergnügen, der Schwelgerey bleiben, der sie bey dem Lesen sich so lange hingeeben. Wie Viele von uns erröthen vor einem Buche? wer scheuet

diesen Richter so, daß er, seines Irrthums überführt, gedrückt und zur Ordnung verwiesen von der Wahrheit, die ein schon mit bekümmerteter Seele gelesenenes Buch uns darbietet, nicht im Stande wäre das Buch wegzulegen, das Lesen auf andere Zeit aufzuschieben, und so einen armseligen, unbedeutenden Vorwand zu suchen, um dieser Leserey auf einmal los zu werden? Und wenn wir auch unserer Besserung wegen das Gespräch dem Lesen vorziehen sollten, so wird doch, (dafür bürgt der Geist des Zeitalters) die unter uns herrschende Sitte selbst einen neuen Sokrates zwingen, dieselben Bücher zu lesen, die schon in den Händen aller sind, mit welchen er zu thun hat. Sind aber etwa classische Bücher, deren Werth durch Zustimmung aller Jahrhunderte festgesetzt worden, in jedermanns Händen? Welche sind die schriftlichen Denkmäler, um welche sich das ganze Lesepublikum bekümmert? Findet man vorzüglich die gelesen, die unsre Religion, die Geseze, die Sitten, die Gesellschaft, selbst das erlaubte Vergnügen, erörtern und bestimmen?

Allgemein beliebt sieht man nichts, dagegen alles durch einander gelesen. Hört Sokrates das Volk, so wird nichts eher zu lesen seyn als die Zeitungen von Nord und Süd, von West und Ost. Es wird dem Sokrates auch nicht erlauben, mit Uebergehung dessen, was in den entferntesten Weltgegenden sich zuträgt, zu untersuchen, ob wir vorzüglich unsre An-

gelegenheiten kennen, wie jeder Athener die Magistratspersonen, die Einkünfte, die Hülfquellen, die Staatsverfassungen von Hellas, die Staatsverfassung Athens, und in Privatsachen das, was seinen Ruhm anging, kennen zu lernen und inne haben zu wollen sich wenigstens die Mühe gab. Sokrates würde es bedauern müssen, daß wir uns weniger um das bekümmern, was die allgemeine Glückseligkeit und uns besonders betrifft; daß die Cultur des Geistes und der Sitten weniger zu den untern Ständen gedrungen ist.

Wo würde er die Landleute finden, wie Platon's Kratyllos uns zeigt, die er mit der Hoffnung entläßt, sie würden aufs Land zurückgehend jene Materie fortsetzen, die sie in einem Gespräch, das allen unsern Landleuten doch viel zu lang und dunkel und grillenhaft vorgekommen wäre, angefangen hätten? Wer würde eine sorgfältige Untersuchung über die Wörter anstellen, sowohl über die, welche religiöse, als moralische Gegenstände bezeichnen? Wer würde es aushalten, so aus etymologischen Forschungen den alten ursprünglichen Sinn der Wörter aufzuspielen; und so aus den Elementen der Sprache selbst über Punkte der allgemeinen Sprachlehre mitphilosophiren? Wo würde man einen Reisenden finden, der, so wie er vom Lande hereingekommen, gleich Terpsion bey Platon's Eukleides, sich erkundigte, was Sokrates einmal mit einem Jüngling Theätetos über die

schwersten, tiefsinnigsten Gegenstände ausführlich verhandelt? einen andern, der, wie eben dieser Eukleides, was er über diese Unterredung von Sokrates zu Athen gehört, gleich nach seiner Rückkunft nach Megara zu Hause aufzeichnete, so oft er nach Athen gekommen, von neuem sich erkundigte, und nicht eher abließe, bis er fast die ganze lange Unterredung niedergeschrieben?

Woher dem Sokrates Jünglinge zu Unterrednern nehmen, wie eben jenen Theätetos, an deren Natur er so viel Freude haben könnte; Jünglinge, die, wenn sie auch in vielen Stücken irrten, doch so begierig waren, das Bessere zu wissen, um sich mehrere Stunden hinter einander eines Bessern von ihm belehren zu lassen?

Wo will man Soldaten, Hauptleute, Feldherren finden, die einen Lehrer brauchen wollten, wie Alkibiades, trotz seiner Anmaßlichkeit, trotz seiner Ehen vor Erinnerungen, doch den Sokrates benützte? Vergleichen wir die Gegenstände, welche unsre Landleute verlangen würden, mit den Gegenständen, welche Sokrates' Zeitgenossen abgehandelt wünschten: über das Wesen des Dinges an sich, über die Lehrmeinungen der alten Physiker, über die Ur-Substanz, über die Ideen; über das Heilige und das, was dem göttlichen Verstande zukomme; über das Gute und Schöne; über die Poesie und die Begeisterung; wie Liebe und Freundschaft sich unterscheiden; was Wis-

senschaft sey; was Farbe und Figur; was Tapferkeit, Selbstbeherrschung, Gerechtigkeit; was das höchste Wesen; welches die besten Gesetze eines Staats, welche die beste Regierungsform. Wie vieles wäre zu entfernen oder zu verschleiern, wie vieles zu verändern, um daraus Stoff zu Dialogen, dergleichen die Leute unsrer Zeit verlangen, zuzurichten?

Es ist kein Grund zu glauben, daß Sokrates der Erste oder Einzige gewesen, der von solchen Gegenständen mit Vielen, mit Jedem, der ihm in den Weg kam, gesprochen. So wie der Apostel Paulus lange nach ihm von den vielen Tempeln und den unzähligen Altären in Athen Gelegenheit nehmen konnte, dem Volke vom wahren Gott bessere Begriffe beizubringen, so mag es schon vor Sokrates sehr gewöhnlich gewesen seyn, daß jeder Gelehrtere nicht nur von jedem befragt wurde, sondern daß der Weisere von selbst den minder Weisen aufsuchte und unterrichtete. Hätte Sokrates sich dem Charakter der Athener auch noch so angeschmiegt, so würde er, wär' er der Erste gewesen, doch kaum haben erlangen können, daß so viele Tausende ihn, er möchte erinnern, oder bessern, oder bespötteln, duldeten, anhörten, hochachteten. Freylich mag nicht alles, wie es von Platon dargestellt ist, wirklich disputirt seyn; das Beste ist gewiß von diesem nach eigener Weise bearbeitet und ausgeführt. Allein die Sitte, sich so zu unterrichten, war ganz Attisch; die dort vorkommenden Ma-

terien der Unterhaltung sind die damals in Griechenland gewöhnlichen. In der Anordnung und Haltung mag einiges dem Xenophon, unendlich mehr dem Platon eigenthümlich seyn. Jener mag, was in einem ganzen Monat, in einem Jahre von Sokrates mit diesem und jenem gesprochen war, geordnet, gestellt, vielleicht verschönert haben: aber was so geordnet, gestellt, verschönert werden konnte, mußte doch einermassen im Munde der Hellenen, zumal des Athendischen Volks seyn.

Suchen wir unter unsern Leuten solche, die sich beständig fragen lassen; die, was nicht eigener Wille, sondern gebieterische Frage gleichsam erpreßt hat, mit Wenigem sagen wollen; die nicht am Faden geführt, sondern in Banden und Fesseln sich gängeln, gleichsam innerhalb jenes Kreises des Popilius unter dessen Stabe sich halten lassen wollen; immer fürchten, immer sich mißtrauen, sich zurechtweisen, sich offenbar widerlegen lassen; niemals ihrerseits lehren sollen: würde das nicht nach unserm Sinne doch sehr unangenehm erscheinen? Würden nicht Wenige nur bey Sokrates, wenn er das Gespräch so eng umgränzte und umschränkte, aushalten? würden sie nicht klagen, man behandle sie gar nicht artig, verletze die Gleichheit des Rechts der Unterredenden, wenn sie so durchforscht, umgetrieben, aus dem letzten Schlupfwinkel der Eigenliebe gejagt würden?

Schwerlich auch würden wir dem Sokrates

zugestehn, in Sachen, die leichtverständlich schienen, in einer Unterredung, deren Perspective wir schon vom Anfang an sahen, uns doch für so unwissend, so ungelehrig zu nehmen, um wiederholten Exempeln und Vergleichen immer neue und neue Erklärungen hinzuzufügen; und nach einer Induction, die wir vollständig genannt haben würden, als wäre noch nichts ausgerichtet, von neuem eine andere Induction heranzuwälzen.

Würden wir nicht nach unsrer Sinnesart behaupten, Sokrates müsse es sich billig zur Schuld rechnen, daß uns noch ein Zweifel verbleibe, ob er auch in allem ein guter, wahrhafter Mann sey? Wenn auch nicht ein anderes Gefühl, doch eine andere Farbe der Sittlichkeit fordern unsre Zeiten, unsere Sitten. In der That konnte die Griechische und Attische Sittlichkeit im Leben damals, wo das Sittliche, was in der Staatsverfassung sich kund thut, damit zusammen stimmte, sich anders äußern. So wie Garve in einer Recension von Mendelssohn's Phädon *) richtig anmerkt, Griechenland habe seine eigne Art zu argumentiren gehabt; so scheint es auch in Manchem eine andere Art und ein anderes Geses des moralischen Urtheils gehabt zu haben. Von der strengsten Forderung der Sittlichkeit ließen sie den guten und wahrheitsliebenden Mann sich so entfernen, daß er

zuweilen, unbeschadet seines sittlichen Charakters, etwas anderes sagen konnte, als was er einzig hätte sagen sollen. Sie erlaubten in Gerichten, in Volksversammlungen, daß jemand für einen vortrefflichen Redner und überhaupt für einen vortrefflichen Mann galt, der nicht seine Ueberzeugungen aussprach, also nach unserm Sinn nicht ganz wahr sich zeigte. So ließen sie auch täglich in den Gesprächen, so zu sagen, rednerisches Disseriren zu, und waren weder mit dem Gesagten, das von der strengern Wahrheit abwich, noch mit dem Manne, der es sagte, unzufrieden. Wer hätte sonst des Sokrates Ironie ertragen? wer ihn, der in jeder Unterredung, im ganzen Leben *εἰρων* seyn wollte, für einen unfräglich reinen Mann gehalten, und frey ihn so genannt? Sokrates würde wenigstens unter den Hellenen so gut als unter uns nichts Zweydeutiges weder in den Handlungen, noch in den Gesinnungen haben zulassen wollen: aber die Zweydeutigkeit jener ewigen Ironie im Gespräch würde er unter uns nicht als ein Mittel betrachtet haben, schneller und gewisser zu seinem Zwecke zu gelangen.

Zuweilen mag Sokrates das süße Gefühl, das sonst die Wahrheit weckt, so gebraucht haben, wie der Redner die Affecten braucht, der, wenn gleich er selbst von keinem bestürmt wird, doch in Andern sie aufzuregen nicht für Unrecht hält. So scheint Sokrates in Absicht derselben Sache, über welche er selbst

*) N. Bibl. d. sch. Wiss. VI. B. S. 87.

zweifelhaft ist, das süße Gefühl, womit das empor-
schimmernde Licht der Wahrheit Jeden erfreut, An-
dern gern gönnen zu wollen.

Wäre es nicht unserm Sinne fremder, wenn
jemand beständig so schmeichelte, wie Sokrates nicht
nur Unwissenden, um sie zu locken, Irrenden, um
sie zurückzurufen, sondern auch verkehrten Menschen,
die in Verlegenheit zu setzen uns genügt, unaufhör-
lich schmeichelt? Wenn wir einen Euthyphron,
der unfundig aller Begriffe, die sein Stand und Ge-
schäft erforderte, doch auß dreifteste und als Auto-
rität absprach, in übereilten Entschlüssen nicht aufge-
halten, voll blinden Eifers zum unüberlegt gesteck-
ten Ziel hinrannte, auch Andere dahin verleiten
wollte, wenn wir einen Euthyphron von Sokrates in
seinem über eine Stunde langen Gespräch bey einer
offenbaren leichtsinnigen Verwegenheit, ὡ γυναιε,
ὡ ἀγαθε, ὡ βέλτιστε, ὡ ἄριστε nennen hören, bey gro-
ben, schimpflichen Irrthümern ὡ θαυμάσιε, ὡ μακάριε;
bey seiner der Wahrheit entgegengesetzten Hartnäckig-
keit ὡ φιλε, ὡ φιλε ἐρατρε; und dieß doch nicht für eine
Art von Spötterey erklären können, da er mit den-
selben Namen den Jüngling Theätetos anredet, der
schon ganz nachgegeben und dem Sokrates in allem
bestimmend sich erklärt hatte; auch diese Ausdrücke
nicht für die ganz gewöhnlichen Anreden erklären dür-
fen, da Sokrates' Mitunterredner ihm immer nur
sein ὡ Σώκρατες geben: so würden wir zwar unsern

Weisen nicht des Leichtsinns und der Falschheit im Re-
den zeihen, da seine unzweifelhaften Handlungen,
seine Lebenslang erprobte Rechtschaffenheit laut wi-
dersprächen: aber wir würden doch unser Urtheil
zurückhaltend warten, ob Zeit und Erfolg end-
lich vergüten würde, was wir in den angewandten
Mitteln vermiften. Wenn er dann am Ende der
ganzen Unterhaltung in unsrer Gegenwart ungefähr
so sagte: „höre, lieber Euthyphron, unterrichte du
mich auch, auf daß ich weiser werde;“ würden wir
nicht fürchten, diese Art zu reden möchte dem ursprüng-
lich reinen Sinne des so Redenden etwas einschwärzen,
endlich so auf seinem Charakter nachtheilig wirken?
Raum würden wir diese Art zu reden jemals für die
echte, edle, eines freyen Mannes würdige halten:
wenigstens nicht für die deutsche Art. Unser Les-
sing, Klopstock, Voß, Schloffer, Fichte
und andere kräftig redende deutsche Männer und
Wahrheitsfreunde wären nicht so weit herabgestiegen;
auch hätten die Deutschen es schwerlich gebilligt.

Es wäre also Manches, was ein Sokrates
selbst an sich anders modificiren müßte, wollte er
diesem Zeitalter genügen. Noch viel Mehreres wäre,
worin unsre Zeitgenossen sich ändern müßten, wollten
sie neue Sokrates für sich aufstehn sehn. Wer wollte
aber nicht wünschen, daß uns Mehrere aufstünden?
Mit Recht würden wir Alle dieß wünschen: nicht
nur deshalb, weil ein solcher Mann ein ausnehmen-

des Gemeingut des menschlichen Geschlechts ist; sondern auch, weil unsre Zeiten solche Männer, und was uns wenigstens gegeben ist, in gewisser Rücksicht noch vollkommener, aus mehreren Ursachen wünschenswerth machen.

Ob wir es uns genug gestehn, sey dahin gestellt; doch wahr ist's: Athen laborirte damals an Zahl und Menge der Sophisten, so wie wir laboriren am zu viel Wissen und am Zuviel solcher Bücher, die Wissenschaft im Schilde führen. Der Schein der Weisheit wird zu leicht hervorgebracht; ob die Sache desto seltner vorhanden sey, mögen die Nachkommen entscheiden. Weder für Gesundheit des Körpers wird gesorgt, noch für Kernkraft des Geistes, durch so viel Bücherschreiben, durch so viel Bücherlesen.

Doch zeigt sich uns nirgends eine ausführbare, wirksame Maßregel der Geistespolizey, um dieser Unbescheidenheit, Anmaßlichkeit, ja Unverschämtheit der Schreiberey und Leserey zu steuern. Wie die Sachen jetzt stehn, der Lesewuth Einhalt zu thun durch weise Gesetze, dazu wird eine bewährte Vorkehrung umsonst gesucht.

Wie aber, wenn wir mit einigem Lesen viel häufigern Umgang mit weisen und gelehrten Männern verbänden? Wie wenn, wer dieß verabsäumt hätte, umsonst sich empfohlen sähe durch Erwähnung, er habe so viele berühmte, neue und neueste Bücher gelesen? Wie, wenn dieß vernachlässigt zu haben, als

ein Kennzeichen des Leichtsinns angesehen würde; und niemanden gefunden zu haben, von dem er zu solcher Vertraulichkeit gelassen worden, für ein Zeugniß unseiner Sitten und blöderen Verstandes? Wie, wenn man in Schulen, auf Universtitäten, bey Vorbereitung zu Aemtern, selbst zu Staatsgeschäften, das Vornehmste darcin setzen lernte, daß jemand, je geschickter er zum Unterricht wäre, mit standhafter und entschiedener Festigkeit immer nur Wenige sich ausläse? Wie, wenn ein solcher sich, nicht wie auf größern deutschen Universtitäten, von Hunderten, sondern höchstens von Duzenden umgeben ließe; wenn ihm genügte Einzelne, wären es auch nur drey, gebildet, diese zu beständig treuen Begleitern gehabt zu haben: solche, die sich nicht eher für vorbereitet hielten, als bis sie, nicht seine Wissenschaft aufgefaßt, sondern seine Art sich Andern mitzutheilen, mit Andern umzugehn, überhaupt die Sachen anzugreifen, vielleicht noch glücklicher und besser als Sokrates, ganz eingesogen hätten.

Denn niemand vergesse, daß, da die Wissenschaft unsers Zeitalters ausgebreiteter und tiefer begründet, der Gipfel unsrer Weisheit in manchem Felde höher ist, von unserm Zeitalter in mancher Rücksicht auch noch bessere, noch würdigere Weise gefordert werden, als vom Sokratischen.

Den Schluß dieses Aufsatzes mag eine erst beym Abdrucke dieser Blätter von mir bemerkte Stelle aus Herder's sämtlichen Werken^{*)} zieren, die wahrscheinlich auch unser Meierotto ehemals gelesen haben mag: „Du kannst, Sokrates unsrer Zeit! nicht mehr wie Sokrates wirken: denn dir fehlt der kleine, enge, starkregsame, zusammengebrängte Schauplatz; die Einfalt der Zeiten, Sitten und des Nationalcharakters; die Bestimmtheit deiner Sphäre. Erdbürger und nicht mehr Bürger zu Athen! So fehlt dir natürlich auch die Ansicht dessen, was du in Athen thun sollst: das sichere Gefühl dessen, was du thust: die Freudenempfindung von dem, was du ausgerichtet habest — dein Dämon. Aber stehe! wenn du wie Sokrates handelst, demüthig Vorurtheilen entgegenstrebest, aufrichtig, menschenliebend, dich selbst aufopfernd, Wahrheit und Tugend ausbreitest, wie du kannst: Umfang deiner Sphäre ersetzt vielleicht das Unbestimmtere und Verfehlende deines Beginnens! Dich werden hundert lesen und nicht verstehen; hundert, und gähnen: hundert, und verachten: hundert, und lästern: hun-

^{*)} H. B. 1806. Aus der bereits 1774 herausgekommenen Schrift: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit, S. 376.

bert, und die Drachenfesseln der Gewohnheit lieber haben, und bleiben, wer sie sind. Aber bedenke, noch vielleicht hundert überbleiben, bey denen du fruchtest: wenn du lange verweset bist, noch eine Nachwelt, die dich liest und besser anwendet. Welt und Nachwelt ist dein Athen. Rede!“ u. s. w.

IV.

Rafael's Cecilia

in der Gemäldegallerie des Musée
Napoléon.

Gemalt 1513, auf Verlangen des Cardinals Lorenzo Pucci, für die Kirche S. Giovanni in Monte zu Bologna, wo es in der Kapelle Bentivoglio hing.

Vorgeschrieben war dem Künstler ohne Zweifel, auf diesem Kirchenbilde anzubringen die heil. Cecilia, den h. Johannes, Paulus, Magdalena und Augustinus. Wie hat er sie zusammengestellt?

In der Mitte steht die heil. Cecilia: in einem gelben, durchwirkten, reichen, grüngefütterten Obergewand, das vorn mit Edelsteinen und Perlen auf einem schwarzen zierlichen Busenstreifen geschmückt ist. Ein Florgewand überhüllt züchtig, aber leicht, den obern Theil ihrer Füße. Durch reichere Kleidung, durch den Platz auf der Mitte des Gemäldes,

durch das en face gezeigte, so aufblickende, Antlitz, erscheint sie auch dem flüchtigsten Beschauer als vornehmste Figur. Braune Haarflechten, oben gekrönt mit einem reichen Knoten, nach unten sich auflösend in Locken, umgeben ihr etwas auf die linke Seite geneigtes Haupt. Tief aus großen schwarzen Augen blickend, hebt sie die reine weiße Stirn und die von heiligem Entzücken gerötheten Wangen empor. Schon liegt am Boden im Vordergrund eine Menge musikalischer Instrumente¹⁾, deren keines ihr genügte, umher: Violine, Flöten, Tambourin, Triangel, Pauken etc.; zum Theil, wie ein Tambourin, zertrümmert. In diesem Augenblick scheint nun auch ihre schöne Erfindung, die Begleiterin des irdischen Kirchengesangs, die vollstimmige Orgel, (an der man besonders die Terzen schon herabschlüpfen sieht) ihren Händen zu entgleiten. Denn sie hört die schönste Harmonie: Engelstimmen in harmonischen Accorden eines Chorgesangs. Und himmelwärts zieht's ihr Aug' und Seele. Denn nur aus dem Himmel können diese Töne quellen. Auch täuscht die Gläubige kein Wahn. Der grau-blaue dunkle Himmel ist wirklich offen. In mildem Lichte

¹⁾ Sie sind von Giovanni da Udine sehr natürlich und in Uebereinstimmung mit dem reinen Ton des ganzen Bildes gemalt, so daß man ohne historische Nachricht nicht an eine zweyte Hand denken würde.

sitzen in den Wolken, wie in heiligem Chor, sechs Engelknaben, von zwey Notenbüchern zusammen so recht aus Herzensgrunde singend.

Rechts von Cecilia steht, tief in sein Innerstes versenkt, in grünem Gewand und auf die Erde schleppendem Scharlachmantel, das mit schwarz-ge-
locktem Haupt- und Barthaar reichlich versehene Haupt auf die Rechte, und diese auf sein Schwert gestützt, der Apostel Paulus, in der Linken zwey Schriften, seine Episteln, haltend. Es ist eine der grandiosesten Apostelfiguren, die Rafael gemalt hat: obwohl etwas stämmig und verhältnißmäßig als Mann eben nicht groß, da Magdalena gegenüber um nichts kleiner. Uebrigens ist er in den Cinque Santi noch stämmiger, auch mit Scharlachroth und Grün bekleidet.

Gegenüber tritt Magdalena ihm entgegen in lilafarbnem, schillernden Gewand. Ein schönes, hohes, harmonisches Weib. Sie tritt hervor, in beyden Händen ihr Salbengefäß haltend. Von ihren blonden Haaren fällt ein weißer Schleier. Sie ist die einzige Figur, die, obwohl auch sinnig, aus dem Bilde blickt. Fr. Schlegel vergleicht sie mit der Madonna in der Dresdener Gallerie²⁾. Im

²⁾ Europa II. B. II. Hest, S. 27: „Die harmonische Hobeit der gegenüberstehenden Magdalena, deren vollendete Schönheit in den nach dem Beschauer gewendeten Gesichtszügen der Dresdner Madonna auffallend ähnlich ist.“

schönen Gewächs, selbst in Hauptzügen des Gesichts, überhaupt im Princip der Figur, ist allerdings einige Aehnlichkeit. Aber in Rafael's Madonna ist doch alles viel geistiger, zarter, unendlich höher, und mit dem reinsten, ^{er}westen, himmlischen Madonnaausdruck, den hier keiner sucht.

Diese drey sind die Hauptfiguren der Composition. Zwischen ihnen steht der Evangelist Johannes und der heil. Augustinus; jener kenntlich durch sein schön gelocktes langes, weiches, blondes Haar, durch sein gefühlvolles Jünglingsantlitz, und durch den Adler zu seinen Füßen, der die Klauen auf ein verschlossenes großes Buch setzt, aus welchem mehrere Zettel, als eingelegte Zeichen des viel zu lesenden, herabhängen. Er legt die Linke mit zartem Zeigefinger an die von den unsichtbaren Wellen des Gesangs umspielte Brust. Den heil. Augustin machen die ihm unsichtbaren Sänger aufmerksam und staunend; doch geht sein penetrirender Blick nur horizontal hin. Den heil. Paulus führen sie in seine innerste Welt; er ist ganz in sich zurückgezogen. Siehst du ihn lang an, so ergreift dich ernste Behmuth, daß selbst den Mann, der es so ganz ist, der auf sein gewaltig Schwert sich so kräftig stützen kann, daß selbst ihn die Gewalt anklingender Töne so tief in sich hinein zu versenken vermag. Dem sanften, zarten, innigen Johannes dagegen schmelzen sie das schöne Herz: sein ahnender,

hinschrömender Blick, und seine halbgeöffneten Lippen, die den Odem anzuhalten scheinen, und sein nach der heil. Cecilia, hinter der er steht, hinwärts geneigtes, Sehnsucht nach Mitgefühl spiegelndes Angesicht, beweisen, daß er den Wohlklang innig fühlt; wohl ahnet, aber noch nicht weiß, woher solche Töne kommen. Weniger als beyde, hörte noch von denselben die eben erst herantretende Magdalena, die einzige aus dem Bilde blickende Figur; oder, wenn sie eben so wie die andern vernimmt, so verschließt sie den größten Theil ihres Gefühls, wie Frauen wohl thun. Es ist hier, des Contrastes halber, eine anders gestimmte Magdalena, als wie wir sie am häufigsten sehn: hier nicht die zerschmelzende, überfließende Seele: mehr ein hohes, harmonisches Weib. Auf den ersten Blick möchte sie fast als gleichgültig, und als noch gar nicht theilnehmend an der Stimmung der Uebrigen erscheinen; bey dem zweyten und bey dem längeren kann man indes das Sinnende auch hier nicht verkennen. Aber mehr durfte dieß nicht ausgesprochen seyn, damit alle Glut der Andacht, mit welcher bey dem Kirchengesang das Gemüth sich empor schwingt, allein der heil. Cecilia verbliebe.

Alle Glut. Denn lebendigere Erhebung und feurigere Hinlodern der Seele hat Rafael nie in einer weiblichen Gestalt ausgedrückt, als in diesem himmelan gehobenen Haupte mit den aufgeschlage-

nen großen schwarzen Augen — *pietosi à riguardar*. Sie allein zeigt durch diese Richtung, daß sie nicht bloß ahnet, sondern weiß: von oben kommen diese Töne. Dort oben ist mehr, als Flötenlied, Vogenzittern, u. s. w., selbst mehr als der volle Orgelton; kurz, als alles, was in irdischer Luft verhallt. Dahin auf, zu den reinen Engelstimmen, die Gott loben, Christenseelen.

So redet, obwohl schweigend, diese Cecilia. Sollte von irgend einem Gemälde eine gute Copie in einer jeden wirklich der geistlichen Musik geweihten Hofkapelle sich finden, so müßte es seyn von diesem Bilde. Ein Blick darauf könnte ausdrucksvollern musikalischen Vortrag lehren, mehr als alle Worte. Und an jedem Cecilientage möchten dann die besten Tonkünstler Dryden's von unserm Handel componirtes Oratorium aufführen; oder noch lieber, nach dem Beyspiel der Engel hier, reiche Chöre lauterer, reiner Menschenstimmen, wie sie in der musikalischen Akademie Berlins, unter Leitung einst des würdigen Fasch, nun des trefflichen Zelter ertönen, zugleich mit diesem Bilde in den Himmel führen. — Denn auch darin fühlte Rafael wahr, als er über den Wolken keine Instrumente, nur Engelstimmen hallen ließ, daß Stimme aus mitfühlender Menschenbrust Menschen mehr ist als aller Ton von Saite, und von Metall und von Holz.

Noch muß ich bemerken: die Färbung der Figuren dieses Bildes, das Rafael sieben Jahre vor seinem Tode malte, ist wärmer, insbesondere röthlicher, als in allen übrigen Rafaelischen des Musée Napoléon. Er scheint mir darin etwas von der Art seines Freundes Fra Bartolomeo angenommen zu haben, dessen Colorit eine eigne Gattung, zuweisen, wie bey seinem bewunderungswürdigen heil. Marcus, mit ins Ziegelfarbene spielenden Nuancen hat³⁾. Für jene Gefühlswärme, die hier aus-

3) Der auf der Rückkehr von seinem Gesandtschaftsposten am Petersburger Hofe in Livland im vorigen Jahre, auch für die gelehrte Welt, besonders für seine Freunde, zu früh verstorbene Spanische General Parro de Figueroa in seiner schätzbaren Schrift: Ueber die Transfiguration Rafaels u. s. w. (Deutsche Uebers., S. 70) sagt: „Indessen war Rafael in seiner letzten Manier, in dem Ton der Weiber und schönen Jünglinge, weit mehr für das Roth als für das Weiß entschieden, wie man in den Gemälden der heil. Familie, des heil. Michael und der heil. Cecilia bemerken kann, und es ist augenscheinlich, daß dieser röthliche Ton, ob er gleich übertrieben ist, mehr Wahrheit und unendlich mehr Ausdruck und Leben hat, als das übermäßig herrschende Weißliche, welches man häufig an den Weibern des Domenichino, an denen des Guido, und beynabe immer in denen des Rubens findet.“ — Ich bemerke hiebey nur: das Roth waltet im Bilde der heil. Cecilia doch noch viel mehr vor, als im heil. Michael und der für Franz I. gemalten heil. Familie.

gedrückt werden sollte, paßte das auch sehr wohl. Dazu kommt: der Wolkenhimmel, in dessen Oeffnung der Engelchor sichtbar wird, ist ein dunkler, graublauer, schwüler Himmel. Solche Luft belebt und epaktirt das ohnehin leicht ansprechende Gefühl, und treibt das erwärmte Blut nach außen.

Die sechs Engelknaben, welche oben in den Wolken im hohen Chor, von Himmelsklarheit umleuchtet, sitzen und aus zwey großen Notenbüchern so eifrig singen, sind mit spielender Leichtigkeit der Meisterhand gemalt. Auf idealisch schöne Gestalten legte Rafael es hier nicht an: der zweyte der Engel, rechts im Bilde, hat sogar, hierin abweichend von den übrigen, etwas zu starke, nichts weniger als schöne Züge: aber im Flug erhaschte Wahrheit, Natürlichkeit und Ausdruck in Attitüden und Geberden ist hier so ganz und ohne alle Mühe. Im Blatte Marc-Antonio's, nach einer andern Rafaelischen Zeichnung desselben Gegenstandes, möchten die Engelknaben edlere Formen haben: aber nicht in jenem seltenen Grade das, was ich eben rühmte. In demselben Blatte hat, beyläufig gesagt, die Hauptfigur viel Grazie, aber weniger Feuer, Fülle und Tiefe, und sie blickt nieder, nicht auf: was doch, wie wir sahen, im Bilde, dessen frühern Entwurf der rastlos nach dem Bessern Strebende so wesentlich verbessert hat, nun das Hauptmotiv des Werks aus-

macht⁴⁾. — Wenn zu Paris vorgenommenen Uebertragen desselben vom Holz auf Leinwand mögen manche feinere Nuancen des Colorits verloren

- 4) Der Verf. dieser Analyse wünschte wohl, daß man dieselbe mit Fr. Schlegel's Bemerkungen in dessen Zeitschrift Europa II. B. II. Heft in dem geistreichen Aufsatz: Zweyter Nachtrag alter Gemälde, S. 26—28, beydes aber mit dem Original, in Entfernung von demselben doch wenigstens mit Robert Strange's bekanntem Kupferstich vergliche. Es möchte dann nicht schwer fallen zu entscheiden, wer von beyden sich näher an den reinen Eindruck des Ganzen und seiner einzelnen Theile gehalten. — Toulougeon's (Mitglieds des National-Instituts) Beschreibung von diesem Bilde (Manuel du Muséum Français. Ecole Ital. Oeuvre de Raphael n. 3) verkehrt fast alles auf eine unbegreifliche Weise. Er macht ein Martyre de Ste. Cécile daraus. Der heil. Paulus ist ihm der Scharfrichter; die heil. Cecilia s'avance vers le lieu où la palme lattend; u. s. w. Der heil. Augustinus ist ihm un prète qui l'assiste u. s. f. — Zur Vergleichung dessen, was schon der wackere Vasari auf seine naive Weise gesagt oder zu sagen übrig gelassen hat, siehe hier noch dessen Beschreibung (Vite de' Pittori etc., I. Vol. della terza Parte, ed. Flor. 1568, p. 76): „Dopo essendo stato creato Lorenzo Pucci, Cardinale di Santi quattro, Sommo Penitenziere, hebbe grazia con esso, che egli facesse per San Giovanni in Monte di Bologna una tavola, laquale è hoggi locata nella capella dove è il corpo della Beata Elena dall' olio; nella quale opera mostrò,

gegangen seyn; besonders in den Köpfen der Cecilia und Magdalena: so frisch und glänzend seht auch alles aus; und so wenig dieß auch dem Hauptdruck Eintrag thut. In den graublauen Wolken, die bis auf die im Hintergrund mit sehr wenigen Pinselstrichen angedeutete grüne Landschaft sich jetzt ziemlich einformig herabsenken, auf welcher man

quanto la grazia nelle delicatissime mani di Raffaello potesse insieme con Parte. Evvi una Santa Cecilia che da un coro in cielo d'Angeli abbagliata, stà a udire il suono, tutta data in preda alla armonia, e si vede nella sua testa quella astrazione, che si vede nel vivo di coloro, che sono in estasi: oltra che sono sparsi per terra instrumenti musici, che non dipinti, ma vivi e veri si conoscono, e similmente alcuni suoi veli, e vestimenti di drappi d'oro e di seta, e sotto quelli un cilicio maraviglioso. Et in un San San Paolo, che ha posato il braccio destro in su la spada ignuda, e la testa appoggiata allo mano, si vede non meno espressa la considerazione della sua scienza, che l'aspetto della sua fiera, conversa in gravità; questi è vestito d'un panno rosso semplice per mantello, e d'una tonica verde sotto quella, alla Apostolica, e scalzo. Evvi poi Santa Maria Maddalena, che tiene in mano un vaso di pietra finissima, in un polar leggiadrissimo; e suoltando la testa, par tutta allegra della sua conversione, che certo in quel genere penso che meglio non si potesse fare; e così sono anco bellissime le teste di Santo Agostino e di San Giovanni Evangelista. E nel vero che l'altre pitture, pitture nominare si possono; ma quelle di Raffaello cose vive: perche

auch ein paar Gebäude (darunter ein rundes) in der Ferne wahrnimmt, war ehemals wahrscheinlich auch etwas mehr Abwechslung des Tones sichtbar.

trema la carne, vedesi lo spirito, battano i seni alle figure sue, e vivacità viva vi si scorge; per il che questi li diede, oltre le lodi, che haveva, più nome affai. Laonde furono però fatti à suo honore molti versi, e Latini e vulgari: de'quali metterò questi soli per non far piu lunga storia di quel che io m'habbi fatto.

Pingant sola alii referantque coloribus ora:
Caeciliae os Raphael atque animum explicuit.

V.

Rafael's Madonna dell' Impannata.

Rurz vor meiner Abreise aus Paris (im Jun. 1809) ging ich zum zweiten Mal in die Galerie du Sénat-Conservateur (Palais de Luxembourg): hauptsächlich um Rafael's Madonna dell' Impannata noch einmal zu sehn.

Freudig wurd' ich überrascht, als ich vor diesem auf Holz gemalten Bilde stand, fast noch mehr als das erste Mal. Ich hatte seitdem Rafael in den herrlichsten seiner Delgemälde im Musée Napoléon einige Monate studirt, und freute mich doch herzlich. Ich ehre, bewundere zuweilen, Andrea del Sarto; aber Rafael ehre, bewundere, lieb' ich. Ich war durch Nachrichten einiger Kenner besorgt gemacht, hier nur Andrea del Sarto zu finden. Aber ich fand auf jeden Fall genug von Rafael.

Noch hat der Christusknabe den rechten Fuß auf einem Knie der großmütterlichen alten Anna; aber schon hängt er mit der rechten Hand am Busen, und mit der andern am Halse der holden Mutter. Schon

hält sie in der Linken ihres lieben Kindes linken Fuß. Hinter der ihn so gutmüthig zulangenden, still innig an ihm sich erheiternden Alten steht, im Profil anzusehn, geneigt, ein junges Weib vom anmuthigsten Gesicht, dessen gefällige Form durch zwey unter ihrem Halse zusammen verbundene breite Bänder, die vom dunkelbraunen schlichten Haar herabgehn, noch gehoben wird: die heil. Katharina. Sie legt die Rechte traulich auf Anna's Schulter, und berührt, mit dem zartesten Ausdruck reiner Freude an dem lieben Kinde im jungfräulichen Gesicht, mit dem Zeigefinger der schönen Linken (wahrscheinlich war sie unbemerkt mit leisem Tritt genahet) den Christusknaben unten an der rechten Schulter¹⁾. Da beugt er sein von goldnen Locken umkränztet Haupt zu ihr herüber, so daß sie ihm tief in die großen klaren, dunkeln, göttlichen Augen schauen, und hineinlächeln kann in die kindliche Freude der vollblühenden Lippen des vor Ueberraschung hell Aufjauchzenden. Aber während mit der gutmüthigsten Sorglichkeit die Alte so den Knaben ihr zulangt, und

¹⁾ Nicht ganz richtig heißt es in der achtungsvollen Erwähnung dieses Bildes in den Propyläen I. B. II. St. S. 53: „Maria Magdalena ... zeigt auf Johannes“ u. s. w. — Vieles von dem, was Toulongeon (Manuel du Muséum Français. Ecole Ital. Oeuvre de Raphael, n. 32) von diesem Bilde sagt, wird durch den Augenschein widerlegt.

die liebe Katharina den Liebling mit süßem Scherz auf dem kurzen Wege zum Mutterbusen einen Augenblick verzögert, schaut die hohe, herrliche Mutter sanft sich neigend aus dunkeln, großen, liebevollen Augen still darein. — Links von ihr sitzt auf einem Liegerfell, in der Rechten jenes ernste Spielwerk, ein Kreuz von leichten Binsen haltend, der kräftige Knabe Johannes, mit der Linken, deren Zeigefinger nebst zwey andern Fingern das bekannte Zeichen bilden, deutend auf den göttlichen Knaben, als den längst verkündigten, längst erwarteten Messias.

Beide Knaben sind nackt; der Johannes ist schon ein wackerer Bube von etwa zehn Jahren. Prätig umwallen reiche, goldne Locken über den gewölbten dunkelglühenden, prophetischen Augen sein lebensvolles Gesicht. Er sitzt mit vorgestrecktem rechten Fuß auf seinem Liegerfell, das, über den rechten Arm geworfen, die ganze linke Seite bloß läßt. Ihn noch hervor zu heben, ist ein kleines Stück scharlachrothes Tuch, wie von einem Kissen, hinter seiner Schulter sichtbar. So fällt das Auge zuerst auf ihn, der aus dem Bilde heraustritt; doch sogleich fortgezogen zu dem, auf welchen er deutet, und mit welchem die drey übrigen Personen allein beschäftigt sind. Die Composition läßt nichts zu wünschen übrig. In den etwas starken, doch anmuthigen, edeln Formen der Madonna ist Stille,

Ruh' und Großheit zusammen mit der Holdseligkeit und Demuth. Jenen Eindruck unterstützen auch die wenigen Hauptmassen der Farben: von dem höchst einfachen Hintergrund des Wohngemachs an, worin man nichts als ein mit gedölktem Papier überzogenes einziges Fenster, durch welches das Licht fällt (woher das Bild *Madonna dell' Impannata* heißt) und nur einen auseinander gezogenen grünen Bettvorhang erblickt, zu dem schön dunkelblauen Gewande, welches auch über das vom blonden Haar umflossene Madonnenhaupt geht; bis zu dem silbergrauen, gegürteten Gewande und dem weißen Kopftuch der alten Anna. Diese einfachen großen Massen werden, wie links im Bilde durch das Liegerfell und das kleine Stück eines scharlachrothen Kissens, so weiter hinauf rechts durch die gelbe und rothe Farbe der zierlichen, doch auch einfachen Kleidung der lieblichen Katharina genugsam belebt, um den sehr warmen Fleischtinten der Hauptfiguren als hebende Grundlage zu dienen.

In der Zeichnung und der gründlichen, kräftigen Behandlung wird, wer unmittelbar von Raffael's andern Werken kommt, ihn schwerlich irgendwo verkennen; ja das Bild zu seinen in dieser Art vorzüglichsten rechnen, zumal da man wenige heilige Familien von ihm in gleicher Größe besitzt. Nur ist die heilige Anna in einem andern Stil als das übrige behandelt, und zwar so, daß man auf den ersten

Blick an *Andrea del Sarto* erinnert wird. Nicht, daß nicht auch Raffael eine solche Alte mit solchen aus der Natur entlehnten, aber in ihrer Anspruchslosigkeit ganz wahren Zügen hätte geben können und mögen, da er bey Figuren dieses Alters gewöhnlich vor allem auf den natürlichsten und wahrsten Ausdruck sieht; wie er auch in der heil. Anna auf der für Franz I. gemalten heil. Familie gethan hat; wo nur, als in einem für das Cabinet eines Königs bestimmten Geschenke, alles an Eleganz und Festlichkeit um ein Paar Noten höher gestimmt worden. Sondern es erscheint in dieser Figur ein anderer, und zwar *Andrea's*, Pinsel: es müßte denn seyn, daß Raffael in dieser wie *Andrea* gemalt habe; was bey'm Reichtum seines Talents, und bey seiner Gewohnheit, nach Verschiedenheit der Gegenstände in der Behandlung abzuwechseln (man erinnere sich nur an die Verschiedenheit der Behandlung in verschiedenen Theilen der *Transfiguration*; an das *Tizianische* in manchen seiner als unbezweifelt echt erkannten Porträts u. s. w.) gar nicht unwahrscheinlich ist. Mich dünkt: bey der entgegengesetzten Hypothese entstehen viel größere Unwahrscheinlichkeiten: denn woher dann diese Kraft, diese Bestimmtheit, dieß Leben und diese Seele bey Raffaelischem Pinsel in allen übrigen Figuren einer ganz unstreitig Raffaelischen Composition?

Uebrigens war dieß für *Vindo Altoviti*

ausgeführte Bild bekanntlich lange eine Zierde der Kapelle des alten Pallastes der Mediceer zu Florenz, und dann der Gallerie des Pallastes Pitti. Auch spricht schon Vasari ²⁾, der doch eine Zeit lang selbst Andrea's Schüler war, von diesem Werke als einem ganz Rafaelischen auch mit jener Liebe, die es jedem einflößt, der sich demselben hingibt.

- ^{*)} In *Rafaels Leben* a. a. D. p. 77: — „un quadro di nostra Donna, che egli mandò a Fiorenza, ilqual quadro è hoggi nel palazzo del Duca Cosimo, nella cappella delle stanze nuove e da me fatte e dipinte, e serve per tavola dell' altare, et in effo è dipinta una Santa Anna vecchissima à sedere, laquale porge alla nostra Donna il suo figliuolo di tanta bellezza nell' ignudo, e nelle fatezze del volto, che nel suo ridere rallegra chiunque lo guarda; senza che Raffaello mostrò nel dipignere la nostra Donna, tutto quello, che di bellezza si può fare nell' aria di una vergine: dove sia accompagnata ne gli occhi modestia, nella fronte honore, nel naso grazia, e nella bocca virtù, senza che l'habito suo è tale, che mostra una semplicità et honestà infinita. E nel vero io non penso, che per tanta cosa si possa veder meglio. Evvi un San Giovanni a sedere ignudo, et un'altra Santa, ch'è bellissima anch'ella. Così per campo vi è un casamento, dove egli ha finto una finestra impannata, che fa lume alla stanza, dove le figure son dentro.“

VI.

H e y n e.

Einige wenig bekannte Data seines
frühern Lebens, aus seinem
Munde.

Unter die bedeutendsten Verluste, welche die literarische Welt im vorigen Jahre (1812) erlitt, gehört der am 14. Jul. erfolgte plöbliche Tod des Nestors der Deutschen Philologen, Heyne's, welcher der Vollendung seines 83ten Jahres nahe, als er, der Jugendgreis, Morgens um fünf, eben aufgestanden war, um an sein gewöhnliches, noch immer so reiches, mannigfaltiges Tagewerk zu gehn, vom Schlagfluß getroffen wurde ²⁾. In unsren Gegenden haben wir, seitdem der Krieg allen litterari-

²⁾ Vergl. den Brief aus Göttingen, der aus dem zu Cassel erscheinenden *Moniteur* u. a. auch in der *Allg. Deutschen Zeitung für Ausland*, 1812, No. 186 abgedruckt ist. Dort steht auch die Beschreibung der Leichenfeierlichkeit am 17. Jul.

schen Verkehr mit Deutschland gehemmt hat, von den über den Berewigten, wahrscheinlich zahlreich, erschienenen Schriften durchaus nichts gelesen, als in der zu Mitau erscheinenden Allg. Deutschen Zeitung für Rußland *) den interessanten Aufsatz „Christian Gottlob Heyne, geb. d. 26. Sept. 1729, gest. d. 14. Jul. 1812;“ der ohne Zweifel aus der Allgemeinen Zeitung, die wir jetzt, wie jedes andere litterarische Blatt Deutschlands, seit Jahr und Tag entbehren, wörtlich abgedruckt ist, und aller Wahrscheinlichkeit nach von unserm, jedem in der Gelehrtenwelt bedeutenden Todten so gern den ersten Denkstein setzenden allseitigen Polyhistor in Dresden, dem jedes Verdienst mit dankbar überfließender Lippe nach Würden preisenden Böttiger herrührt. Am Schlusse jenes Aufsatzes werden mehrere gelehrte Männer, die den Verstorbenen kannten, aufgefordert, nicht zu vergessen, ein Jeder wie es ihm der Geist gebe, an Heyne's Hügel die Gebühr zu bezahlen. In jener ehrenden Gesellschaft fand der Verfasser (übrigens kein unmittelbarer Schüler des Vollendeten) unerwartet auch seinen Namen. Weit entfernt, jetzt schon irgend einem der echten, gleich gründlichen und umfassenden, Alterthumsforscher des Deutschen Vaterlandes in genauerer Würdigung der un-

*) Jahrg. 1812. No. 198. 201. 202. 205. 209.

bestreitbaren, ungemeinen Verdienste des Berewigten vorlaut vorgreifen zu wollen, begnügt jener sich in diesen Blättern dieß Mal mit der Mittheilung seiner Erinnerung an ein paar mit dem lebenskräftigen Greise verlebten Abendstunden.

Ich machte im Spätherbst des J. 1796, damals außerord. Professor der Universität Halle, eine Reise von dort aus über Göttingen nach Cassel, Frankfurt und Mainz, und von da zurück wieder über Göttingen, wo ich nun ein paar Wochen verweilte. Auf dieser Reise war es, daß ich Heyne persönlich kennen lernte. Am Abend vor meiner Abreise (d. 4. Dec.), als ich ihm den Abschiedsbesuch machte, kamen wir tiefer ins Gespräch; wir waren vor Tische, woben nur seine achtungswürdige Gemahlin und seine Tochter zugegen waren, ein paar Stunden ganz allein. So erzählte er mir, auf zufällig von mir gegebenen Anlaß, Einiges von den Schicksalen seiner Jugend und seines frühern Lebens, das auch Andere nicht ohne Theilnahme lesen werden.

Heyne, zu Chemnitz im Erzgebirg in Dürftigkeit geboren, sollte ein Leinweber werden. Er war ein etwa zwölfjähriger Knabe, als er von der Schule weggethan werden sollte, weil er das Schulgeld nicht bezahlen konnte. Er klagte einem Becker, der sein Taufpathe war, sein Leiden, und weinte bitter:

lich. Der Pathe gab ihm nun wöchentlich einen Groschen zum Schulgeld: dafür mußte er ihm Sonntags das Evangelium auffagen.

Mit großer Mühe gelangte er in die Stadtschule, die im Grunde auch schlecht war. Hager erklärte den Homer mit dem Lexikon auf dem Katheder. Erst späterhin kam Krebs an seine Stelle, dem Heyne noch einiges verdankt.

Ein einziges Wort, im glücklichen Augenblick ausgesprochen, schaffte ihm einige Unterstützung und längeres Bleiben auf der Schule. Der damalige Ephorus derselben, Superintendent Krüger, hatte in den Zeitungen ein Anagramm auf Oestreich gelesen; wollte seine Gelehrsamkeit anbringen, und gab den Knaben in Secunda die Frage auf, was per anagramma aus AVSTRIA werde. Keiner in der Classe hatte je von so einem Dinge gehört; es wurde erklärt, was das sey; doch vergebens. Alles schwieg; als einer der untersten Classe, der kleine Heyne (er war Zeitlebens von unansehnlicher Statur) ausrief: VASTARI. Es war dieß noch dazu ein anderes Anagramm, als das in den Zeitungen gegebene. Superintendent Krüger wurde aufmerksam auf ihn, und nun unterstützte ihn der Mann ein wenig. — Noch auf der Schule mußte er einmal eine Komödie, die man aufführen wollte, so ausdehnen, daß achtzehn Personen mitspielen konnten.

In Leipzig ging es ihm sehr kümmerlich. Ein Gulden war sein ganzes Vermögen, als er hinkam. Den Prof. Christ fand er einigen Zugang. Dieser erlaubte ihm, täglich auf seinem Zimmer in Büchern zu lesen, die Heyne verlangte. Durch Privatunterricht, den er Knaben gab, nährte er sich mit genauer Noth. Er war erst zwey Jahre auf der Universität, als Christ ihm einen Antrag that. Hr. v. Häfeler in Magdeburg wolle einen Informator für seine Kinder haben und diesem jährlich 150 Thaler geben. Er (Christ) habe ihn vorgeschlagen. — Der Gönner erwartete, H. werde höchlich froh seyn, und mit beyden Händen zugreifen. Aber nein! Er bat sich acht Tage Bedenkzeit aus, und nach hartem Kampfe mit sich selbst, indem sich ihm auf der einen Seite seine äußere Lage und der Mangel aller Aussichten, auf der andern der Gedanke darstellte, daß wenn er jetzt die Universität verliesse, wo er erst zwey Jahre gewesen, wovon er die wenigste Zeit auf seine gelehrte Bildung hatte wenden können, er stets unreif bleiben würde, schlug er den Antrag aus, und machte dadurch Christ böse.

In Rücksicht auf feinere Bildung wirkte, wie er mir gestand, vorzüglich ein junges Frauenzimmer auf ihn, dem er Unterricht gab, als eine sehr gebildete Familie an den Ort seines damaligen Aufenthalts hinzog. In diesem Hause habe er zuerst feineren Ton kennen gelernt. Er habe hier zu gefallen

gesucht: Empfänglichkeit sey da gewesen: so sey diese Bekanntschaft für seine Bildung entscheidend geworden.

In Leipzig lernte er einen Französischen Prediger la Coste kennen. Dieser starb. H. hatte den Mann geschätzt, und machte eine Lateinische Elegie auf ihn, bloß für sich. Zufällig wollte die Französische Kolonie gern ein Gedicht haben auf ihres Predigers Tod. Man hört von Heyne's Elegie, bittet ihn darum, und läßt sie stattlich drucken, mit Vignetten. Sie fällt dem damals allmächtigen Sächsischen Premierminister, dem Grafen Brühl in die Hände. Das Aeußere (weiter nichts, sagte H.) zieht ihn an. Er erkundigt sich nach dem Verfasser. Man schreibt dieß nach Leipzig. Alles preist den Dichter glücklich; er müsse gleich nach Dresden: sein Glück sey gemacht.

Heyne reist hin. Er ist drey Vierteljahre in Dresden, erscheint täglich in der Antichambre, aber noch immer vergebens. Man spricht zwar von einer Anstellung, von einer Secretärstelle bey Brühl u. s. w. Aber es wird nichts daraus. Er hat am Ende Schulden machen und oft hungern müssen. Endlich, nach so langem Warten, bekommt er eine Stelle in des Ministers Bibliothek mit — hundert Thaler jährlich. Weiterhin erhält er indeß auch eine Stelle in der Königlichen Bibliothek mit Benbehaltung der frühern Brühlschen; später auch die

Anwartschaft (survivance) auf eine Accisestelle (wenn ich mich recht erinnere), die an achthundert Thaler eintrug. Aber gerade in diese Lage, wo sein äußeres Glück aufblühen sollte, fällt die Belagerung Dresdens durch die Preußen. Sein Gehalt wird lange Zeit ihm nicht ausgezahlt. Seine Meublen, Kleidung, Bücher, Handschriften, alle seine Sachen verbrennen; selbst die Sachen seiner Braut, die in seine Wohnung gerettet waren. Nun hat er nichts. Ein Pelz ist sein Alles, den er in der schmähllichsten Sommerhize über die Dresdner Brücke trägt, während Kugeln und Bomben über ihn wegfliegen.

Epiktetos ward jetzt seine Zuflucht. Mir fiel seine Vorrede zur Ausgabe des Encheiridions ein. Wir sprachen darauf vom Seelenstärkenden der Stoischen Moral.

In Dresden (erzählte er weiter), wo er auch politische Blätter schrieb, war er einmal in großer Gefahr, von den Preußen sehr hart behandelt zu werden, als sie nach dem Verfasser eines gewissen Blattes sehr eifrig forschten, das allerdings von ihm herrührte.

Als er von Dresden kümmerlich floh, kam er zu einer auf dem Lande lebenden adelichen Familie, die ihn sonst sehr wohl aufgenommen hatte. Da sie ihn in so dürftigen Umständen sieht, ist sie kalt.

Er spricht von seiner Abreise, und man bietet ihm — ein altes Hemd an.

Als seine Noth am höchsten gestiegen ist, bekommt er (auf dem schon hinlänglich bekannten Wege) den Ruf nach Göttingen an Gesner's Stelle. Seine erste Ausgabe des Tibullus, sagte er mir, sey bloß des Gewinnes halber unternommen: übereilte Arbeit. — Und doch war sie es vorzüglich, die ihn dahin brachte.

„Ich habe“, sagte er, „die größte Dürftigkeit, die drückendsten Leiden ertragen. Deshalb kann ich mich so ganz in die Stelle Anderer versetzen: zumal in die Stelle dürftiger, lernbegieriger junger Leute.“ Er sprach noch mit Wärme vom Nutzen der Leiden, und ich freute mich stillschweigend, aber nicht ganz neidlos, der Energie des Geistes und Charakters, die ihre Frucht ist. Uebrigens dachte ich bey mir: Welch ein Maaßdangang ist doch das Leben mancher Menschen, während Andere auf gerader Spiegelfläche hingeleiten!

Ich wollte, bey diesem Gespräch hätten ein paar von Heyne's entschiedensten Gegnern unsichtbar zuhören können. Vielleicht wäre ihr Urtheil über Manches milder geworden. Er erzählte jenes alles ohne Ansprüche, mit der größten Natürlichkeit, und nur auf meine Fragen. Ich schrieb es mir gleich nachher auf, um so viel möglich nichts zu entstellen. Da er selten im Zusammenhange sprach, vielmehr

die Gewohnheit hatte, abgebrochen zu sprechen und rasch von einer Idee zur andern überzuspringen: so hatte ich einige Mühe, nur das Obige hervorzulocken, und in ziemlich fester Verknüpfung zu hören und aufzufassen. Als ich bald darauf gegen einen seiner nahen Verwandten, einen berühmten Gelehrten, dieses Gesprächs erwähnte, war damals selbst diesem manches neu, da der Schwiegervater selten auf dergleichen zu reden komme.

Das Folgende unserer mündlichen Unterhaltung gehört nicht weiter hieher. Nur dieß noch: als wir beyläufig von Rafael Mengs, von Lichtenberg und einigen andern zum Theil noch lebenden, Göttinger Professoren sprachen, bemerkte H. unter andern: der Charakter komme erst mit den Jahren, etwa vom Bierzigsten an. Früher hätten die Meisten gar keinen. Ich erinnerte mich hiebey, und bey einzelnen Urtheilen Heyne's über Menschen, eines Wortes, das mir Sömmering, damals zu Frankfurt am Main, kürzlich gesagt hatte. Er nannte nemlich Heyne'n den feinsten Menschenkenner, der ihm vorgekommen. Ich gestehe übrigens, daß, so weit ich ihn besonders aus den Schriften kenne, ich ihm diese ausgezeichnete Kenntniß zwar auch, doch mit einiger Einschränkung, nemlich bey Menschen von höherm Schwunge des Geistes und der Phantasie, doch nur bis zu einem gewissen Punkte, beygelegt haben möchte.

Bei meiner Nachfrage zeigte mir der rastlos thätige Greis noch die neue, ziemlich prächtige Ausgabe seines Virgilius mit Bignetten, die gerade bey Fritsch herauskam; eben so auch die neue zur nächsten Ostermesse in drey Bänden herauskommende Ausgabe seines Pindaros. Von seinem Tibullus sollte damals in kurzem auch die dritte verbesserte Ausgabe erscheinen. Ueber seine Homerischen Arbeiten mochte ich damals, aus guten Gründen, ihn selbst nicht fragen; ich wußte aber schon von seinen Freunden, daß er mit der Ilias fertig, und daß schon Ein Bogen gedruckt sey. Ältere Bekannte Heyne's äußerten gegen mich, daß er, damals schon nur ein paar Jahre vom siebzigsten entfernt, so rastlos als je arbeite; auch noch munterer und gesünder sey als zuvor.

Auf meinen Wunsch, seine Archäologie gedruckt zu sehn, antwortete er mir, gern gäb' er selbst sie noch einmal dem Publicum. Allein bis jetzt habe er nicht dazu kommen können. Aufgezeichnet habe er sich nur Puncte, nichts mit völliger Ausführlichkeit, und bey jedem Vortrage (er lese dieß Collegium übrigens nur im Sommer) ändere sich Anordnung und Detail. „Denn wozu lebt man“, sagte er, „wenn man nicht immer fortschreitet?“

Mit solchen Worten schließe ich gern den kleinen, anspruchslosen Aufsatz aus einem meiner frühern Tagebücher.

Im J. 1811 am Schlusse eines Briefs vom 30. Mai äußerte der ehrwürdige Greis einem um so viel jüngern Manne sein Verlangen nach „dauerhaftem Wohlwollen und Freundschaft“: — „gegen mich“ (so schrieb er) „und einst gegen meine Manes“.

Ich konnte hier für jetzt nur ein Scherlein darbringen zur lebhaftern Erinnerung an den Unvergesslichen: einen kleinen Trauerpfennig; geprägt aus seinem eignen Golde. Doch hoffe ich: Heyne's Manen werden mir deshalb nicht zürnen.

der Tugend: so bezeichnet *αἰσθητικὴ* vorzüglich die ästhetische. Alle drey zusammen vollenden den innern Menschen zum Tugendhaften: *δικαιοσύνη* aber zeigt den dreyseitig in sich Vollendeten in Verhältniß zu andern Wesen im rechten, gehörigen Zustand.

VII.

Schemata

und

gelegentliche Bemerkungen.

I.

Früher pflegen diejenigen Seelenkräfte abzunehmen und sich zu verlieren, die zu den sogenannten niedern gehören, und von der Lebhaftigkeit der Sinneseindrücke abhängen, wie sinnliches Gefühl, Gedächtniß, Phantasie; später die höhern, wie moralisches Gefühl, Urtheilskraft, praktische Vernunft. So sah man es z. B. bey dem alten Kant in Königsberg. Diese Proportion der Abnahme hat eine tröstliche Seite für den nach Fortdauer wenigstens seines besten Theils verlangenden Menschen.

2.

Von den bekannten vier Cardinaltugenden der Griechischen Moral-Philosophie könnte man auch sagen: bezeichnet *λογικὴ* vorzugsweise die logische und *ἠθικὴ* vorzugsweise die moralische Seite

3.

Der Griechische Künstler schnitt in den Edelstein das Bild eines Gottes und erhöhte den Werth des Steins. So mach's der Erzieher. Aber ein recht großer Demant ist doch an sich zu köstlich, um ihn zu etwas Fremdem, wär's auch eines Gottes Bild, zu verschneiden. Genug, wenn dieser so weit geschliffen wird, daß seine Facetten das Sonnenlicht, mit allen schönen Regenbogenfarben spielend, wiederstrahlen.

4.

Es gibt auch eine Phognomik, die einen Theil der weitläufigen Physiognomik des Menschen ausmacht, worauf Lavater, der nur auf das Sichtbare, nicht auf das Hörbare sah, nicht Rücksicht genommen hat. Schon Kinder üben den gemeinern Theil jener mit Richtigkeit und Sicherheit ohne Übung. Aber welch ein unendlicher Abstand von da bis zur feinsten Stimmentunde des Weltmanns! Wissenschaft kann freylich der Theil so wenig jemals werden als das Ganze; aber eine Kunst, die in der Ausübung wenigstens da ist, wenn

auch eine vollständige Theorie derselben sich nie geben läßt. Beyträge zu einer solchen finden sich allerdings in den Schriften über Declamazion und über Mimik überhaupt, hier meist mit näherm Bezug auf Redner und Schauspieler. Aber es wäre wohl interessant, auch einmal Phognomik, ohne Hauptrückicht auf Redner- und Theaterbühne, vielmehr als Theil der allgemeinen Physiognomik, besonders abgehandelt zu sehn. Dabey könnten unter andern in Betrachtung gezogen werden die Bilder von Menschen, welche Blinde, auch Blindgeborne, sich machen nach Maßgabe der Stimme, ihrer Höhe, Tiefe, Stärke, Schwäche, Schnelligkeit, Langsamkeit, ihrer Modulazion, u. s. w.

5.

Der Franzose braucht *ennui* auch für *Kummer*, z. B. *Corneille* im *Cid* III. 5.: *et mes ennuis cessez!* Mich dünkt, das ist bezeichnend für den Charakter des Franzosen. Der Lateiner dagegen hat kein Wort für Langeweile: denn *morae taedium* ist etwas anders. Ueberhaupt hatten die Alten, (ich wollte sagen, die Griechen und Römer), wegen des kräftigern physischen Lebens im Freyen, weniger Langeweile als die Neuern.

6.

Hätte Karthago neben Rom bestanden: (es bestand vielleicht, wären vor der Schlacht bey Zama

Hannibal's Friedensvorschläge angenommen): so gewann die Weltgeschichte eine andere Gestalt, und Afrika insbesondere wurde tiefer herein cultivirt.

Ich las in einem Handbuch der Geschichte, bey Cäsar sey ausschweifende Sinnlichkeit nur ein Deckmantel seiner Herrschsucht gewesen. Sucht doch nicht zu viel Einheit der Motive, zu viel Planmäßigkeit in allem, auch nicht bey ausgezeichneten Menschen! Dieselbe glühende Leidenschaftlichkeit in Absicht auf Ehre und Ruhm, durch die Cäsar lieber der Erste in einem Dorfe, als der Zweyte in Rom seyn wollte, mochte diesen Feuergeist auch zur Befriedigung seiner Sinnlichkeit spornen. Aus gleichem Kraftgefühl fröhnt ein solcher wohl seiner Herrschsucht und seinen andern Trieben. Uebrigens bleibt gewiß, daß der, vermöge seines glücklichen Naturells, sich so leicht bewegende Cäsar mehr als irgend ein anderer berühmter Römer seiner Zeit, alles was er that, auch das Schlechte, mit einer gewissen Grazie zu thun verstand.

7.

Wer im Lateinschreiben geübt, den *Amianus Marcellinus* umarbiterte in Rücksicht des Stils, thäte, bey der Trefflichkeit des Inhalts, vielleicht etwas nicht ganz Undankbares. Wenigstens könnte, wer längere Arbeit der Art scheuet, ei-

einige vitas der Scriptorum Historiae Augustae
umarbeiten.

9.

Martyni Laguna in seiner Ausgabe von
Acontii Epistola de ratione edendorum librorum
rühmt an ihm incorruptum gravissimis de rebus
iudicium, p. LXXXVI. Quam verum enim illud
est, sagt er daselbst, quod in iudicio de scriben-
tibus ferendo in consilio utique habendam scri-
bentium aetatem censet. So sagt Acontius
selbst p. XXIII: „Quae literis mandavit Ioan-
nes Hus, si aetatem, qua floruit, respicias, plane
aurea sunt; si cum nostrorum hominum monu-
mentis conferas, nullius sunt pretii. Ergo talia
aetate illa emittere, omni fuit laude dignum;
hodie vero edere etiam paullo meliora, magnae
fuerit inscitiae.“ In unsern Tagen hat die Schwe-
dische Academie des Inscriptions et belles let-
tres etc. für 1800 die Preisaufgabe gegeben: „De
bien considérer le caractère et le génie de cha-
que siècle en jugeant les grands hommes qui y
ont vécu.“ Gefördert wurde die Schrift von Porta-
lis fils (gedruckt Paris, an VIII. 8.). Jedoch
wünschte ich, dieser hätte, außer den in der Ge-
schichte merkwürdigen Personen, auch vorzüglich
die in der Litterargeschichte Merkwürdigsten ge-
nauer beachtet, an welchen sich die Forderung der

Aufgabe mit noch größerer Evidenz befriedigen ließe.
Von dieser Seite ist das Thema noch zu bearbeiten
übrig.

10.

Sollte unmöglich sein eine Fortsetzung des
Thukydidēs statt der Xenophontischen Hel-
lenika, im Geist des ersten Geschichtschreibers des
Peloponnesischen Kriegs, bereichert mit den Einsich-
ten unsrer Zeit, so daß der neue Fortsetzer auch als
Er selbst erschiene? Daß die verdienstvollen Britten
Gillies, Mitford u. s. w. so etwas nicht ver-
sucht, auch nicht einmal gewollt haben, versteht sich,
so wie die große Schwierigkeit der Sache.

Die geistvollsten Schriftsteller erscheinen durch
Schuld der Ausleger oft als Dogmatiker in
Dingen, von denen sich nichts wissen läßt. Wie
oft hat man einen bildlichen Ausdruck Pla-
ton's für dessen Lehre ausgegeben! So erging
es auch häufig unserm Leibniz. So sagt z. B.
Kleuker (über die Natur und den Ursprung der
Emanationslehre, Riga, 1786, S. 32): „Auch
Leibniz glaubte, daß Gott jeden Augenblick alles
per effulgurationes schaffe“. Allein Leibniz sagt ja
in den von Kleuker selbst angeführten Worten (Prin-
cip. Philos. S. 48 Opp. T. II): „Deus — sub-
stantia originaria, cuius productiones — nascun-

tur, ut ita dicam, per continuas Divinitatis effulgurationes per receptivitatem creaturae limitatas“.

12.

Zu den Dedicazionen, die den Geist ihrer Verfasser vorzüglich charakterisiren, gehört Klopstock's Zueignung von Hermann's Schlacht an Kaiser Joseph; Joh. Lüzac's Dedicazion seiner *Oratio de Socrate* cive an den Präsidenten Adams in Philadelphia, und jene des Mosaischen Rechts von Joh. David Michaelis an seinen ehemaligen Zuhörer über diesen Gegenstand eines Collegii privatissimi, D. Claus Rabenius, Professor der Rechte und Syndikus auf der Universität zu Upsala; denselben, dem die Reichsstände die Abfassung eines Schwedischen Gesetzbuchs übertragen hatten. Merkwürdig ist auch in dieser Hinsicht, so wie durch ihre schöne Kürze, die Zueignung an Bonaparte vor Demon's berühmtem *Voyage dans la basse et la haute Egypte*, in der Prachtausgabe. Tiedemann, überhaupt auf Form der Schriften zu wenig achtend, hat sie nicht mit übersezt. Ich habe nicht alle mir bekannte, den ausgezeichneten Geist ihrer Verfasser auf's treffendste bezeichnende Vorreden erwähnen wollen: sonst hätte hier auch von den Vorreden einiger der Griechischen und Römischen Historiker die Rede seyn müssen; ferner von Montesquieu's Vorrede zum *Esprit des Loix*; von Joh.

Müller's Zueignungsschriften seiner *Geschichte der Schweiz*, u. s. w.

13.

Bacon (*de Augm. Scient. lib. II. cap. 4*) erhob sich schon zu einer so umfassenden Idee der allgemeinen Litterargeschichte, wie sie noch keiner realisirt hat. Und doch schweigen die Verfasser der Compendien und Handbücher (*exempla fune odiosa*), wo sie von frühern Bemühungen für dieß Fach reden, in der Regel von Bacon. Aber er ist überhaupt einer von den großen Schriftstellern, den die Klugen brauchen und verschweigen, nur die Besten dankbar nennen.

14.

Hat man ein Leben und eine Charakteristik Rousseau's, unparteylich, vielseitig und ergreifend genug, und ihres Gegenstandes würdig? Ich zweifle. Weil er sein Leben selbst beschrieb, so hielten die Meisten die Lebensbeschreibung aus dem Standpunkte des parteylosen Dritten für ein überflüssiges, wenigstens undankbares Unternehmen. Wohl aber wünschte man eine ausführliche Lebensbeschreibung des Mannes, verfaßt mit genauer Rücksicht auf alles, was er in seinen Schriften von sich selbst gesagt hat, und mit Rücksicht auf die Urtheile der berühmtesten Zeitgenossen; dabey eine strenge Würdigung seiner Verdienste um die Wissen-

schafften und Künste und um sein Zeitalter überhaupt, gegründet auf eine sorgfältige Zergliederung seiner sämmtlichen Werke.

Zu einem solchen Buche sind viele schätzbare Beyträge vorhanden, die ich größtentheils kenne; das Buch selbst ist noch nicht geschrieben.

Als ich im Winter 1803 von seinen Confessions die früher bekannt gewordene Hälfte wieder las, fand ich selbst darin manche Data seines frühern Lebens nicht hinreichend benutzt von seinen Beurtheilern.

Wie viel fehlte ihm zum harmonischen Menschen! Wie viel bey manchem Anlaß an Zartfönn und völliger Herzensreinheit! Aber Schwung des Geistes, hatte er, glühende Phantasie, das reizbarste Gefühl, und in den Schriften außerdem seltne Freymüthigkeit, hinreißende Beredtsamkeit. Die Meisten übrigens vergessen engberzig genug, wie bey Rousseau in den Confessions die Absicht, aus seinem Standpuncte alles an sich selber ganz wahr darzustellen, vorherrschte. Und daß die Meisten, wenn sie ganz wahr und offen seyn könnten und wollten, nichts Bessers in vielen Fällen von sich darzustellen vermöchten; daß ferner Rousseau ein Mann war, der alle natürliche Triebfedern in sich und Andern wirksam wollte, hierin gleich den Alten.

15.

Wie Gessner's Idyllen ein Gegenstück sind

zu den Theokritischen, so könnte man auch wünschen idyllische Landschaften nach Theokritos als Gegenstück zu den Gessnerschen. Dazu wären Zeichnungen nach der schönen Natur Siciliens zu benutzen. Unfehlbar haben schon manche Künstler an Theokritische Landschaften gedacht: recht bestimmt aber doch wohl nicht; wenigstens einen Cyclus, eine Sammlung solcher, etwa in radirten Blättern, gibt es nicht. Unter Gessner's radirten Blättern, und unter Kolbe's nach Gessner's Gouache-Gemälden, sind einige, worin er selbst an Theokritos dachte; mehr noch als in seinen Idyllen.

So schrieb ich für mich im Seebad zu Libau 1806. Mit Vergnügen fand ich 1809 in Rom ein Paar Sicilische Landschaften in Del, staffirt mit Figuren Theokritischer Idyllen, von Karl Graß aus Livland. Meines Wissens sind sie jetzt im Besitz des Hrn. Georg Wilh. v. Schröder zu Riga.

16.

Wen das Bedürfniß des ganzen Menschen zur Philosophie trieb, der wird sich nicht verlieren, weder in die Dornen der Scholastik, noch in den Abgrund des Mysticismus.

17.

Daß so viel Mißbrauch war von je her in Absicht! der bloß formalen Verstandesbeschäftigung, muß, eben weil es ist, unvermeidlich gewesen seyn:

so wie die moralischen Vergehungen, wenn Freyheit seyn sollte. Nun aber gehört zur Willensfreyheit auch Freyheit in Bezug auf Verstandesbeschäftigung. Dafür hebt sich auch durch den Mißbrauch, als Folie, der rechte Gebrauch. Ungeachtet des Sokratismus werden ihr Wesen forttreiben die Nicht-Sokratiker. Das mögen und sollen sie auch. Kant selbst kam hin und wies hin auf wahren Sokratismus, nur auf tiefer begründeten.

18.

Opinionum commenta delet dies: naturae iudicia confirmat. Ja wohl. Und doch sind über solche commenta die dicksten Bände geschrieben; der iudicia naturae verhältnißmäßig so wenige. Die sämtlichen Schriften Platon's und Aristoteles' machen jede für sich, wenn man sie ohne Uebersetzung bloß im Original nimmt, etwa einen Folianten aus. Die Werke beyder bestehn im Grunde nur aus kleinen, zum Theil sehr kleinen Büchern. Dagegen wie viele Folianten mancher Griechischer und Lateinischer Kirchenväter, und so mancher andern patres in andern familiis!

19.

Herz könnte man auch erklären: „die Quelle des moralischen Sinnes“, und aus dieser Bestimmung manche Folgerung ableiten. Gerade so sagt Klinger im Giasar S. 17: „So bilden sich unsre

Begriffe über Gott, die Welt und die Menschen, die moralischen und die physischen Erscheinungen, nach unsern ersten Erfahrungen, der Stimmung unsrer Seele, der Macht unsrer Vernunft über unsre Leidenschaften, und vorzüglich nach der Kraft unsers Herzens; der Quelle des moralischen Sinnes“. — Von manchem Menschen sagt man: er hat ein böses Herz. Das hieße also: die Quelle des moralischen Sinnes ist bey ihm vergiftet.

20.

Daß junge Leute, z. B. Studenten, immer von ihren Rechten sprechen, nicht auch von ihren Pflichten! O, es ist ein großes Recht, Pflichten zu haben. Wer ertrüge dich sonst, Leben!

21.

Es ist möglich, Freund seyn und bleiben, auch wo bedeutende Verschiedenheit der Gefühle und Meinungen in manchen Dingen. Selbst laut widersprechen, sogar entgegen handeln bey gemeinschaftlichen Geschäften, ist erlaubt, ja, unsre Schuldigkeit, wo verschiedene Ansicht der Sache: nur ohne Bitterkeit, und bey steter Voraussetzung, jeder von Beyden folge seiner Ueberzeugung.

22.

Wohl gibt es ein Recht des Menschen auf historische Wahrheit. Dieß ist eins seiner ursprünglichen

Rechte. So ist es auch ursprüngliches Recht des menschlichen Geschlechts. Wihin darf ganz wahre Geschichte geben, wer sie geben kann. Sie geben können und wollen, wird sogar verdienstlich, und selbst Pflicht, in manchen Fällen. Wer ganz wahr zu seyn vermag, kann seiner Natur nach nie ungerecht, nicht einmal unbillig seyn. Aber das vermag man nur, stehend auf einem höhern menschlichen Standpuncte, für Menschen, die auch auf diesem zu stehen gewohnt sind.

23.

Den gelehrten und verdienten Arzt, John Freind, ließ der Ritter Walpole, damaliger Minister, in den Tower setzen, weil er als Parlamentsglied sich gegen den Verhaft des Bischofs von Rochester laut erklärte. Der edle Richard Mead, derselbe, der den Ertrag seiner Praxis, die ihm jährlich wohl 4000 Pf. Sterl. einbrachte, zu wohlthätigen Zwecken verwandte (s. Sprengel's Geschichte der Arzneykunde, 2te Aufl. IV. Th. S. 562), schlug aus, den kranken Walpole, zu welchem er als Arzt gerufen wurde, zu besuchen, bis sein Freund John Freind vom Minister frey gegeben sey. Es geschah. Nun überreichte Mead dem Befreuten fünftausend Guineen, das von ihm während der Gefangenschaft von Freind's Kranken eingenommene Arztlohn. Das erzählt Möhsen (Beschr. ei-

ner Berlinischen Medaillen-Sammlung, B. I. S. 335) und R. Sprengel in seiner vortrefflichen Geschichte der Arzneykunde (a. a. O. S. 439) wiederholt es. Warum ich hier? Weil solche Züge, die den vom Beobachten der Menschen unsrer Tage trübten Blick erheitern, sich selber einzuprägen und in seinem Kreise zu verbreiten wohlthut, und weil dergleichen nicht oft genug in Erinnerung gebracht werden kann; zumal, da man in der Beschreibung einer Medaillensammlung sie so wenig sucht, als in einer Geschichte der Medicin.

24.

Garve meint in einem Briefe (s. dessen Briefe an Weisse, II. Th. S. 240), Engel würde durch eine glückliche Ehe das ganz geworden seyn, was er nun nur zum Theil ward; er hätte dann der Welt reichlich geschenkt, wovon er ihr nun nur Proben geben konnte. Das kann seyn. Indes vergißt Garve doch auch, daß Engel nicht Garve war. So viele Hände, wie er selbst, konnte jener freylich nicht schreiben, schon darum, weil Engel auf die Form so viel, und durch sie schon so viel gab.

25.

In Garve's Briefen an Weisse, Zollikofer 2c. ist unter andern das interessant zu beobachten, wie der kränkelnde Mann seine Muße mit dem mannigfaltigsten und lebhaftesten Genuße, den seine

Lage ihm irgend verstatet, auszufüllen sucht, und dieß so zu Stande bringt, daß er, obgleich immerfort fränkelnd, sein Leben geistig doch mehr genossen hat, als die meisten Gesunden; zugleich zu beobachten, wie dieser echte Eudämonist (die Meisten, die von Eudämonie reden, verstehen nicht, was die alten Morallisten darunter verstanden) mehr bleibende Spuren einer gemeinnützigen Wirksamkeit durch seine Schriften zurück ließ; als alle jene Tagsphilosophen seiner Zeit (von Kant selbst rede ich nicht: er gehört allen Zeiten), die von Kathedern und in Compendien vom kategorischen Imperativ u. s. w. dem Meister treu und bündig genug nachschwanken.

26.

Man trauet seinen Augen kaum, wenn man sieht, wie verkehrt vor etwa vierzig Jahren die Deutschen Aesthetiker über Homerische Darstellungen, z. B. über den hinkenden Hefaisos, über das unauslöschliche Lachen der Götter, über Thersites u. s. w. deräsonnirten. Einem unbefangenen Leser, der von der spätern, nach Analogie der Tragödie gebildeten, Theorie des epischen Gedichts nicht weiß, fällt dergleichen gar nicht ein.

27.

Moser saß im Kerker auf einer Anhöhe. Neben sich hörte er oft den Gesang einer nahe wohnen-

den alten Bauerfrau; aber es war weder Sinn noch Melodie im Gesange. Er erkundigt sich. Die Frau sang das — Register des Gesangbuchs. Wie Viele im Leben singen Register, zumal sogenannte Gelehrte!

28.

Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehn, wenn die von ihm selbst verfaßte Lebens- und Bildungsgeschichte eines Menschen, der gelebt hat, für den, der Aug' und Herz besitzt, nicht das Interesse eines guten Romans hätte. Vor dem vierzigsten Jahre wird selten ein Charakter fertig. Benvenuto Cellini hat also Recht, wenn er will, man solle nicht vor dem vierzigsten Jahre sein Leben schreiben.

29.

Beim Lesen des fünften Buchs von Cicero's Tusculanischen Unterredungen, dessen Schönheit ich immer viel habe rühmen hören, und das allerdings treffliche Stellen hat, wiewohl auch genug schwache, fiel mir die Frage ein: Wie viel wahrhaft schön geschriebene philosophische Werke gibt es denn überhaupt? Innige Verkettung des Raisonnements ist mehr bey den Neuern, und mehr volles Licht im Ideengange; weniger Schönheit doch bey den Meisten, als bey Platon. Es ist deren allerdings viel bey Shaftesbury, Hemsterhuys, Ja-

cobi; in einzelnen Kapiteln von Wieland's Agathon, von Rousseau's Heloise, von seinem Emil &c. Aber sie ist doch bey wenigen größern Werken in der Form festgehalten und durchgeführt. — Es ließen sich insonderheit die Resultate classischer Lebensphilosophie wohl noch in classischer Form durchführen, wo Feinheit und Tiefe (besonders in psychologischer Rücksicht) den Neuern verriethe, aber Kraft und Einfachheit den Schüler der Alten. Zumal in Briefen und Dialogen. Im Roman hat Göthe in spätern Lebensjahren manche Aufgabe der praktischen Philosophie (freylich für's Leben, nicht für die Schule) auf seine gefällige Weise in manchem, durch Natur und Kunst gleich anziehenden, diegematisch mitgetheilten Dialog schön gelöst. In philosophischen Abhandlungen kritischen und dogmatischen Tons hatten die Engländer vor allen Hume; wir hatten Lessing, Mendelssohn, Engel und einige ihnen verwandte; wir hatten, jeden mit seiner Eigenthümlichkeit, die Dichter-Philosophen Herder und Schiller: wir haben mächtige heroische Geister in der Philosophie, wie Fichte und Schelling: sie können auch schön schreiben, wenn sie wollen; zuweilen aber geben sie, wie in späterer Zeit der Delphische Gott, die Orakel, ohne um die Sprache sich viel zu kümmern. Mehr thun das, jeder in seiner Sphäre und auf seine Weise, ideenreiche Philosophen, wie Schleiermacher

und Boutherwek, beyde gebildet durch Studium der Alten und der besten Neuern, letzterer auch durch zusammenhängendes Studium der Dichter aller Nationen.

Gern nannte ich auch Reinhold, da es eine Zeit gab, wo man ihn (besonders wegen seiner Briefe über die Kantische Philosophie) als eleganten Darsteller des kritischen Idealismus vor Andern zu preisen pflegte. Aber sein Scharfsinn verleitete ihn später oft zu dialektischen Distinctionen, Divisionen und Subdivisionen, auch wo er Miene machte, die Fesseln schwerfälliger Schulmanier abzuwerfen, mit welcher sich Schönheit der Darstellung durchaus nicht verträgt.

30.

Das frühere oder spätere Erscheinen der Recension eines Buchs hat auf das öffentliche Urtheil darüber oft entscheidenden Einfluß, besonders bey gelehrten Arbeiten. Was heute noch über das Thema das Beste war, es auch vielleicht in einem halben Jahre noch ist, ist's nach Jahr und Tag nicht mehr, und oft gerade deswegen nicht mehr, weil indeß ein Anderer sich auf die Schultern des Vorgängers stellte. Durch absichtliches Fördern oder Zurückhalten von Recensionen sind also Redacteurs kritischer Blätter oft allein schon kleine Tyrannen.

31.

Hirschfeld (Theorie der Gartenkunst, IV. B. S. 39) sagt, die Anpflanzung des Buschwerks erfordere eine besondere Aufmerksamkeit auf die Plätze und auf die künftige Wirkung; nach zwanzig bis dreißig Jahren aber hätten Sträucher ihre Schönheit fast immer überwildet, da hingegen in dieser Zeit ein Baum an seinen Vorzügen gewonnen habe.— Beliebte Autoren! eure Geschichte, in Vergleich mit den großen National-Schriftstellern.

32.

In seinem Aristipp, in seinem Menander und Glycerion, Krates und Hipparchia, hat Wieland meines Bedünkens den wahren Attischen Geist und Ton vollkommener getroffen, als in seinen frühern prosaischen Werken, seinen Agathon (zumal in frühern Ausgaben) nicht ausgenommen. In seinen frühern französischen er manchmal, wo man nur den Griechen erwartet.

33.

In welchem seiner dramatischen Werke hat sich Schiller's gereifter Genius am herrlichsten geoffenbart? In welchem sind seine Eigenthümlichkeiten am sichtbarsten? Ich glaube, die Meisten entscheiden für Don Carlos, und geben den nächsten Preis dem Wallenstein. Ich will hier nicht eingehn ins Einzelne der dargestellten, die Hand-

lung des Stück's bestimmenden Ideen, Gefühle und Leidenschaften, wo unter den übrigen, mit solcher Frische dargelegten, der edelste Kosmopolitismus so rein als Stern erster Größe leuchtet. Hier nur dieß. Im Don Carlos ist offenbar schönere Form des Ganzen. Im Wallenstein, dem weniger gedrängt zusammengehaltenen, erscheinen wohl zugleich Schiller's Mängel am klarsten.

34.

Surge tandem, carnifex! Diese Worte charakterisiren Mäcenaz zu seinem Vortheile, und erklären Manches von Horazens warmer Freundschaft für ihn.

35.

Die moralischen Gesetze, die Gesetze schlechweg, ruhen als eherner Tafeln im Heiligthum der Natur, nicht als papierne Loose auf dem Schooß der Willkühr. Das fühlet der gesunde Verstand und drückte es ab in sein Werkzeug, die Sprache. Der Grieche sagt nicht νομοποιεῖν, noch νομοποιήτης, sondern νομοθετεῖν, νομοθέτης; der Römer noch klarer legem ferre, legislatio, nicht legem facere u. s. w.; so auch in den Töchter Sprachen legislatores, legislazione; législation, législateur u. s. w. Und beynah eben so, nur mit einer andern Nuance, sagt der Deutsche: Gesetze geben, Gesetzgeber. Eben so sagt der Engländer lawgiver. Ich weiß zwar

wohl, daß im Englischen auch *lawmaker* vorkommt, so wie selbst im Griechischen *νόμον ποιεῖσθαι*, unter sich zum Gesetze machen; auch, daß man nach den Wörterbüchern das dritte Kapitel von Cicero's fünfter Philippica in Ernesti's Ausgabe citiren könnte zum Beleg für *legem facere*. Allein das widerspricht meiner allgemeinen Bemerkung im Grunde keineswegs, da bey republicanischen Völkern, die so vieles sich selbst willkürlich auflegen, auch dafür Ausdrücke sehn müssen. Was aber die Stelle im Cicero betrifft, so beweist sie eher für als gegen meine Bemerkung, wenn man sie im Zusammenhang ließt. Der Redner eifert eben gegen die Willkühr Marcus Antonius', die dieser gesetzlich zu machen sich anmaße. Num etiam hanc legem, sagt er, *populus Romanus accepit? quid? promulgata fuit? quid? nonne ante lata, quam scripta? nonne ante factam vidimus, quam futuram quisquam est suspicatus? etc. possuntne hae leges ratae esse sine interitu legum reliquarum?* Natürlich muß auch der Römer den Begriff ausdrücken können: eigne Willkühr durch List, Bestechung, Anmaßung, Gewalt, gesetzlich machen. Grävius leugnete daher bey dieser Stelle ohne Noth, daß man Lateinisch sagen könne: *lex facta est*. — Also: die wahren Gesetzgeber machen nicht die Gesetze: sie holen nur, bringen, stellen hin, reichen dar. Woher? Wie gesagt,

aus dem Heiligthum der Natur. Wo das ist? Hat sie nicht in jeder Menschenbrust — wenn auch nicht einen Tempel, einen Dom, — doch wenigstens eine Kapelle, ein *facellum*? Freylich gibts auch Trümmer von Kapellen; selbst Tempel- und Domruinen, die aber doch einst mehr als Trümmer, als Ruinen waren.

36.

Unter den verlorren epischen Gedichten der Alten war mehr als eine *Ἡράκλεια*. Auch für den neuern Dichter, der den Geist der alten und der neuern Zeit gefaßt hätte, müßten die Leiden und Thaten Herakles' einen vorzüglich reichen Stoff für epische Darstellung geben. Er müßte dargestellt werden als Heros der Menschheit. Mich wundert, daß Schiller nicht einmal den ganzen Mythos von Herakles wenigstens in einem Iyrisch-didaktischen Gedicht (dergleichen wir bekanntlich einige vortreffliche von ihm besitzen) behandelt hat. Unfehlbar würde gerade Er unter dieser Form den edelsten Ideen über Hinaufbildung zur höhern Menschheit schöne Lebendigkeit gegeben haben.

37.

Strabon pflegt in seinem geographischen Werke die Geburtsorte großer Männer jedes Mal genau anzumerken. Warum schweigen unsre Geographen gewöhnlich davon? Vorzüglich in den geo-

graphischen Handbüchern für die Jugend sollte das nie fehlen.

38.

Noch unbestreitbarer tritt die Intension genialischer Kraft hervor bey Männern; die sich um ein wissenschaftliches Fach unsterblich verdient gemacht haben, wo es weniger der äußern Hülfsmittel bedarf, als bey solchen, die ein ähnliches Verdienst sich um ein Fach erworben, wo das Gegentheil Statt findet. Zur ersten Classe gehört Newton; zur andern Lavoisier. Beym großen Chemiker bleibt es, der Natur der Sache nach, doch einigermaßen problematisch, wie viel er ohne seine äußern, so reichen Hülfsmittel geleistet haben würde.

39.

Wenn Gruber in seiner gelungenen Charakteristik Herder's (S. 515) diesen, weil er selbst in seinen prosaischen Schriften sich als Dichter gezeigt, nicht in der Reihe vollkommener Prosaisisten stehn läßt: so dürfen wir bestimmen, und möchten doch auf keinen Fall diesen Prosaisisten, gerade wie er war, entbehren. Genauer Abdruck eines solchen Geistes mit seinen Eigenthümlichkeiten, auch in Prosa, ist im Grunde der Menschheit mehr werth, als Uebereinkunft auch dieses Geistes mit den gemeinen Regeln vom vollkommenen Prosaisisten.

40.

Ordnung im Raume, also Fachwerk im weitesten Sinne, — heiße dieß Fachwerk Wand, Papierbogen, Charte, Tabelle, Buch, Repositorium, Schrank oder anders (nach Verschiedenheit der Sachen wird der Kluge schon wählen) ist des Gedächtnisses Hauptstütze. Der zweite Fundamentalkheil der Mnemonik der Alten, imagines, schon ungleich weniger als der erste, loci. Denn bey den imaginibus ist, der Natur der Sache nach, im Behalten weniger Freywilliges, und zugleich im Bezeichnen zuviel Willkührliches. Was uns interessirt, werden wir schon von selbst behalten, wenn es nur in sein Fachwerk gebracht ist; was uns nicht interessirt, auch mit imaginibus (ich rede von den absichtlichen, kunstgerechten) kaum. Die willkührlichen Belebungen jener Mnemonik arten in den meisten Fällen in fruchtlose Spielerey aus und in unnütze Beschwe rung des Gedächtnisses: den Fall ausgenommen, wenn wir bloße Namen zu merken haben, die noch durch kein Merkmal an unsre übrigen Vorstellungen gleichsam angehakt sind. Hier hilft die Belebung durch irgend etwas Bildliches, der Erfahrung zufolge, doch etwas zum Behalten. Das Meiste thut indeß selbst hier das Interesse an der Sache, ohne welches Name und bildliches Merkmal bald zugleich schwindet.

41.

Daß das moralische Gefühl bey den Frauen im

Ganzen genommen reger und zarter ist, als bey den Männern; daß es unter dem schönen Geschlecht auch mehr schöne Seelen gibt, als unter dem stärkern, wird kein Unbefangener leugnen. Und auch in dieser ernstern Hinsicht würde Ovidius (de Arte Amandi II. 23. 24), der dort freylich nur mit dem Bilde der Mythologie spielt, seine Verse rechtfertigen können:

*Ipsa quoque et cultu est et nomine femina Virtus:
Non mirum, populo si favet illa suo.*

42.

Wohl wünschte ich den unvergleichlichen Hy-mnus an die Liebesgöttin, die holde Mutter alles Lebens, womit Lucretius sein Lehrgedicht de Re-rum Natura anhebt (besonders v. 1—21) musika-lisch componirt: vollstimmig aufzuführen und von Chören zu singen im Frühling. Es wäre eine Auf-gabe für Latrobe. (In Livland wenigstens ist der seit vielen Jahren daselbst lebende Engländer, D. Latrobe, gegenwärtig Arrendator von zwey adeli-chen Gütern und Kirchspielsrichter, bekannt genug. Einige der vorzüglichern Tonsetzer Deutschlands er-kennen ihn für ihres Gleichen, z. B. der treffliche Zelter in Berlin.)

In den folgenden Versen (30—41), wo der Dichter die Göttin ansieht, durch ihre allmäch-tige Fürsprache bey dem sie liebenden Gotte Ma-jors der Erde Friede zu schenken, tritt ein Bild

herbor, das sowohl den Maler als den Bild-hauer zu einer herrlichen Gruppe begeistern könnte:

*Effice, ut interea fera moenia militiæ
Per maria ac terras omnes sopita quiescant.
Nam tu sola potes tranquilla pace iuvare
Mortaleis: quoniam belli feræ moenera Mavors
Armipotens regit, in gremium qui sæpe tuum se
Reiicit, æterno devictus volvere amoris:
Atque ita, suspiciens tereti cervice reposta,
Pascit amore avidos, inhians in te, Dea, visus;
Eque tuo pendet resupini spiritus ore.
Hunc tu, Diva, tuo recubantem corpore sancto
Circumsufa super, suavis ex ore loquelas
Fonde, petens placidam Romaneis, incluta, pacem!*

Ich erinnere mich nicht, daß ein bedeutender Bildhauer oder Maler der alten oder neuen Zeit eine Darstellung dieser Art versucht hätte, bey wel-cher man an Lucretius lebhaft erinnert würde, und einen rühmlichen Wettstreit mit dem hier wahrhaft begeisterten Dichter wahrnehmen könnte.

43.

Garbe sagt (in dem Aufsatz über Laune und Humor, Samml. seiner Abhandlungen aus der N. Bibl. d. sch. W., II. Th. S. 51), für die Engländer sey Swift das Ideal ihrer witzigen Köpfe. Es wäre charakteristisch für die Engländer, wenn es ganz so wäre. Aber Swift ist ihnen doch wohl noch etwas anders, als was man einen witzigen Kopf nennt: dieser mit so scharfem Blick, überhaupt

mit so reichem Geiste, aus tiefem Gemüth hervortretende, zur Misanthropie durch eigne Lebensverhältnisse verleitete, größte Satiriker der Neuern. Aber wer hat z. B. Juvenal je einen wüthigen Kopf genannt? Und doch hat Swift in seiner Tendenz mehr von Juvenal als von Horaz, wiewohl ihn niemand mit einem von beyden vergleichen wird, da er auch (wiewohl Garve, seinen Classificazionen zufolge, ihn nicht als einen solchen nennt) als vorzüglicher Humorist gelten darf, was Juvenal gar nicht, Horaz, wo er's ist, auf eine ganz andere Weise ist.

44.

Ueber (Rüttner's) „Charaktere Deutscher Dichter und Prosaisien“ erklärt sich Joh. Müller im Briefwechsel mit Gleim, II. B. S. 218, der sie hoch gepriesen hatte, wie sie ihm nicht überall gefielen. Und wie konnten sie das, da sie oft leere Declamazion statt bestimmter Kunsturtheile geben? Aber sehr wünschenswerth wäre jetzt, zumal bey den großen Fortschritten der Litteratur seit 1781, in welchem Jahre jenes Buch erschien, ein Werk ähnlichen Inhalts, andern Geistes. Vorgearbeitet ist dazu nicht wenig, zumal durch die besten Recensionen in unsern Litteraturzeitungen, und in den Schriften von Herder und so vielen Andern: A. W. und Fr. Schlegel nicht zu vergessen, die bey vielem Einseitigen und manchem Schiefen, doch gewiß

nicht wenig Wahres, scharf Beobachtetes und fein und richtig Empfundenes über Deutsche Classiker sagten. Manches treffende Urtheil über die Einzelnen ist freylich schon übergegangen in die Lehrbücher der Litterargeschichte von Eichhorn, Wachler, Meusel: aber dergleichen macht ausgeführtere Charakteristik nicht entbehrlich. Wir haben noch kein Tableau der Deutschen Classiker, wie Quintilianus eins von den Griechischen und Römischen aufstellt; auch wenige so ins Feinere eingehende Kunsturtheile, wie Dionysios von Halikarnassos über mehrere Griechische Schriftsteller gefällt hat.

45.

Wahrscheinlich gab es auch bey den Sicilianern im Alterthum vortreffliche Steinschneider, obwohl von ihren Namen die Geschichte meines Wissens schweigt. Manche ihrer Arbeiten mag der habgüchtige Prätor Verres sich widerrechtlich zueignet haben (Vgl. Cic. Or. in Verrem, Act. II. lib. IV. c. 26). Darauf führt, außer den herrlichen Nesten alter Baukunst und Bildhauerey auf der gesegneten Insel, auch insbesondere die Betrachtung der antiken Sicilischen Münzen, worunter manche so schön sind, wie das eigentliche Griechenland keine geliefert hat. Steinschneidekunst und Medaillirkunst sind nahe genug verwandt. Noch in unsern Tagen üben die besten Medailleurs nebenher gelegentlich Steinschneidekunst, die besten Stein-

schneider nebenher Medaillirkunst. So sah ich beim Obermedailleur Leber echt in St. Petersburg (wie ich schon anderwärts erzählte,) einige von seiner Hand sehr gut geschnittene Cameen, beim Steinschneider Santarelli in Florenz eine von ihm vortrefflich gearbeitete Medaille.

46.

Ach, alle unsre allgemeinen Begriffe, in die wir Geister und Gemüther — mit Einem Wort, Charaktere (ich rede von solchen, die den Namen verdienen) pressen wollen, reichen nicht aus. Die Natur überrascht uns im Leben oft durch Züge, die unser vorgefaßtes System vom Wesen des Individuums verwirren. Ja, du bist unerschöpflich in deinen Bildungen, Natur vermählt mit Freyheit! Wer lernt, wer kennt, wer schöpft dich aus?

47.

Manche Kopfarbeiten nützen die Lebenskraft vorzüglich ab. Dagegen gibt es Geistesbeschäftigungen, welche jene stärken. Dahin gehört, meiner Erfahrung nach, ernstlich angestellte Lebensübersicht von Menschen, die wußten was sie wollten: versteht sich aus hinreichenden Datis in Schriften, Briefen u. s. w. So thut der Smaragd den Augen des Künstlers wohl, während die Bearbeitung anderer Edelsteine sein Gesicht angreift.

48.

Wo es Handeln gilt, glaube an Freyheit; wo es Dulden, an Fatalismus. Der schwer zu findende Weg zur Glückseligkeit führt hindurch durch diesen doppelten Glauben. Jedes Mal bestimmt den Punct angeben können, wo man vorwärts, und den, wo man still stehn und ruhig abwarten muß, macht die Genialität des praktischen Lebens.

49.

Kommt das Menschengeschlecht weiter? Die Frage ganz unbedingt genommen: Nein. Warum nicht? Weil der Einzelne (gern sagt' ich, jeder Einzelne) weiter kommen soll. Eigne Kraft — sie soll geweckt, gestärkt, geläutert werden beim Einzelnen von Grund aus.

50.

Wohl hat das Leben viel Schönes und Erfreuliches. Doch wer, der etwas tiefer blickt, wünschte sich wohl über ein Jahrhundert hinaus in Einem fort Mensch zu seyn? Und so möchte auch vom Menschenleben gelten, was jener Mönch auf der Terrasse der Karthause über Neapel dem unersättlichen Bewunderer des Prospects erwiederte: Trans-euntibus!

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

VIII.

Der Tropfen.

An Baron M**n*.)

Du klagst, daß du ein einz'ler Tropfen seyst,
An keinem Wesen hangest. — Hängt am Grashalm
Der Tropfen nicht, erbebend nicht am leicht
Bewegten Blumenkelch? erfrischt den Keim,
Den durst'gen, schmückt, wie Edelstein, die Blüthe?
Und spiegelt Morgens nicht im Tropfen, ist
Er rein, sich klar der großen Sonne Bild?

*) Baron M**n ließ im Mai 1812 ein paar Gedichte für seine Freunde drucken, von welchen das erste, überschrieben: Der Einzelne, so anfängt:

An nichts — an keinem der Wesen zu hangen!
Ach! so ein einzelner Tropfen zu seyn! —
Und dennoch voll Sehnsucht, vor inn'gem Verlangen
Fühlend ein ängstliches, schmerzliches Bangen,
Tief in dem Innersten Leiden und Pein —
Ach! so ein einzelner Tropfen zu seyn!

Und bricht im Perlenthau sich nicht gern
Nach Tages Schwüle sanftern Mondes Strahl?
Ist selbst die Thrän', in der die Freude zittert,
In der des Schmerzes Mitgefühl erblüht,
Ein Tropfen nicht, ein edler? Oder kennst
Du Menschlicher's als Thränen? Wär' ohn' ihr
Bethau'n das Leben nicht ein dürrer Boden,
Nur Geisterweide, blumenleerer Fels?

Du klagst, daß du ein einz'ler Tropfen seyst!
Was kann der Mensch mehr seyn? Auch in Newtonen
Erspiegelt sich nicht Gott: sein Werk und Bild
Ja nur, das All: wie Sonnenglanz im Tropfen.
Auch Sonnen sind nur Funken, fern entstoben
Dem Feuermeer des Höchsten; sind nur Tropfen,
Entquoll'n dem Ozean der ew'gen Liebe!

Erfrische drum auch du, du Einzelner,
Als Tropfen deinen Grashalm, oder bist
Du glücklicher, die schöne Blume, die
In ihren reinen Kelch zu fassen dich
Gewürdigt! — Spiegle du des Tages Auge,
Die Sonne; du den Mond! Auf, schmücke, strahle! —
Noch mehr — beleb', erquicke! opfre dich!
Dich selbst! — Ein Wort sagt alles: Lieb' und seyn
Gewesen, Tröpflein! — Lieb', o Mensch! und stirb.

M s n.

IX.

Brieft und Brieffragmente.

I.

Von Karl Victor von Bonstetten.

Genf, den 7. April 1811.

Wie angenehm ward ich überrascht, einen Brief von Ihnen zu erhalten, und zu wissen, daß Sie Ihren großen Kreis vollendet haben. Diese Reise soll Ihnen nun ein schöner Traum seyn. Doch bleibt auch viel Wirkliches zurück.

Ihr, und Hrn. Jördens Schreiben ¹⁾ fand mich an einem Morgen, da ich wieder gesund und unbes

¹⁾ Der Herausg. wurde zu dem Briefe an Hrn. v. B., (ehmaligen Landvoigt zu Nyon u. s. w.) wos auf dieser die Antwort ist, zunächst durch den Rector Jördens in Lauban veranlaßt, welcher für sein Lexikon Deutscher Dichter und Prosaisten biographische Data für den, bis jetzt darin fehlenden, Artikel Bonstetten zu erhalten wünschte, und den Herausgeber dieser Blätter um seine Vermittelung ersucht hatte.

schäftigt war. Da ergriff mich auf einmal der Gedanke, meine besten Erinnerungen, auch manche Beobachtung nieder zu schreiben: und auf der Stelle — nach einigem Auf- und Abspazieren durch mein Zimmer — fing ich an niederzuschreiben, und noch an eben dem Morgen waren vier Folioseiten überschrieben. Ein Gemäld vom Erziehungswesen in Bern vor fünfzig Jahren; meine Erziehung; Bemerkungen; mein so glückliches Leben in Dverdän, meine so sonderbare Erziehung daselbst, wo ich alles in mir selbst finden mußte — Von Dverdän kam ich nach Genf, wo ich vom Morgen bis in die Nacht arbeitete, und ungeachtet meiner Jugend (ich war neunzehn alt) jeden Tag bey Bonnet, Stanhope, Voltaire, Saussüre und allen Gelehrten war. (In Dverdän und Genf 1762 — 68). — Nach Genf ward mir das Vermerleben unerträglich. — Reisen: auf die Universität Leyden, dann nach England, wo ich in der großen Welt und am Hof lebte, bis mich Gray, der Dichter, mit sich nach Cambridge brachte, wo ich mit Ihm in der Einsamkeit lebte. — Dann Paris. Dann ein oder zwey Jahr in Bern 1772 — 73; dann ein Jahr nach Italien. — Dann ward ich in den großen Rath erwählt, 1775: zwey und zwanzig Jahr war ich in der Regierung. Bey der Revolution (1798) lud mich der Minister Schimmelmann nach Dänemark, wo ich dritthalb Jahr war. — Zurück, nicht nach Bern, aber nach Genf, 1800. Von da zwey lange Reisen nach Italien, eine nach Paris (zwischen

1803 und 1808), vor einem Jahr durchs ganze sächsische Frankreich, nun auf immer in Genf: immer glücklich, wenn ich nicht in Bern war; nie glücklich in meiner Vaterstadt, wo Neid und kleine Neckereien, Gleichgültigkeit für Wissenschaften, und ein gesellschaftlicher Ton, tief unter dem den ich gewohnt war, mich quälten. Da war Johann Müller mein und ich sein Trost. Die Stael sagt, mein Werk würde wie Rousseau's Confessions gelesen werden. Manches über meine Lebensgeschichte ist in Matthisson's Briefen. Nichts wäre romanhafter wie die Geschichte meiner Freundschaften. In meiner ersten Jugend Bonnet — dann Gray in England. Kaum war er todt, so fand ich Müller. Kaum hatt' ich ihn verloren, so war mir Matthisson nach seiner Art eben so gut. Da ich ihn verlor, fand ich die Brun. So war mein ganzes Leben von wahrer, inniger Freundschaft geziert und belebt. Nun hier ist mir die Stael²⁾ und Sismondi, in dessen Hause ich wohne, so gut wie die vermissten. Ich hatte einen solchen Glauben an Freundschaft, daß ich leicht hätte abergläubisch werden können. Wenn ein Freund weg war, rechnete ich, wie auf ein gewisses Glück, auf irgend eine neue Erscheinung, und nie ward ich getäuscht. In Bern fand ich kaum Bekannte, da ich in allen Landen die besten Freunde in den besten

²⁾ Gegenwärtig (1813 im August) ist Frau v. Stael bekanntlich in London.

Menschen fand. Kaum hatte ich Gray verlassen, so fand ich Müller durch den sonderbaren Zufall in Schinznach; kaum war Müller weg, so kam Matthisson eben so unerwartet, und da er wegging, sah ich durch Zufall die Brun.

Seit meiner Reise mit Pictet ist meine Gesundheit zerrüttet. Dieß ist Ursach, daß ich manches angefangen und nichts vollendet habe. Dieß könnte auch mit meinen Mémoires oder Souvenirs widerfahren. Solche Notizen sind nur interessant, wenn sie malen, — Wie viele Seiten müßten für das Lexikon seyn? Vermuthlich sehr wenige. — Von Ihnen, lieber Morgenstern, habe ich nichts erhalten. Man erinnert sich Ihrer mit Liebe und Achtung in Genf.

Madame Brun ist seit fünf bis sechs Monaten in Kopenhagen, gesund, im Schooß ihrer Familie...³⁾ Sie edirt nun einen zweiten Theil von Müller's Briefen. Ich glaubte wirklich nicht, daß ihrer so viele wären. Das Werk ist nun bey Corra unter der Presse. Der erste Theil ist unübertrefflich ins Französische in Bern übersezt, und wird in Genf und Paris von allen Menschen gelesen, die das Buch haben können. — Alle neuen Verordnungen über Bücher,

³⁾ Wo in diesen und den folgenden Briefen Punkte stehn, sind Stellen ausgelassen, die zur öffentlichen Mittheilung nicht geeignet sind.

Wissenschaft und Censur machen, daß mit jedem Tag weniger Bücher erscheinen.....

Haben Sie Müller's Universalgeschichte gelesen? — Ach mein jüngerer Sohn! den hab' ich Anfangs November verloren! Der ältere ist gesund.

Ich mag Hrn. Jördens nicht vergeblich Porto kosten. Machen Sie ihm meine Empfehlung. Ich bin dankbar über die Ehre, die er mir erweisen will, und will — wenn ich gesunder bin — wenigstens eine kleine Notiz schreiben.

Adieu, lieber Morgenstern. Sie reisen so lustig ⁴⁾ über den Erdboden hin, daß ich nicht ohne Hoffnung bin, Sie noch einmal zu umarmen.

v. Bonstetten.

2.

Von Aubin Louis Millin in Paris.

Naples, 13 Nov. 1812.

C'est d'un lieu que Vous avez succinctement et cependant très savamment décrit, que j'ai l'honneur de Vous écrire, Monsieur et cher confrère; j'étois icy lorsque je reçus de Paris la nouvelle que Vous aviez eu la bonté de m'envoyer Votre Cahier sur Naples. Vous devez juger de l'intérêt que j'avois à le lire, et pour les renseignements que j'y devois trouver, et surtout à cause de l'ami-

⁴⁾ Wirklich? U. d. S.

tié que je porte à l'auteur. Je suis étonné de ce que Vous avez pu voir en onze jours. Il y a des détails excellens dans Votre ouvrage. J'en ai donné aussitôt une notice qui a été en faite icy et que j'ai envoyée à Paris où elle a été imprimée dans le Magasin encyclopédique.

J'ai reçu depuis Votre second Cahier qui traite de Florence. Je ne le lirai en détail que quand je serai dans cette ville, et j'en donnerai alors un extrait.

Il y a déjà quatorze mois que je suis en Italie; mais j'ai pris une marche différente. J'ai vu presque entièrement l'extrémité, et je connois à peine l'Italie supérieure. J'ai passé un mois à Turin, quatre mois à Rome, après un mois de séjour à Naples. J'ai visité les Calabres dans tous les sens; j'en ai visité tous les golphes et parcouru les deux rives. J'ai vu toutes les isles, excepté la Sicile, toute la Campanie, la provincia citra, celle de Molise et entièrement les 4pres Abruzzes. Il ne me reste plus que la Pouille, où je compte aller dans quelques jours. Je passerai encore à mon retour quelques jours à Naples; puis je retournerai à Rome, pour mettre mes collections de dessins, de livres et de gravures en ordre. Quatre énormes caisses sont déjà à Paris.

J'ai emmené avec moi un artiste habile, M. Catel de Berlin, et j'ai des dessins de tous les lieux que j'ai parcourus; ceux que j'ai fait faire

à Naples forment une belle collection par le nombre et par le choix. J'ai toutes les statues et tous les basreliefs inédits des Studi: Vous trouverez la chose incroyable, mais elle est vraie. Leurs Majestés ont eu tant de bontés pour moi que j'ai trouvé partout accueil et protection et que rien ne m'a été refusé. J'ai encore ce qui restait de bronze, de lampes et de terres cuites non publiées. Tous les plus beaux vases peints et deux superbes mosaïques des Studi, celles qui sont dans les chambres des vases: j'ai fait dessiner plus de cent vases choisis dans le Musée de la Reine, et encore autant choisis chez tous les amateurs, restaurateurs etc.: ce recueil est admirable. J'ai aussi des basreliefs épars dans les églises, les cabinets, tous les sarcophages de Salerne etc. etc.; plusieurs tombeaux gothiques des princes de la race Angevine — la statue de Marguerite, des monumens que l'on croit être relatifs à Conradin, l'arc d'Alphonse, la fontaine de S^{te} Lucie, le superbe tombeau du prince de Tolède en plusieurs feuilles, plusieurs autres tombeaux de différens sculpteurs à l'époque de la renaissance des arts, et des basreliefs du Marliano. J'ai le dessin des fresques admirables du Cloître de San Severino par le Zingaro dont Vous ne parlez pas; des fresques de Bifuccio da Milano dans la chapelle de c.....) à S. Gio-

⁵) Hier ist im Brief ein unleserliches Wort.

vanni di Carbonara, et celles de Giotto à l'Incoronata qui représentent le couronnement de la reine Jeanne; cette princesse y est figurée plusieurs fois. Enfin j'ai encore des dessins d'antiquailles de toute espèce, et de plus de cent médailles inédites, des costumes et des scènes de Naples. J'ai ajouté à cela toutes les gravures et toutes les descriptions topographiques et les traités archæologiques et d'histoire littéraire que j'ai pu rencontrer. Ces portefeuilles joints à ce que j'ai rassemblé dans les provinces forment une très ample collection.

Celle que j'ai faite à Rome est encore plus riche. J'ai recherché toutes les statues, basreliefs et antiquités de tous les genres non encore publiés, même les monumens ecclésiastiques, des inscriptions inconnues: enfin, ma recolte est immense et fort au dessus de celle de Naples, sans parler des livres et des gravures. Le nombre de celles ci est à plus de trente milles, et elles sont toutes locales.

Voilà bien des trésors amassés. Mais quand en jouerai je véritablement? Quand je serai au milieu d'eux dans mon cabinet avec mes amis; quand je pourrai faire usage de ces matériaux — non ensemble, mais dans différentes occasions pour des ouvrages, des traités particuliers, enfin dans différentes occasions.

Je compte publier mon voyage dans le royaume de Naples: il aura au moins trois volumes, si je puis éviter les quatre: mais point de

planches. Toutes les discussions scientifiques en seront exclues, et renvoyées à des mémoires particuliers. Il en sera de même dans mon voyage dans les départemens du Tibre et de Trasimène. J'aurai souvent des occasions de Vous citer, et Vous devez penser que mon amitié ne les laissera pas échapper.

Ecrivez moi de grace, ce que Vous devez; dites moi si Vous savez où est le savant M. Köhler, ce qu'est devenu M. Fischer à Moscou⁶). C'étoit un homme très savant dans l'histoire naturelle et la bibliographie; il a été longtems à Paris et à Mayence. C'est dans les tems de crise que l'on aime à recevoir de nouvelles de ses amis. Je Vous prie d'être persuadé que je suis toujours le vôtre.

A. L. Millin.

⁶) Der Staatsrath Köhler, Kaiserl. Bibliothekar und Director des Kabinet's der geschnittenen Steine und der Münzsammlung in der Kaiserl. Eremitage zu St. Petersburg, befindet sich sehr wohl; so wie meines Wissens auch der Hofrath Fischer, Professor zu Moskau. Ersterer hat die Güte gehabt, dem Herausgeber einen Aufsatz für das zweite Stück dieser Beyträge zu versprechen, welcher ihnen unsehrbar zur Bierde gereichen wird.

3.

Bon Scipio Piattoli⁷).

Mitau, ^{30. Mai}
_{11. Juin} 1807.

..... Venons à Juvenal. C'étoit précisément l'édition de Rupert qui j'avois prié M. de B. de Vous demander, et non la dernière édition en général. J'ai deux exemplaires de cet ouvrage, (très bien fait pour des gens de lettres) et l'un est relié avec beaucoup de feuilles d'attente que j'ai déjà assez barbouillées.....

Vous auriez un aperçu du plan de mon

⁷) Fragment eines langen, auch an andern Stellen, z. B. in Bezug auf Joh. v. Müller, reichhaltigen Briefs an den Herausgeber. Scipio Piattoli, in Italien geboren, Königl. Polnischer Geheimer Rath, später Russ. Kaiserl. Staatsrath, Mitglied der Geselschaft in St. Petersburg u. s. w., starb vor ein paar Jahren in Deutschland, wo er im Hause S. Durchl. der verm. Herzogin von Kurland lebte. Der verewigte Joh. v. Müller schrieb mir einst von ihm in einem Briefe aus Berlin vom 15. Jun. 1806: „Celui qui Vous présente ces lignes, M. de Piattoli, est un des plus excellens hommes pour les talens et les vertus que j'aye vu.“

travail, si je pouvais ramasser mes forces³⁾ pour Vous le détailler. Mais en deux lignes, le voilà, Monsieur. Je donnerai le texte le plus correct qu'il sera possible, en suivant les variantes et les observations les plus fondées. J'ai, moi-même, trouvé en m'identifiant avec le poëte, et en faisant une attention particulière à certaines tournures et manières de dire populaires de la langue Italienne, plus de 25. endroits qui ont été estropiés par les savants, trop savants qui n'ont jamais songé peut-être à ce rapprochement avec ma langue. C'est le cas de dire: quod quaerimus, hic est. — A côté ou au dessous du texte, je ferai suivre une paraphrase en prose Latine, dans la quelle je tâcherai de rendre mon auteur lisible, pour ainsi dire, coulamment, et je remplirai toutes les transitions brusques du poëte, le suivant dans les excursions qu'il se permet souvent lorsqu'il se livre à sa verve, ou à son indignation. Je voudrois y ajouter les trois meilleures traductions que nous ayions, en Italien, en Français et en Allemand. J'avoue que je ne suis pas fort content de celles que j'ai vues dans cette dernière langue; mais il y a des Satires de Juvenal, que j'ai rencontrées trad. par ci-par

³⁾ Der bejahrte Mann von zartem Körperbau genas damals kaum von einer Nervenkrankheit.

là dans des Journaux, que je souhaiterai pouvoir rassembler, comparer et choisir..... C'est là-dessus que Vos connaissances me guideront, et je les réclame de Votre bonté.

Les notes historiques et géographiques etc. pourront être remises à une *Clavis* que j'aurai soin de compléter sans le surcharger. Quant aux notes grammaticales, je renverrai aux éditions savantes, ne voulant pas *actum agere*, ou *crambem recoctam ponere* encore une fois, en pure perte. Mais les notes essentielles de mon édition seront des rapprochemens continuels avec les faits, et les exemples des tems postérieurs à Juvenal, et même de nos jours, dans la vue de fournir des matériaux aux philosophes qui voudront estimer les prétendus progrès vers la perfectibilité de l'Espèce humaine²⁾.

²⁾ Unfehlbar würden die angebeuteten Parallelen von einem in Staatsgeschäften und in der großen Welt an manchen Orten Europens so viel gekübten feinen Weltmann, der zugleich ein sehr gründlicher Litterator war, höchst interessant ausgefallen seyn. Auch konnte man für Kritik und Erklärung des Textes schon von der in diesem Brieffragment angebrachten, meines Wissens neuen Bemerkung gewisser im Juvenalis vorhandener Spuren noch jetzt üblicher Redensarten und Wendungen der Italienischen Volkssprache, manches Ersprießliche hoffen. —

— N'est-ce pas que je Vous ai bien ennuyé, Monsieur, et que j'oublie combien sont précieux les momens que je dérobe à Vos études, et à Vos travaux? Pardonnez-le moi, en grace de notre excellent ami Jean de Muller, qui a eü la même patience à mon égard, et qui m'a inspiré le courage d'abuser de la Vôtre etc.

S. de Piattoli.

Vom Professor, Hofr. Groddeck.

Wilna, 26. Nov. 1811.

..... Mit dem durch die Großmuth unsers Curators ¹⁰⁾ seit vorigem Jahre unter meiner Leitung errichteten Philologischen Seminarium ist auch eine kleine Bibliothek verbunden, aus der ich den auf die Schulen und Gymnasien als Lehrer abgehenden Mitgliedern eine Anzahl nöthiger Bücher zu weiterm

Mit welcher Leichtigkeit übrigens der Verstorbene selbst Lat. inische Verse machte, davon bewahrt der Herausgeber eine Probe auf, in einer Reihe Distichen, die, beim eiligen Postwechsel in Dorpat mit Bleystift niedergeschrieben, die Zurückgabe der Kupertischen Edizion des Römischen Satirikers begleiteten.

¹⁰⁾ Sr. Durchl. des Fürsten Adam Czartoryski.

Fortstudiren und philologischer Bildung, und zugleich zum Andenken an diese wohlthätige Anstalt verschenke

Was mich zu der undankbaren Ausarbeitung eines Handbuchs für die Griech. Litteraturgeschichte bewogen, war einzig Bedürfnis für dieses Land und meine Vorlesungen. Nur aus diesem Gesichtspuncte wünschte ich's beurtheilt zu sehn ¹¹⁾. Sonst hätte ich mich gewiß gehütet Eulen nach Athen zu tragen. Harles ist viel zu weitläufig für Anfänger und gibt auch keine faßliche Uebersicht, der Trockenheit nicht zu erwähnen. Die übrigen Handbücher, unter denen Niemand er mir noch am ersten zusagen möchte, sind in Deutscher Sprache, deren Kenntniß weder hier, noch in den Bezirken, bey den Schülern vorauszusetzen ist. — Der kleine Grundriß der Römischen Alterthü-

¹¹⁾ Auch aus einem allgemeinem Gesichtspuncte betrachtet, darf dieß Lehrbuch, das, bey kritischer Auswahl der Sachen, zwischen überreicher Ausführlichkeit und dürftiger Kürze, den Mittelweg glücklich verfolgt, auf Beyfall rechnen. Zu akademischen Vorlesungen möchte es das beste bis jetzt vorhandene seyn. Der Titel ist: *Historiae Graecorum litterariae elementa. In usum lectionum conscripsit Godofr. Ern. Groddeck. Vilnae, 1811. 528 S. gr. 8.*

U. d. H.

mer¹²⁾ ist auf Heynischem Grund und Boden erwachsen, wiewohl in ganz veränderter Ordnung, die vielleicht ihre Mängel haben kann, aber mir doch mehr gefällt, als die jetzt in den meisten Handbüchern beliebte statistische, wo der Artikel von den Sklaven die ganze Doctrin seltsam genug eröffnet u. s. w.

5.

Vom Professor, Hofrath Stelger.

Moskwa, 1. Dec. 1812.

..... Nun noch eine Nachricht, die mich fortdauernd sehr betrübt. Mein lieber Freund, der Professor Reinhard, ist den siebenten vorigen Monats in einem Dorfe an der Wolga, Nishnei-Nowogorod gegenüber, am hitzigen Nervenfieber verstorben. Er flüchtete dahin, um dem Ungemach des Krieges zu entgehen. Durch das langsame Aufstauen der Wolga wurde er von der Stadt abgeschnitten; dieselbe Krankheit überfiel seine ganze Familie und Bedienung, und so war mehr eine gänzliche Hülflosigkeit der Grund seines Todes. Sie kennen seinen schriftstellerischen

¹²⁾ Antiquitatum Romanarum doctrina in usum lectionum acad. adumbrata. Vilnae, 1811. 13 S. gr. 8.

Werth¹³⁾. Er war kein berühmter Gelehrter, aber ein fleißiger, sehr praktischer Lehrer, ein warmer Freund seiner Freunde, überhaupt ein edler, vortrefflicher Mann.

6.

Vom Professor Frähn.

Rasan, 1813.

..... Seit drey Monaten erfreuten wir uns hier der Gegenwart unsers neuen Hrn. Curators, ei-

¹³⁾ Die beyden Bücher: Abriß einer Geschichte der Entstehung und Ausbildung der religiösen Ideen, von Ph. Chr. Reinhard (Jena, 1794. 8.) und Versuch einer Theorie des gesellschaftlichen Menschen (Leipzig und Gera, 1797. 8.) gehören meines Bedünkens zu den ausgezeichnet vorzüglichsten über diese Materie. Beyde konnte nur ein so scharfsinniger, ersteres nur ein zugleich so gelehrter, letzteres nur ein zugleich so edler, harmonisch gebildeter Mensch schreiben. Außerdem hat man von ihm: „Neue Organisierung des Religionswesens in Frankreich. Mit Bemerkungen von Ph. C. Reinhard, Mitgl. des Arrondissements-Raths von Coblenz und Prof. d. Gesch. an d. Centralschule im Roer-Departement. Coblenz, b. Keil.“ 8. Brauchbare Sammlung der Actenstücke mit verständigen Notizen. A. d. H.

nes Mannes voll Humanität und Sinn und Liebe für Wissenschaft und Kunst.....

Ich habe gerade in jener Schreckensperiode für Rußland die Geschichte einer frühern noch unseligern Periode für dasselbe in Denkmälern jener Zeit studirt, die Geschichte Rußlands unter Tatarischem Joch. Mit der Entzifferung und Anordnung des großen Potoschen orient. Münzkabinetts beschäftigt, kam ich gerade um die Zeit zu den Tschutschiden-Münzen. Gibt mir der Himmel nur einige nothwendige litterarische Hülfsmittel, die ich vermissen, und dann den Muth, meine mühevollen Untersuchungen zu redigiren, weiterhin aber einen Borgia, der die Kosten des Drucks und des Stichs trägt — ich hoffe meine Arbeit wird dem Orientalisten, dem Münz- und Geschichtsforscher nicht ganz unwillkommen seyn, weil das Museum so viel Seltenes und Interessantes enthält. Ich werde die Münzen der Tschutschiden in Descht Kapttschak den übrigen Abtheilungen voraus geben lassen, weil sie für Rußland das meiste Interesse haben muß, und, als bis dahin noch nicht bearbeitet, eine bedeutende Lücke in der orient. Numismatik ausfüllen soll.....

Ich bedaure, daß ich nicht etwas Kenner von Röm. und Griech. Numismatik bin. Ich hätte Ihnen da wahrscheinlich manch Interessantes mittheilen können, da ein vielgewandterter Armenier, der spoliis Orientis onustus hier ankam, auch eine Menge Röm. und Griech. Münzen aus Asien mitgebracht

hatte, unter denen für mich bloß die Arfaciden Interesse haben konnten. Er wird seine Waare, mit der er übrigens entschliclich theuer ist, nach Makariew bringen.

..... Hier starb Anfangs dieses Jahrs der Prof. der Griech. Sprache, Stoel, ein wunderbarer Mann. Die Stelle ist noch nicht besetzt; dürfte es auch vielleicht nicht werden. — Seit vergangenem Frühling habe ich hier kein Blättchen ausländische gel. oder pol. Zeitungen gesehn, auch keine Zeile irgendwoher, auch von Rostock nicht einmal, erhalten u. s. w.

(Aus einem spätern Briefe desselben Gelehrten.)

..... Ich reise nach ein paar Stunden mit meinem Collegen, dem Prof. Erdmann (der sich Ihnen empfiehlt) nach Bulghar, um die alten Denkmäler daselbst und zumal die Rufschen Inschriften, so viel sich davon noch bey dem zerstörenden Zahn der Zeit und Arm der Menschen erhalten hat, noch einmal genauer zu untersuchen. Die Beschreibung der Ruinen, wie sie jetzt sind, und die Revision der noch vorhandenen Inschriften sollen ein Paar §§ in dem Kapitel der Geschichte dieser alten, ehemals so berühmten Stadt, in meinem Descht Kapttschak e numis Tschutschidarum illustratum, füllen u. s. w.

Vom Hofrath D. Fessler.

Saratof, 25. März 1813.

Empfangen Sie hiemit spät, aber dennoch, meinen herzlichsten Dank für die Programmata, die Sie mir durch Hrn. G. übersandt haben; ich erhielt dieselben am 15. Aug., am Tage nach der großen Feuerbrunst, welche 1500 Häuser der Stadt Wolsk in die Asche gelegt und auch meine Bibliothek mit ihrer unbezwinglichen Wuth geängstigt hatte. Durch die Hilfe des Livländischen Barons Krüdener glückte es mir, sie ganz zu retten; er selbst schleppte auf seinem Rücken zwey Drittel meiner Bücher weg. Seit dem 3. Februar sind die in die Luft gebaueten Slobinischen Propyläen in leeren Dunst zerflossen Ich hatte nie das geringste damit zu thun, obgleich schreibselige Federn in öffentlichen Blättern mich zum Director logen. Das Ding war vom Anfange an . . . nichts als eine schlechte Trivialschule, welche durchaus nichts leistend, dennoch den guten genialischen, aber tief verschuldeten S^o jährlich 18000 Rbl. kostete. Am 8. Febr. entließ er die paar Lehrer, welche er nie hätte rufen sollen, und auch das freundschaftliche Verhältniß zwischen mir und ihm, so weit es ökonomisch, und ihm lästig war, hob er auf. Doppelmayr war schon um anderthalb Jahre, der liebenswürdige (Karl) Kägelgen um

zehn Monate früher gegangen Ich verließ Wolsk am 26. Febr., und ließ mich in Saratof häuslich nieder, um das fortzutreiben, was ich zu Wolsk in Lust und Ruhe gethan hatte. Sie beliebten zu sagen, daß ich Kraft hätte, mir überall meinen eigenen Wirkungskreis zu schaffen. Wäre dieß der Fall, so stände ich schon seit fünf und zwanzig Jahren bis auf den heutigen Tag irgend wo in der Welt als Professor der Kirchengeschichte im höhern Sinne des Wortes. Darnach habe ich immer gezielt, es aber nie erreicht. Darum muß ich überall thun, was ich kann, nicht was ich will, und wozu ich mich geschaffen glaube; und so habe ich in Wolsk drey Bände von den Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen vollendet. Die zwey ersten sind bereits im Verlage der Gleditschischen Buchhandlung unter der Presse; den dritten Band sende ich nach einigen Tagen dahin ab. Sie umfassen den Zeitraum von 884 bis 1382. Noch müssen fünf Bände geschrieben werden, welches längstens in drey Jahren geschehen seyn wird; daran gearbeitet ist seit 25 Jahren. Ich kann mit sicherem Grunde hoffen, daß ich Männern Ihres hellen Geistes und frommen Gemüthes, welche die Geschichten der Völker als das Epos des Weltgeistes betrachten, und sie mit religiösem Sinne und Gehalt vorgetragen wissen wollen, mit meinem Werke genug thun werde. Sie können mich dessen schon vorläufig, entweder versichern oder enttäuschen, wenn Sie meinen Versuch einer Geschichte der Spanischen Nation Ihrer nähern

Aufmerksamkeit gewürdigt haben, und Ihr Urtheil mir darüber ohne Schonung mittheilen wollen. Im ersten Bande glaube ich mein Volk, dem ich angehöre, von dem Schldzerischen Finnis mus befriedigend gereinigt zu haben. Der ungeheuer gelehrte, aber in Einseitigkeit befangene Mann scheint ruhend in dem hohen Steppengrase der Finnischen Welt, die ältere und weit größere, aus Indien ausgegangene, von dem Finnenvolk durchaus verschiedene Türkenwelt völlig übersehen zu haben. Zwei Rücksichten hielten mich zurück in Erldfung der Ungern aus dem gräulichen Finnis mus mit ganzer polemischer Strenge zu verfahren. Die eine war die Heimkehr meines Gegners; die andere, mein Zweck, die Geschichten der Ungern zu erzählen, nicht sie durchzusechten: werde ich aber von den Verehrern des Finnis mus angegriffen, so bin ich für den Kampf gerüstet.

Die Gegend, in der ich bisher wohnte, war meinem Wunsche, für Ihr Werk Subscribenten zu sammeln, nicht günstig; Geist gilt freylich hier vieles, vielleicht alles, aber nicht der gedachte und gediegene, nur der gebrannte und flüchtige. Steine sammeln, einige Käfer, Schmetterlinge, Krabben aufstecken, und eine Anzahl Pflanzen nach Linn. zu nennen wissen, also das Stein- Insecten- und Pflanzenreich ist hier, und leider . . . hier nicht allein, das non plus ultra aller Cultur und Gelehrsamkeit. Di meliora! Ein Exemplar Ihres interessanten Werkes würde in meiner Bibliothek eine geehrte Stelle neben . . . einneh-

men; ich kann Ihnen aber nichts anders dafür anbieten, als ein Exemplar von meinem Werke. Bücher sind in Ihrer Gegend leicht zu erlangende Mittel der Belehrung oder der Unterhaltung; hier sind sie kostbare Schätze, beseligende Heiligthümer. Von Allem, was seit 1810 in litterarischer Welt geschaffen worden und erschienen ist, wissen wir hier gerade so viel, als die Todten. So oft ich daher irgend etwas der Art erhalte, wäre es auch nur eine kleine Abhandlung, feyere ich ein Fest, als wäre mir ein colossalischer Sterlet in das Haus gebracht worden; darum bitte ich Sie, auch dem Hrn. Prof. H. für seine mir übersandte Schrift meinen innigsten Dank zu bezeugen. Wenn Sie auf die biblische Ermahnung, Peccata tua Elemosyna redime, etwas halten, so schenken Sie auch mir Almosen durch Mittheilung litterarischer Nachrichten aller Art, damit mein Glaube an die Communionem Sanctorum gerettet, genähret und gestärkt werde u. s. w.

8.

Vom Professor G***.

Königsberg, 28. Apr. 1813.

. . . . Prof. Ersurdt hat eine vortreffliche philologische Bibliothek hinterlassen, welche die Wittwern im Ganzen verkaufen möchte. Auch wird unterhandelt, um sie für die hiesige Universität zu kaufen.

Da man aber das Capital stehen lassen will, die Wittve hingegen lieber gleich baares Geld haben möchte: so würde sie einen Contract, der ihr das letztere verschaffte (denn sie will nach Sachsen zurückgehen), vorziehen. Sie wird auf 1800 bis 2000 Ducaten taxirt, ist aber sicher das Doppelte werth. Sollte man in Dorpat oder St. Petersburg zum Ankauf einer solchen in der That sehr seltenen Sammlung geneigt seyn: so wünschte ich, auß baldigste davon benachrichtigt zu werden. Ich würde dann ungesäumt eine genauere Beschreibung derselben, auch auf Verlangen den ganzen Katalog, übersenden. Da in dieser Bibliothek das ganze Vermögen der Wittve und vier Kinder steckt: so können Sie sich auch hier Gottes Lohn erwerben u. s. f.

X.

Vermischte Nachrichten

litterarischen und artistischen Inhalts.

1.

Liberalität eines Russischen Großen.

Unter der Presse ist: „Kritische Vorarbeiten zur Geschichte der Russen. Erstes und zweytes Buch. Von Gustav Ewers.“ Ein Werk der historischen Kritik, das nie auf ein zahlreiches Publicum rechnen darf, würde am allerwenigsten jetzt erscheinen können, wenn es den gewöhnlichen Weg des Deutschen Buchhandels machen müßte. Um ihm diesen zu sparen, und die Resultate mühsamer Forschungen schnell ans Licht zu fördern, übersandte Se. Erlaucht, der Graf Rumjanzov, Kanzler des Reichs und gelehrter Kenner der Geschichte desselben, dem Verfasser zweytausend fünf hundred Rubel Pro. Assign., als Er erfahren hatte, daß die Kosten des Drucks sich so hoch belaufen möchten. Solche ausgezeichnete Aufmunterung litterarischer Thätigkeit,

die wohl überall zu den Seltenheiten gehört, erhielt den edelsten Charakter, den Geber wie den Empfänger ehrend, durch die Art wie sie ertheilt wurde.

2.

B ü c h e r g e s c h e n k.

Unter den in den letzten Jahren der Univers. Bibliothek zu Dorpat gemachten Geschenken zeichnet sich aus das im Februar dieses Jahrs empfangene, von Sr. Exc. dem Hrn. Generaladjudanten, Generalleutenant und Ritter Marquis Paulucci, Kriegsgouverneur von Riga, Militär- und Civil-Oberbefehlshaber in Liv- und Kurland. Es besteht aus fünfzig Bänden verschiedenen Inhalts. Darunter befindet sich: Voyage pittoresque de Naples et de Sicile par l'Abbé St. Non, 4 Voll. fol.; Ein Theil des Voy. pittoresque de la France, fol.; Methode etc. de dresser les chevaux par le Prince Guill. de Newcastle (Sec. edit. Londres 1737. fol.) mit vielen Kupferstichen von Vorsterman und andern Niederländischen Meistern. Das Museum der Kunst erhielt durch die Güte desselben Gebers zugleich das Kupferwerk: Tableau de la Suisse par le Baron Zurlauben, 4 Voll. fol.

3.

K u n s t b e f ö r d e r u n g.

Der Rigaische Banquier, Hr. Ge. Wilh. v. Schröder, der sich seit einiger Zeit im Auslande,

gegenwärtig in Wien, aufhält, (derselbe, der den in Reval mit Verfall praktisirenden Doctor der Medicin und Chirurgie Moier, einen Zögling der Univers. Dorpat, auf seine Kosten nachmals in Pavia das Studium der Heilkunde Jahre lang fortsetzen, auch ihn daselbst schon promoviren ließ, ehe derselbe sich auch die Rechte der Doctorwürde in Russland zu Dorpat erwarb) hat eins der berühmtesten Frescogemälde Dominichino's, welches sich zu Grottaferrata in der Kapelle B. M. V. befindet, auf seine Kosten durch Hrn. Ferdinand Ruscheweyh aus Mecklenburg, nach dessen eigener Zeichnung, in diesem Jahre zu Rom in Kupfer stechen lassen. Die Unterschrift ist: S. Nilus pueri a Daemone obsessi per Deiparam liberationem impetrat. Das, Hrn. v. Schröder mit vollem Rechte zugeeignete, Blatt ist in groß Querfol. mit kräftiger Hand in Linienmanier gearbeitet, und stellt das vorzüglich ausdrucksvolle Original auf eine würdige Weise dar. Ein Exemplar des Kupferstichs befindet sich, als Geschenk des Hrn. v. Schröder, im Museum der Univers. zu Dorpat.

4.

Philipp Hackers Nachlaß geschnittener
Steine.

Am Schlusse der von Göthe (Tübingen, 1811) herausgegebenen biographischen Skizze: Philipp Hackert, S. 344 f. befindet sich eine kurze Nach-

richt von den von ihm nachgelassenen geschnittenen Steinen. Nur fünf antike sind dort namentlich angegeben, und etwas näher beschrieben. Da die Preise, wofür die einzelnen Steine bey Hrn. Hofrath Behrendt in Berlin zu verkaufen sind oder waren, öffentlich, so viel der Herausgeber dieser Blätter weiß, nicht bekannt geworden sind, so theilt er sie aus einem authentischen, handschriftlich ihm zugekommenen, in Italienischer Sprache verfaßten Verzeichnisse mit.

1. Der berühmte Kopf des Sept. Pompejus in Carneol, Intaglio, mit dem antiken Ring, worein er gefaßt war. Pr. 500 Ducaten.

2. Kopf des Ulysses in Carneol, Intaglio. 400 Duc.

3. Kopf eines alten Herkules, Carneol, Intaglio. Beschädigt. 30 Duc.

4. Sokrates und Platon, in Carneol, Intagl. 24 Duc. (Dieser Stein wird bey G. nicht angeführt.)

5. Jupiter sitzend. Intagl. in Lapis Lazuli. 20 Duc.

6. Profil eines Bacchuskopfs, Fragment. Cameo. 50 Duc. (bey G. nicht angef.)

7. M. Brutus. Cameo. 60 Duc. (bey G. nicht angef., der dagegen Nr. 4 einen andern Stein nennt, der in unserm Verzeichnisse fehlt.)

Die Summe für genannte antike Steine beträgt 1084 Duc. Die Sammlung der modernen

Steine besteht aus 44 Nummern, von welchen bey Göthe keine einzeln angegeben ist.

1. Von Ant. Pichler aus Inspruck: Idealkopf. Cameo. Pr. 15 Duc.

2. Von demselben: Antinous. Intaglio in Carneol. 20 Duc.

3. Von dems.: Alexander. Intagl. in Carneol. 20 Duc.

4. Von Joh. Pichler, Sohn Anton's, geb. zu Neapel: Kopf Alexanders. Cameo. 70 Duc.

5. Von dems.: Porträt Ferdinands IV., Königs von Sicilien. Intagl. in Chalcedon. 70 Duc.

6. Von dems.: Diogenes. Cameo. 100 Duc.

7. Desgl.: Aeskulap. Cameo. 100 Duc.

8. Desgl.: Ovidius. Intagl. in Carneol. 30 Duc.

9. Von Ludw. Pichler, Sohn Anton's, zweyter Ehe: Neptunkopf. Intagl. in Carneol. 12 Duc.

10. Von Friedr. Häcker aus Sachsen: Antinous als Bacchus, nach der Statue in Villa Casali zu Rom. Cameo. 60 Duc.

11. Von dems.: Kopf Mäenas'; Cameo, copirt nach einer antiken Gemme. 60 Duc.

12. Von dems.: Friedrich II., König v. Preußen, Intagl. 60 Duc.

13. Von Aless. Cades aus Rom: Kopf Lyfmachos'. Cameo. 60 Duc.

14. Von Bartolom. Gravina aus Rom: Kopf Cicero's. Cameo. 60 Duc.

15. Von Alfieri aus Rom: Kopf Cicero's. Cameo. 60 Duc.
16. Von dems.: Medusa. Cameo. 60 Duc.
17. Von Amastrini aus Fossombrone: Cicero's Kopf. Cameo. 60 Duc.
18. Von dems.: Kopf Diomedes'. Cameo. 50 Duc.
19. Von dems.: Kopf der Pallas. Cameo. 50 Duc.
20. Von Joh. Wedder aus Rom: Kopf Lucius Verus'. Cameo. 40 Duc.
21. Von Wedder's Tochter: ein Idealkopf. Cameo. 30 Duc.
22. Von Beleramo aus Rom (so steht im geschr. Verzeichniß. Etwa Schreibfehler für Betrarino bey Göthe?) Kopf Galba's. Cameo. 50 Duc.
23. Von Tevoli aus Rom: Kopf Augustus'. Cameo. 50 Duc.
24. Von Antonio Berini: Kopf der Sappho. Cameo. 40 Duc.
25. Von Selli aus Rom: Kopf Paris'. Cameo. 30 Duc.
26. Von Sirletti aus Rom: Kopf der Minerva. Cameo. 30 Duc.
27. Vom Ritter Costanzi: ein Kopf. Cameo. 30 Duc.
28. Von Camillo Piastrini aus Rom: Homerische Figuren. Cameo. 25 Duc.

29. Von Giov. Mugnai aus Florenz, Kopf Herkules'. Cameo. 30 Duc.
30. Von Luigi Torricelli aus Florenz, Kopf Antinous'. Cameo. 40 Duc.
31. Von Luigi Siries aus Florenz, Dante's Kopf. Cameo. 20 Duc.
32. Von Teresa Talani, geborne Moor, Tochter eines Deutschen, geboren zu Venedig, Kopf Philipp's von Macedonien. Cameo. 50 Duc.
33. Von ders.: Kopf Herkules'. Cameo. 40 Duc.
34. Von ders.: ein Kopf Ptolemäus'. Intaglio in Carneol. 40 Duc.
35. Vom Engländer Marchant: Amor, eine Psyche quälend. Intaglio in Sardonxy. 60 Duc.
36. Von dems.: Porträt der Mme. Swinburn. Intagl. in Sardonxy. 50 Duc.
37. Von einem Schüler Marchant's: Bacchante. Intaglio in Carneol. 10 Duc.
38. Von Gaspare Capparoni della Guardia in Abbruzzo: Kopf Coriolanus'. Cameo. 50 Duc.
39. Von Santarelli aus einem Dorfe nahe bey Chieti in Abbruzzo: Kopf Diomedes'. Cameo. 40 Duc.
40. Von Filippo Rega aus Chieti in Abbruzzo: Kopf der Penelope. Cameo. 60 Duc.
41. Von dems. ein Kopf des jungen Liberius,

copirt nach einem antiken, auf der Insel Capri gefundenen Cameo. 60 Duc.

42. Von dems.: Kopf Leander's. Intaglio in Sardonyx. 60 Duc.

43. Von dems.: Kopf Jupiter's. Intaglio in Chrysolith. 40 Duc.

44. Von dems.: Porträt Philipp Hackert's. Intaglio in Chalcedon. 80 Duc.

Die Summe der angeführten Preise der modernen Steine beträgt 2072 Ducaten. Liebhaber der Glyptik und ihrer Geschichte finden im Vorstehenden mehr Namen ausgezeichneter Steinschneider Italiens, aus der neuern und neuesten Zeit, als sie in irgend einer der bekannten Schriften über Steinschneidekunst angetroffen werden.

5.

Senff's neueste Porträts.

Der Zeichenmeister und Kupferstecher der Universität Dorpat, Karl Senff, hat kürzlich, nach einem im verfloffenen Sommer von ihm selbst nach dem Leben gemalten Pastellbilde, das Porträt Sr. Exc. des Hrn. Ministers des Innern, Ossip P. Kosodawlew in punctirter Manier in Kupfer gestochen. Es hat sprechende Aehnlichkeit, ist übrigens in derselben Größe und Manier, wie das im J. 1809 von ihm in Quartformat gestochene Bildniß des ver-

storbenen wirkl. Geh. Rath's, Grafen Joh. v. Sievers auf Bauenhof in Livland.

Derselbe schätzbare Künstler ist gegenwärtig beschäftigt, das Brustbild Sr. Erl. des Generals Grafen von Wittgenstein fast in Lebensgröße in Kupfer zu stechen. Der Kupferstich wird 20 Zoll hoch und 17 breit. Im November dieses Jahrs soll er vollendet seyn. Wer darauf mit 25 Rubel B. Aß. pränumerirt, erhält die ersten und besten Abdrücke. In Riga nimmt der Älteste der Kaufmannschaft, Banquier Klein, in Dorpat der Bürgermeister Linde und der Rathsherr Wigand, in Wolmar der Schulinspector v. Holst, gegen einen gedruckten Schein Pränumerazion an. Der Künstler sticht dieses große Blatt nach einem von ihm mit großem Fleiß und seltner Genauigkeit vor einigen Monaten in Pastell gemalten, unstreitig sehr gelungenen Brustbilde, zu welchem der Graf Wittgenstein während seines Aufenthalts in Dessau selbst gefesselt hat. Man darf also auf eine vorzüglich treue Darstellung des hochverehrten Feldherrn mit Zuversicht rechnen.

7.

Berichtigung.

In Meusel's Gel. Teutschl., im dreyzehnten Bande (1808) S. 62 wird der Verf. des interessanten Buchs Bruchstücke zur nähern Kennt-

niß des heutigen Breitenlands, — gesammelt auf meiner Reise im J. 1803 und 1804, zum Director des Schullehrer-Seminars zu Stettin und zum Mitgliede des dortigen Consistoriums gemacht. Ohne Zweifel ist hier der, unsers Wissens kein öffentliches Amt bekleidende, in mehreren Hauptstädten wohlbekannte Reisende mit dem verdienten Schulmann, sonst Professor des Stettinischen Gymnasii ill., verwechselt. Mit Ausnahme des dort angef. Aufsatzes: das Löwenthor zu Mycenä im N. L. Merkur 1805, möchten die andern dort angeführten Schriften nicht vom Reisenden seyn, sondern vom Schulmann. Auch sind die Anfangsbuchstaben der Vornamen des Reisenden J. L. S.: nicht, wie bey Meusel steht, J. C. S.

7.

Z w e i f e l.

Winckelmann sagt in einem Briefe an Franke (Dapfords Samml. Winckelm. Briefe, I. Th., S. 84): „Von Plato zu Glasgow, mit Lettern wie der Plutarchus Bryani, welcher aus neun Bänden bestehet, werden viere gedruckt seyn.“ — Gibt es eine Glasgower Ausgabe der Schriften Platon's, oder wenigstens einiger? Ich zweifle.

8.

L i t t e r a r n o t i z.

Ein Liebhaber der Litterarhistorie, der Polnische Graf Sierakowski hat durch einen von ihm fleißig ausgeführten Kupferstich einen nicht unwillkommenen Beytrag zur Paläographie geliefert. Die Aufschrift ist: *Εκτροπος* Litterae veteris, Linguae Gothicae, depromptum de Papyro: qui nunc in Pinacotheca Neapolitana conservatur. Unten steht: per Josephum Comitem Sierakowski fm. ao. 1810. — ufui gentis litterariae Gothicae dm. dm. — Videatur sollertissima illustratio huius monumenti Johs. Ihre Vol. III. Actorum Acad. Upsal. 2. 1780. — Dieses braunabgedruckte Blatt in gr. Fol., worauf Form und Farbe des alten Papyrus nachgeahmt ist, befindet sich als Geschenk des Grafen Sierakowski auf der Univ. Bibliothek zu Dorpat; derselben aus Italien gefällig mitgebracht durch S. Exc. Hrn. Geh. Rath und Ritter v. Richter, vormaligen Civilgouverneur von Livland.

9.

Zu erwartende Schriften Dörptischer Gelehrten.

Von Professoren der theol. Facultät der Universtät zu Dorpat hat der Collegienrath Hezel eine Persische Sprachlehre, die besonders auf Selbstunterricht der Freunde der oriental. Litteratur

berechnet ist, in Lateinischer Sprache druckfertig. Sie führt den Titel: „Institutiones linguae Neoperficacae theoretico-practicae, ita adornatae, ut etiam viva doctoris voce desituti proprio Marte hanc linguam nullo negotio addiscere queant“. Der Verf. hofft, sie in England gedruckt zu sehn. Ferner hat er „Paläographische Beyträge zur Berichtigung der Geschichte der Hebräer und Griechen“ ausgearbeitet, die bey Hartmann in Riga herauskommen sollen. Gegenwärtig arbeitet er an einem größern Werke über die Hebräische Sprache: *Systema grammaticum linguae Hebraeae*. Von zwey kleinen, noch ungedruckten Schriften desselben zur Erläuterung der Arabischen Münzkunde s. weiterhin in der Chronik der Univ. Dorpat in der Nachricht vom Museum der Kunst. Endlich soll bey Hartmann in Riga vom Prof. Hezel erscheinen: „Taschenbuch für Bau lustige, welche schön, dauerhaft und doch wohlfeil bauen wollen; oder die vom Verf. verbesserte Bauart mit gestampfter Erde, in kurzer Uebersicht.“ — Hofrath Neumann beschäftigt sich mit Ausarbeitung von Lehrbüchern über die verschiedenen Theile des Russischen Rechts in Russischer Sprache. In solchen Lehrbüchern fehlte es bisher gänzlich. Erst in diesem Jahre erschien die erste systematische Bearbeitung des Privatrechts, unter dem Titel: „Anfangsgründe des

Russischen bürgerlichen Privatrechts“. Verfaßt von Basilii Kukulnik, Professor bey dem pädagogischen Institut in St. Petersburg, Collegienrath und Ritter, St. Petersburg 1813. XXII S. Inhaltsanzeige und 240 S. in 8. Ein kurzer Abriß. Kritische Urtheile über dieses Lehrbuch sind noch nicht erschienen. Wie wünschenswerth es wäre, daß alle Theile des Russischen Rechts mit der gehörigen Genauigkeit und Sorgfalt bearbeitet und das verwickelte Studium desselben durch zweckmäßige Lehr- und Handbücher erleichtert würde, bedarf keiner Erörterung. Zunächst wird sich Prof. Neumann mit der Bearbeitung der Rechtsgeschichte, des Staats- und Peinlichen Rechts beschäftigen. Da seine Arbeiten bald erscheinen, und der Druck derselben wahrscheinlich schon mit dem nächsten Jahre anfangen wird, so kann eine ausführliche Nachricht darüber im nächsten Hefte mitgetheilt werden. — Von Professoren der medicinischen Facultät hat Hofrath Burdach den dritten Band der Encyclopädie der Heilwissenschaft der Presse übergeben. Wahrscheinlich ist derselbe schon im vorigen Jahre zu Leipzig erschienen, wiewohl der Verfasser, bey dem durch den Krieg gehemmten Postenlauf, keine näheren Nachrichten darüber hat. Von seinen „Anatomischen Untersuchungen, bezogen auf Naturwissenschaft und Heilkunst“ (Riga, bey Hartmann) ist das erste Hefte im Anfange dieses

Jahres zum Drucke nach Leipzig geschickt; durch die Kriegsunruhen aber der Druck, wie es scheint, verzögert worden. — Von Professoren der philosophischen Facultät arbeitet der Collegienrath und Ritter Parrot an einem Schulbuche, dessen Anfertigung die Schulcommission der Universität ihm übertragen hat: „Elemente der Arithmetik, Geometrie und Naturlehre für die Kreissschulen der Ostsee-Provinzen des Russ. Reichs.“ Er wird es sehr bald beendigt haben. Dann wird er seine Physik der Erde zum Drucke zu vollenden suchen. — Collegienrath Jäsche arbeitet an seinem „Grundriß einer Architectonik der Wissenschaften, als Leitfaden für encyclopädische Vorlesungen.“ Wer seine Abhandlung: „Idee zu einer neuen systematischen Encyclopädie aller Wissenschaften“ in Riethammer's Philos. Journal I. B. IV. Heft (1795) kennt, wird vom Verf. dieses Lehrbuchs etwas nicht Gemeines erwarten. — Vom Hofrath Rambach darf man den zweyten Theil seines Hermann bald zu erhalten hoffen. Der erste (die Teutoburger Schlacht) erschien bekanntlich so eben, Riga, bey Meinshausen, 1813, und gehört durch Gegenstand und Behandlung, da beydes so zeitgemäß gewählt ist, zu denjenigen Deutschen Dramen der neuesten Zeit, welche bey dem Lesen sowohl, als bey der Aufführung, (bey letzterer zumal) des lebhaftesten Interesse gewiß sind. —

Hofr. Grindel arbeitet am zweyten Bande seiner Briefe über die Chemie für Dilettanten, wovon der erste im vorigen Jahre nebst 3 Kupfertafeln (gedruckt bey Grenzius, 1812, X S. Borr., 7 unpag. Blätter Pränum. = Verz. und Inhaltsanzeige, u. 282 S. 8) erschien; ebenso an seinem Russischen Jahrbuche der Pharmacie für 1813. — Hofrath G. Ewers beschäftigt sich mit der Ausarbeitung eines Handbuchs der „Geschichte der Russen“, zunächst für seine Zuhörer. Das Eigenthümliche dieses Versuchs, der dem Zwecke nach für den ersten seiner Art gelten darf, ist der Gesichtspunct, vorzüglich die Geschichte der innern Entwicklung des Staats darzustellen. — Hofr. Huth hat eine noch nicht gedruckte Abhandlung „über den großen Kometen von 1811“ geschrieben. — Von D. Struve's seit ein paar Jahren fertig liegender „Griechischen Grammatik für die Schulen der Ostsee-Provinzen“ (Riga und Dorpat, bey Meinshausen) wird der Druck nunmehr nächstens angefangen. Mehrere andere seiner Arbeiten sind der Vollendung nahe, z. B. eine metrische Uebersetzung des Quintus Smyrnaeus; u. s. w. Sein vor wenig Wochen ausgegebenes Schulprogramm: Ueber die Lateinische Declination (Dorpat, 1813, 78 S. 8. ohne die 3 folg. Blätter, welche Schulnachrichten enthalten) macht den Wunsch rege, die ganze Lateinische Grammatik von diesem

Gelehrten auf seine gründliche Weise, zur Erleichterung Lateinischer Sprachkenntniß im höhern Sinn des Worts, bearbeitet zu sehn. — Der Lector der Franz. Sprache, D. Vallet des Barres hat eine „kurzgefaßte Franz. Grammatik nebst einem Lesebuch, welches auf Technologie besonders Rücksicht nimmt“ fertig. — Der gegenwärtig in Dorpat lebende Mineralog, D. Morig von Engelhardt, ist mit Ausarbeitung der Beschreibung seiner naturhistorischen Reise in die Krim und in den Kaukasus eifrigst beschäftigt. Sein Reisegefährte, Friedrich Parrot (zweiter Sohn des Prof. der Physik) hat seine Abhandlung: „Theorie der Gasometer und ihres Gebrauchs“, welcher bey den für die Studirenden der Dörptischen Universität festgesetzten Preisaufgaben für 1812 von der zweyten und vierten Classe der philos. Facultät der Preis der goldenen Medaille, und die Ehre des Drucks auf Kosten der Universität, zuerkannt wurde, der Presse (bey Grenzius) nunmehr übergeben. — Der Herausgeber dieser Blätter ist dem Publicum, besonders seinen Subscribenten, zunächst die Herausgabe des zweyten Bandes seiner Reise in Italien schuldig, wovon der erste befeindlich in diesem Jahre mit dem dritten Hefte (zusammen 10 Seiten Haupttitel und Subscrib. Verzeichniß, XXII S. Borr. und 806 S. gr. 8) beendigt wurde. Der Druck des ersten Hefts des

zweyten Bandes, das, so wie das zweyte Hest des selben, den Aufenthalt des Reisenden in Rom darstellen wird, wird nächstens angefangen. Ferner wird er seine Schrift über einen verehrten Deutschen Schriftsteller, der sich durch Schauspiele und durch eine Reihe philosophischer Romane als Dichter berühmt gemacht hat, als Seitenstück zu den Blättern über Winckelmann, Klopstock und Joh. Müller, so bald als möglich, dem Druck übergeben. Ebenso einen in Paris geschriebenen Aufsatz über Rafael's weltbekanntes Gemälde: die Verkündigung. Dann eine neue, vor Jahren fast beendigte Uebersetzung von Cicero's vier Catilinensischen Reden, welcher der Lateinische Text nach Recognition des Herausgebers, gegenüber steht wird. Nachsey ihm vergönnt, für Einige seiner Leser zu sagen, daß er den Plan, einst eine größere Ausgabe von Platon's Republik mit ausführlichem Commentar zu liefern, keinesweges aufgegeben hat. Vielmehr hofft er immer noch, die Muße zur Fortsetzung dieser längst angefangenen Arbeit und zur Ausführung einiger anderen litterarischen Lieblingsvorsätze seiner frühern Jahre, sich selbst zu schaffen.

XI.

C h r o n i k

der Kaiserl. Universität zu Dorpat

vom J. 1812.

I. Veränderungen im Personal der Professoren und Beamten.

Das Lehrer-Personal der Universität war, mit Ausnahme von zwey gleich nachher anzugeigenden Todesfällen, dasselbe, wie es noch gegenwärtig im J. 1813 ist. In der zweyten Hälfte dieses ersten Jahrgangs der Dörptschen Beyträge soll bey der Univers.-Chronik des J. 1813 eine vollständige Liste sämmtlicher Lehrer und Beamte der Univers. folgen.

Am 17. März 1812 erlitt die Univers. einen empfindlichen Verlust durch den Tod des D. Ge. Fr. Pöschmann, Collegienraths, ord. Professors der allg. Geschichte, Statistik und Geographie, Vicebibliothekars, Mitglieds der Schulcommission und der Direction des Allg. Lehrers-Instituts. Er war geb. zu Raumburg an der Saale, d. 11. Jan. 1768, lebte früher als Privatgelehrter in Sachsen, auch einen Theil des J. 1798 bis zu Anfang von 1799 in Riga. Er war der erste, der die vorgenannte Professur auf der neuen Universität bekleidete, und befand sich auch bey ihrer Eröffnung im J. 1802 zu Dorpat. Als

ausgezeichnet fleißiger Lehrer der historischen Wissenschaften und als Mitgl. der Schulcommission, bey welcher er Specialreferent des Schulwesens im Finnland. Gouvernement war, machte er sich besonders verdient. Weitere Nachricht von seinem Leben und seinen Schriften, verfaßt von Morgenstern, findet sich in der Beilage zur Dörptschen Zeitung des J. 1812, No. 25. Diese Nachricht, mit einigen litt. Zusätzen des Verf., findet sich auch im Intell. Bl. der Jen. Zeitung von 1813. — Beim öffentlichen Leichenbegängniß, das am 22. März von der Univers. veranstaltet wurde, hielt im großen akad. Hörsaal Collegienrath Ball die Gedächtnißrede.

Am 24. Mai erlitt die U. abermals einen für sie sehr bedeutenden, ganz unerwarteten Verlust durch den Tod des Collegienraths Joh. Ludewig Mürtzel, ord. Prof. des Livländ. Rechts und der praktischen Rechtsgelehrsamkeit. Er war nur 6 Tage (sonst seit vielen Jahren nie) krank, und hielt seine Vorlesungen bis zu diesen letzten sechs Tagen, neben der gewöhnlichen gewissenhaftesten Besorgung anderweitiger Amtsarbeiten. Er war geb. zu Schwegen in Livland, d. 20. Febr. 1763; sein Alter war 49 Jahr 3 Monat. Er studierte in Halle und Göttingen, nachdem er bereits in Kloster-Bergen bey Magdeburg, besonders unter Gurlitt, seine Studien angefangen hatte. In Riga bekleidete er 18 Jahre lang, neben Advocaturgeschäften, die Stellen des Secretärs und Assessor substitutus des Kaiserl. Landgerichts, und vorher des Secretärs des Kaiserl. Oberconsistoriums: beyde, eben so wie später seine Professur, mit musterhafter Berufstreue. Er war bey der Eröffnung der Univer-

stätt, und der erste auf derselben anwesende Professor der Jurist. Facultät. An den allgemeinen Angelegenheiten der U., besonders ihren rechtlichen Verhältnissen, nahm er stets den wärmsten, thätigen Antheil; war auch Mitglied der aus den Professoren niedergesetzten Commission, welche im J. 1803 die von Sr. Kaiserl. Majestät bestätigten Statuten derselben entwarf. (Vergl. Storch's Zeitschrift: Rußland unter Alexander I., Band II, S. 209). In genauester, tiefer Kenntniß der Landesgesetze der Provinz Livland wurde er wohl allgemein als ein Mann angesehen, der nicht seines Gleichen habe. Von ihm durfte auch das Publicum ein System des Livländischen Rechts erwarten, wie es so leicht kein Anderer wird liefern können. Zu diesem, so wie zu einer Livländischen Rechtsgeschichte, hat er viel vorgearbeitet. Auch mit dem Criminalrecht hat er sich viel beschäftigt. Es ist zu wünschen, daß von seinem, unfehlbar sehr verdienstlichen, litterarischen Arbeiten weiterhin durch einen Sachkundigen das Brauchbarste durch den Druck bekannt gemacht werden möge, da diesem starken, kräftigen Manne kein längeres Leben vergönnt war. Wohlilig druckfertig scheint nichts zu seyn, als etwa eine criminologische Abhandlung von den Graden der Zurechnung. Das Andenken an die reine Moralität seines ehrwürdigen Charakters, und an seine rastlose Thätigkeit, wodurch er Allen, doch bey seiner höchsten, zuweilen peinlichen, Gewissenhaftigkeit nur zu oft sich selbst nicht genügte, wird in Livland unvergesslich bleiben. — Die Trauerrede bey seinem von der U. veranstalteten öffentlichen Leichenbegängniß

hielt der Collegienrath Parrot im großen Hofsaal am 28. Mai. Sie ist bald nachher auch gedruckt unter dem Titel: „Trauerrede auf Joh. Ludw. Müthel“ 18 S. 8. Als Bignette ist die Silhouette des Verewigten vorgelegt. Auf dem Sarge waren (nach Angabe seines Freundes, des Prof. Fäsche) die Worte angebracht: „Rechtsinn, Rechtsgelchrtheit und Rechtsphilosophie, Pflichtliebe und Pflichteifer, Tugend und Religiosität zum Bunde vereinigt in dem Charakter des Gelehrten, des Menschen und des Christen.“

Zufolge eines Kaiserl. Ukas an den dirigirenden Senat vom 12. Jan. 1812 wurden „zur Belohnung ihres, von der obern Behörde empfohlenen, eifrigen Dienstes und ihrer Bemühungen, erhoben zu Collegienrathen“: die ordentl. Professoren, bisherigen Hofräthe: D. Ge. Fr. Pöschmann, D. Mart. Ernst Styr, Joh. Ludw. Müthel, D. Herm. Leop. Böhlendorff, D. Wilh. Hezel, D. Gottl. Benj. Fäsche, D. Karl Morgenstern, D. Joh. Wilh. Krause, Ritter; Baron v. Elsner, Ritter, und D. Chr. Fr. Deutsch. Zugleich wurde unter demselben Datum der Secretär der Schulcommission, Collegien-Assessor Joh. Hehn (vormals Artillerie-Capitän) zum Hofrath ernannt; und zwar wurde hinzugesetzt, daß die angeführten Rang-Erhöhungen sämmtlich Statt finden sollten mit Anciennetät in diesem Range von der Zeit an, da jeder dieser Beamten den durch das Gesetz bestimmten Termin in seinem vorigen Range ausgedient hat; wodurch den Meisten der Angeführten die Anciennetät von zwey bis drey Jahren zuwächst,

— Bald darauf wurde auch der Universität durch ihren Curator, Hrn. Generalleutenant und Ritter Fr. Max. Klinger eröffnet, daß der Secretär der Censurcommission und der Univers.-Bibliothek, Karl Petersen, zum Titularrath ernannt sey; ebenso zu gleichem Range verschiedene Oberlehrer der Kaiserl. Gymnasien im Lehrbezirke der Univers., unter welchen sich folgende durch Schriften bekannte Gelehrte befinden: D. S. M. Malmgren, D. Karl Ludew. Strube und Karl Theod. Hermann in Dorpat, Chr. Herm. Vencken, D. Erh. Ph. Keningner in Riga und Ludw. Purgold in Woborg.

Die jährliche Wahl der wechselnden Oberbeamten der U. wurde am 27. Mai vollzogen, und weiterhin allerhöchsten und höhern Orts bestätigt. An die Stelle von D. Dav. Hieronym. Grindel wurde D. Ge. Fr. Parrot zum Rector magnif. erwählt, welchen diese Wahl nun zum dritten Male traf. — Zum Präsidenten des Appellations- und Revisionsgerichts wurde erwählt Prof. Neumann; zu Decanen 1) der theol. Fac. Prof. D. Segelbach; 2) der jurist. Fac. Prof. Meyer, der dieses Amt schon im vorhergehenden Jahre verwaltet hatte; 3) der medic. Fac., Prof. D. Burdach; 4) der ersten und dritten Classe der philos. Fac.: Prof. D. Kaiserov, der zweyten und vierten Classe derselben: Prof. D. Ledebour. An die Stelle des bey der Armee abwesenden Prof. Kaiserov wurde am 24. Aug. Prof. Huth erwählt.

Im Junius 1812 gingen die Professoren, Hofr. Kambach und Hofr. Kaiserov, auf allerhöchsten Befehl zu der im Felde stehenden Armee ab, um

dasselbst im Hauptquartier, zufolge allerhöchster Vorschriften, gebraucht zu werden. Prof. Kambach kehrte bereits im September zurück, Prof. Kaiserov war im Hauptquartier noch zu Ende des Jahrs.

Zum interimistischen Militärdienste hatte sich der Prof. der Kriegswissenschaften, Collegienrath und Ritter, Baron von Elsner (ehemals Major) gemeldet, hatte dazu die nachgesuchte allerhöchste Speciaerlaubnis mit Beybehaltung seines Professor, Gehalts erlangt, und war zu dieser Bestimmung im December, zunächst nach Riga, abgegangen.

II. Uebersicht der Geschäfte der Universitätsbehörden.

Die dem Universitäts-Conseil (das bekanntlich, unter dem Vorßiß des Rectors, aus sämtl. ordentl. Professoren und dem Protosyndikus besteht, welcher letztere nur eine consultative Stimme hat) obliegenden Geschäfte wurden im J. 1812 in 28 Sitzungen verhandelt, welche des Abends, gewöhnlich von 6—9 Uhr, (zur Vermeidung der Collision mit den Vorlesungen und den Kanzleigeschäften) gehalten wurden. Außerdem wurden viele Sachen zugleich durch Circulare und schriftliche Abstimmungen zur Entscheidung gebracht.

Das Univers.-Directorium (bestehend aus dem Rector und sämtl. Decanen nebst dem Protosyndikus mit einer consultativen Stimme) beschäftigte sich, wie gewöhnlich, mit Entscheidungen auf Gesuche um Freycollegia, und mit Vertheilung der Stipendien, Außerdem mit Berichterstattung über das

Examen, welches die zufolge des Allerhöchsten namentl. Befehls vom 6. Aug. 1809 bey der Univers. bestehende Prüfungscommission im Febr. mit dem bey dem Collegium der ausw. Angelegenheiten angestellten Collegienrath Paul Kavayulow gehalten hatte, nebst Einsendung des demselben erteilten ehrenvollen Zeugnisses, u. s. w. Es hielt überhaupt nur 3 Sitzungen.

Das Appellations- und Revisionsgericht (bestehend aus dem Präsidenten, und sämtlichen Mitgliedern des Conseils mit Ausnahme des Rectors und der drey im Univers. Gericht sitzenden Decane; und aus dem Protosyndikus, der hier eine mitentscheidende Stimme hat) hielt, mit Inbegriff der Interims-Sitzungen des Präsidenten und des Protosyndikus, in diesem Jahre 97 Sitzungen. Unter den darin verhandelten Sachen war nur eine Disciplinarsache. Die übrigen Sachen betrafen größtentheils Appellationen und Querelen von den Urtheilen des Univ.-Gerichts.

Das Univers. Gericht (bestehend, unter Vorstz des Rectors, aus drey Decanen nebst dem Syndikus) hat im J. 1812 überhaupt 119 Sitzungen gehalten. Die Zahl der daselbst abgemachten Sachen war 167 (mit Inbegriff der 97 erlassenen Proclamata wegen abgegangener Studenten).

Das Rectoratsgericht hat 82 Sitzungen gehalten, worin Polzeysachen, geringfügige Schuldsachen und andere minder erhebliche Gegenstände sind verhandelt worden.

Die Rentkammer (bestehend aus dem Rector, als Vorstzer, und zwey Decanen) hielt außer ihren 12 monatlichen Sitzungen auch eine außerordentliche,

Beym Censur-Comité (bestehend aus dem Rector und sämtl. Decanen) sind alle laufenden Geschäfte auf die eingeführte Weise ohne Aufenthalt abgemacht. Förmlicher Sitzungen brauchten deshalb nur 7 zu seyn. In den Buchdruckereyen des Univers.-Bezirks ist keine wesentliche Veränderung vorgefallen. — Im Laufe des J. 1812 sind überhaupt censirt 242 Schriften in Mspt., und ein bereits im Auslande gedrucktes Buch. Unter diesen Schriften waren 67 Bücher; die übrigen 176 sind Flug- und Gelegenheits-Schriftchen. Von den Büchern wurde dreyen die Druckbewilligung verweigert. Das im Auslande gedruckte Buch (eigentlich nur ein einzelnes Heft) wurde für den Debit im Buchladen verboten. Die von den Professoren dieser Universität, mit Vorsetzung ihres Namens, unter eigener Censur eines Jeden, herausgegebenen Schriften sind, aus diesem Grunde, hier nicht mitgerechnet. Ebenso sind die einzelnen Hefte der periodischen Schriften, die weiterhin namhaft gemacht werden, von obiger Zahl ausgeschlossen. — Von gedachten Büchern sind verfaßt in Deutscher Sprache 50, in Russischer 1, in Ebstnischer 7, in Lettischer 2, in Lateinischer 7. Von erwähnten Flug- und Gelegenheitschriften sind verfaßt in Deutscher Sprache 167, in Russischer 1, in Ebstnischer 3, in Lettischer 4, in Französischer 1. — Von den Büchern sind 55 im Verlaufe des Jahres im Druck erschienen; die Flug- und Gelegenheitschriften sind alle gedruckt. — Folgende periodische Schriften erschienen im J. 1812 im Univers.-Bezirk: 1. Verzeichniß Stamm- und Sinnverwande-

ter Griechischer, Lateinischer und Deutscher Wörter; herausg. vom Livl. Gouvernements-Schul Director, Ritter Albanus. Von dieser periodischen Schrift sollten 12 Centurien in eben so viel Monatsheften erscheinen. Sie wurde aber mit dem Juniushefte oder der sechsten Censurie für's erste abgebrochen. (Doch ist künftige Fortsetzung zu hoffen.) 2. Oekonomisches Repertorium für Livland, wurde mit dem dritten Stück des achten Bandes geschlossen, und erscheint jetzt, redigirt vom neuen Secretär der Oekonom. Gesellschaft in Riga, v. Edwis, unter dem Titel: Neues Oekonomisches Repertorium. 3. Der Zuschauer (eine polit. Zeitung) herausg. von D. Merkel in Riga; erschien 2 Mal wöchentl. in 4. 4. Zeitung für Litteratur und Kunst; herausg. von demselben; erschien in der Regel wöchentl. einmal in 4; wurde im Junius mit Nr. 23 abgebrochen. 5. Rigaische Zeitung (polit. Inhalts) erscheint beim Buchdrucker J. C. D. Müller 2 Mal wöchentl. in 4. 6. Rigaische Anzeigen (ein Intelligenzblatt) bey demselben, erscheint 1 Mal wöchentl. in 4. (wird von der Polizeybehörde censirt). 7. Rigaische Stadtblätter (gemeinnützigen Inhalts) herausg. von der Litterarisch-praktischen Bürgerverbindung, erscheint 1 Mal wöchentl. in 8. 8. Allgemeine Deutsche Zeitung für Rußland, erscheint bey den Gouvernements-Buchdruckern Steffenhagen und Sohn in Mitau, 6 Mal wöchentl. in 4. (Die Sendung dieser Zeitung nach Dorpat wurde wegen der Kriegsumstände im Julius mit Nr. 16 abge-

brochen, und erst im December wieder erdffnet). 9. Mitauisches Intelligenzblatt, erscheint bey demselben, 2 Mal wöchentl. (Die Sendung wurde mit Nr. 54 abgebrochen; s. vorher. 10. Pernauische wöchentliche Nachrichten (polit. Inhalts), erscheinen beim Buchdrucker Marquardt 1 Mal wöchentl. in 4. 11. Dörptische Zeitung (politischen und allgemeinen Inhalts). Herausgeber ist fortdauernd der Univers.-Buchdrucker Grenzius; sie erscheint wöchentl. 2 Mal in 4.

Die Schulcommission der U. hatte unter dem Vorßiß des Rectors die vorjährigen Mitglieder, von welchen sie jedoch im März den Collegienrath Pöschmann durch den Tod verlor. Seine Stelle blieb zunächst unbesezt, um so eher, da das Finnländische Gouvernement vom Lehrbezirke der Dörptischen Univers. abgetrennt wurde. Von der Schulcommission wurden 20 Sitzungen zur Besorgung der Angelegenheiten des Schulwesens von Livl. Estl- und Kurland gehalten. Die Schulvisitation war in diesem Jahre aufgetragen für Livland den Collegienrathen Parrot und Fäsche, von welchen jener Riga, Wolmar und Lemsal, dieser Wenden, Fellin, Pernau, Wald und Werro besuchte. Für Estland dem Hofrath Segelbach. Für Kurland dem Collegienrath Böhlerdorff, der jedoch, der eben ausgebrochenen Kriegsunruhen wegen, nur bis Mitau kommen konnte. Die Direction der Dörptischen Schulanstalten führte in diesem Jahre der Hofrath Segelbach. Ausführlicheren Detail über die Schulangelegenheiten des Univers.-Bezirks lieferte der durch

Das Univers.-Conseil höhern Orts unterlegte Generalbericht der Schulcommission.

III. Bauwesen.

Im August 1813 wurde die bisher seit 1803 bestandene Baucommission nach Vollendung sämtlicher Univers.-Bauten aufgelöst. Sie bestand 1) aus dem Collegienrath und Ritter D. Joh. Wilh. Krause, Prof. der Architektur u. s. w., als Baudirector, von welchem sowohl die Allerhöchst bestätigten Plane sämtlicher Bauten herrührten, als auch die Ausführung überall geleitet wurde; 2) dem Collegienrath und Ritter, Prof. Bar. v. Elsner, als Adjunct des Baudirectors; 3) den Professoren Parrot, Styr und Hezel, als Delegirten des Conseils. Die Kosten der Universitätsgebäude sind:

Das Hauptgebäude der Universität kostet

	207,450 Rbl. 7 $\frac{1}{2}$ Kop.
• Bibliothek Gebäude auf dem Domberg " " " "	114,137 • 68 $\frac{1}{3}$ =
• Gebäude des Clinicum das.	85,003 • 66 $\frac{1}{2}$ •
• Anatomie Gebäude das.	36,254 • 46 $\frac{1}{2}$ •
Die Sternwarte das. " "	49,567 • 15 $\frac{1}{2}$ •
• botanischen Treibhäuser " "	50,686 • 16 $\frac{1}{2}$ •
Das Oekonomie-Gebäude auf dem Domberg " " " "	18,790 • 25 $\frac{1}{2}$ •
Ein Wohngebäude im botanischen Garten " " " "	6,539 • 94 •
Totalsumme	568,429 Rbl. 39 $\frac{5}{8}$ Kop.
	Reichs-Deo-Assign.

Nachdem die bisherige Baucommission im August ihre Generalrechnung über sämtliche verwandte Geider abgelegt und sich durch die nöthigen Belege legitimirt hatte, wurde insbesondere dem Baudirector, Prof. Krause, von Seiten des Univ. Conseils d. 12. Sept. eine wohlverdiente schriftliche Dankfagung für seine bey diesem wichtigen Geschäft eine Reihe von Jahren hindurch mit dem besten Erfolg angewandten Bemühungen zuerkannt, auch derselbe dem Curator der Univers., Sr. Exc. dem Hrn. Generallieutenant und Ritter Fr. Max. Klinger zur Auswirkung einer Allerhöchsten Belohnung d. 29. Aug. empfohlen, wozu auch dieser, in einem für den Baudirector ausgezeichnet ehrenvollen Schreiben an das Conseil, dat. vom 6. Oct., seine vollkommenste Bereitwilligkeit erklärte.

IV. Anzeige der im Namen der U. gedruckten Schriften, öffentl. gehaltenen Reden und der Preisaufgaben für die Studirenden.

Die vom 1. Febr. und vom 1. Aug. an zu haltenden Vorlesungen waren, wie gewöhnlich, durch den Deutschen Lectionskatalog (jedes Mal 1 Bogen in 4) angekündigt. Dem Lateinischen Lectionskatalog des ersten Semesters: Catalogus Praelectionum semestrium in Univerf. litt. Caesarea, quae Dorpati constituta est, a Cal. Febr. a. 1812 habendarum, hatte der Redacteur und Herausgeber desselben, Morgenstern, ein Programm vorangesetzt. (Der Katalog beträgt 2 $\frac{1}{2}$ Bogen Fol. ohne das Programm.)

Am 12. Jan. hielt zur Feier des Geburtsfestes S. Kaiserl. Maj. Elisabeth Alexiewna eine öffentl.

öffentl. Rede im großen akadem. Hörsaale, Worm, um 11 Uhr, der Prof., Collegienrath Volk. Sie handelte von den verschiedenen Arten des Sterbens; am Schlusse wurde der Uebergang zum unsterblichen Leben der erhabenen Fürstin im Herzen der getreuen Unterthanen gemacht.

Am 12. März hielt, zur Feier des Thronbesteigungsfestes Sr. Kaiserl. Majestät Alexanders I. der Hofrath Huth seine über $1\frac{1}{2}$ Stunden dauernde Antrittsrede als ord. Prof. der Mathematik, vor einer sehr zahlreichen Versammlung. Er huldigte zuerst den großen und wohlthätigen Vorzügen der Regierung Sr. Kaiserl. Majestät, besonders in Beförderung der Wissenschaften. Hierauf unterhielt er die Versammlung mit einer populären Vorlesung über den vorjährigen großen Kometen. Den Beschluß machte eine ermunternde Anrede an die Studirenden. — Diese Rede und Vorlesung wurde, nach Verordnung des Univ.-Conseils, auf Kosten der Univers. (auf 53 S. 8. bey Grenzius) gedruckt. (Außerdem wollte Prof. Huth weiterhin noch eine wissenschaftliche Schrift drucken lassen: „Ueber den großen Kometen von 1811“, welche von zwey Kupfertafeln begleitet seyn sollte, auf welchen der Komet in seinen interessantesten Gestalten mit und ohne Fernrohr beobachtet dargestellt wird. Auf diese Schrift wurde bey dem Verf. und bey dem Univers.-Buchdrucker Grenzius Pränumeration von fünf Rbl. B. A. angenommen.)

Von den am 25. März und am 28. Mai gehaltenen Trauerreden s. oben unter I.

Am 13. Aug. wurde bey der Feierlichkeit des Rectoratwechsels sowohl vom abgehenden Rector D.

Grindel, als vom antretenden, Ritter D. Parrot, Mittags um 11 Uhr im großen Hörsaal eine öffentl. Rede gehalten. Am Schlusse seiner Rede forderte der Rector Parrot die Anwesenden zur Subscription für die unglücklichen Einwohner der abgebrannten Rigaischen Vorstädte auf. Das Resultat dieser Aufforderung war die Summe von 5105 Rbl. B. A., 9 Silb. Rbl., 1 Albertthlr. und 4 Ducaten; wie eine gedruckte Liste, als Beylage zu Nr. 75 der Dörptischen Zeitung vom 18. Sept., bewies. Die Studirenden hatten zu dieser Summe 1000 Rbl. B. A. beygetragen; außerdem noch einige Studirende 90 Rbl. B. A., Univers.-Beamte und Schullehrer über 400 Rbl., Professoren die Summe von 1125 Rbl. B. A., eine Anzahl Honoratoren der Stadt an 2500 Rbl. B. A. (Außerdem wurde nach Riga zu gleichem Zwecke eingefandt von der Dörptischen Bürgerschaft 1325 Rbl. B. A., und von der damaligen Dörptischen Schauspieler-Gesellschaft 625 Rbl. B. A.)

Zur Feier des Namensfestes Sr. Kais. Maj. Alexanders I., am 30. Aug., hielt der ord. Prof., Hofr. D. Gustav Ewers seine Antrittsrede über den Maßstab, nach welchem man den Werth seines Zeitalters schätzen mag.

Am 15. Sept., zur Feier des Krönungsfestes Sr. Kaiserl. Maj., hielt der ord. Prof., Hofr. Neumann, seine Antrittsrede über den wahren Beruf des Staatsmanns und die Bildung desselben.

Das Geburtsfest Sr. Kaiserl. Maj. Alexanders I., zugleich Stiftungsfest der Univ. wurde so gefeiert. Am 12. Dec. nach dem Gottesdienst ver-

sammelte sich um 11 Uhr außer dem gesammten Universitätspersonal, eine sehr beträchtliche Anzahl Honorarionen dieser Stadt und der umliegenden Gegend im Hauptsaale des Universitätsgebäudes. Nach vorhergegangener Musik hielt der dießjährige Rector, Ritter Parrot, eine Rede, worin er die Freude der Universität über die Siege der Russischen Heere und seine ehrsüchtigen Gesinnungen und Wünsche an diesem Festtage ausdrückte. Nach einer Viertelstunde betrat Collegienrath Morgenstern den Redeboden, und unterhielt die Versammlung über eine Stunde mit einem Vortrag: „über die spätern dramatischen Werke eines Deutschen Dichters“, welchen er mit allgemeinen Betrachtungen über den schriftstellerischen Charakter desselben, wie dieser sich sowohl in seinen philosophischen Romanen als in seinen Schauspielen darstellt, beschloß. — Er machte hierauf, als Professor der Beredsamkeit, statutenmäßig den Erfolg der auf das Jahr 1812 für die Studirenden aufgegebenen Preisfragen bekannt. I. Ueber die von der theologischen Facultät aufgegebenene wissenschaftliche Preisfrage war keine Beantwortung eingelaufen; eben so wenig das aufgegebenene Thema der Preispredigt bearbeitet. Die theolog. Facultät wiederholte für 1813 die vorjährigen Aufgaben. 1) Zur Abhandlung: „Quaeritur, quid a doctoribus ecclesiae qui, praescriptis Symbolis adstricti, libere tamen de rebus sacris sentiunt, observandum sit, ne proterve agant, coetuique Christiano detrimentum afferant.“ 2) Zur Predigt: „Betrachtungen über die Erfahrung, daß der Mensch immer mehr in der Vergangenheit und Zukunft als in der Gegenwart lebt.“ (Mit Frey gelas-

sener Wahl des Textes.) Die theologische Facultät fügte zwey neue Aufgaben hinzu, und ließ die Wahl frey. 1) Zur Abhandlung: „An Jesus Essaeorum placitis imbutus fuerit, ex iis, quae Philo et Iosephus de Essaeis referunt, cum praeceptis Jesu comparatis doceatur.“ 2) Eine Casualpredigt am Neujahrstage 1813 in der Form eines homiletischen Commentars zu den Worten Pauli, Röm. XII., 12: „Seyd fröhlich in Hoffnung!“ mit Beziehung auf die im Laufe dieses Jahres von den Russischen Armeen über den Feind des Vaterlandes erfochtenen glänzenden Siege.“ — II. Auf die von der juristischen Facultät aufgegebenene Preisfrage war keine Beantwortung eingelaufen. Sie wurde für 1813 wiederholt; nemlich: „Quaenam sunt iura et obligationes cuiusque trium in Imperio Russico ordinum, nimirum nobilitatis, oppidanorum et agricolarum, et quomodo eorum iura sensim sensimque increvere ab initio regni principis primi e gente Romanow usque ad nostra tempora?“ — III. Auf die von der medicinischen Facultät festgesetzte Preisfrage war gleichfalls keine Beantwortung eingelaufen. Für das nächste Jahr bestimmte die medicinische Facultät: „Untersuchungen über die Zersetzung des Wassers bey dem assimilativen Lebensprozesse.“ Man verlangte bey dieser Aufgabe nicht sowohl eine umfassende und vollständige Bearbeitung dieses Gegenstandes, als vielmehr Erläuterung einzelner Seiten dieser Function durch genaue Beobachtung und sorgfältige Versuche. Man wünschte, daß bey Wiederholung der bereits bekannt gewordenen Versuche über die Ernährung der organischen Körper

durch bloßes Wasser, besonders auf folgende Punkte Rücksicht genommen würde: 1) Welche organische Körper erhalten sich, wenn sie bereits ausgebildet sind, bey Mangel andrer Nahrungsmittel in reinem Wasser, und wie lange leben sie unter diesen Umständen? — Von welchen organischen Körpern können sich die Keime in reinem Wasser entwickeln? und wie weit geht diese Entwicklung dann vor sich? 2) Wie verändert sich dabey das quantitative Verhältniß des Wassers und des organischen Körpers? Welche Zunahme oder Abnahme des Gewichts beobachtet man an dem einen und dem andern? 3) Welche qualitative Veränderungen sind dabey zu bemerken? Wie verhält sich das Wasser, aus welchem der organische Körper seine Nahrung bereits gezogen hat, zu reinem Wasser? und wie verhält sich die Substanz des organischen Körpers, welcher von bloßem Wasser ernährt worden ist, zu der andrer Individuen derselben Species, welche noch andre Nahrungsmittel erhalten haben? 4) Welchen Einfluß hat die Verschiedenheit des Wassers; der Lebensthätigkeit des organischen Körpers; so wie der Nebenumstände, als Luft, Licht, Wärme, Electricität u. s. w.? — IV. Auf die historische Preisfrage der ersten und dritten Classe der philosophischen Facultät war keine Beantwortung eingereicht. Für 1813 setzten diese beyden Classen die Preisfrage fest: „Wo entsprang die Freyheit der Städte oder eines dritten Standes im neuern Europa? Wie breitete sie sich allmählich aus? und welchen Einfluß äußerte sie auf die Staaten?“ — Ueber die Preisaufgabe der zweyten und vierten Classe der philos. Facultät: „Theorie

der Gasometer und ihres Gebrauchs“ war Eine Abhandlung eingelaufen mit dem Horazischen Motto: „Doctrina sed vim promovet institam Rectique cultus pectora roborant.“ Es wurde das ausführlich motivirte Urtheil der Classen über diese Arbeit vorgelesen, welche sich, durch Vollständigkeit, Gründlichkeit und durch mehrere sehr glückliche neue Ideen auszeichnet.“ Die beyden Classen erkannten ihr nicht nur den Preis der goldnen Medaille zu, sondern auch die Ehre, auf Kosten der Universität gedruckt zu werden. Bey Eröffnung des verschloßnen Bertels fand sich der Name des Verfassers; „Friedrich Parrot, Studiosus der Medicin.“ Für 1813 gab die zweite und vierte Classe die Frage auf: „Gibt es Erfahrungen, welche sich mit den gewöhnlichen Begriffen von der Entstehung der organischen Körper aus Keimen (Eiern, Saamenkörnern, Sprossen, Knospen) nicht vereinigen lassen, und uns daher zur Annahme der generatio aequivoca berechtigen; oder lassen sich alle Thatsachen, die für diese letzte Hypothese zu sprechen scheinen, noch auf andere Art erklären, und wie?“ — An die Ermunterung der Studirenden zur Theilnahme an den Preisfragen knüpfte Morgenstern seinen rednerischen Schlußvortrag über die glorreichen Anstrengungen der Russischen Nation im gegenwärtigen Zeitpunkt, verbunden mit den herzerhebenden Aussichten der Zukunft, und den Segenswünschen des heutigen Festtags. Es war über zwey Uhr, als sich diese Feierlichkeit schloß. — Abends war die Stadt erleuchtet.

V. Veränderungen in den Facultäten, nebst Anzeige der im J. 1812 von den Lehrern derselben herausgegebenen Schriften, der Magister- und Doctor-Promozionen und der Inaugural-Dissertationen.

1. Theologische Facultät.

Decan derselben war in der ersten Jahreshälfte der Collegienrath, Prof. D. Böhlendorff, in der andern der Hofrath, Prof. D. Segelbach. Sie bestand fortwährend aus den vier zu ihr gehörigen ordentl. Professoren. Promozionen bey derselben fanden nicht Statt; auch keine Candidaten- oder andere Examina.

Der während des Herbstes und Winters 1812 in Dorpat aus Riga anwesende Eivl. Generalsuperintendent, D. K. G. Sonntag, hielt für die Theologie Studirenden unentgeltlich homiletisch-praktische Vorlesungen, die nicht im Lectionskatalog stehn.

Von gedruckten Schriften von Mitgliedern der theol. Fac. ist in diesem Jahre nichts bekannt geworden.

2. Juristische Facultät.

Decan derselben war das ganze Jahr hindurch der Collegienrath, Prof. Meyer. Promovirt oder examinirt hat sie im Laufe dieses Jahres keinen. Doch war sie mit Ertheilung von Gutachten, sowohl in Privat- als öffentlichen Univers.-Angelegenheiten beschäftigt.

Den oben angezeigten Verlust, den die Jurist. Facultät durch den Tod des Collegienraths Müthel, ord. Prof. des Eivl. Provinzialrechts und der prakt. Rechtsgelehrsamkeit, erlitten hat, durch Wahl eines würdigen Nachfolgers zu ersetzen, ist die Univ. bis dahin vergebens bedacht gewesen. Außer dem Prof. Müthel gehörten zu ihr auch in diesem Jahre drei ordentliche und ein außerord. Professor.

Von gedruckten Schriften von Mitgliedern der jurist. Fac. ist in diesem Jahre nichts bekannt geworden. Doch verdient hier angemerkt zu werden, daß der Univers.-Syndikus, D. Wilh. Hezel, welcher auch mit Genehmigung des Consils, nach vortheilhaftem Zeugniß der Facultät, Vorlesungen über den Eivländischen Civilprozeß hielt, die nicht im Lectionskatalog stehn, im J. 1812 zu Riga drucken ließ: „Grundlinien des ordentlichen Eivländischen Civilprozesses“. 8 $\frac{1}{2}$ Fogen, 8. (Derselbe hatte früher drucken lassen: Ius familiarium in Livonia obtinens. Delineavit Gu. de Hezel. Dorpat. 1807, 8. und Disf. de peculatu, fricte sic dicto, eiusque poena. Dorp., typ. Grenz. 1810. 8.)

3. Medicinische Facultät.

Decan war in der ersten Jahreshälfte der Collegienrath, Prof. D. Balk, in der letzten der Hofrath D. Burdach. Außer diesen waren noch zwei der bisherigen ordentl. Professoren, und ein außerordentlicher. Die ordentl. Professur der Chirurgie war noch nicht wieder besetzt. Doch war im März der zum Docenten der Chirurgie mit Gehalt gewählte und

bestätigte D. Sochmann zum Stellvertretenden Director des chirurgischen Clinicums bestellt.

Die Med. Facultät hat in diesem Jahre 1) fünf und zwanzig Aerzte zu Doctoren der Medicin creirt, Namens: Marnis, Suck, Streubelt, Hassar, Schiemann, Zöpfel, Lehmann, Hornborg, Joach. Levy, Dav. Levy, Flisch, Berze, Philipp Postels, Baumann, Straßsen, Wolff, Vorkamp, Richter, A. D. L. Schulz, Lerche, Mercklin, Vietsch, K. H. Schmidt, Beier, Faustmann. Die beyden letztern gehörten zu denen, welche auf Kosten der hohen Krone studirt hätten; 2) hat sie einen Arzt, Franz Postels, zum Medico-Chirurgen ernannt; 3) hat sie vierzig zu Chirurgen ernannt, und ihnen veniam praxeos ertheilt, Namens: Kieser, Norden, Rudolph, Schmidt, Kießling; ferner die ehemaligen Kronstudenten Lindner, Braune, Ugar, Pabst, Winzmann, Karl Romanus, Gottlieb Romanus, Reichert, Strobel, Voss, Hurm, Robert, Kühne, Swoboda, Wänsch, Paul, ler, Steinhofen, Haberland, Fröblich, Grimm, Wigel, Forster, Englert, Hochberg, Sandberg, Müller, Linsse, Laasber, Kieben, Kuland, Schering, Deppisch, Pöbel, Wolfenau, Hasler; 4) hat sie dem Augenarzte Kappaport in solcher Qualität veniam praxeos ertheilt; 5) hat sie zwey Kronstudenten als Candidaten der Chirurgie entlassen: Kramme und Dorant; 6) von Pharmaceuten hat sie zwey zu Apothekern ernannt:

Flisch und Hermann; 7) fünf zu Provisoren, Namens: Hesse, Idorne, Anton, Glasfer, Janter; 8) einen, Namens Arens, zum Gehälften. Drey in Riga examinirte Apothekergehälften hat sie bestätigt, Namens: Prieß, Maager, v. Hellmann; 9) hat sie vier Hebammen examinirt, und zwey von der Medicinalbehörde in Riga examinirte bestätigt; 10) hat sie eilf Studierende zum ärztlichen Dienste in die Hospitäler von Riga abgelaßen. Im Ganzen genommen sind in diesem Jahre einige und sechzig Jöglinge der Univers. von ihr abgelaßen, um bey der Armee ärztliche Dienste zu leisten.

Bereits im Mai waren von den in Dorpat auf Kosten Sr. Kaisers. Maj. studirenden Medicinern dreyßig, und im Oct. die neun übrigen zu dem Dienst, für welchen sie bestimmt waren, entlassen, nachdem sie von der Med. Fac. geprüft und tauglich befunden waren. Erstere gingen zur Armee, letztere zur Behandlung der in den Rigaischen Lazarethen liegenden Militärkranken ab. Da die Bildung der der Universität anvertrauten 44 Kronstudenten der Medicin nun als beendigt anzusehn war, so wurden unter d. 30. Oct. vom U. Conseil zur Bewirkung einer verhältnißmäßigen Belohnung Sr. Excell. dem Hrn. Curator diejenigen Professoren vorgestellt, welche bey Bildung der medic. Kronstudenten sich besondern Bemühungen unterzogen hatten: namentlich in Hinsicht des theoretischen und praktischen Unterrichts in der lateinischen Sprache die Prof. Hezel und Morgenstern: in praktischem Unterricht dieser Art auch Pr. Stoy, der überhaupt ihr Studiendirector gewesen; ferner in Hinsicht besondern Unterrichts in medic. Wissenschaften

ten Pr. Balk, und wegen der im ersten Jahre gehaltenen Aufsicht über sittliches Betragen und ökonom. Verhältnisse, Pr. Baron Elsner.

Zur Behandlung der Militärkranken in den Rigaischen Lazarethen wurden im Sept. auf Requisition des damaligen Rigaischen Kriegsgouverneurs, Generalleutenants v. Essen L., auch sechszehn von den auf eigene Kosten in Dorpat Medicin Studirenden abgelassen, nachdem sie von den hiesigen Lehrern noch einen besondern Unterricht in der Hospital-Praxis erhalten hatten. Als die Zeit, zu welcher sie sich verpflichtet hatten, abgelaufen war, wurden sie zurückberufen: um so mehr, da man ihrer in Dorpat zur Stelle im Dienste Sr. K. M. bedurfte, wo die die Heilkunst Lehrenden und Lernenden bey den auch zu Dorpat errichteten Militär-Lazarethen sich thätig bezeugten.

Von medic. Inaugural-Dissertationen sind im J. 1812 dem Vf. dieser Chronik folgende bekannt geworden und zu Gesicht gekommen (die übrigen noch ungedruckten, deren Abdruck durch schnellen Abgang der Verfasser zur Armee u. s. w. verhindert wurde, sollen künftig gedruckt werden): 1. De impedimentis diagnosticos atque viis, haec, quantum fieri potest, removendis, von Karl Maritz aus Livl., geschrieben und öff. vertheidigt zur Erlangung der medic Doctorwürde, im April. (Dorpat, gedruckt bey Grenzius 73 S. 8.)

2. Cogitata quaedam pathologica et therapeutica, geschr. und öff. vertheidigt 3. Erl. d. med. Doctorw. im Mai, von Fr. Karl Biter aus Schwaben. (Gedr. b. Grenzius, 18 S. 8.)

3. De indole hysteriae et praecipua, qua differt ab hypochondriaco malo, ratione, geschr. und öff. verth. 3. Erl. d. med. Doctorw. im Mai, von Joh. Adam Faustmann, aus dem Großherzogthum Darmstadt. (Gedruckt b. Grenzius, 45 S. 8. Unter dem Texte befinden sich einige Anmerkungen des Moderators, Prof. D. Deutsch.)

4. Diss. de Nephritide, geschr. u. öff. verth. 3. Erl. d. med. Doctorw. im Jun. von Otto Heinr. Streubelt aus Riga. (Gedr. b. Grenzius, 38 S. 8.)

5. „Versuch einer generellen psychischen Heilmethode.“ Eine mit besonderer Erlaubniß der Med. Facultät in Deutscher Sprache verfaßte Streitschrift. Zur Erlangung der med. Doctorw. geschrieben u. öff. verth. von Ernst Joh. Suck aus Livland. (Dorpat, gedr. b. Grenzius, außer 4 Blättern Zueignung und Vorrede, 72 S. gr. 8.) Diese Schrift ist, wie der Vf. selbst sagt, nach der Idee seines Lehrers, des Prof. D. Balk, ausgeführt.

6. Diss. de luxatione ossis humeri, geschr. 3. Erl. der medic. Doctorwürde von Karl Richter, Physicus zu Reval. (Dorpat, gedr. b. Grenzius] 47 S. 8.) Erschien im Julius.

Von in Dorpat gedruckten Schriften von Lehrern der med. Fac. ist in diesem Jahre nichts bekannt geworden. Ein im Auslande gedrucktes Buch des Prof. Burdach ist in diesen Blättern S. 211 erwähnt.

4. Philosophische Facultät.

Decan der ersten und dritten Classe war in der ersten Hälfte des Jahres der Hofrath und Prof.

D. Gustav Ewers, in der letzten Prof. D. Huth, da der zuerst gewählte Hofrath und Prof. D. Kaifarov (s. oben unter I.) abwesend war. Decan der zweyten und vierten Classe war in der ersten Jahreshälfte der Hofr. und Prof. D. Kambach, in der letzten der Hofr. Prof. D. Ledebour.

An die Stelle des im März verstorbenen ord. Professors der allg. Geschichte, Geographie und Statistik, Collegienraths D. Pöschmann (s. oben I.) wurde der von der Univers. Dorpat nach Königsberg vocirte und abgegangene Prof. D. Adam Christian Gaspari vom Univers. Conseil, da dieser Gelehrte zur Rückkehr auf diese Univers. sich geneigt bezeugt hatte, gewählt. Durch die Kriegsumstände aber ist die förmliche Verfassung desselben verzögert worden.

Einige, einen und dem andern der eils ordentl. Professoren der philof. Fac. (außer dem sel. Pöschmann) betreffende Data (s. oben I.) Ein außerord. Professor war nicht. Doch hielt der Observator der Sternwarte, M. G. Pauker, mathem. und astron. Vorlesungen; philologische fortdauernd der Privatdocent D. Karl Ludw. Struve, Oberlehrer am Gymnasium zu Dorpat. Theoretisch-praktische Anleitung zum Gartenbau gab der botan. Gärtner J. A. Weinmann.

Bemerkenswerth dürfte hier auch seyn, daß in den letzten Monaten dieses Jahres der aus Riga anwesende Civl. Generalsuperintendent D. Sonntag im großen akademischen Hörsaal Vorlesungen über die Moral, für Damen hiesigen Orts und der umliegenden Gegend hielt, die besonders von den

Damen des Adels der Stadt und der umliegenden Gegend zahlreich besucht wurden.

Promozionen und Examina bey der philof. Fac. fanden in diesem Jahre nicht Statt.

Schriftstellerische Arbeiten lieferten von Professoren der philof. Fac.:

1) der Collegienrath und Ritter D. Parrot: einen Aufsatz in den Riga'schen Stadtblättern, enthaltend seine Theorie der Nervenfieber, nebst Nachricht über den Erfolg seiner Versuche zur Bestätigung jener Theorie im Riga'schen Militärhospital. — Seine gedruckte Trauerrede auf Prof. Müffel (s. oben I.)

2) der Collegienrath D. Morgenstern: als Programm zum Lat. Lectionskatalog der Univers. vom 1. Febr. 1812: *Symbolae criticae in Platonis Critonem a Bieftero ac Buttmanno nuper tertio editum*, 2 Bdg. fol. — Auszüge aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden. Reise in Italien. Ersten Bandes zweytes Heft, Florenz. Dorpat, auf Kosten des Verf. Gedruckt v. Grenzius, gr. 8. 20 Bdg. — Einige Aufsätze im Morgenblatt (Tübingen, v. Costa) und im Intell. Bl. der Jen. Allg. Lit. Zeitung. — In der Zeit. für Litt. u. Kunst, herausg. v. D. Merkel in Riga 1812 zwey Aufsätze: „Hotel des Invalides zu Paris 1809,“ und „Katholischer Gottesdienst zu Paris, 1809“ in N^o. 7, 8. Ferner den Anfang des Entwurfs einer „Chronik der Univers. Dorpat für 1812,“ das. in Nr. 19, 20 (wesentlich verschieden vom Anfang der hier von ihm gelieferten.) — Einige Gedichte im Heidelberger Taschenbuch, herausg. von

Al. Schreiber. — In der Leipziger Bibliothek der redenden und bildenden Künste, im letzten Bande, einen Aufsatz über Correggio's Gemälde: die Nacht, in der Königl. Gallerie zu Dresden. — Lat. Vorrede zum zweyten Doubletten-Katalog der Univers.-Bibliothek zu Dorpat.

3) der Hofrath D. Grindel; „Russisches Jahrbuch der Chemie und Pharmacie für 1812“ (Riga. b. Hartmann). — „Briefe über die Chemie für Dilettanten“. Erster Theil. Dorpat, auf Kosten des Verf., gedruckt b. Grenzius. 19 $\frac{1}{2}$ Bog. 8.

4) der Hofr. D. Guth gab zum Druck die oben I. schon angeführte Rede und Vorlesung über den Kometen. Außerdem ließ er in die Dörptsche Zeitung einrücken ein Gedicht auf Wittgenstein's Siege, und eine Ode bey Sr. Kaiserl. Maj. Geburtsfest.

5) Hofr. D. Ledebour hat zum Druck eingeschickt einen Aufsatz, Adumbratio Ipomoeae Krukenferrnii, für den vierten Band der Mémoires der Kaiserl. Akademie der Wissensch. in St. Petersburg, wo sie auch bereits abgedruckt ist.

Anhang. Sprachlehrer und Lehrer der Künste.

Der Pector der Englischen Sprache, Collegiensecretär Alex. Montague, erhielt im August die nachgesuchte Entlassung, und ging nach St. Petersburg. Seine Stelle ist noch unbesetzt. — Der im März als Fechtmeister angestellte Lieutenant v. Mathelin erhielt den nachgesuchten Abschied im Dec., und ging wieder in Kriegsdienste.

VI. Fortschritte der Bildungsanstalten und der wissenschaftlichen Sammlungen und Institute.

A. Bildungsanstalten.

Allgemeines Lehrer-Institut.

Die Direction des Allg. Lehrer-Instituts führten fortdauernd der Prof. der Eloquenz und anticlassischen Philologie, D. Morgenstern, und der Prof. der Philos., Collegienrath, D. Jäsche. Ersterer war, seit der Rückkehr von seiner Reise ins Ausland im Febr. 1810, verwaltender Director. Der schon am 17. März erfolgte Tod des bisherigen dritten Directors, des Prof. der allg. Geschichte etc., D. Pöschmann, ist bereits oben gemeldet. Er hatte vom Anfang des Instituts an der Leitung desselben und am Unterricht der Seminaristen flüssigen Antheil genommen. Im ersten Semester waren neun Seminaristen: Joh. Ludw. Boubrig, Joh. Fätkén, E. Holmstein, Joh. Ad. Melart, Alex. Schening, Joh. Wigelius, Joh. Gorth. Chr. Cedergren, Mich. Gerh. Schwan und Herm. Iversen; im zweyten acht: Melart, Schening, Wigelius, Cedergren, Schwan, Joh. Ant. Stäker, Fleischer (ein Minder) und Iversen. Letzterer bildet sich nur zum Lehrer im Zeichnen etc. Diesen Seminaristen wurde von den beyden Directoren der statutenmäßige Unterricht übereinstimmend mit dem Lectionskatalog der Univers., unentgeltlich ertheilt, wie denn überhaupt die Directoren, seit Eröffnung des Allg. Lehrer-Instituts im J. 1803, ihr Geschäft ununterbrochen unentgeltlich verwalteten.

Im Nov. erschien: „Teutschlands Jünglingen ein deutscher Jüngling. Elegie von Adelbert Camerer.“ Dorp., gedr. v. Grenzius, 12 S. gr. 8. Ein patriotisches Gedicht eines Jüglings der Univers., besonders als Mitglieds des pädagog. Seminariums. Der Verf., auch sonst durch gedruckte Gedichte bekannt, wurde als Kreischullehrer, anfangs zu Friedrichshamm in Finnland, dann zu Weissenstein in Eshland, von der Schulcommission ange stellt.

Medicinische Bildungsanstalten.

Das medic. Clinicum, unter Oberaufsicht des Prof. D. Wall, nahm im J. 1812 62 Kranke auf, nemlich an chronischen Hautkrankheiten 16, an halbseitigem Kopfweh 1, an der Wassersucht 2, am Nervenfieber 3, Gallenfieber 1, Entzündungsfieber von verschiedenem Sitze 7; am schwarzen Staar 1, an der Lungenschwindsucht 2, Gelenkgeschwulst 2, am Blödsinn 1, Nasenkrebs 1, Blutspeien 2, Blutbrechen 1, an chronischen Nervenkrankheiten 6, am rheumatischen Fieber 3, an der Gallenruhr 1, am weißen Flusse 2, am Asthma 2, an der Menterie 1, an venerischen Krankheiten 3, an der Atrophie 1, an Krankheiten der Harnwege 2, am falschen Schwindel 1. Davon sind gestorben: an der Lungenschwindsucht 1. Ungeheilt entlassen: am Blödsinn 1. Die Mortalität verhielt sich also wie 1:61. — Das pathologische Cabinet, unter Aufsicht des Prof. Wall, hat wegen Mangel an Fonds, und weil dieß Jahr keine Desorganifazion an den secirten Leichen sich vorfand, keinen Zuwachs an Präparaten erhalten.

Stellvertretender Director des Chirurgischen Clinicums war bis zum April Prof. Wall, seit

dem D. Fochmann. Behandelt sind daselbst überhaupt 30 Kranke, welche alle geheilt entlassen sind. Von Operationen kann als bedeutend nur eine Abnahme des Unterschenkels angeführt werden. Die Krankheitsformen waren: 2 complicirte Knochenbrüche. 8 einfache. 10 Geschwüre. — 8 Augenkrankheiten. — 2 Verwundungen. Die Verbandsammlung erhielt Zuwachs nur von Modellen: nemlich einer neuen Art von Harnrecipient, und einem Sitzstulzfuß, beyde nach Angabe des D. Fochmann.

In der unter Direction des Collegienraths, Prof. D. Deutsch stehenden Entbindungsanstalt haben sich im Laufe des Jahres nur 9 Schwangere gemeldet, welche auch daselbst entbunden sind. Die Mütter sind alle gesund entlassen worden. Instrumentalgeburten, oder wo die Kunst anderweitige Hilfe hatte leisten müssen, kamen nicht vor. Unter den 9 in der Entbindungsanstalt gebornen Kindern war ein frühzeitiges, erst 7 Monat alt, welches den folgenden Tag starb; 1 Kind kam todt zur Welt; 1 Kind starb den zehnten Tag nach der Geburt an der Gehirnwassersucht, wie die Section ergab.

Im anatomischen Theater, das unter der Direction des Prof. D. Burdach steht, sind im J. 1812 37 Leichname zum Behuf des Unterrichts der Studirenden zergliedert worden. Die Sammlung ist mit mehreren neuen splanchnologischen, angiologischen und neurologischen Präparaten bereichert worden. Auch hat ihr der Director einige Seltenheiten verschafft: den Leichnam eines Hermaphroditen, einen mumienartig vertrockneten Leichnam, und ein merkwürdiges Aneurysma. Das Resultat der genauen Un

terfuchung dieser merkwürdigen Gegenstände wird derselbe öffentlich bekannt machen.

B. Wissenschaftliche Sammlungen und Institute.

Universitäts-Bibliothek.

Director der Bibliothek war fortdauernd Morgenstern. Unter ihm arbeitet der Bibliothek-Secretär, Titularrath Petersen und der Kanzleist, Gouv.-Secretär Leibniz. Nach dem im März erfolgten Tode des Vicebibliothekars, Collegienrath's Pöschmann trug der Director beim Univers.-Conseil darauf an, daß bey dem zu den litterarischen Bedürfnissen der U., die ihre meisten Bücher im Auslande kaufen muß, unter gegenwärtigem Geld-Curs im Verhältniß zum Auslande, so wenig ausreichen en Etat der Bibl.-Casse, künftig das dem Vicebibliothekar statutenmäßig ausgesetzte jährliche Gehalt von 300 Rbl. B. A. zum Besten der Bibliothek verwandt werden möge, indem er, der Director, fortan neben seinen Geschäften auch die des Vicebibliothekars, und zwar diese unentgeltlich, zu verwalteten sich erbiete. Dieß Anerbieten nebst beigefügtem Vorschlage wurde vom U. Conseil dem Kaiserl. Curator, Sr. Exc. Hrn. Generalleutenant und Ritter Fr. Max. Klinger unterlegt, und von Demselben in einem für den Director ehrenvollen Schreiben an das Conseil vom 26. Apr. 1812 genehmigt.

Da während der Vollendung des Inventariums, welches zugleich als allgemeiner Realkatalog dienen soll, durch die zur Norm angenommene streng systematische Ordnung jedes einzelnen wissenschaftlichen Fachs nach Anleitung des Reperto-

riums der Allg. Pitteratur-Zeitung, das Versehen vieler selbst bändereicher, Werke aus einem Fache, wozu sie früher waren gerechnet worden, in ein anderes notwendig wird: so kann erst nach völliger Beendigung des, seinem größten Theile nach bereits ausgearbeiteten Inventariums die Bändezahl jedes einzelnen Fachs ganz genau angegeben werden.

Weil im obern und mittlern Bibliotheksaal die Bücher nicht überall hinlänglichen Raum hatten, so ist ein Theil derselben in dem untern Saal aufgestellt worden.

Wegen des Zustandes der Casse und wegen der durch die Kriegsunruhen gehemmten Verbindung mit Deutschland hat wenig Neues bestellt, und noch weniger herbeigeschafft werden können. Von ausländischen Buchhändlern ist im J. 1812 keine Sendung geschehn. Der U. Buchhändler Meinshausen hat außer retirirenden Journalbesten nichts von Bedeutung abgeliefert. Eben so unbedeutend sind in diesem Jahre anderweitig in der Nähe sich darbietenden Acquisitionen gewesen.

Die Anzahl der im J. 1812 der Bibl. geschenkten Schriften ist 145. Ein Theil dieser wird vom Censur-Comité geliefert von den unter ihrer Auctorität censurten Schriften. Das Erlauchte Oberschuldirectorium in St. Petersburg schenkte mehrere in diesem Jahre unter seinen Auspicien herausgekommenen Bücher; Sr. Exc. der Hr. Kriegsgouverneur v. zu Riga, Marquis Paulucci (ehemals Kriegsgouverneur in Grusien) einen handschriftlichen Persischen Brief eines Khans dortiger Gegend; die Kaiserl. Akademie der Wiss. zu St. Petersburg, den dritten Tome ih-

rer Mémoires. Einige Gelegenheitschriften sandten die andern Russ. K. Universitäten, die K. Medic. Chirurg. Akademie in St. Petersburg, die K. Societät der Naturforscher in Moskau, das K. Lyceum in Zarsskoje-Selo. Der Generalmajor und Ritter Graf Igelfström auf Kaiser schenkte eine alte, sehr seltene Ausgabe des „Keynke Bof“ (Kostock, bey Ludowich Dvez gedruckt 1539. 4.) und S. Bernhards universa opuscula, Paris. 1508. f.; der Landrath und Ritter Bar. v. Ungern-Sternberg in Riga den ersten Band von Luc. David's Preuß. Chronik; der Landrath, Oberconsistorial-Director und Ritter, Graf Mellin, fünf der U. Bibl. bisher noch fehlende Charten seines Atlas von Livland, nebst Titelblatt des Ganzen. Der sel. Prof. Mätzel vermachte der Bibl. ein sauberes Mspt: Corpus Privilegiorum Livonicorum, 2 Voll. Andere Privatpersonen, welche der Bibl. Geschenke machten, sind: Etatsrath und Ritter Martinov in St. Petersburg, der Prof., Hofr. Stelzer in Moskau, der Prof. v. Hauenschild in Zarssko. Von Dörptischen Professoren Burdach, G. Ewers, Grindel, Kaissarov, Ledebour, Morgenstern, ferner U. Syndikus Hezel; Bibl.-Secretär Petersen, die Studiosi G. v. Engelhardt, Fr. Pahl etc.

Die zweyte öffentliche Auction der Doubletten, welche, mit Inbegriff des unbrauchbaren Ausschusses der im J. 1803 angekauften Lenzischen Bibliothek, zusammen 1020 Bände betrug, geschah vom 26. Febr. an. Der Ertrag dieser Versteigerung war 1148 Rbl. 50 Kop. 80 Ass. Der nach 16 Fächern geordnete Katalog erschien unter dem Titel: Index

secundus libror. ex Bibl. acad. Dorp. auctionis lege dividendor. (Dorp. ex typogr. Grenz.) aufser 2 Bl. Tit. u. Borr. 110 S. 8. In der Vorrede sagt der Herausgeber, Morgenstern, u. a.: „Venditio quum eo consilio fiat iubente Senatu Universitatis litterariae Dorpatensis, ut pecunia inde confecta alii libri comparari possint hac temporum difficultate, ubi novi e regionibus exteris tam raro accedant, ut iam frustra quaeras libros vel maxime necessarios, si nuperrime editi sunt, in Bibliotheca publica, cui doctrinarum atque artium incrementa negligere ante paucos annos religio et erat et esse poterat“ u. s. w.

Das Verhältniß der verschiedenen Fächer der U. Bibliothek an Bändezahl war im J. 1812 folgendes:

I. Wissenschaftskunde 312 Bände

II. Philologie:

a) Griechische Litteratur	709
b) Römische Litt.	546
c) Alterthumskunde	563
d) Sprachkunde	392

zusammen 2212

III. Theologie 3535

IV. Jurisprudenz 1590

V. Medicin 2554

VI. Philosophie 924

VII. Pädagogik 397

VIII. Staatswissenschaften 1131

IX. Kriegswissenschaften 410

X. Naturkunde

Physik 525

Chemie	612
Naturgeschichte	464
	zusammen 1,601
XI. Gewerbkunde	1,056
XII. Mathematik	835
XIII. Geographie und Geschichte	3,469
XIV. Schöne Künste	1,712
XV. Litterargeschichte	1,062
XVI. Vermischte Schriften	1,366
	Summa 24,164 Bände.

Museum der Kunst.

Director desselben war fortdauernd, von der Stiftung an, Morgenstern. Die Vermehrungen waren im J. 1812 deßhalb nicht bedeutend, weil die in Deutschland bestellten Sachen wegen der Kriegsunruhen nicht ankamen. Die Kupferstichsammlung wurde mit einigen guten ältern und neuern Blättern vermehrt. Von d'Agincourt's Hist. de l'Art du moyen age kam Livrais. 5 et 6 hinzu. Hr. v. Kennenkampf auf Schloß Helmet schenkte 16 kleine Kupfermünzen, darunter 10 alte Römische. Der Prof. Collegienrath Hezel übergab dem Museum ein von ihm angefertigtes brauchbares Hülfsmittel zum Studium der Arabischen Münzkunde; bestehend in Kupferstichen Arabischer Münzen aus drei gedruckten Büchern, welche einzeln auf Pappe unter Glas aufgelegt und nach den Dynastien geordnet sind, und zwar so, daß auf der Rückseite die Beschreibung jeder Münze vom Prof. Hezel schriftlich hinzugefügt ist, nebst einem Katalog der Sammlung, und zwey handschriftlichen gelehrten Beylagen: Curae criticae

et numismatice in Adleri et Tychsenii musca Cufica — und: Genealog. Tabelle über das Reich der Araber und die Arabischen und Turkomanischen Dynastien zur Erläuterung der Arab. Münzkunde.

Naturalien cabinet.

Director desselben war der Prof., Hofr. D. Ledebour. Die Erweiterung des Lokals hat im J. 1812 eine völlige Veränderung in der Art der Aufstellung der ganzen Sammlung nothwendig gemacht. Der Zuwachs dieses Jahres bestand in 77 Thierarten und 127 Mineralien. An Geschenken erhielt das Cabinet vom Inspector desselben, Ulprecht, an Mineralien zur oryktognostischen Sammlung 24 Stk., zur geognostischen 12, zur Sammlung von Petrefacten 9, ferner zur zoologischen Sammlung 9. Außerdem einige einzelne Geschenke vom Landrath v. Liphart, mehrere vom Hofrath und Ritter Budafov; auch Einzelnes vom Geh. Rath und Ritter Bar. v. Wietinghof, und vom Schulinspector D. v. Luce zu Arensburg, vom D. Fochmann und Kreissschullehrer Dourbig zu Dorpat, und vom Director.

Physikalischer Apparat.

Das physikalische Cabinet, unter Direction des Prof., Collegienraths D. Parrot, hat in diesem Jahre, der bekannten Umstände wegen, wenig Wichtiges anschaffen können. Außer einigen Apparaten zur Theorie der Galvanischen Electricität ist es vorzüglich mit einer Theilmachine für geradlinichte Theilungen bereichert worden. Mittelft einer früher gemachten, sehr guten Maschine um Mikrometer-Schrauben zu schneiden, ist eine solche Schraube für die

Theilmaschine geschnitten worden von 350 Gängen, wovon nur die 50 ersten nicht vollkommen gut ausgefallen sind, die übrigen 300 aber die Probe des Nonius mit einer starken Vergrößerung aushalten. Auf den Pariser Zoll gehen 54, 2 Schraubengänge, so daß man $5\frac{1}{2}$ Zoll ununterbrochen theilen kann. Da die dazu gehörige Scheibe in 100 gleiche Theile getheilt ist, und von jedem noch $\frac{1}{4}$ sehr sicher geschätzt werden kann, so läßt sich die Theilung bis auf $\frac{1}{20000}$ Zoll richtig ausführen.

Chemisches Laboratorium.

Das Chem. Laboratorium, fortdauernd unter Direction und Aufsicht des Prof., Hofraths D. Grindel, hat zu seinen Apparaten keinen neuen Zuwachs erhalten können, weil die Revenüen desselben zu den Chemischen Arbeiten verbraucht wurden.

Technologische Modellenammlung.

Zur technolog. Modellenammlung, die fortwährend unter Aufsicht des Prof., Collegienraths D. Krause steht, ist im J. 1812 hinzugekommen: eine einfache Wassermaschine nach Angabe des Hannov. Obristen v. Müller, nebst 2 Signalen; auch eine neu erfundene Maschine zum Einschlagen der Branntweinsäure. Für die architektonische Sammlung: die als Lehrstück bestätigten Facaden für die Landstädte des Russ. Reichs in 3 Quartheften. Zum Geschenk hat diese Sammlung vom Landrath und Ritter v. Richter erhalten das Kupferwerk: Foro Bonaparte zu Milano nach Antolini's Angabe, 24 Bl. gr. Roy. Fol.

Observatorium und Sammlung für die angewandte Mathematik.

Das Observatorium, unter Direction des Prof. Hofraths D. Huth, hat einen künstlichen Horizont von Glas nach Angabe des Fhren. v. Zach, einen Schrauben-Mikrometer, einen Kreis-Mikrometer, einen Kauten-Mikrometer, einen Spinnfaden-Mikrometer zu seinen Instrumenten hinzugefügt erhalten. Für die Büchersammlung der Sternwarte hat es Klüber's Beschreibung der Sternwarte zu Mannheim vom Collegienrath Krause zum Geschenk erhalten. Die Sammlung für angewandte Mathematik hat keine Vermehrung erhalten können.

Botanischer Garten.

Im botanischen Garten, unter Direction des Prof., Hofraths D. Ledebour, sind die gewöhnlichen, laufenden Arbeiten verrichtet worden. Durch Saamentausch erhielt der Garten 371 neue Pflanzensorten. Geschenke erhielt der Garten: vom Collegienrath und Ritter Steven 151 Taurische und Kaukasische Saamen; vom Major v. Rehbock in Feodosia 34 Saamen von Taurischen Pflanzen, von Friedr. Parrot 41 auf seiner Reise durch die Krim und den Kaukasus gesammelte Saamen; vom Hofr. und Ritter Buldakow natürl. Kämpfer aus Japan, 2 Bruchstücke von der Wurzel des Convolvulus Batatas; eine Wurzel der Curcuma longa, und eine Frucht von den Sandwichs-Inseln; von der verm. Hofrathin Germann ein großes Stück unbereitetes Kaoutschouk; vom Inspector Ulprecht ein Stück Campecheholz mit der Rinde,

VII. Zahl der Studirenden u.

Die Zahl der Studirenden am Schlusse des J. 1810 war 217; am Schlusse des J. 1811 aber 259; nemlich 50 Theologen, 56 Juristen, 103 Mediciner, worunter 41 Kronstudenten (d. i. auf Kosten der Krone Medicin Studirende); 50 zur Philosophischen Facultät Gerechnete. Davon waren 87 Livländer, 30 Ehsländer, 40 Kurländer, 20 Finnländer, 14 aus andern Russ. Gouvernements; 68 Ausländer. — Am Schlusse des J. 1812 betrug die Zahl sämmtlicher Studirenden 209; nemlich 49 Theologen; 61 Juristen, 51 Mediciner und 48 aus der Philos. Facultät. Von diesen waren 88 Livländer, 34 Ehsländer, 47 Kurländer, 8 Finnländer, 16 aus verschiedenen andern Russ. Gouvernements, 16 Ausländer. Es waren nemlich bis zum Schlusse des J. 1812 abgegangen 21 Theologen, 14 Juristen, 74 Mediciner und 32 von der Philos. Fac. zusammen 141. Aus dem Albo acad. ausgestrichen war 1, gestorben 1. Die Zahl der Immatriculirten dieses Jahres war 93. Der Stipendiaten waren in jedem Halbjahr 16, außer den Mitgliedern des Aug. Lehrer-Instituts oder Pädagog. Seminariums, deren im ersten Halbjahr 9, im andern 8 waren. Ohne immatriculirt zu seyn, hörten Collegia 3. — Die im Vergleich mit dem nächst vorhergehenden Jahre verminderte Anzahl der Studirenden rührt her: theils von der Entlassung von 60 Medicinern zur Armee; theils davon, daß einige der übrigen Studirenden in Kriegsdienste traten; theils endlich daher, daß der Bezirk der Universität Dorpat nunmehr eine Provinz weniger (Finnland) begreift, indem der Bezirk der

Russ. R. Universität Abo sowohl auf das ehemalige Schwedische als auf das längst schon Russische Finnland sich ausdehnt.

In diesem Jahre wurden, in Folge der am 25. Aug. im Theater zu Dorpat Statt gefundenen Handel zwischen Studenten und dem Kreisfiscal, alle theatralische Vorstellungen in Dorpat auf allerhöchsten Befehl unbedingt verboten. Das gebildete Publicum dieser Stadt hat dadurch sehr wenig verloren, da es obnehin an einem anständigen Gebäude für das Theater fehlte; weßhalb auch höchst selten gute Schauspieler in Dorpat austraten.

A n h a n g.

Zustand der Schulanstalten zu Dorpat
im J. 1812.

Da die Universität zu Dorpat, der bekanntlich unter höchster Leitung Sr. Erlaucht des Hn. Ministers des Unterrichts und der Oberchuldirektion zu St. Petersburg, die Oberaufsicht sämmtlicher Schulen der Gouvernements Livland, Ehsland und Kurland obliegt, (welche die von ihr gewählte, aus 5 ordentl. Professoren unter Vorsitz des jedesmal. Rectors bestehende Schulcommission zum Theil selbst verwaltet, zum Theil durch die von ihr gewählten, höhern Orts bestätigten, Gouvernements-Schuldirectoren verwaltet läßt,) über die Schulen der Stadt Dorpat durch ein dazu besonders bestimmtes Mitglied der Schulcommission und durch den von ihr gewählten, höhern Orts bestätigten Kreis-Schulinspector unmittelbare

Aufsicht führt: so dürften zur vollständigeren Uebersicht der Universitätsanstalten folgende kurze Nachrichten von den Dörptischen Schulen nicht überflüssig scheinen.

Zu den am 17. Jun. im R. Gouvernement's Gymnasium zu Dorpat Statt gefundenen jährlichen öffentl. Prüfungen lud der Oberlehrer Joh. Wilh. Hachfeld durch eine Schulschrift ein, überschrieben: „Ist es rathsam, daß Jünglinge während ihres Schulcurfes ohne alle häusliche Aufsicht leben?“ 21 S. 8. — S. 22 — 29 die gewöhnlichen Nachrichten über das verfloffene Schuljahr. Herausgeber dieser Schulschrift war der Hofr. und Prof. d. Theol., D. Chr. Fr. Segelbach, welcher für dieß Jahr die Direction des Gymnasiums hatte, welche jedes Mal von einem Mitgliede der Schulcommission der Dörptischen Univers. verwaltet wird. Beym Winter-Examen befanden sich in allen drey Classen des Gymnasiums überhaupt 85 Schüler. Angestellt waren als Oberlehrer 1) D. S. M. Malmgren (der Religion und der Röm. Litteratur). 2) D. Karl Ludw. Struve (der Griech. Litt.) 3) K. Th. Hermann (der Philos. und der Deutschen Philologie). 4) Chr. Fr. Lange (der Mathem. und der Naturwiss.) 5) F. W. Hachfeld (der Gesch., Geogr. und Alterthümer). Außerdem als Lehrer 1) der Russ. Sprache Al. Tschwinsky; 2) der Franz. Sprache, D. Vallet des Barres; 3) der Zeichenkunst, F. S. Reinsfeldt.

Zu den am 19. Jun. in der Kreisschule und in der Töchterschule zu Dorpat anzustellenden öff. Prüfungen hatte der Kreis-Schulinspector Karl Anders eingeladen durch eine Schulschrift:

„Die Schule, keine Zwangsanstalt“. 25 S. 8. Von S. 26 — 32 die gewöhnlichen Nachrichten vom Zustande der Dörptischen Kreisschule, Töchterschule, der Elementarschulen und der Privat-Lehranstalten von Joh. 1811 bis Joh. 1812. Herausgeber dieser Schrift war auch Prof. Segelbach. Als Lehrer der Kreisschule waren angestellt: 1) Pector Otto Benj. Rosenberger (für Deutsche Sprache und Stilübungen, Lat. Sprache, Geom. und Physik.) 2) Pastor Otto Ehrh. Rosenberger für Geogr., Gesch. und vaterl. Verfassung, Moral und Relig.) 3) Joh. Sam. Voubrig (für Moral und Relig., Anthropologie, Naturgesch., Technol. und Arithmetik). 4) Martin Asmuß (f. Arithm.). 5) Alex. Tschwinsky (Russ. Sprache.). 6) E. D. Fabricius (nunmehriger Stadt-Syndikus zu Dorpat) und nach dessen Abgange von der Schule, D. Vallet des Barres (Franz. Sprache). 7) F. S. Reinsfeldt (Zeichnen und Schönschreiben). Die Zahl der Schüler war 141. — In der Töchterschule lehrten 1) Asmuß Schönschr., Rechnen, Deutsche Sprache mit Stilübungen und Singen. 2) Past. Rosenberger Geogr. und Zeichnen. 3) Voubrig Moral und Rel., Gesch. und Naturgesch. 4) Fabricius und nach dessen Abgange Past. Rosenberger, Franzöf. Die Zahl der Schülerinnen war 74. — Die Elementarschule im zweyten Stadttheile hatte 50 Schüler; die im dritten 62. — In fünf Privat-Lehranstalten erhielten III Kinder Unterricht.

Am 15. Sept., am Ordnungsfeste Sr. Kaiserl. Maj. Alexanders I. hielt im Gymnasium der Oberlehrer Dr. K. L. Struve eine Rede. Sie erschien gedruckt unter dem Titel: „Der Feldzug des Darius gegen die Scythen.“ (Dorpat bey Grenzius) 24 S. gr. 8.

I n h a l t der ersten Hälfte.

- Zuschrift an den Hrn. Consistorialrath D. Gottfr. Ben. Funk in Magdeburg. Statt einer Vorrede. S. III—XIV.
- I. Die Philosophie des vernünftelnden Verstandes, im Gegentheile gegen die Philosophie des Verstandes und der Vernunft. Von Hrn. Collegienrath D. Gottl. Beni. Fäsche, ord. Professor der Philos. zu Dorpat, S. 1—64.
 - II. Von Bestimmung des moralischen Wertes. Schreiben von Christian Garve an Karl von Dalberg. S. 65—81.
 - III. Ueber Sokrates: besonders, ob unser Zeitalter geeignet sey, einen Sokrates hervorzubringen. Nach einem Lateinischen Aufsatz des verstorbenen Kirchen- und Oberschulraths Meierotto in Berlin. Vom Herausgeber. 1807. S. 82—115.
 - IV. Rafael's Cecilia in der Gemäldegallerie des Muses Napoléon. Vom Herausgeber. 1809. S. 116—126.
 - V. Rafael's Madonna dell' Impannata in der Galerie du Sénat Conservateur. Von Demselben. 1809. S. 127—132. (Nr. IV und V., anfangs für die Leipziger Bibliothek der redenden und bildenden Künste bestimmt, konnten daselbst wegen gänzlichen Schlusses dieses Journals nicht erscheinen.)
 - VI. Henne. Einige wenig bekannte Data seines frühern Lebens aus seinem Munde. Vom Herausgeber. S. 133—143.
 - VII. Themata und gelegentliche Bemerkungen. Vom Herausgeber. S. 144—173.
 - VIII. Der Tropfen. An Baron R**. Von Demselben. S. 174, 175.
 - IX. Briefe und Brieffragmente. Geschrieben an den Herausgeber.
 1. Von Karl Victor v. Bonstetten. (Skizze der Geschichte seines Lebens.) S. 176—180. — 2. Von A. L. Millin. (Nachrichten von seiner archäologischen und artistischen Reise durch Italien.) S. 180—184. — 3. Von Scipio Piattoli (Plan seiner projectirten Ausgabe des Juvenalis). 185—188.

— 4. Von Gottfr. Ernst Grobdeck. (Philol. Seminarium in Wilna. Handbuch der Griech. Literaturgeschichte u. s. w.) 188—190. — 5. Von Chr. Jul. E. Stelker (Tod des Prof. Ph. C. Reinhard) 190—191. — 6. Von Chr. Mart. Frähn (Delicht Kapitlhak e numis Tschutschidarum illustratum) 191—193. — 7. Von Jgn. Kessler (Ende der Slobinischen Propyläen. Geschichte der Ungern, u. s. w.) 194—197. — 8. Von A. C. G. (Erfurders Bibliothek) 197, 198.

X. Vermischte Nachrichten litterarischen und artistischen Inhalts. Vom Herausgeber.

1. Liberalität eines Russ. Großen. S. 199. — 2. Büchergeschenk. 200. — 3. Kunstbeförderung, das. — 4. Ph. Hackert's Nachlaß geschnittener Steine. 201. — 5. Senff's neueste Vortrats. 206. — 6. Berichtigung. 207. — 7. Zweifel. 208. — 8. Litterarnotiz. 209. — 9. Zu erwartende Schriften Dörrtischer Gelehrten. 209—215.

XI. Chronik der K. Universität zu Dorpat vom J. 1812. Vom Herausgeber. S. 216—258.

Druckfehler.

S. 26. Z. 12 lies ursprünglichen — S. 48. Z. 1 gehört das Zeichen + über B. — S. 58. Z. 5 statt sehe l. sehr und Z. 10 l. ursprünglich — S. 110 Z. 19 statt Z. lies Z. — S. 119 Z. 1 v. u. Johannes. — S. 12 Z. 17 ist San ausstreichen. — S. 145 statt mach's lies macht's. — S. 152 Z. 14 ist das Komma hinter Geistes auszulöschen. — S. 170 Z. 3 l. Satiriker. — S. 219 Z. 19 lies Fr. Wilh. und Z. 2 Fr. vor Baron. — S. 222 Z. 5 lies Karaulov. Das. Z. 8 l. Revisionsgericht.

Anzeige.

Von den im Frühjahr angekündigten
Dörrtischen Beyträgen

für Freunde der Philosophie,
Litteratur und Kunst.

Herausgegeben

von
Karl Morgenstern.

Jahrgang 1813.

Ist die erste Hälfte, mit Einschluß der Zuschrift an Hrn. Consistorialrath D. Funk in Magdeburg, welche statt der Vorrede dient, und zur Würdigung des Einzelnen Winke gibt, $17\frac{1}{2}$ Bogen stark, um einige Monate später, als man erwartete, fertig geworden. Die Ursachen der Verzögerung sind, theils Hindernisse von Seiten der Grenzischen Buchdruckerey; theils die vermehrte Bogenzahl. Anfangs nemlich sollte die erste Hälfte des Jahrgangs 1813 nur 12 Bogen stark werden. Mit Hinsicht darauf wurde der Subscriptionspreis des Jahrgangs zu zwey Silberrubeln bestimmt. Man wird daher auch denen, deren Namen der ersten Hälfte vordruckt sind, ihr Subscriptions-Exemplar zu diesem Preise verabsolgen lassen. Für jeden Andern aber ist der Preis des Jahrgangs von zehn an zehn Rubel *Reo. Alf.* Diese werden, so wie eben genannte zwey Silberrubel von Seiten der bisherigen Subscribenten, bey dem Empfange der ersten (größern) Hälfte bezahlt. Dagegen erhalten die Interessenten einen gedruckten, vom Hrn. Herausgeber unterschriebenen Schein, gegen dessen Zurücklieferung sie die zweyte (kleinere) Hälfte unentgeltlich erhalten, sobald dieselbe wird gedruckt seyn. Letzteres wird in der Dörrtischen Zeitung zu seiner Zeit unverzüglich bekannt gemacht werden. Man hofft übrigens, die zweyte Hälfte im nächsten Frühjahr gedruckt zu seyn. Dieselbe wird am Schluß die Chronik der Kaiserl. Universität Dorpat vom J. 1813 enthalten, so wie gegenwärtige erste Hälfte mit der, in kleinster Schrift fast drey Bogen stark

ten, Chronik dieser Universität vom J. 1812
schließt.

Freunde der vaterländischen Litteratur werden um
Verbreitung dieser Anzeige erlucht, da diese Unternehmung,
die erste ihrer Art hiesigen Orts, bis jetzt wenig bekannt
geworden zu seyn scheint, wie dieß namentlich von Riga
und Mitau gilt. Dennoch möchte der Inhalt auf einiges
Interesse Anspruch machen dürfen, insonderheit auch bey
dem Studirenden dieser Universität, sowohl ehemaligen als
gegenwärtigen; wohl auch bey manchen ihrer Angehörigen.
Ob auch das entferntere wissenschaftliche Publicum in
dieser Zeitschrift, die absichtlich kleinern Umfangs seyn
sollte, auf einen Vorrath eigenthümlicher Ideen und noch
unbekannter litterarhistorischer, statistischer u. Data rechnen
dürfe, wird bey Ansicht der eben erschienenen ersten Hälfte
des ersten Jahrgangs von Sachkundigen sich leicht beurthei-
len lassen.

Die Hauptcommission für Deutschland hat Hr. Buch-
händler Kummer in Leipzig, welchem die Exemplare
frachtfrey geliefert werden. Der Preis des Jahrgangs ist
nunmehr in Deutschland zwey und einen halben
Thaler Sächs. Courant. In Dorpat erhält man
Exemplare sowohl beym Hrn. Herausgeber, dem Russ. R.
Collegienrath v. Morgenstern, als auch beym Hn. Rath
Petersen, Censur- und Bibliothek-Secretär, und Hn.
Gouv.-Secretär Leibnitz, Bibl.-Kanzellisten. In Riga
nimmt gefällig Subscription nebst Zahlung an Hr. Oberva-
lor und Oberconsist. Ass. v. Bergmann, Hr. Oberpastor
Grave und der Univ.-Buchhändler Hr. Weinshau-
sen; in Mitau Hr. Gouv.-Buchdrucker Steffenhagen;
in Reval Hr. Buchhändler Bornwasser; in St. Pe-
tersburg Hr. Meyer in der Buchhandlung der Kai-
serl. Akademie der Wiss.; in Wiburg Hr. Oberlehrer,
Rath Purgold. Dorpat, den 22. Nov. 1813.

Dörptische Beyträge

für
Freunde der Philosophie,
Litteratur und Kunst.

Herausgegeben

von

Karl Morgenstern.

Jahrgang 1813.

Zweite Hälfte.

Mit der

Chronik der Universität Dorpat vom J. 1813.

Dorpat,

auf Kosten des Herausgebers gedruckt bey J. E. Schünmann,

Leipzig,

in Commission bey P. G. Kuntner, 1814.

XII.

E t w a s

zur

Beantwortung der Frage:

gab es bei den Alten Belohnungen des
Verdienstes um den Staat, welche den
Ritterorden neuer Zeit ähnlich
waren?

Quis virtutem amplectitur ipsam,
Praemia si tollas?

Juven.

Beschrieben im Februar 1814.

Erst

Verständnis der Sprache

und es ist bei den alten Philosophen das
 Verständniß der Sprache, welche den
 Philosophen zum Grunde

liegt

Das ist die Sprache der
 Philosophen

ist

Das ist die Sprache der

Vorerinnerung.

Wenn in vorliegenden Gedanken, durch Vergleichung des Alten und Neuen, die Sitten und Gebräuche unsrer Zeit um so heller und deutlicher ins Auge fallen, so vergesse man dabei nicht, daß, wo in dieser Gegeneinanderstellung der Vortheil nicht auf der Seite der letztern sich befindet, nie dieser dadurch ein Vorwurf gemacht, noch weniger sie gegen jene herabgesetzt werden soll. Denn wenn auch das Zeitalter der Griechen alle nachfolgende, sowohl in Hinsicht der hier betrachteten Gegenstände, als in vielen andern noch wichtigeren, um gar vieles übertrifft; wenn sogar das, im übrigen nicht beneidenswerthe, Zeitalter der Römer, in Betreff unsres Gegenstandes, über das neuere hervorragt: so kennt man ja wie

derum mancherlei Vorzüge unsres Zeitalters, wodurch es jene beiden weit hinter sich zurückläßt. Wer weiß, wenn in künftigen Jahrtausenden unvermeidliche Erscheinungen aufgehen werden, an die jezt niemand denkt, und die deshalb nicht einmal laut geahnet werden können, ob dann nicht, aller großen Erweiterungen des Wissens ohnerachtet, dennoch in vielen andern Stücken das Zeitalter Alexanders des Ersten, des Soter und Evergeten eines ganzen Welttheils, eben so glänzend und herrlich erscheinen wird, als uns jezt das entfernte Alterthum.

E r s t e s B u c h.

Virtutis uberrimum alimentum est honos.

Valer.

Ritterorden; Gnaden- und Verdienst- Zeichen unſer Zeit.

Zu einer Zeit, wo die Weisheit des erhabenen Beherrschers von Rußland den Grund zur Unabhängigkeit Europens, in seinem Reiche gelegt; zu einer Zeit, wo der Edelmuth Alexanders des Ersten die Fesseln Germaniens zerbrochen, und in Verbindung mit Fürsten, von gleichem Abscheu gegen Unterdrückung und Tyrannie durchdrungen, mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Völkern die längst ersehnte Ruhe des Friedens, Glück und Freiheit unter rechtmäßiger Regierung erwirbt; zu dieser Zeit, wo Rußlands und Germaniens Söhne von der einen, Englands, Spaniens und Portugals Krieger von der andern Seite, in das Herz des Landes eindringen, dessen schauerhafte Staatsumwälzung mit dem rasendsten

Freiheitschwindel begann, aber in die unumschränkteste Monarchie übergang, wodurch das gutmüthigste und leichtsinnigste Volk unserer Erde ein einziges Beispiel in der Geschichte aufstellte; jetzt wo Liebe des Vaterlandes die Brust jedes Mannes entflammt, und wo die Edelsten der Fürsten dem Verdienste den Lorberkranz ertheilen: wird für die, welche nur in der Ferne an diesen großen Ereignissen Theil nehmen können, ein Rückblick auf die Art und Weise, wie die berühmtesten Völker des Alterthums das Verdienst belohnten, und wie sie das mit dem hellsten Glanze umstrahlte, das Verdienst des Kriegers, ehren, vielleicht einiges Anziehende haben.

Um nun die vorgelegte Frage beantworten, und eine genauere Vergleichung zwischen den Belohnungen des Verdienstes in alter und neuer Zeit anstellen zu können, muß vorher einiges über die Entstehung unsrer Ritterorden, und über ihre verschiedenen Arten gesagt werden.

Der andächtige Kaiser Constantin der Große fand Veranlassung, die zwei ersten Buchstaben des Namens Christus, X und P, verschlungen, in die Fahnen seiner Heere zu setzen, auch mit denselben seinen eigenen Helm zu schmücken 1), und erst in der

1) Euseb. de Vit. Constant. L. I. c. 31. p. 459. D. et L. III. c. 2. p. 519. D. Ed. Taur. Niceph. Callist. Hist. Eccles. L. VII. c. 46. p. 515. C. Ed. Duc. Nazar. int. Pan. Vet. X. c. 14. 15.

Folge, wie es sich aus des Eusebius späterer Erwähnung zu ergeben scheint 1), mit dem Emblem des Kreuzes die Waffen seiner Krieger zu heiligen. Nach einer Stelle des Prudentius 2), befand sich das Monogramm auf den Schilden, das Kreuz aber auf den Helmen der Krieger. Dies war das erstemal, daß, sowohl das Kreuz, als das Monogramm des Stifters unseres Glaubens, als Abzeichen gebraucht wurden. Hieraus floß die abgeschmackte und erdichtete Sage von einem damals entstandenen Ritterorden des H. Constantin. Denn die Heere der Kreuzfahrer, in den letzten Jahren des eilften Jahrhunderts entstanden, welche zur Wiedereroberung des heiligen Grabes und des Landes, in dem Jesus Christus gelebt hatte, sich versammelten, und ihre Kleider mit dem Kreuze bezeichneten, bildeten eine Art von Ritter-Miliz, aus welcher in Palästina eine zur Erreichung frommer Absichten entstanden. Nur aus diesen Gesellschaften, welche Gastfreundschaft gegen die ankommenden Pilger ausübten, die nach Jerusalem führenden Wege besserten, und gegen Ueberfälle der Ungläubigen sicher stellten, Kranke

1) L. IV. c. 21. p. 575. A. Sozom. Hist. Eccles. L. I. c. 8. p. 18. D. Ed. Taur. Niceph. Callist. l. c. p. 515. A.
2) Ctra Symmach. v. 487-489. p. 154. Ed. Parm. Christus purpureum, gemmanti textus in auro, Signabat labarum: clypeorum insignia Christus Scripserat: ardebat summis crux addita cristis.

pflegten und Gefangene aus den Händen der Heiden erlösten, erhoben sich nach und nach mehrere Rittervereine, von welchen wir hier die vornehmsten erwähnen wollen. Sie bildeten die

Erste Classe

von Ritter-Orden, die durch den Namen Ritter-Orden der Kreuzzüge zu bezeichnen sind. Hierzu gehören: der Orden der Tempelherrn, vom Jahre 1118. Die Hospitaliter oder gastfreundlichen Ritter des H. Johannes von Jerusalem, vom Jahre 1118. Die Ritter de Montjoie vom Jahre 1180. Die deutschen Ritter oder Kreuzherren, vom Jahre 1190. Der Ritterorden der H. Catharina, gestiftet im zwölften Jahrhunderte, um das Grab dieser Heiligen auf dem Berge Sinai zu vertheidigen; welcher Orden von einigen für ungewiß gehalten wird. Die Ritter des heiligen Grabes, in England 1174 gestiftet.

Diese Orden, welche für den Ursprung des ganzen Ritterwesens anzusehen sind, gaben Veranlassung zur Entstehung ähnlicher Verbrüderungen zur Erreichung frommer Zwecke. Sie geben unter der Benennung frommer Ritter-Orden die

Zweite Classe.

Hierzu sind zu zählen diejenigen, deren Mitglieder zur Vertheidigung des katholischen Glaubens und zum Kampf gegen die Ungläubigen verpflichtet waren: davon sind einige: der Ritter-Orden der H. Maria der Gnade, in Catalonien 1192 gestiftet. Der Rit-

ter-Orden des Stillschweigens auf der Insel Cypern, vom Jahre 1195. Der Christus-Orden in Portugal, vom Jahre 1317. Der Drachen-Orden vom Kaiser Sigismund 1385 gestiftet. Der päpstliche und der genuessische Ritter-Orden des H. Georg, von den Jahren 1492 und 1452. Der Ritter-Orden vom Tusin, in Oesterreich und Böhmen, vom Jahre 1562. Der venedische Orden des H. Marcus, vom Jahre 1562. Die Schwert-Ritter in Livland, Polen und Schweden. Der Ritter-Orden der unbesleckten Empfängniß der H. Jungfrau Maria, in Italien 1617 gestiftet. *) Man schuf Orden, um sie den überhand nehmenden Irrlehrern und Ketzern mit frommem Eifer entgegen zu stellen. So ward, im Jahre 1450

*) Von manchen in dieser Übersicht genannten Ritter-Orden werden einige (denn der Ursprung der meisten schwebt im Dunkel) von verschiedenen Schriftstellern in verschiedene Jahre gesetzt, ihnen auch zuweilen andere Zwecke beigelegt. Man ist immer den glaubwürdigsten Nachrichten gefolgt. Ubrigens stehen die Namen einiger hier, nur als Beispiele, nicht aber als Orden, deren ehemaliges Dasein entschieden bewiesen ist. Noch einige der ältern Ritterorden sind hier in zwei Classen aufgeführt worden; in der einen, in Hinsicht des Zweckes ihrer Stiftung; in der andern aber, weil sie in dieselbe vermöge ihrer jetzt bestehenden Einrichtung gehören. Einige der neuern und letzten Orden sind vielleicht hier nicht bestimmt genug erwähnt worden, weil sich der Verfasser die Gesetze derselben nicht verschaffen konnte. Die Geschichte aller jetzt bestehenden Orden nebst ihren Gesetzen, mit Hintweglassung aller veralteten, würde eine leichte und brauchbare Arbeit sein.

der churfürstliche Orden des H. Hieronymus, und wie man sagt, gegen die Arianer, in Schweden der Orden der H. Brigitta 1366 gestiftet. Gegen die Irthümer des Calvin errichtete man in Savoiem 1572 den Ritter-Orden des H. Moriz und des H. Lazarus, und gegen die Albigenser 1209 den Ritter-Orden des Rosenkranzes der H. Maria. Irreligiösen und Secten überhaupt ward in Spanien der Jesus-Christus- und Dominicus-Ritter-Orden entgegengesetzt. Zu den frommen Ritter-Orden gehören ferner diejenigen, welche Vermischung des religiösen Gefühls mit dem Ritterfinne erzeugte. Sie legten den Mitgliedern, außer der Frömmigkeit, die Leistung der Ritterpflicht, nemlich die Beschützung der Wittwen und Waisen, das Schlichten von Händeln und Streitigkeiten auf, und zu dieser Classe möchten, den anfänglich für jeden geschriebenen Befehl nach, die meisten aller übrigen Ritter-Orden gehören. Orden dieser Art sind: der Orden der glorreichen H. Maria, in Italien 1233 gestiftet, dessen Ritter, als sie sich in der Folge wenig an die Ordensgesetze banden, sondern ihrem Vergnügen lebten, les Frères joyeux genannt wurden. Der Orden der H. Maria, zur Auslösung der von den Ungläubigen gefangenen Christen, von Jacob I. König von Arragonien um das Jahr 1218 gestiftet. Der Ritter-Orden des grünen Schildes, in Frankreich zum Schutz und zur Vertheidigung adelicher Damen errichtet.

Verschieden von den erwähnten Ritter-Orden, welche der damalige Zeitgeist erzeugte, sind diejenigen, welche die Nothwendigkeit hervorbrachte. Von ihren Feinden bedrängte Fürsten ahmten die religiösen Ritter-Orden, deren wir gedacht haben, die mit Bewilligung des Oberhauptes der römischen Kirche gestiftet worden, und zum völligen Beweise, daß Religion eben so viel Antheil an ihnen hatte, als kriegerischer Sinn, meist einer geistlichen Regel unterworfen waren, in sofern nach, indem sie durch Stiftung andrer Orden den Muth und die Tapferkeit des Adels entflammen, und denselben desto fester ans Vaterland, ihre Person, oder ihr Geschlecht anknüpfen wollten. Aus diesen politischen Orden besteht die

Dritte Classe.

Hierher gehören, die Ritter-Orden von Alicantara und von Calatrava, von den Jahren 1156 und 1158. Die Ritter-Orden von Avis, der des H. Jacob, und der von Montesa, in Valenzia von den Jahren 1162, 1175 und 1316. Alle zur Vertreibung der Mauren gestiftet. Um Ungern, Steiermark und Cärnthen gegen die Einfälle der Tataren sicher zu stellen, ward 1273 der Ritter-Orden des H. Georg gestiftet, und 1494 erneuert. Um den Kirchenstaat gegen die Einfälle und Seeräuberei der Türken zu schützen, entstanden die päpstlichen Ritter-Orden, der Maria von Bethlehem, im Jahr 1459, des H. Georg,

im Jahr 1492, der H. Jungfrau von Loretto, im Jahr 1586, und der von Jesus und Maria, im Jahr 1615. Den Seeräubern der Türken ward 1595 der sicilianische Stern-Orden, und 1561 der toskanische Orden des H. Stephan entgegengesetzt. In der Absicht sich den französischen Adel von neuem zu verbinden, hatte König Johann, im Jahre 1351, den Orden des Sternes für fünfhundert Ritter gestiftet. Um sich und seine Nachfolger, wie einige Geschichtschreiber behaupten, vor den Unruhen in Sicherheit zu stellen, welche Frankreich durch die Uneinigkeit der Familie Orleans gegen das burgundische Haus bedroheten, stiftete 1370 Ludwig II., Herzog von Burgund, den Distel-Orden. In sofern die meisten dieser Ritter-Orden gegen die Ungläubigen gerichtet waren, sind sie in naher Verwandtschaft mit denen der zweiten Classe.

Wie wir gesehen, waren aus Eifer für die Religion, die Ritter-Orden der ersten und zweiten Classe hervorgegangen: Heldensinn und Vaterlandsliebe schuf die der dritten Classe. Der Wunsch, durch ähnliche Ehrenzeichen verdiente Staatsdiener zu belohnen, und dadurch den Glanz des Hofes zu vermehren, gab der

V i e r t e n C l a s s e

den Ursprung, welche Gnaden-Orden zu nennen sind. Diese Abtheilung enthält die ausgezeichnetsten und vornehmsten Ritter-Orden in sich, weil mehrere derselben

selben von ihren Großmeistern auch regierenden Fürsten verehrt, und weil die ersten von ihnen, wenn wir auf die gegenwärtige Zeit sehen wollen, meistens nur dem höchsten Verdienste um den Staat, oft sehr spät, und nach stufenweiser Erringung anderer Orden von niederem Grade, ertheilt werden. Einige der ältesten dieser Orden sind: der spanische Orden der Binde vom Jahr 1330, welcher nur den jüngern Brüdern, nie aber dem ältesten Sohne in einer Familie gegeben wurde. Der spanische Tauben-Orden, 1390 von Johann I. gestiftet, um durch dieses Ehrenzeichen die neuen Ritter zu großen Thaten aufzumuntern. Der Orden des H. Jacob, in Holland 1290 gestiftet. Der päpstliche Orden vom goldenen Sporn, gegen das Jahr 1559. Der Orden des goldenen Bließes vom Jahr 1429, und der chursächsische Orden der goldenen Gesellschaft, vom Jahre 1590. Die russisch-kaiserlichen Orden des H. Andreas, vom Jahre 1698, der H. Catharina vom Jahre 1714, des H. Alexander Nevski vom Jahre 1724, und der herzoglich Schleswig-Holsteinische im Jahre 1736 gestiftete Orden der H. Anna, welcher mit dem Großfürsten Peter Feodorowitsch nach Rußland kam, im Jahre 1797 mit den russisch-kaiserlichen Orden vereinigt, und in drei Classen getheilt wurde. Die englischen Orden vom Bade von Heinrich IV., der Orden vom Hofenbände, von Eduard III. 1344 gestiftet. Der schottische Distel-Orden, von

Jacob V. errichtet, und von der Königin Anna 1703 erneuert. Der irländische Orden des H. Patrik, vom Jahre 1783. Der österreichisch kaiserliche Orden des H. Stephan, vom Jahr 1764. Die königlich preussischen Orden des schwarzen und rothen Adlers. Die königlich schwedischen Ritterorden, der Seraphinen-Orden, vom Jahre 1334, der Nordstern- und der Wasa-Orden, von den Jahren 1748 und 1772. Die königlich dänischen Orden vom Elephanten, vom Jahre 1478, und vom Danebrog, vom Jahre 1671. Die französischen Orden des heiligen Geistes vom Jahre 1579, und des H. Michael vom Jahre 1469. Der neapolitanische Orden des H. Januarius vom Jahre 1738. Der sardinische Orden des H. Lazarus, vom Jahre 1572. Die spanischen Orden des H. Jacob, und Karls des Dritten, letzterer vom Jahre 1771. Die polnischen, der Orden des weißen Adlers und des H. Stanislaus, von welchen der erstere im Jahre 1705 erneuert, und der letztere im Jahre 1765 gestiftet ward. Der herzoglich Sachsen-Coburgische Orden der Treue vom Jahre 1703, und der herzoglich Sachsen-Weimarische Orden der Wachsamkeit vom Jahre 1732.

Zu dieser Classe sind ferner zu rechnen diejenigen, welche bei besondern Veranlassungen oder bei Hof-Festen errichtet sind: so wie der neapolitanische Schiff-Orden, 1382 bei Gelegenheit eines Turnieres an dreihundert Ritter vertheilt. Die neapolitanischen Or-

den vom Hermelin und vom Knoten, letzterer vom Jahre 1352. Der Orden vom Amaranth der Königin Christine von Schweden. Der Orden des H. Petrus von Leo X. 1521 an vierhundert und einen Ritter ertheilt, welche eine bedeutende Geldsumme herbeigeschafft hatten. Pius IV. stiftete 1559 bei ähnlicher Veranlassung einen an dreihundert fünf und siebenzig Ritter gegebenen Orden, welche Pii participantes genannt wurden. Die französischen Orden des Stachelschweines und des H. Michael, ersterer vom Jahre 1394, letzterer von 1469.

Die Ritter-Orden, welche wir unter die Classe der Gnaden-Orden gesetzt haben, müssen also auch für solch: Ehrenzeichen angesehen werden, welche dem Würdigen im Dienste des Staates im weitern Sinne genommen ertheilt wurden, dergestalt, daß weder ehemals noch jetzt der Krieger von ihnen ausgeschlossen blieb.

Bei dieser vierten Classe der Ritter-Orden sind noch zu erwähnen folgende Ehrengeschenke. Das mit Diamanten besetzte Bildniß des Monarchen, um auf der Brust getragen zu werden, die höchste und seltenste Auszeichnung: dasselbe Bildniß oder der Anfangsbuchstabe des Namens des Fürsten, auf Dosen und Ringen: die reich eingefassten Bildnisse, und die Namenszüge der Kaiserinnen von Rußland von Diamanten, welche auf blauen Schleifen von Damen an der Brust getragen werden: mit Diamanten be-

festen Kämmerer: Schlüssel: goldene, oder mit Diamanten, oder farbigen Edelsteinen besetzte Kreuze, welche die Geistlichkeit theils auf der Brust, theils auf der Mütze trägt: Ringe, Hals- und Armbänder und anderer kostbarer Schmuck: die von den römisch-deutschen Kaisern, und andern Königen und Fürsten, Gelehrten und verdienten Männern vormals ertheilten goldenen Gnaden: Ketten.

Unter allen, theils schon bemerkten, theils noch zu erwähnenden, Ritterorden, ist keiner wegen seiner Schicksale so merkwürdig, als der oben genannte königlich-französische Sternorden, zur Zeit seiner Stiftung l'Ordre des Chevaliers de Notre Dame de la Noble Maison genannt. Damals war er ein Ritterorden eben so wie alle andere unserer dritten und vierten Classe. Obgleich für fünfhundert Ritter gestiftet, war er doch nicht an sehr viele vertheilt worden. Allein durch die, nach der unglücklichen Schlacht bei Poitiers, erfolgte Gefangenschaft des Königs, gerieth er in Vergessenheit. Sein Nachfolger Carl V. theilte den Orden nicht weiter aus, und schenkte 1374 den Ort der Stiftung desselben, la Noble Maison de S. Ouen, dem Dauphin als Lustschloß. Es gab nun keinen Ritterorden des Sternes mehr, aber der Stern des Ordens ward fort verliehen als eine Auszeichnung und als ein Ehrenzeichen, welches Carl V. zuweilen als Belohnung für geleistete Dienste, ohne Ceremonie, und ohne Eidleistung, ertheilte. In

einem Briefe dieses Königs vom Jahre 1375 giebt derselbe fünf Edelleuten die Erlaubniß, le pouvoir porter, eux et leurs hoirs, la Royale Etoile, en tous lieux, soit batailles, tournois, fêtes et compagnies qu'il leur plaira; après s'être bien informé de leur bonne et noble génération, et en considération des grands et utiles services qu'ils lui ont rendus. Dadurch daß diese Auszeichnung auf die Erben übergieng, und von ihnen getragen werden durfte, welches nach der Stiftungsacte nicht statt gefunden hatte, war dieser Stern eben so sehr von den Ritterorden als von den Ehrengeschenken unserer Zeit, in so ferne sie öffentlich getragen werden, verschieden. Unter dem nachfolgenden König Carl VI. entsteht für diesen Stern eine neue oder dritte Periode. Da er bis jetzt, seiner Stiftung gemäß, am Ringe und als Fermail des Mantels oder Chaperon getragen wurde, und hierdurch schon mehr den Ehrengeschenken neuer Zeit, als den eigentlichen Ritterorden ähnlich war, so finden sich nun zwei Beispiele, wo dieser Stern im Jahre 1399 wieder als königlicher Orden an zwei Deutsche von Carl VI. gegeben ward, aber nicht wie vorher, sondern man befahl, der sechseckigte Stern solle an einer goldenen Kette am Halse getragen werden. Carl VII. oder Ludwig XI. um das Andenken der ältesten, nach und nach erloschenen persönlichen Auszeichnung in Frankreich nicht untergehen zu lassen, ertheilte dieselbe

ausschließlich dem Capitaine du Guet, oder Oberpolizeimeister von Paris, wodurch dann dieser Stern auch von desselben Untergeordneten eben so getragen wurde, als damals die Marschallsstabe auf den Wehrgehängen derer die von den Marschällen von Frankreich abhiengen. *)

Dieser Ritter-Orden welche bestimmt waren, das Verdienst des Kriegers zu belohnen, gehören in die

Fünfte Klasse.

Die seit der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, einige auch früher, für denselben Zweck entstandenen Orden, gehören, da sie ganz verschiedener Natur sind, in die folgende Klasse. Zur fünften sind zu zählen: Der schon oben erwähnte venedische Orden des H. Marcus, vom Jahr 1562. Nach der glücklichen Unternehmung gegen Tunis, vertheilte Carl V. 1535 zum Andenken seiner glorreichen Siege den von ihm damals gestifteten Orden des burgundischen Kreuzes. Gerhard Herzog von Jülich, errichtete nach dem Siege über Arnold von Egmond, im Jahre 1445 den Orden des H. Hubert. Hierzu sind noch zu rechnen: der salzburgische Orden des H. Rupert, vom Jahre 1701; der russisch-kaiserliche

*) Diese Nachrichten sind aus der vortreflichen Abhandlung des Herrn Dacier, über die Geschichte dieses Ordens, gezogen, welche ein Meisterstück von historischer Kritik ist.

Orden der S. Anna dritter Klasse vom Jahre 1797, welcher am Degen getragen wird. Der königlich-preussische Orden Pour le mérite vom Jahre 1740. Der königlich-schwedische Schwert-Orden vom Jahre 1525, und im Jahre 1748 erneuert. Der churfürstlich-sächsische Orden des H. Heinrich, vom Jahre 1736. Die

Sechste und letzte Klasse bilden diejenigen Orden, welche wir unter dem Namen Verdienst-Orden verstehen. Sie unterscheiden sich von allen vorigen dadurch, daß jeder, der die in den Gesetzen dieser Orden genau vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt zu haben glaubt, das Ordenskreuz verlangen kann: außerdem aber werden sie vom Großmeister dem Verdienste, auch ohne darauf gemachte Ansprüche, ertheilt, in welcher Hinsicht sie von den Ritter-Orden der fünften und vierten Klasse nur wenig verschieden sind. Diese Klasse zerfällt in zwei Unterabtheilungen, von welchen die erste die Orden enthält, welche für das kriegerische Verdienst gestiftet; die zweite aber solche, die dem Verdienste im Staats-Dienste gewidmet sind. Zur erstern gehören unter andern der russisch-kaiserliche Orden des H. Georg, vom Jahre 1769; der österreichisch-kaiserliche Marien Theresien Orden, vom Jahre 1757; die königlich-französischen Orden des H. Ludwig vom Jahre 1693, und der für protestantische Officiere von Ludwig XV. 1759 gestiftete Verdienstorden;

auch sind hieher zu zählen, die Kreuze, welche für einzelne Gelegenheiten gestiftet worden, wie die rufisch-kaiserlichen bei Einnahme der Festungen Dschakof, Bender, Jemal, und der Vorstadt von Warschau Prag, vertheilten goldenen Kreuze; ferner solche Kreuze, welche um nur während eines Feldzuges vertheilt zu werden gestiftet worden, wie der königlich-preussische Orden des eisernen Kreuzes, durch die Absicht seiner Errichtung, eines der merkwürdigsten und schönsten Verdienst-Zeichen. Zur zweiten Unterabtheilung gehört der rufisch-kaiserliche Orden des S. Wladimir vom Jahre 1782 und der östereichisch-kaiserliche Leopold-Orden. Hierbei ist zu erinnern, daß ersterer auch dem Verdienste des Kriegers, bei gewissen Gelegenheiten, bald mit, bald ohne Schleife gereicht wird, nie aber das Ehrenzeichen der Tapferkeit dem Staatsdiener. Noch ist zu bemerken, daß von einigen zu dieser Classe gehörenden Orden der unterste Grad, nach einer bald festgesetzten, bald unbestimmten Anzahl von Dienstjahren, verlangt werden darf. Bei dem französischen Ludwigs-Orden war bestimmt, daß nie jemand denselben für Auszeichnung bekommen konnte, der nicht zehn Jahre als Officier gedient hatte. Außerdem aber ward Officieren, für lange Dienste, ohne Festsetzung einer gewissen Anzahl von Dienstjahren, der unterste Grad erteilt. Der Orden des S. Georg darf nach fünf und zwanzig, der des S. Wladimir nach fünf und dreißig

Dienstjahren verlangt werden. Auch diese auf der Rückseite mit der Zahl der Dienstjahre bezeichneten Georg- und Wladimir-Kreuze, so wie die für lange Dienstjahre gegebenen der beiden französischen Orden, gehören hieher, obgleich nur in gewisser Hinsicht. Denn der tadellose, oft nur mechanische Dienst, ohne Hervorthun, erzeugt nur einen sehr untergeordneten Grad von Verdienst, und deswegen hat die große Kaiserin Catharina II. bei den beiden von ihr gestifteten Orden, des S. Georg und des S. Wladimir, eine beträchtlichere Zahl von Dienstjahren bestimmt, als bei einigen ausländischen Orden erforderlich ist, nach welchen die vierte Classe nur solchen erteilt wird, die diesen Grad des Ordens wegen Auszeichnung im Dienste nicht schon bekommen haben. Der sechsten Classe ersten Abtheilung gehören endlich noch an, mehrerlei in Rußland übliche Arten von Ehren- geschenken, als kleine goldene Medaillen zum Tragen, goldene, zuweilen mit Diamanten besetzte Feldmarschallstäbe, Lorberkränze von Diamanten, goldene Degen und Säbel mit und ohne Aufschrift, zuweilen mit Diamanten und Lorberzweigen verziert, welche zwar keine neue Würde, wie die Ordenskreuze, verschaffen, dennoch aber, weil sie, wie diese, Verdienst-Zeichen sind, eben so wie silberne Medaillen und Ordenszeichen der Krieger vom untern Range, und wie silberne Trompeten und Georgen-Fahnen, welche im rufisch-kaiserlichen Heere, Regimentern für be-

wiesene Tapferkeit zur Auszeichnung und Belohnung ertheilt werden, auch wie die im gegenwärtigen Feldzuge gestiftete königlich preussische Medaille von Erz, unsrer weiteren Untersuchung wegen, erwähnt werden müssen. Auf gleiche Weise gesellen sich zur zweiten Unterabtheilung derselben Classe die Scheitelkappchen von verschiedenen Farben für die Geistlichkeit, die größern goldenen und silbernen Medaillen mit dem Brustbilde des Monarchen und passenden Aufschriften, jene mit Edelsteinen besetzt, und ohne sie, welche an Bändern von vorgeschriebener Farbe, zur Belohnung des Bürgers, am Halse getragen werden. Die hier der ersten und zweiten Abtheilung angehängten Ehrengeschenke können auch, jene zur fünften, diese zur vierten Classe, gezählt werden, insofern niemand das Recht hat, irgend eines derselben zu verlangen.

Wir gehen nach dieser kurzen Uebersicht der Geschichte der Entstehung der an jetzt üblichen Ritterorden, zum vorgesezten Zweck, zur Untersuchung über Belohnungen des Verdienstes bei den Völkern des Alterthums.

Zweites Buch.

Gnaden • Zeichen im Morgenlande.

Am Hofe der mächtigen Könige von Assyrien, waren folgende Auszeichnungen Beweise der höchsten Gnade des Königs und Belohnungen des Verdienstes:

ein Purpurkleid, wie es die Könige selbst trugen, mit dem Vorrechte es zu tragen,

eine goldene Halskette (*μανιάκης χρυσοῦς περὶ τὸν τραχήλον*, oder *ὁ χρύσεος περὶ τὸν ἀρχένα στρεπτός*),

das Amt eines obersten Befehlshabers im dritten Theile des Königreiches ¹⁾,

das Recht unangemeldet zum Könige gehen zu dürfen, ausgenommen wenn er sich bei seiner Gemahlin befand ²⁾.

1) Daniel ex Vers. LXX. Int. c. V. v. 7. 16. 29. p. 422 — 423. Ed. Breit. Joseph. Ant. Jud. L. X. c. 11. §. 2. 3. p. 539. Ed. Haverc. cf. Esdr. c. III. v. 5 — 7. p. 451. Ed. Breit.

2) Lucian. de Dea Syr. c. XXV. p. 472. l. 4. Ed. Reisk. Da in dieser Stelle gesagt wird, einer solle dieses Vorrecht bekommen, selbst ohne diese Ausnahme, so

Die Geschichte hat uns ein Beispiel aufbehalten, wo die ersten dreierlei Belohnungen einem Manne auf einmal ertheilt wurden, als Ehrenzeichen und Belohnung seiner Weisheit (*τιμὴ καὶ γέρας τῆς σοφίας*) um ihn aufs höchste auszuzeichnen, für alle die ihn sehen und die Ursache dieser ihm zugetheilten Gnade erfahren würden ¹⁾. In wenig Worten eine sehr merkwürdige Nachricht, welche alle mögliche Gründe enthält, wegen welcher zu unsrer Zeit ein Fürst dem verdienten Staatsdiener die ersten Orden seines Reichs ertheilt. Es ist inzwischen mehr als wahrscheinlich, daß manche diese Gnadengeschenke auch einzeln erhielten.

Dieselben Ehrengeschenke, die in Assyrien üblich waren, finden wir in Medien. Astyages beschenkt seiner Schwester Sohn, den Cyrus, mit

einem langen Purpurkleide (*στολὴ καλὴ*),
einer goldenen Halskette (*στέφανος*),
goldenen Armbändern (*ψέλλια, ψέλλια πλατέα*) und
einem Pferde mit goldenem Zaum und Gebiß
(*χρυσόχαλιος*) ²⁾;

alles sehr große Prachtstücke, deren sich die Könige

folgt daß für andere Begünstigte diese Ausnahme galt, welches sich auch aus andern Schriftstellern erweisen läßt.

¹⁾ Joseph. l. c. p. 539 — 540.

²⁾ Xenoph. Cyrop. l. I. c. 3. §. 3. p. 15. l. II. c. 4. §. 5. p. 195. Ed. Weisk. Ammon. in γ. Ἑλλάδιον.

selbst Bedienten ³⁾. Königliche Personen sandten sich das Purpurkleid, goldene Ketten und Armbänder, als Geschenke ⁴⁾, so wie es jetzt mit den vornehmsten Ritterorden zu geschehen pflegt.

Genauere Nachrichten, wie es in dieser Hinsicht am Hofe der Könige von Persien gehalten wurde, haben sich bis auf uns erhalten. Die höchsten Auszeichnungen (*οἱ νομισόμενοι μέγιστοι τιμαὶ*) ⁵⁾, waren daselbst, nach der Aussage eines alten Schriftstellers folgende Stücke ⁶⁾:

die Vorrechte: ein langes Oberkleid von Purpur,
ein Unterkleid von Purpur, Sandys ⁷⁾,
einen Turban, Eidaris, von Byssus, und
eine goldene Halskette (*περικλυχέειον χρύσεον*) zu
tragen;
goldene Trinkgefäße zu besitzen und zu ge-
brauchen,
auf goldenen Decken zu schlafen,

¹⁾ Id. l. I. c. 3. §. 2. p. 14.

²⁾ Id. l. VIII. c. 5. §. 18. p. 225. Plutarch. de Frat. Amor. p. 904 — 905. Ed. Reisk.

Bei der Freiheit die sich Xenophon in Bearbeitung seines Stoffes nahm, darf man sich nicht zu sehr wundern, in dieser Stelle einen Kranz oder eine Krone von Gold erwähnt zu finden, welcher sonst nirgends in der alten persischen Geschichte gedacht wird.

³⁾ Diod. Sic. l. XV. c. 11. p. 12. l. 23. Ed. Wess.

⁴⁾ Joseph. Ant. Jud. l. XI. c. 3. §. 2. p. 551.

⁵⁾ Lucian. de Hist. conser. c. XXXIX. p. 78. Ed. Rioll.

in einem mit goldgeschmückten Pferden bespannten Wagen (*ἄρμα χρυσοχάλινον*) zu fahren, der Vorzug der erste nach dem Könige zu sein, zu seiner Verwandtschaft gerechnet zu werden, und

das Vorrecht unangemeldet zum Könige gehen zu dürfen, ausgenommen wenn er in seinem Harem sich aufhielt.

Hierzu gehörte ferner:

das Amt und die Würde eines der drei vornehmsten Satrapen, unter welche die 360 Satrapien, oder Statthalterschaften des persischen Reichs, deren Zahl aber von andern verschieden angegeben wird ¹⁾, vertheilt waren ²⁾;

die Ehre als Wohlthäter des Königs in die Reichs-Tagebücher eingetragen zu werden, die Ehre zum Gastfreunde des Königs ernannt zu werden,

Geschenke an Ländereien und Städten ³⁾, und das Recht die Einkünfte mehrerer Städte auf lebenslang zum Unterhalt ziehen zu dürfen ⁴⁾.

1) Brisson. de Reg. Pers. Princ. L. I. p. 112.

2) Jos. Ant. Jud. L. X. c. 11. §. 4. p. 541.

3) Herod. L. VIII. c. 85. p. 658. l. 55. Ed. Wess. Joseph. Ant. Jud. L. XI. c. 6. §. 10. p. 573.

4) Die Nachricht von einer Belohnung welche Artabazus (In Persic. ap. Phot. et ad calc. Herod. Wessel. c. XXII.

Ein anderer, älterer, Schriftsteller ist zwar nicht so umständlich in Aufzählung der persischen Auszeichnungen als Josephus, darum aber nicht weniger glaubwürdig. Nachdem nämlich Xenophon

der kostbaren oben genannten Kleidungsstücke im allgemeinen erwähnt hat,

zählt er zu den Ehrengeschenken:

die goldenen Halsketten,

die goldenen Armbänder, und

Pferde mit goldenem Zaum und Gebiß ¹⁾.

Diese Pferde waren oft unter denen der vorzüglichsten Art ausgesucht, nämlich den nissäischen ²⁾.

Einem kleinen Fürsten, dem Könige der Cilicier Syennesis, der ihn in seinem Feldzuge nach Kräften unterstützte, ertheilte Cyrus der Jüngere folgende Ehrengeschenke (*ἀ νομίζεται παρὰ βασιλεῖ τιμια*):

ein Pferd mit goldenem Zaum und Gebiß,

eine goldene Halskette,

goldene Armbänder,

einen goldenen Säbel oder Schwert, Akinaces,

und

p. 816) als die höchste von allen in Persien üblichen nennt, und welche Xerxes dem Megabyzus gegeben haben soll, nämlich eine Mühle, oder Mühlstein, von Gold, sechs Talente schwer, ist eine Sabel und hier völlig unbrauchbar.

1) Cyrop. L. VIII. c. 2. §. 8. p. 188 — 189.

2) Luc. de Histor. conscr. l. c.

ein persisches langes Purpurkleid ¹⁾).

Die eben genannten Ehrengeschenke, nur mit Ausnahme des Pferdes mit goldenem Zaum und Gebiß, verehrte Artaxerxes dem Mithridates, weil er den jüngern Cyrus zuerst verwundet hatte ²⁾. Alle, die das Recht hatten diese Ehrenzeichen an sich zu tragen, legten sie auch sorgfältig an, wenn sie sich zur Schlacht rüsteten ³⁾. Dazu gehörte eine Schaar von zehntausend Mann, eine Auswahl der tapfersten und streitbarsten Männer aus dem ganzen Heere, und der Kern desselben; sie hießen die Unsterblichen, waren auf das prächtigste gekleidet und mit goldenen Halsketten geschmückt ⁴⁾. Im persischen Kriege wurden viele dieser Gnadengeschenke die Beute der Griechen. Vom Feldherrn Themistokles erzählt man daß, als er nach einer Schlacht einen der getödteten feindlichen Krieger liegen sah, der mit goldenen Armbändern und einer goldenen Halskette geschmückt war, er zwar vorüberging, sich aber zu einem seiner Begleiter wandte, und ihm sagte: „Nimm diese Dinge, denn du bist nicht Themistokles“ ⁵⁾. Unter den Kostbarkeiten im Opisthodom der Minerva Polias

1) Xenoph. Anab. L. I. c. 2. §. 27. p. 22. Ed. Schneid.

2) Plutarch. in Artax. c. XV. p. 472. Ed. Reisk.

3) Xenoph. Cyrop. L. VI. c. 4. §. 2. p. 113. Dio Chrysost. Or. II. de Regno. p. 29. B. Ed. Morell.

4) Herod. L. VII. c. 83. p. 544. Curt. L. III. c. 3. §. 13. p. 42.

5) Plut. Praec. ger. Reip. c. XIII. p. 244 — 245. Ed. Wyt.

zu Athen, befand sich unter andern eine Halskette von vergoldetem Silber, (σφραγὶς περὶ χρυσοῦς ἰμάργυρος) von 58 Drachmen 4 Obolen an Gewicht ¹⁾ (etwas über 64 Sol. oder 13 Rub. 10 Kop. S. M.), die sich also weder durch ihr Gewicht, noch ihren Metallwerth auszeichnete, aber gewiß von einem athenischen Krieger der Minerva geweiht war. Was diese Geschenk der Könige von Persien um so kostbarer und wichtiger machte, und wodurch sie sich den Sternen und andern Ehrengeschenken der Kaiser und Könige unsrer Zeit gleich stellen, ist, daß in Persien niemand, wer es auch sein mochte, sich unterstehen durfte, dergleichen Auszeichnungen zu tragen, der selbige nicht vom Könige verehrt bekommen hatte ²⁾. Da aber alle Bornehme des Hofes, welche den König von Persien umgaben, von ihm mit diesen Beweisen seines Wohlwollens begnadigt wurden, Auszeichnungen die seine eigene Person schmückten ³⁾: so geschah es, daß sie nicht allein zum Schmuck, sondern, wie bei uns ein Stern mit einem blauen Ordensbände, dazu dienten, die angesehensten Männer des Staates daran zu erkennen ⁴⁾. Was wir bei den Königen von

1) Chandl. Inscr. Ant. P. II. t. IV. i. l. 28 — 29. p. 42.

2) Xenoph. Cyrop. L. VIII. c. 2. §. 8. p. 189.

3) Xenoph. Oec. c. IV. §. 23. p. 30. Ed. Zeun. Corn. Nep. Datam. c. III. p. 376. Ed. Stav. Brisson. de Reg. Pers. Princ. L. I. p. 65 — 66.

4) Xenoph. Anab. L. I. c. 8. §. 28. p. 69. et c. 5. §. 8. p. 44. Tertull. de Idol. c. XVIII. p. 96. Ed. Rig. — Igitur pur-

Medien vermutheten, läßt sich auch hier anwenden und erweisen, daß nämlich diese Geschenke auch wohl einzeln vergeben wurden. So ertheilte Xerxes da er fand, daß die Acanthier fleißig am Abschneiden des Athos gearbeitet hatten, ihnen erstlich Lob, dann schenkte er ihnen medische Kleider und ernannte sie zu seinen Gastfreunden ¹⁾. Derselben Ehre wurden von ihm die Abderiten gewürdiget, welche er noch überdies mit goldenen Säbeln und Turbanen beschenkte ²⁾. Was das Schwert der Perser, Acinaces, betrifft, so ist es ein Irrthum, wenn einige glauben es sei ein Dolch unter diesem Namen zu verstehen; denn Herodot sagt ausdrücklich, daß dieses Wort ein Schwert, vielleicht auch einen Säbel, bedeutet ³⁾, und nennt als gewöhnliches Seitengewehr

pura illa, et aurum cervicis ornamentum eodem more apud Aegyptios et Babylonios insignia erant dignitatis, quo more nunc praetextae vel trabeae, vel palmatae et coronae aureae sacerdotum provincialium; sed non eadem conditione. Tantum enim, honoris nomine, conferebantur his qui familiaritatem regum merebantur; unde et purpurati regum vocabantur a purpura.

1) Herod. L. VII. c. 116. p. 556. l. 95.

2) Id. ib. c. 120. p. 676. l. 38.

Obgleich Herodot in den beiden zuletzt angezogenen Stellen, bloß ein Kleid, bloß einen Säbel, und einen Turban nennt, so sind doch gewiß an beiden Orten Geschenke gemeint, welche alle bekamen die sich des königlichen Wohlwollens werth gemacht hatten. Eine andre Auslegung würde mit dem Reichthum und der Freigebigkeit des Königs von Persien nicht verträglich sein.

3) Id. ib. c. 54. p. 536. l. 9.

der Perser bestimmt die Dolche, *εγχεσίδου* ¹⁾. Späterhin aber ward Acinaces, so wie bei dem Josephus, vom Dolch gebraucht, erhielt auch noch andere Bedeutungen.

Die Ehre der erste nach dem Könige zu sein, versprach Xerxes seinem Bruder dem Ariamenes, im Falle er zum Könige gewählt werden würde, und erfüllte hernach seine Zusage ²⁾. Mehr Beispiele dieser Gnadenvertheilung werden von den Schriftstellern der Hebräer erwähnt ³⁾.

Vielerlei Vorrechte waren mit der Ehre verknüpft, zum Verwandten des Königs ernannt zu werden. Da in Persien der König ein langes, mit Gold gesticktes und mit Edelsteinen besetztes Oberkleid von Purpur trug, und ein Unterkleid, Sandys, von der kostbarsten Gattung Purpur (denn die geringere war für die Hofleute und zu Geschenken bestimmt) welches aber noch auf andere Weise sich auszeichnete ⁴⁾, Kleidungsstücke deren niemand anders, als er, sich bedienen durfte ⁵⁾: so hatten auch die zu Verwandten des Königs erklärten ein Abzeichen, welches sie von andern unterschied, nämlich ein Diadem oder Band um die Tiara oder den Turban gewir-

1) Id. ib. c. 61. p. 539. l. 100.

2) Plut. de Frat. Amor. p. 904—905. R.

3) Brisson. de Reg. Pers. Princ. L. I. p. 95.

4) Brisson. de Reg. Persar. Princ. L. I. p. 36—38. L. III. p. 318.

5) Xenoph. Cyrop. L. VIII. c. 3. §. 13. p. 200.

Felt 3). Es ist wahrscheinlich daß, wie auch Casaubonus 4) vermuthet, die Blutsverwandten des Königs, und die dazu erklärten, eine Kleidung trugen, die von der der Schwäger des Königs, und der dazu ernannten, verschieden war. Themistokles erhielt vom Könige ein Kleid, welches Athenäus ein Schwagerkleid (*γάμβριος στολή*) nennt 5). Noch ein Vorzug der Verwandten des Königs, und wahrscheinlich der dafür erklärten war, zur Tafel des Königs gezogen zu werden. Von den Griechen war, außer dem Entimus aus Gortyne in Creta, niemand jemals dieser Ehre gewürdiget worden, und die vornehmen Perser waren sehr unzufrieden, daß dem Entimus dieses Glück widerfuhr 6). Wahrscheinlich hatte man ihn vorher zum Verwandten des Königes ernannt, obgleich es von der andern Seite auffallend ist, daß Athenäus unter den vom Könige dem Entimus ertheilten Geschenken, welche weit größer waren, als alle bei ähnlichen Gelegenheiten von Königen in neuern Zeiten gemachte Geschenke, dennoch keine einzige der in Persien gewöhnlichen Ehrengaben erwähnt. Um den Ausdruck, an der Tafel des Königs zu speisen, zu verstehen, muß erinnert werden, daß der König in einem Zimmer aß, welches durch einen Vorhang

1) Id. ib. L. VIII. c. 3. §. 13. p. 200.

2) In Athen. Dipnos. L. I. c. 23. p. 42. l. 28.

3) Dipn. L. I. c. 23. p. 30. A. Ed. Cas.

4) Athen. Dipn. L. II. c. 9. p. 48. E.

in zwei Theile getheilt war: in dem einen war er, in dem andern die Gäste; er konnte sie, sie aber nicht ihn sehen 7). Dies hieß zur Tafel des Königs gezogen werden. Es ward für diese Tafel der Verwandten eine besondere Art feines Brot gebacken, dessen sich sonst niemand im persischen Reiche bedienen durfte 8). Andere angesehene Fremde, selbst die, welche der König mit großer Auszeichnung aufnahm, wurden zwar nicht zur Tafel des Königs und seiner Verwandten gezogen, es ward ihnen aber Speise von der Tafel des Königs gesendet, welches ihnen für eine große Ehre angerechnet wurde 9). Wenn es wirklich im persischen Heere, wie Curtius 4) berichtet, eine funfzehntausend Mann starke Leibwache gab, welche die Verwandten des Königs hießen, und äußerst kostbar geschmückt waren, oder wenn auch ihre Zahl nur auf tausend tapferer und dem Könige ergebener Krieger zu Pferde zu setzen ist 5), so sind sie doch gewiß von den Verwandten des Königs, von denen wir hier gesprochen, merklich verschieden gewesen.

Eine große Ehre war es in Persien, als Wohlthäter des Königs in die Tagebücher, die er über seine Regierung halten ließ (*γράμματα μνημόσυνα τῶν*

1) Athen. Dipn. L. IV. c. 10. p. 145. B.

2) Athen. Dipn. L. III. c. 29. p. 114. E.

3) Athen. l. c. Plutarch in Artax. c. XXII. p. 489. Brisson. de Reg. Pers. Princ. L. I. p. 74.

4) L. III. c. 3. §. 14. p. 42—43. ib. Freinsh.

5) Diod. L. XVII. c. 1.

ἡμερῶν. LXX), eingetragen zu werden. In diese Tagebücher, welche mit großer Sorgfalt geführt wurden ¹⁾, und die man in schwierigen Fällen zu Rathe zog ²⁾, ward alles merkwürdige eingetragen, was den König, seine Person und seine Verwaltung betraf, auch welche Ehre oder Beweise der Gnade und Freigebigkeit des Königs (δόξαν ἢ χάριν) dieser und jener verdiente Mann von ihm erhalten hatte ³⁾. Diejenigen, welche als Wohlthäter in dieses Buch eingetragen wurden, hießen auf persisch Orosangä ⁴⁾. Um zu wissen, wie hoch diese Ehre geachtet wurde, vergleiche man eine Nachricht, aus der man sieht, wofür einer mit derselben begnadigt ward, und welche Belohnung ein anderer für gerade dasselbe Verdienst erhielt. Im persischen Kriege befanden sich zahlreiche griechische Hülfstruppen im Heere der Perser, welche unter Xerxes gegen die Griechen kämpften. Theomestor und Phylacus, beide aus Samos, und beide Anführer dreierudriger Schiffe, hatten in der Schlacht bei Salamis, jeder ein griechisches Schiff erobert. Zur Belohnung ernannte Xerxes

1) Diod. Sic. L. II. c. 32. p. 146. l. 95. cf. not. Wess. Esth. c. VI. v. 1. p. 390. c. X. v. 2. p. 397. Ed. Breit.

2) Esdr. c. VI. v. 22. p. 463. Ed. Breit.

3) Esth. c. VI. v. 3. p. 390. Charit. L. II. c. 6. p. 44. l. 12. et L. VII. c. 5. p. 164. l. 6.

4) Herod. L. VIII. c. 85. p. 658. l. 55. Ed. Wess. Hesyeh. et Phavor. in v. Ὀροσάγγης. Reland. Diss. Miso. VIII. §. 104. p. 207.

den Theomestor zum unumschränkten Herrn der Insel Samos, seines Vaterlandes; den andern aber zum Wohlthäter des Königs, indem er ihm zugleich beträchtliche Ländereien schenkte ¹⁾. Wie wichtig der Name eines Wohlthäters des Königs von Persien war, sehen wir aus der großen Achtung, mit welcher die Gesandten der Thebaner am Hofe dieser Könige aufgenommen wurden. Sie erhielten hier erhöhte Sitze dem Throne des Königs gegenüber. Denn im Heere des Xerxes hatten die Thebaner als Hülfstruppen, gegen die Griechen gekämpft. Zur Belohnung für diese Dienste war Theben der einzige griechische Staat, der zum Wohlthäter des Königs von Persien ernannt worden war ²⁾. Ein andres Beispiel finden wir in der Geschichte des Königs Pausanias. Er hatte, aus nicht zu lobenden Absichten, dem Xerxes die persischen Gefangenen, worunter sich Verwandte des Königs befanden, welche zu Byzanz in seine Hände gefallen waren, wieder zugesandt. Xerxes beantwortete den ihm gesandten Brief, und die erzeugte Gefälligkeit, unter andern mit der Versicherung: „die Wohlthat die Du mir erzeugt hast, wird auf ewig bei mir verzeichnet bleiben“ ³⁾: eine Versicherung welche der Ernennung zum Wohlthäter gleichbedeutend war. Aus einem andern Fall er-

1) Herod. l. c. l. 52.

2) Diod. L. XVII. c. 14. p. 170. l. 37.

3) Thucyd. L. I. c. 129. p. 84. l. 64. ib. Schol. Ed. Duk.

hellet nicht allein die Wichtigkeit dieses Ehrentitels, sondern er ist uns auch ein sprechender Beweis für die Liberalität der persischen Tribunale. Hier, in einem despotischen Lande, ward Rücksicht auf vorher geleistete ausgezeichnete Dienste genommen, da in unsern aufgeklärten Zeiten, oft ein kleines Versehen hinreicht, die wichtigsten Verdienste in Vergessenheit zu bringen. Teribazus, der Oberanführer der persischen Heere, war von einem seiner Untergebenen bei dem Könige Artaxerxes wegen verschiedener ihm angeschuldigten Vergehungen im Dienste verklagt worden. Artaxerxes ernannte drei der angesehensten Männer, um diese Sache zu entscheiden. Man konnte von ihnen voraussetzen, daß sie ein unparteiisches Urtheil fällen würden, um so eher, da kurz zuvor einigen ungerechten Richtern, die Haut bei lebendigem Leibe abgezogen, und dieselbe über die Sitze dieser Richter aufgehängt worden war *). Teribazus zeigte erstlich den Ungrund aller der gegen ihn vorgebrachten Anklagen: darauf erwähnte er seiner Verdienste um den König. Das erste, welches ihn zu seinem hohen Ansehen gebracht hatte war, daß er, als der König auf der Jagd von zwei Löwen angefallen ward, welche von vier seiner Wagenpferde schon zwei zerrissen hatten, und nun auf ihn selbst losgingen, dem Könige das Leben rettete, indem er die

*) Mehr über diese Strafe bemerkt Buffon (De Reg. Pers. Princ. L. I. p. 90).

Löwen tödtete. Darauf sprach er von seiner Tapferkeit im Kriege, und von der Weisheit aller der von ihm dem Könige gegebenen Rathschläge. In allem worin der König diesen gefolgt, war er immer glücklich gewesen. Auf diese Vertheidigung ward Teribazus von den Richtern einstimmig für unschuldig erklärt. Artaxerxes mit dieser Entscheidung nicht völlig zufrieden, beschied die Richter einzeln zu sich, um von jedem seine Rechtsgründe der Losprechung zu erfahren, und ihre Antworten sind es gerade, warum wir dieser Anklage des Teribazus gedenken. „Ich sprach ihn frei,“ sagte der erste, „weil die ihm gemachten Vorwürfe nicht erwiesen, seine trefflichen Handlungen und dem Könige erzeigten Wohlthaten aber offenbar sind.“ Der zweite sagte: „Wenn auch die dem Teribazus gemachten Beschuldigungen gegründet wären, so sind doch die Wohlthaten die er dem Könige erzeigt hat, weit größer als diese Vergehungen.“ Der dritte, den beiden ersten nicht gewachsen, sprach: „auf die Wohlthaten die Teribazus dem Könige erzeigt hat, nehme ich keine Rücksicht, weil er dafür vom Könige sehr viele Belohnungen und Ehrenbezeugungen bekommen; der Angeklagte aber scheint mir keiner der ihm vorgebrachten Vergehungen, wenn man sie einzeln genau untersucht, schuldig zu sein.“ Artaxerxes lobte nun die Richter, und ertheilte dem Teribazus die an seinem Hofe üblichen ersten Ehrenbezeu-

gungen ¹⁾. Mit glücklichem Erfolge mußte Syloson sich den Titel eines Wohltäters des Königs Darius an, als er dessen Erhebung auf den persischen Thron erfahren hatte, indem er ihn an die Gefälligkeit erinnerte, welche er ihm vermals zu Memphis gezeigt hatte, als Cambyses in Aegypten eingefallen war, zu welcher Zeit Darius in der königlichen Leibwache diente ²⁾. Uebrigens scheint es, daß die Ehre zum Wohltäter des Königs ernannt zu werden, immer mit mehreren andern der in Persien üblichen Vorzüge, zugleich ertheilt wurde.

Die Ehre für Gassfreunde des persischen Königs von seinem Vater her gehalten zu werden, besaßen die Thebaner ³⁾. Xerxes ertheilte sie den Bewohnern von Anthus ⁴⁾, und Abdera ⁵⁾, und dem reichsten Manne seiner Zeit dem Lyder Pythius ⁶⁾, Agestilus aber lehnte sie ab ⁷⁾.

Zum Schmuck und zur Kleidung des Königs von Persien, dessen vollständiger Anzug auf zwölftausend Talente (16,200,000 Rub. S. M.) berechnet wurde ⁸⁾, gehörte auch die mit dem Diadem um-

1) Diod. Sic. L. XV. c. 8—11. p. 9—12.

2) Herod. L. III. c. 139—140. p. 268—269.

3) Plut. in Pelop. c. XXX. p. 386.

4) Herod. L. VII. c. 116. p. 556. l. 95.

5) Herod. L. VIII. c. 120. p. 676. l. 37.

6) Herod. L. VII. c. 29. p. 524. l. 35.

7) Xenoph. Ages. c. VIII. §. 3. p. 324. Ed. Zoun.

8) Plutarch. in Artax. c. XXIV. p. 493—494.

wundene Sidaris, oder der Turban, welche nur der König gerade in die Höhe stehend tragen durfte; die Sidaris seiner Feldherrn und der übrigen Perser war vorwärts nach der Stirn zu gebogen, und Todesstrafe drohete dem der sie wie der König gerade tragen würde ¹⁾. Demaratus König von Sparta, der sich von Xerxes die Erlaubniß, mit der geraden Sidaris in Sardes einzuziehen zu dürfen erbat, fiel bei dem Könige deswegen in große Ungnade, aus der ihn nur die Fürsprache des Themistokles retten konnte ²⁾. Artaxerxes ertheilte dieses Vorrecht jedoch seinem Sohne, dem Darius ³⁾, und der König von Parthien Artabanus dem Izates Könige von Abdiene, der ihn wieder auf den Thron gesetzt hatte ⁴⁾. Eine Auszeichnung von besonderer Art erhielten die sieben Perser, welche durch ihre Kühnheit ihr Vaterland von der unrechtmäßig erschlichenen Herrschaft der Magier befreiten. Man ertheilte nämlich ihnen und ihren Nachkommen das Recht, die persische Mütze gegen das Vorhaupt zu gerichtet tragen zu dürfen; dieses heißt, wie es scheint, mehr vorwärts gewandt als andere sie trugen; denn durch dieses Zeichen hatten die, so von dem Plane etwas wußten, den andern sich kenntlich gemacht ⁵⁾.

1) Brisson. de Reg. Pers. Princ. L. I. p. 7. 28—29.

2) Plut. in Artax. c. XXIX. p. 494—495.

3) Plut. in Artax. c. XXVI. p. 496.

4) Joseph. Ant. Jud. L. XX. c. 5. §. 2. p. 962.

5) Plut. Praec. ger. Reip. c. XXVII. p. 287. Ed. Wyt.

Die merkwürdigste Auszeichnung aber unter allen, welche wir von diesem Lande kennen ist die, welche Dtanés und sein Geschlecht erhielt. Dtanés hatte zuerst den Betrug des Smerdis bemerkt, und war der Urheber der Verschwörung gegen ihn gewesen. Als diese glücklich von Statten gegangen, er aber sich mit den Theilnehmern an dieser That, in Rücksicht der Persien zu gebenden Regierungsform nicht vereinigen konnte, sagte er sich förmlich von der Aussicht König zu werden sowohl, als davon los, künftig unter der persischen Regierung zu stehen. Das letztere ward ihm auch zugestanden, und viele Jahrhunderte lang war die Familie des Dtanés die einzige, welche, insofern niemand von ihr die Gesetze des Landes überschritt, frei von allen Befugnissen der Unterthänigkeit war. Es ward ferner beschlossen, daß Dtanés und seine Nachkommen alle Jahre mit einem kostbaren Kleide und allen sonst in Persien üblichen Ehrengeschenken beschenkt werden sollten, weil Dtanés der erste gewesen war, der an die Befreiung Persiens vom Joche der Magier gedacht hatte ¹⁾.

Einer der seltenern Vorzüge war in Persien das Vorrecht unangemeldet vor dem Könige erscheinen zu dürfen. Ehe noch, nach Smerdis Tode, Darius zum König gewählt worden war, waren die sieben

1) Herod. L. III. c. 83 — 84. p. 240 — 241.

Verbündeten übereingekommen, daß jedem von ihnen in Zukunft das Recht zustehe, unangemeldet zum Könige gehen zu dürfen, mit Ausnahme der Zeit zu der sich der König in seinem Harem befinden würde. Man kam ferner überein, daß der künftige König verbunden war, seine Gemahlin aus den Familien der Verschworenen zu wählen ¹⁾.

Bedeutend waren die Einkünfte welche die persischen Könige ihren Günstlingen anwiesen. Dem Pytharch aus Cyzicus gab Cyrus sieben Städte, um von ihnen seinen Unterhalt zu ziehen ²⁾, und Demaratus, König der Lacedämonier, der sein Vaterland zu verlassen genöthigt war, erhielt vom Darius Ländereien und Städte zur Unterstüßung ³⁾. Darius hatte dem Phylacus, dessen wir oben gedacht haben, beträchtliche Ländereien geschenkt, und dem gleichfalls oben erwähnten Syloson die Stadt und Insel Samos, um davon zu leben, eingeräumt ⁴⁾. Am glänzendsien aber ward Themistokles vom Könige Artaxerxes beschenkt, als er sich in Persien niederließ. Das Einkommen von fünf Städten war ihm zum Unterhalt ertheilt. Für Küche und Keller, die Stadt Magnesia, welche funfzig Talente (67,500 Kub. S. M.) jährlich einbrachte, nebst Lampfacus und Myus;

1) Herod. L. III. c. 84. p. 241. l. 30.

2) Athen. Dipn. L. I. c. 23. p. 30. A.

3) Herod. L. VI. c. 70. p. 470. l. 94.

4) Brisson. de Reg. Pers. Princ. L. I. p. 100.

zur Einrichtung, Hausrath, Bette, und Kleidung die Städte Percote und Paläscopus ¹⁾. Ueberhaupt war niemals jemand am persischen Hofe mit mehr Auszeichnung, Freigebigkeit und Freundschaft vom Könige beehrt worden, als er. Wenn daher in der Folge die Könige von Persien sich bemüheten, Griechen von Verdienst und Ansehen an ihren Hof zu ziehen, so ward ihnen geschrieben: sie sollten noch höher bei ihnen geachtet werden als Themistokles ²⁾.

Eine nur einmal bei den Alten erwähnte Belohnung war die, welche Artaxerxes einem seiner Krieger, aus Carien, der dem Cyrus eine tödtliche Wunde beibrachte, ertheilte, nämlich daß er einen goldenen Hahn auf der Spitze der Lanze im Gefecht den Kriegern voraustragen sollte; oder auf unsre Art zu reden, er machte ihn vom Gemeinen zum Fahnrich, zeichnete ihn aber dabei durch ein neues Feldzeichen aus ³⁾. Eine sehr unbedeutende Belohnung, für einen sehr großen Dienst, wenn der Carier nichts weiter als dieß erhielt!

Wie ansehnlich übrigens der Metallwerth der verschenkten Ketten und Armbänder an diesem glänzenden, durch seine Freigebigkeit berühmten Hofe ⁴⁾

1) Plut. in Themist. c. XXIX. p. 495. Brisson. l. c. p. 101 — 102.

2) Plut. l. c.

3) Plut. in Artax. c. X. p. 462.

4) Xenoph. Cyrop. L. VIII. c. 2. §. 6. p. 482.

war, sieht man aus den Geschenken, welche den fremden Gesandten, sie mochten aus Griechenland oder andern Länder kommen, gemacht wurden. Diese diplomatischen Ehrengaben bestanden aus folgenden Stücken. Sie erhielten:

an gemünztem Silber ein babylonisches Talent (57 $\frac{7}{8}$ Russ. Pfund oder 1,225 Rub. S. M.); zwei silberne Schüsseln, zusammen zwei Talente (114 $\frac{7}{8}$ Russ. Pfund oder 2,450 Rub. S. M.) schwer;

goldene Armbänder;

einen goldenen Säbel, und

eine goldene Halskette. Die drei zuletzt genannten Stücke hatten 1000 persische Goldmünzen (5,625 Rub. S. M.) an Werth.

ein persisches Purpurkleid. Ein solches Kleid hieß daselbst ein Ehrengeschenk-Kleid (*στολή δωροφορητή*) ¹⁾.

Dieß waren die fremden Gesandten gewöhnlich ertheilten Geschenke: mit andern Worten, das Wenigste was man bei solchen Gelegenheiten in Persien gab. Bei Fällen wo der König mit Gesandten vorzüglich zufrieden war, erhielten sie wohl über das hundertfache des Werthes der verzeichneten Geschenke ²⁾,

1) Aelian. Var. Hist. L. I. c. 22. p. 27 — 29. Ed. Kuhn.

2) Athen. Dipnos. L. II. c. 9. p. 48. F. Ed. Cas. Plutarch. in Artax. c. XXII. p. 488 — 489. et in Pelop. c. XXX. p. 386 — 387.

in andern Dingen welche, da sie nicht in die Classe der Auszeichnungen gehören, auch außerdem von der Willkühr des Königs abhängen, hier nicht erwähnt werden können.

Es scheint, als hätten sich die Hof-Geschenke der Könige von Persien in der Folge in so weit vermehrt, daß eine Anzahl anderer Stücke dazu gerechnet wurden, deren die vorhergenannten Quellen nicht gedachten. Dieses folgt aus der Stelle eines Schriftstellers des sechsten Jahrhunderts, welcher bemerkt, daß daselbst niemand weder einen goldenen Ring, noch einen mit Gold gezierten Leibgürtel, noch eine goldene Perone oder Heft für den Mantel, oder sonst etwas an sich tragen durfte, wenn es ihm nicht vom Könige verehrt worden war ¹⁾. Ein Zeichen der höchsten Würde nach dem Könige war damals eine Art Hauptschmuck, der um die Haare gewunden wurde und aus Gold und Perlen gearbeitet war (*κόσμος, ὃν ἀναδείσθαι τῶν ἐν τῇ κεφαλῇ τριχῶν εἰώθει, ἔκ τε χρυσοῦ, καὶ μαργαρίτων πεποιημένος* ²⁾).

Was von den Ehrengeschenken der Könige von Assyrien gesagt worden, und welche wir, nur zahl-

1) Procop. de Bell. Pers. L. I. c. 17. p. 49. D. Ed. Maltr.

So, glaube ich, muß diese Stelle verstanden werden. Das Gold wird nur bei dem Ringe erwähnt; es ist aber bei allen übrigen Stücken gemeint, weil aus den unedlern Metallen sie jedem zu tragen erlaubt sein mußte.

2) Procop. l. c.

reicher am persischen Hofe wiedergefunden, da die Nachrichten von jenem Reiche zu flüchtig und mangelhaft in dieser Hinsicht sind, muß man auch für das Babylonische Reich ¹⁾, das dem assyrischen so ähnlich, und für das Aegyptische ²⁾, gelten lassen. Aus des letzteren Reichs älterer Geschichte ist uns nur die Erzählung vom Traumdeuter Joseph aufbewahrt worden, der, zur Belohnung seiner Weisheit, vom Könige Aegyptens dessen Siegelring, ein kostbares Kleid von Byssus, einen goldenen Halschmuck, die Ehre auf dem Wagen des Königs feierlich einen Aufzug zu halten, und die erste Würde nach dem Könige ³⁾ erhielt.

Das Syrische Königreich, von den Nachfolgern Alexanders des Großen gestiftet, beförderte zwar und pflegte griechische Sprache, Wissenschaft und Kunst; dennoch aber scheint es, daß ihr Hof eher einem morgenländischen, als einem griechischen gleich sah, welches mit dem macedonischen, wäre Alexander wieder nach Europa zurückgekehrt, gewiß auch der Fall gewesen sein würde. Die Auszeichnungen welche sich der epicureische Philosoph Diogenes vom Könige Alexander Balas erbat, nämlich das Recht ein Untergewand von Purpur, und einen goldenen Kranz, in

1) Tertull. l. c.

2) Tertull. l. c.

3) Genes. c. XLI. v. 42. p. 77. Ed. Breit. Jos. Ann. Jud. L. II. c. 5. §. 7. p. 72. Ed. Hav.

dessen Mitte der Kopf der Jugend abgebildet war, für deren Priester er wollte gehalten sein, zu tragen, und welche ihm der König gewährte ¹⁾, waren ganz den Sitten des Morgenlandes entsprechend. Denn wenn auch diesem der goldene Kranz fremd war, so war es hinwiederum ganz unhellenisch, denselben für immer zu tragen. Eben so waren die Beweise des Wohlwollens und die Auszeichnungen, welche Antiochus dem jüdischen Hohenpriester Jonathan ertheilte, gänzlich im morgenländischen Geschmack. Er sandte ihm

goldene Gefäße, und gab ihm

die Vorrechte, aus goldenen Gefäßen zu trinken,

Purpur zu tragen, und sich

einer goldenen Porpe (einer Schnalle für den Mantel, oder den Gürtel) zu bedienen ²⁾.

Ein verdienter Gelehrter ³⁾ glaubte eine solche Porpe auf der Rehrseite einer alten Erz-Münze des Königs Antiochus von Syrien ⁴⁾ vorgestellt zu sehen, und ein berühmter Alterthumskenner vermuthet, in einem handschriftlichen Aufsatze, den ich von ihm gesehen, daß dieselbe, oder ein ähnliches königliches Gnadenzeichen, auf einem Carneole der russisch-kaiserlichen Sammlung zu bemerken sei.

1) Athen. Dipn. L. V. c. 47. p. 313. Ed. Schw.

2) Maccab. L. I. c. 11. v. 58. p. 564. Ed. Breit.

3) Frölich Annal. Reg. Syr. p. 53. Ed. 1750.

4) Haym. Thesaur. Britann. P. I. p. 53. tab. IV. f. 8.

Unsere Bemerkungen über den orientalischen Anstrich des am Hofe der Könige von Syrien üblichen Cäimoniels, bestätigen aufs vollkommenste die Nachrichten, die wir vom gleichzeitigen Hofe der Ptolemäer in Aegypten besitzen. Um sich zu überzeugen daß diese Könige, theils auf dem Feldzuge Alexanders von Macedonien, eben so wie dieser ihr Gebieter, ganz an die Sitten des Morgenlandes gewöhnt, theils aus Staatsklugheit, um sich bei dem beherrschten Volke beliebt zu machen, alles auf dem alten Fuße hatten bestehen lassen, ohne das dafelbst herkömmliche Gepränge dem griechischen Sinne gemäß zu vereinfachen, erinnere man sich an die Inschrift von Rosette, der wir so mancherlei schätzbare Nachweisungen zu verdanken haben. In Persien war es, wie wir gesehen haben, eine der höhern Auszeichnungen, zum Verwandten des Königs erklärt zu werden. Dasselbe fand zu Alexandrien statt. Auf der, einem angesehenen Römer nebst seiner Bildsäule zu Delos gesetzten Inschrift, folgt dieser Ehrentitel sogleich nach dem Namen, so wie jetzt die höchsten Würden die jemand besitzt, oder in einigen Ländern bedeutende Ritterorden, zuerst nach dem Namen geschrieben und genannt werden. Diese sehr merkwürdige Inschrift lautet: Den Marcus, den Verwandten des Königs Ptolemäus Evergetes und der Königin Kleopatra, den Epistrateg, empfehlen, wegen seiner Tugend,

Rechtshaffenheit, und des ihnen bewiesenen Wohlwollens, die Römer Lucius Peditus, und Cajus Peditus, des Cajus Sohn, dem Schutze des Apollo und der Artemis ¹⁾.

ΜΑΡΚΟΝ ΣΤΙΓΓΕΝΗ ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥ ΚΑΙ ΒΑΣΙΛΙΣΣΗΣ ΚΛΕΟΠΑΤΡΑΣ ΚΑΙ ΕΠΙΣΤΡΑΤΗΓΟΝ

Noch zu unsern Zeiten ist es in mehreren Ländern üblich, daß der Regent in öffentlichen Schriften einige Personen, in Rücksicht ihres Standes, seine Verwandten nennt. So schrieben die Könige von Frankreich an den Erzbischof von Paris: Mon très cher cousin Archevesque de Paris, und die Königin Anne von England nannte den Grafen Athlon, in einem Briefe, cognatum suum et consanguineum ²⁾. Dieß sind Auszeichnungen des Standes, nicht aber des Verdienstes wie bei dem Marcus, gehören also nicht in unsere Betrachtungen, als nur in Hinsicht auf solche Fälle, wo durch Verdienste die Standeserhöhung und dadurch auch dieser Ehrentitel erworben ward. Das merkwürdigste Beispiel aus der neuesten Zeit ist der unsterbliche Suwarof, welcher zur Belohnung seiner Thaten vom Könige von Sardinien zu seinem Verwandten erklärt ward.

Eben so wie die von uns erwähnten Völker des Morgenlandes trugen die Armenier Halsketten und

¹⁾ Marmor. Oxon. Inscr. Gr. t. XLII. p. 55.

²⁾ Reland. ad Jos. L. XI. c. 3. §. 2. p. 551. not. c.

Armbänder ¹⁾, und es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Schmuck bei ihnen entweder ein Beweis des königlichen Wohlwollens, oder eine Belohnung ihrer Tapferkeit war. Wie würde man von einem Lande, von dessen Aufklärung wir so wenig wissen, gegen das Uebliche in allen ihm benachbarten Staaten, vermuthen können, daß das Anlegen des Hals- und Armschmuckes der Willkühr eines jeden im Volke überlassen gewesen sein sollte?

Aus dem hier über die Auszeichnungen des Verdienstes in den Staaten des Morgenlandes Gesagten ergiebt sich, daß diese Sache schon sehr bei ihnen ausgebildet war. Von monarchisch-despotisch regierenden Königen ertheilt, hatten sie völlig auch dieses Gepräge. Eine den König augenblicklich anwandelnde Aufwallung von Wohlwollen und Zufriedenheit, war eben so viel als das höchste Verdienst, und zog oft, eben so wie dieses, plötzlich die Ueberschüttung mit allen Ehrenzeichen nach sich. Bei den Griechen in Asien gab es eine Auszeichnung, welche nur die Priester trugen; bei den Römern mehrere, von vielerlei Art, für gewisse Stände und Aemter. Nichts von allem diesen im Morgenlande: hier fanden keine andere Auszeichnungen statt als solche, mit welchen die Könige ihre nächsten Umgebungen begnadigten, purpura illa et aurum cervicis ornamentum — tantum honoris nomine conferebatur

¹⁾ Appian. Bell. Mithrid. p. 230. Ed. Steph.

his qui familiaritatem regum merebantur¹⁾). Da dieser Geschenke so mancherlei waren, so wurde durch sie bei weitem der größte Theil des Volkes des Schmuckes beraubt, den der Despot bloß an seinen Günstlingen sehen wollte. Dieß scheint wenigstens von den meisten Stücken gelten zu müssen, in sofern sie von Gold waren. Was bei keinem der Ehrenzeichen bei Griechen und Römern der Fall war, es gaben die des Orients den damit Beehrten eine Ähnlichkeit im Aeußern mit dem Oberherrn des Reichs; sie erhoben nicht selten, eben so wie in gewisser Hinsicht die unsrigen, zum Range der ersten Classe, und waren zuweilen mit den ersten und einträglichsten Aemtern des Reichs verknüpft, ein Vorzug den die Orden neuerer Zeiten nie ertheilt haben. Das weite Purpurkleid, das mit zu den ersten Ehrengeschenken gehörte, und welches unter den Belohnungen bei den Alten zu erwähnen Pollux²⁾ nicht unterlassen hat, ist auch im Ritterschmucke neuer Zeit nicht vergessen worden. Sollte man bestimmen, mit welcher Gattung der jetzt üblichen Verdienstzeichen die Ehrengeschenke des Orients die meiste Ähnlichkeit haben, so würde man die vierte Classe nennen müssen.

1) Tertull. de Idol. c. XVIII. p. 96.

2) Onom. L. VIII. c. 11. §. 140. p. 962. Ed. Hemst.

XIII.

Rafael's Madonna
in der Gallerie zu Dresden.

In den Geschichtsmaler
Gerhard von Kugelgen

in Dresden,

Ehrenmitglied der Kaiserl. Akademie der Künste zu St. Petersburg
und der Königl. zu Berlin.

Gewiß hast Du, mein Freund, so wenig vergessen als ich, wie vor dritthalb Jahren (im October 1808), als Du auf der Dresdner Gallerie, im innern Heiligthume des Kunsttempels, an Deiner Staffeley vor Rafael's Madonna, den Pinsel in der Hand da sahest, hinter dem großen Bilde Dein nordischer Freund ganz unerwartet hervortrat, Du aufspringend seinen Namen riefst, Pinsel und Palette hinwarfst, und in offne Arme eilstest. Zeuge dieser Scene unser's Wiedersehns war noch Deine wackere Schülerin B***, die gerade neben Dir saß. Deine

Copie, diese reife, Dich überlebende, für Dein eignes Streben wenigstens Dir unvergängliche, Frucht manches trefflich angewandten Monats, war schon damals fast vollendet. Bedauert habe ich, daß die Umstände mir nicht vergönnten, auf der Rückreise aus Frankreich und Italien Dich, wie wir Beyde wünschten und hofften, in dem schönen Dresden wieder zu besuchen, und Deine Rafaelische Madonna am Altarblatt der kleinen Hauskapelle, gleichsam als Schutzheilige Deiner gastfreundlichen Wohnung, des lieben Sitzes reinen häuslichen Glücks, wie ich es im Leben selten sah, in allen Theilen ganz vollendet zu erblicken: ein Genuß, für den, so wie für manchen ähnlichen, Du allen Freunden und Freundinnen der Kunst in Dresden (wie öffentliche Blätter uns erzählten) einige Wochen lang Dein stilles Haus willig geöffnet hast. Doch fehlte dem Werke schon damals so wenig mehr, daß ich kein Bedenken erug, Deine mit eben so viel Geist als Fleiß vollendete Copie eines Originals, das mir das theuerste aller Staffeleygemälde in der Welt ist, wenn gleich Rafael's Verklärung nach oftmaliger Betrachtung mich zu noch größerer Bewunderung hinriß, zwey andern in ihrer Art auch schätzbaren Nachbildungen vorzuziehen. Eine von diesen beyden sah ich zu Lbbichau im Cabinet des lieblichen Landfises der wegen feltner Vorzüge mit Recht vielgepriesenen verwitweten Herzogin Dorothea von Kurland, so viel ich weiß, von

Mons. unter Grassi's Leitung ausgeführt; die andere im königl. Wohnpallast zu Berlin, im Cabinet der verewigten, ewig unvergesslichen Königin Luise, von Bury's kräftiger Hand gemalt, der, außerdem durch eigne historische Compositionen nach Verdienst hochgeschätzt, sich auch schon bey ein paar Hauptbildern des großen Lionardoda Vinci als sehr verständigen, treuen Copisten bewährt hat. Doch möchte er, bey entschiedenem Hange zu scharfer Bestimmtheit, dort wol noch mehr in seiner eigenthümlichen Sphäre gewesen seyn, als bey der Nachbildung von Rafael's Dresdner Madonna. Uebrigens schien mir auch die Aufgabe verschieden, die ihr Beyde Euch vorgelegt hätte. Er wollte, so viel ich mich aus einmaligen, an der Seite des Künstlers selbst angestellten, Anschauen erinnere, hier, ebenso wie bey seinen Copien nach Lionardo, Guido, u. s. w., den unmittelbaren Eindruck der Originale in ihrem gegenwärtigen Zustande wiedergeben. Du

x) Seine Copie von Lionardo's Christus unter den Pharisäern, der sonst im Pallast Aldobrandini zu Rom war, jetzt (wie der Käufer desselben, der Bilderhändler Daz zu Rom mir sagte, aus seinen Händen in den Besitz des Lords Northwick kam) wurde im J. 1805, ebenso wie seine Copie von Guido Reni's bekanntem Kopf der Lenzi, den ich im J. 1809 im Pallast Colonna zu Rom sah, vom Künstler mir für das Museum zu Dorpat überlassen. In der letzten sind die grauen Schattentöne im Gesicht so wiedergegeben, wie sie im Originale nachgedunkelt haben.

nahmst Dir vor, das von der Zeit nicht wenig ver-
 änderte Werk gleichmäßig überzutragen aus einem
 Ton in den andern. Die schwere Aufgabe, die Du
 Dir selber erwähltest, war: auf Deine neue Lein-
 wand das Bild so hervor zu rufen, wie Du glaub-
 test, daß es möge unter Raphael's beseelter Hand her-
 vorgegangen seyn. Ich glaube, daß keinesweges
 meine Freundschaft für Dich mich beflieht, wenn ich,
 jeder Uebertreibung feind, zu behaupten wage, daß
 Du hierin geleistet, was so leicht kein anderer Künst-
 ler unserer Zeit Dir nachthun werde. Denn nicht
 leicht wird sich einer finden, der mit treuer Liebe
 an dem stillen Zaubers vollen großen Bilde so innig,
 so lange hängen wird, als Du bey der für Dich un-
 überschwenglich genussreichen Nachbildung thatest.
 Du selber gestandest mir, wie bestimmt und wie
 dauernd der Eindruck dieses Bildes auf Dein ganzes
 Wesen gewirkt. Du wußtest, wenn Du es sagtest,
 und die Uebereinstimmung gerade hierin hatte ihn
 mit befestigt, unsern Bund. Ich habe Dir mündlich
 schon bekannt, daß der erste Anblick dieses Bildes
 mir (ich war damals schon im acht- und zwanzigsten
 Jahre) eine neue Welt eröffnete, einen Himmel, einen
 ewig reinen, heitern aufschloß, den ich hinter dem,
 oft düstern, stets wechselnden Gewölke kaum noch ge-
 ahnet; daß, was ich hier mit meinen Augen sah, mir
 wie unverhoffte Erfüllung der liebsten Träume ward:
 daß diese Stunden des ungestörten Schauens, ebenso

wie manche, die in jener Lebensperiode ein Theil von
 des eudämonischen Platon's Werken mir gewährte,
 zu den schönsten meines Lebens gehören, und daß der
 Moment des ersten Abschieds vom lang Ersehnten,
 endlich Gefundenen, einer der bitter süßesten, schmerz-
 lichsten, und doch (weil ich fühlte, ich nehme einen
 Theil des endlich Angeschauten in mir selbst für im-
 mer mit) auch der seligsten meines ganzen Lebens
 war. Ueber dem Aufsatz, den ich Dir hier sende,
 mag wenigstens noch ein schwacher Schimmer des
 frohen Glanzes ruhen, der damals die Jugendseele
 Deines Freundes ganz erfüllte. Weil jener mich an
 unser Eigenstes, Theuerstes, was sich nicht sagen,
 überhaupt nicht ausdrücken läßt, so lebhaft erin-
 nert, war und blieb er mir werth, und darum sende
 und widme ich ihn, Freund, Dir, der in die zarte
 Bruderseele einst mit so warmer, unermüdlicher
 Theilnahme aufnahm, was vor Jahren ein zu lang
 einsames Herz in jenen nächtlichen Stunden, die auch
 Du nun nicht vergessen kannst, ihr, zum ersten Mal
 ganz hingegeben, anvertraute. Ich habe diese Blät-
 ter im Wesentlichen so gelassen, wie sie schon im
 Neuen Deutschen Merkur (Nov. 1798) abge-
 druckt standen. Nur habe ich, sowohl im Text, als
 in den Anmerkungen, Einiges eingeschaltet, wozu vor
 dritthalb Jahren, als wir ein paar Wochen uns
 täglich sahn, neue Betrachtung des Urbildes, und
 unser Gespräch darüber, mir Veranlassung gab.

Noch mehr dem frühern hinzu zu fügen, vermied ich, weil jener gerade in seiner ursprünglichen Gestalt Einigen so recht war, deren Wort mir und Dir besonders ermunternd seyn darf. Ich hatte den Auf-
 sag wenige Tage vor meiner Auswanderung aus dem geliebten Vaterlande an die Ufer der Ostsee (ich ging damals nach Danzig) unserm ehrwürdigem Wierland für seine Zeitschrift gesandt. Nicht gleichgültig kann Dir seyn, hier zu lesen, was der Attische Jünglingsgreis mir über das von Dir angebetete Bild, das Dich selbst so lange beschäftigt hat, von seiner Villa zu Osmanskütt (d. 9. Sept. 1798) unter andern herzvollen Worten zurückschrieb: „Der köstliche kleine Aufsatz über Rafael's Madonna in der Dresdner Gallerie hat meine eignen Gefühle bey dem beatifiquen Anschauen dieser zugleich so himmlischen und so rein menschlichen Erscheinung sehr lebhaft und innig wieder aufgeweckt. Wie gewiß es auch ist, daß ein
 — — — — — Contemplator wie Sie, er wolle oder wolle nicht, immer viel Subjectives in ein Kunstwerk von dieser sublimen Art hinein legt, so geschehe ich doch gern, daß die 63 Jahre, die ich hatte als ich diese Madonna sah, mich noch nicht so abgekühlt hatten, daß ich nicht nahe zu eben das bey ihrem Anschauen empfunden und gedacht hätte, was nur Sie — — — — —; und wäre mir die Wahl überlassen worden, ob ich Besitzer dieses einzigen Bildes, oder, mit Ausschluß desselben, aller übrigen

Schätze jener herrlichen Poikile seyn wollte, ich würde mich keinen Augenblick bedacht haben, dieser Christlichen Venus Urania das große Opfer zu bringen.“ —
 Ich weiß vorher: wir verstehen uns, wenn ich sage, daß, nach allem, was ich von Rafael's unsterblichen Werken in Paris, Rom, Florenz 2c. mit reichstem Genuß gesehen habe, Deine, gern sagt' ich, unsre Madonna, auch für mich die Christliche Venus Urania ist und bleibt. Es wirkt sie selbst in Seydelmann's Copie in Sepia, die ich so eben in der Kaiserl. Eremitage zu St. Petersburg betrachtete, wo sie in der Gallerie der Logen Rafael's eben auf einer Staffeley, versteht sich unter Glas und Rahmen, stand. Der Charakter der Figuren schien mir sehr treu wiedergegeben, wie man dieß überhaupt an Seydelmann's Copien gewohnt ist. Du wirst Dich erinnern, daß der Ton der Gesichter hier gelbbraunlich ist; rein weiß ausgespart ist nur etwas vom Untergewand des Papstes Sixtus auf dem rechten Arm und vom Untergewand am Halse. Das Licht im Hintergrunde hat etwas Milchweißes. Das Gewand Maria's ist hier tiefdunkel gehalten. Dieß mag nöthig gewesen seyn, um dem Ganzen, das von gleicher Größe ist, wie Rafael's Gemälde, die gehörige Haltung zu geben. Doch hat das Ganze dadurch einen ernstern Charakter als das Original: an sich schon durch das unvermeidlich Eintönige des Monochromatischen; noch mehr aber durch das, um

möglichst großen Effect des letztern hervor zu bringen, verstärkte Dunkel. Auch davon abgesehen, bleibt Seydelmann's in ihrer Art treffliche Sepiamanier, ungeachtet der ausnehmenden Harmonie, die sie erlaubt, doch immer eine untergeordnete Gattung, verglichen mit der wahren Malerey, da jene auf einen wesentlichen Haupttheil dieser, den Farbenzauber, Verzicht thut. Um so mehr sollte sie in ihren Grenzen bleiben, als gleich große ausgeführte Zeichnung kleinerer, und als verkleinernde größerer Gemälde: aber nicht bedeutend große Gemälde in gleich großer Dimension wiedergeben wollen, da sie dieß über eine gewisse Linie hinaus nicht kann. Doch, wem sage ich das? Lebe wohl mit Deiner edeln Villa samt Deinen schönen, guten Kindern, laß Herz und Geist und Hand schaffen, weil es noch Tag ist, und gedenkt oft auch meiner. Dorpat, den 1/2. August 1811.

Rafael's Madonna
in der Gallerie zu Dresden.

Den 11. Juli 1798 ²⁾.

Noch einmal besuche ich die Gallerie, in der ich seit anderthalb Monden so manche schöne Stunde lebte.

²⁾ Daß der Verf. seine spätern Bemerkungen von 1808 in den frühern Aufsatz von 1798 verwebt hat, ist schon in Briefe an R ü g e l e n erinnert.

Zum letzten Mal. Mit gemischter Empfindung geh' ich durch die langen Säle, wo hier und dort, dort und hier, ein köstliches Bild, oft mit Wollust betrachtet, zu neuer Betrachtung winkt. Vergebens! — Schon steht der Wagen bereit, der mich aus dieser durch den Bund schöner Natur mit schöner Kunst so anziehenden, mir durch Eure Nähe, *** und **, harmonische Seelen! doppelt unvergeßlichen Gegend hinweg, der mich nächstens selbst aus dem Vaterlande, aus der Mitte alles dessen, was bis dahin mir werth und theuer war, an ein mir fremdes, vielleicht mir ewig fremdes Gestade eines nordischen Meeres führt.

Ich gehe das Tausendschön der Niederländischen und der andern Schulen vorüber. Ich weile nur noch bey den Blüthen eines glücklichern Himmels. Hier wend' ich ungerne den Blick von deinem, der Natur unnachahmlich wahr nachgeahmten Farbenschmelz, S i z i a n; ungerner von deinem Lichtzauber, von der Annuth und dem Liebreiz deiner Menschen, deiner Heiligen und Engel, sanfter Correggio! Doch das, was nur zum Auge spricht, läßt im Moment des Scheidens kälter; selbst das, was nur in ein schmelzendes Gefühl des Lieblichen, Gefälligen versetzt, kann ich verlassen. Mein Blick hängt da, wo dem innern Sinn eine höhere Welt sich aufthut; da, wo der Seele ewiges Sehnen nach Stille, Reinheit, Einfach, Ruhe, allein Genüge findet: an Rafael's Marie.

Der grüne Vorhang, auf beyden Seiten aus einander, läßt in den offenen Himmel blicken 3).

Das Kind im Arm, ein Urbild sanfter Weiblichkeit und dennoch hoher Majestät, naht sie 4) auf

3) In Dresden hat man ehemals am Bilde oben eine Hand breit umgeschlagen, um es kürzer zu machen. Dieses obere Ende enthält den Anfang der grünen Gardine, wie dieselbe auf einer eisernen Stange mit Ringen befestigt ist, und noch die Fortsetzung der Lichtglorie darüber. Daher erscheint unten jetzt fast eine Hand breit die leere Leinwand. Durch diese Verstümmelung büßt die Composition allerdings etwas von ihrer ungemeynen Eleganz und der Hintergrund von seinem Raum ein. Schon der Maler H. Bury, der das Bild für die Königin Luise von Preußen copirte, machte mich im J. 1804 schriftlich auf diesen Umstand aufmerksam, als ich wegen einer Copie mit ihm unterhandelte. Im J. 1808 stieg ich mit Gerh. v. Kugelen, der eben an seinem Nachbilde vor dem Original arbeitete, zum obersten Theile des letztern auf einer Leiter hinauf, wo wir die Sache genauer untersuchten. Es wäre zu wünschen, daß vermittelst eines höhern Rahmens der umgeschlagene Theil wieder sichtbar würde. Der untere Leinwandstreifen könnte auch stehn bleiben, weil das von Rafael gemalte Stück am Postament so schmal ist.

4) Abichtlich brauch' ich diesen unbestimmten Ausdruck. Träge schwebendes Gewölk Marien, oder geht sie auf ruhendem einher? Dieß ist schwer zu bestimmen, da der Maler selbst in der Bewegung etwas Unbestimmtes gelassen hat. Man könnte auch sagen: sie ward stehend vom Gewölk herangetragen und tritt in diesem Augenblick, auf jenem lustigen Boden, der Scene möglichst nahe. So viel ist gewiß: die Figur ist noch nicht in Ruhe; und eben jene unbestimmte, sanfte Bewegung gibt ihr einen eigenen Zusatz von

Wolken. Zu ihren Füßen knieen der heilige Vater Sirtus, und links die heilige Barbara. Mit welcher Unbefangenheit, ihrer eignen Hoheit unbekümmert, sinnend in sich gesenket, als ob die anberende Verehrung um sie her nicht da wäre, tritt sie auf der Wolke, mit ätherisch schwebendem Berühren, so daß das Gewölk unter dem nackten Fuß nicht einsinkt, der an Schönheit den Füßen der Mediceischen Venus wol keinesweges nachsteht, zum heiligen Sirtus daher! Doch ist's die göttliche Mutter, die Königin der Erde. Leise hat Rafael ihr Walten über dem Erdball angedeutet. Wie? der gelbe Mantel des heil. Vaters schlägt so zurück, daß er durch seinen linken Zipfel ungezwungen einen Zirkelabschnitt bildet, der nicht so bestimmt, nicht so abgeschnitten da seyn könnte, wenn nicht der Zipfel des Mantels auf einer Kugelform ruhte. Auch der übrige Theil der linken Seite des rothgefütterten Mantels liegt so, die Madonna tritt so auf, und der Schatten des Gewölkes links von ihr ist so gehalten, daß man unwillkürlich auf die Idee des mit Wolken bedeckten Erdballs

jener höhern, verborgenern Grazie, von welcher Winckelmann in seiner Geschichte der Kunst sagt, sie bietet sich nicht an, sondern wolle gesucht werden; so wie der Draperie mehr Mannigfaltigkeit und Schwung.

5) Es ist ein Anachronismus, wenn in (J. A. Niedel's) Verzeichniß der Gemälde der Dresdner Gallerie (Sp. 1771) S. 189 Pabst Sirtus der Fünfte angegeben wird.

geführt wird, über welchen die selige Mutter, die heilige Jungfrau wandelt ⁶⁾. Ohne harte Bestimmtheit, die das zarte, luftige Gebilde der hohen Phantasie zerstört haben würde, hat der dichtende Künstler nur verloren angedeutet, was die, die ihm nachahmen mögen, leicht finden werden.

Sollte jener genialisch hingeworfene Zug nicht Allen sich zeigen, so spricht dagegen die Darstellung rein menschlicher Gefühle zu jedem Gemüthe, das diesem Bilde nahez. Wie traulich der Knabe mit dem kurzen blonden Haar, das die Lüfte höherer Regionen zerwehen, sich an sie anschmiegt, an die holde liebende Mutter! — Aber so kindlich er sich auch an die mütterliche Wange lehnt, so läßt doch seine erhabene Stirn die hohen Gedanken ahnen, die einst diesen Himmelsbogen hinaufsteigen werden; so blickt doch der Gott ihm tief aus der festen Wölbung des ernsten, dunkeln Auges; so ruht doch gewichtig auf der bedeutungsvoll gezogenen Lippe göttliche Genügsamkeit ⁷⁾. Selbst die Art, wie er den linken Arm

6) Dresdner und auswärtige Künstler, die gerade in meiner Nähe arbeiteten, gaben mir, als ich sie (im J. 1798) auf diese Idee aufmerksam machte, einstimmig zu, daß sie wirklich im Gemälde liege; ob sie gleich meinten, die Bemerkung sey noch von Niemand gemacht.

7) Ein doppelter dünner Glorienbogen von Goldfarbe geht um das Haupt des Christusknaben; ein einfacher um das Haupt der Madonna, deren Augen, beyläufig gesagt, keine Reflexe haben. Auf dem Kupferstich von Christ. Gottsch. Schulze ist ersteres nicht deutlich

auf das übergeschlagene rechte Bein stützt, kündigt die Festigkeit, die Selbständigkeit des künftigen

genug bezeichnet. Uebrigens leistet dieß nach Seydelmann's Zeichnung sehr wohl ausgeführte Blatt in Königsfol., das in dem längst erwarteten dritten Bande des bekannten Kupferwerks über die Dresdner Gallerie erscheinen wird, aber auch einzeln zu haben ist, in Hinsicht auf Treue der Darstellung im Wesentlichen so viel, als man billig vom Grabstichel erwartet. Der frühere Mangel eines Kupferstichs von dem herrlichen Werke scheint mit Mithursach, daß dieses, welches doch unstreitig unter Rafael's vorzüglichste Arbeiten überhaupt gehört, so lange Zeit nicht nach Würden bekannt war. Vasari (Vite de' piu eccell. Pittori etc. Vol. I. P. III. ed. Fior. appresso i Giunti, 1568, 4. p. 82) sagt bloß: „Fece a' monaci neri di san Sisto in Piacenza la tavola dello altar maggiore dentrovi la nostra donna con san Sisto e santa Barbara, cosa veramente rarissima e singulare.“ Als ich das erste Mal in Dresden war, hörte ich überall von Correggio's Nacht reden, an wenigen Orten von Rafael's Madonna. Dennoch hatte schon Winkelmann in seinen Gedanken über die Nachahmung der Griech. Werke (Zweyte verm. Aufl. 1756, S. 26, 27) ein würdiges Wort über letztere ausgesprochen; auch Casanova in seiner Beschreibung von Mengs' Altarblatt in der kathol. Kirche zu Dresden, in der N. Bibl. d. sch. Wiss. III. B. S. 140. — Einzelne Partien von Rafael's Gemälde sind in neuern Zeiten sehr oft, in Öl, in Miniatur, in Sepia u. s. w. copirt. Von Copien des Ganzen in Öl sind mir nur die drey im Briefe an G. Kugelgen erwähnten bekannt. Wie man mir vor ein paar Jahren aus Dresden schrieb, hat Madame Seydelmann (die Gattin des Akademiedirectors) eine Zeichnung des Ganzen, einige Zoll größer, als Schulze's Kupferstich ist, in Sepia ausgeführt, welche für den Kunsthändler

Mannes an. Wie fast in allen heiligen Familien Rafael's, macht der männliche Knabe mit der ganz weiblichen Mutter auch hier den bedeutendsten Gegensatz.

Von Mariens schlanker, hebrer Gestalt, deren dunkelblondes Haar ein grau-bräunlicher, gleich ihrem rosenfarbenen Oberkleide, mit Gold leicht durchwirkter, Schleier, und deren Leib ein blauer, vom Aether etwas empor gelüfter Mantel umwallt, senkt sich der Blick auf den knieenden Kreis zu ihrer Rechten. Er schauet mit gesetzter Ehrfurcht hinauf; die Linke legt er an seine Brust; mit dem Zeigefinger der Rechten scheint er auf etwas außer dem Gemälde zu deuten. Empfiehlt er vielleicht das Kloster, welchem dieß bestimmt war, der Huld der göttlichen Mutter? So scheint's mir. Dieses Blatt war, erzählt man, für das Kloster S. Sisto zu Piacenza ⁹⁾, an welchem Orte Rafael eine Verwandte hatte, ihr zu gefallen, gemalt. Patronin des Klosters war die heilige Barbara; als Stifter gibt man einen Pabst Sixtus an. Beyde nebst der Madonna anzubringen, war vorgeschrieben. — Wenn man dieß weiß, so wird die glückliche Auflösung einer an sich weniger dankbaren Auf-

Rittner vom jüngern Müller in Stuttgart gestochen wird. Bekanntlich darf man vom würdigen Sohne eines der größten Kupferstecher, die Deutschland jemals hatte, etwas Vorzügliches erwarten.

8) Aus diesem Kloster hat es August der Dritte im J. 1754, wie es heißt, für 17000 Dukaten gekauft.

gabe interessanter, und die Vortrefflichkeit des Ausdrucks und der Composition, jener beyden Theile der Kunst, worin Rafael unter den Malern unerreicht und unerreichbar da steht, auch in diesem Bilde heller einleuchtend.

Die dem h. Sixtus gegenüber knieende h. Barbara sieht, mit der Linken über der Brust ihren Flor-Schleier haltend, und die innere Ruhe, welche diese Brust erfüllt, andeutend, mit stiller Heiterkeit hernieder, im seligen Bewußtseyn des Heils, das dem von ihr geliebten und beschützten Orte durch den ersehnten Segen der Mutter Gottes auf späte Zeiten wird. Mit der Rechten, von welcher man nur einen Theil des Daumengelenks sieht, weist sie auf den Thurm ⁹⁾, der sie einst einschloß, gleichsam zur Gemeine sagend: Leidet, duldet wie ich, und ihr gewinnt, wie ich, um mich her und in mir, den Himmel. — Da jener Theil der verkürzten Hand hinter dem obern Streifen des grünen Mantels und den Falten des rechten Ermels sich zeigt: so übersehn die meisten Betrachter diesen Punct der Attitüde. Doch ist er, genau genommen, bedingterweise der einzig denkbare. Und gerade darin, daß diese Handlung so versteckt, mehr angedeutet als gezeigt ist, liegt wieder etwas Charakteristisches gerade dieser Figur voll Beschei-

9) Ihr Attribut, der Thurm, ist glücklich versteckt. Kaum bemerkbar, tritt er zurück hinter den grünen Vorhang, der drey Seiten des Gemäldes großen Theils begränzt.

denheit, und abermals einer der unzähligen Züge Rafaelischen Zartgefühls. Ganz anders muß ein solches heiliges Mädchen sanft erinnern an That und Lohn, ganz anders z. B. Correggio's heil. Georg²⁰⁾, wenn er, die Lanze in der Rechten, den linken Fuß auf den Kopf des erlegten Ungeheuers setzend, sich vor der thronenden Mutter Gottes siegesstolz hinstellt.

Es ist so viel Innigkeit, so viel Bescheidenheit und Resignazion, und zugleich (wenn ich recht sehe), so viel Sinn weiblicher Häuslichkeit, dem in der Stille des lieben Eigenthumes wohl ist, in diesem mit anspruchloser Grazie knieend niedersiehenden Mädchen, daß man auch von ihr noch schwerer den Blick wenden würde, zögen nicht die beyden in Anbetung ganz versunkenen Engel, die sich auf das Postament stützen, hinter welchem die Erscheinung vorgeht, die Aufmerksamkeit auf sich, und dann unaufhaltsam wieder auf die Gruppe, deren Göttlichkeit in ihrer Andacht sich spiegelt, sich verklärt²¹⁾.

Dies sind nicht Engelköpfe Guido's oder Correggio's; nicht himmlisch liebliche Kinder, von der anmuthigsten Phantasie mit dem weichsten Herzen erzeugt. Es sind Rafaelische Engel; wahre Neonen, wie ein erhabener Verstand sie denkt und für

²⁰⁾ In dem bekannten Gemälde der Dresdner Gallerie.

²¹⁾ Man könnte auch sagen: es zeigt sich in den Engeln das Gefühl des Zuschauers, gerade so wie beim Chor der Griechischen Tragödie.

den Verstand denkend malt; Wesen, in deren Knabenköpfen wie Geister ahnen, gegen die unsre Mewtone Knaben sind.

Du, älterer von den beyden Engelbrüdern, mit himmelan dringendem Auge; der du den Finger auf die heilige Lippe legst, — du verstehst, was dem Sterblichen versagt ist, die glühendste Anbetung mit dem tiefsten Denken in demselben Moment zu paaren. — Du könntest du einen Augenblick nur das Gefühl und den Gedanken mit mir theilen, mit dem du emporschaust!

Und, wie dieser, schauen aus den Tiefen des Aethers, in welchen jenes weiße Licht verschmilzt, das Marien und ihr Kind umfließt, Myriaden von Engelköpfen, wie von blauem Aether selbst gewoben, und daher in diesen Milchstraßen-Schimmer sich verlierend, zur Glorreichen, welche den Blick in die Tiefe des Himmels uns nun auch als Königin des Himmels offenbart, fern anbetend empor. Kein Jubel unterbricht sie. Es herrscht heilige Stille. Der Seraph legt den Finger auf den Mund. Auch für den Seraph ist das höchste der Gefühle das unaussprechliche.

So möchte unter andern vorzüglichen Altarblättern dieß den Zweck eines Altarblatts vielleicht am reinsten erfüllen. Denn es zeigt den offenen Himmel

als des Menschen endliche Bestimmung. Und die hohe Schönheit Maria's, das ewige Wesen des Kindes, erfüllt das Gemüth mit einer Andacht, die uns den Himmel ahnen läßt.

Wer denkt bey einem solchen für die Seele gemalten Bilde an Reiz für's Auge, an Colorit und Hellbuntel? Doch ist die Farbengebung nichts weniger als mittelmäßig. Vielmehr muß sie überall, vorzüglich in Mariens Kopf, als er aus des Künstlers Hand kam, vortrefflich gewesen seyn, da sie noch jetzt, trotz den Flecken und der grauen Patina der Zeit, so viel zu studiren gibt. Nur daß das Colorit, da es neben andern höhern Vorzügen gesehn wird, als untergeordnet erscheinen muß. Manche feinere Nuancen der Carnazion an dem Kinde und den beyden Engelsfiguren sind offenbar, in jenem durch Beschädigung, in diesem durch Nachdunkeln der Schatten, verloren gegangen. Ein glühenderes Colorit, ein glänzenderes Hellbuntel würde der Wirkung der hohen Einfalt, der stillen Größe dieses Bildes nur geschadet haben. Wie schön z. B. hier die Lichter im blauen Gewande, auch im Schatten! Man darf am Ende wohl behaupten: Rafael's Colorit in diesem Bilde hatte verhältnißmäßig dieselbe Vollkommenheit, wie die andern Theile haben ¹²⁾. Was die

¹²⁾ Wer die beträchtliche Anzahl der Rafaelischen Staffelmalereyen im Musée Napoléon zum ersten Male sieht,

Zeit ab und dazu that, dieß in einander Schwimmen der Züge und Farbentöne, diese Patina zumal in den Köpfen, am meisten Maria's, wodurch der Eindruck des Heiligen, Unennbaren verstärkt wird, und wodurch man auch hier erkennt, daß das Geistige das Körperliche ewig überlebt, muß den gewissenhaften Copisten fast zur Verzweiflung bringen.

Es ist zu verwundern, daß die ungeweinte Präcision, mit welcher man hier auch Nebensachen ausgeführt findet, z. B. den gelben Mantel des heil. Sixtus, worauf mehrere Heiligenbilder gestickt sind ¹³⁾, dem Eindruck der Einfachheit und Ruhe, den das Ganze macht, gar nicht nachtheilig wird. So glücklich ist alles sich hervordrängende vermieden; so weise jeder Theil dem Ganzen untergeordnet.

Jener Eindruck der Einfalt wird außer dem weniger in die Augen fallenden Colorit, außer der bekannten höchsten Reinheit Rafaelischer Umrisse,

muß auch in Hinsicht des Colorits in manchen Bildern über ihn erstaunen, wenn man voll von dem, was Mengs über diesen Punct gesagt hat, und was die Meisten diesem nachgebetet haben, nun unbefangenen selbst herzutritt.

¹³⁾ In der Copie von Gerhard Kugelgen erkennt man deutlicher, was alles von Köpfen u. s. w. in dieser Stickeren noch anzutreffen ist. Vielleicht wird er sie in besondern Blättern radiren, und man wird sich darüber wundern, gleichsam als über einen erst entdeckten Schatz.

außer der kleinen Anzahl von Hauptfiguren, vorzüglich auch unterstützt durch jenen Geist des Friedens und hoher Stille, der über den Tiefen dieser nur in ihrem Innersten bewegten Gemüther waltet. — Da man das Stück gerade theilweise copirte, und es, abgenommen von seiner gewöhnlichen Wand ¹⁴⁾, an einem Fenster auf der Staffeley stand: so fiel mir gegenüber Annibale Carracci's Himmelfahrt Mariens ins Auge. Sie schwebt, nein! sie fährt, aus dem Grabmal erstanden, von Engeln getragen, empor. In diesem Emporfahren, ja Aufstürmen, ist prachtwolle Würde, Majestät; man sieht eine Monarchin, die in ihr Reich unter dem Jauchzen und Musciciren der Himmlischen und unter der inbrünstigsten Verehrung der auf der Erde Zurückgelassenen triumphirend einzieht. Aber wie ganz anders würde Rafael diesen Gegenstand behandelt haben ¹⁵⁾.

14) In der mittlern Abtheilung der innern Gallerie.

15) Daß er ihn wenigstens in diesem Bilde, vor welchem ich sitze, nicht behandelt hat, ist mir klar. Die ihn hier doch finden wollen, haben Rafael's Werk wol schwerlich lange genug, wenigstens nicht unbefangenen genug betrachtet. Unter jenen war selbst der treffliche Georg Forster. Gerade da, wo er von Guido's „gen Himmel fahrender Madonna“ (die damals die Düsseldorf'scher Gallerie schmückte, wie jetzt die Münchner) so wahr und schön spricht, sagt er (Ansichten vom Niederrhein u. L. Th. S. 244): „In Dresden sah ich Rafael's große Behandlung dieses (dieses?) Gegenstand

Hinweg den Blick von Annibale's emporsahrender Himmelskaiserin! Zurück zu dem rein weiblichen Wesen, das, ursprünglich ein stilles Mädchen der Flur, so schön und so mild und so gut, und doch so ernst und würdig und groß, — bewegt und dennoch in so tiefer Ruhe — in ihr Sinnen verloren, in ihr eigenstes Selbst zurückgezogen, kaum ihres Kindes gedenkend, und doch den holden Knaben so zart und sorglich tragend, — jetzt mit Liebe, jetzt mit Ehrfurcht die Seele erfüllt; jede Begierde schweigen macht, und doch unendliche Sehnsucht hervorruft! Ungefättigt vom stundenlangen Anblick betracht' ich von neuem das liebliche Oval dieses vom dunkelblonden Haar umflossenen Kopfes mit dem wallenden Schleier; diese heitere, freye Stirn; dieses dunkle, so ruhig sinnende, sanft schwärmende Auge; diese reinen, unentweiheten Lippen des geschlossenen, nicht lächelnden, nicht redenden, und doch so unaussprechlich zart zum inneren Ohr sprechenden Mundes. — Doch, ich entweihete mit Worten sie nicht. Ich verliere mich von neuem im Schauen der Mutter und des göttlichen Kindes.

Ich komme, Freunde; ich komme . . . Leb wohl,

des. Dort ist es die Königin des Himmels, die wieder zurückkehrt auf den Thron, der ihr Eigenthum ist. Sie schwebt nicht, sie steht, mehr sinnend als froh; die Göttliche verläßt (?) eine Welt, zu welcher sie nie gehörte.“

Himmliche Gestalt, deren Urbild ich auf Erden nicht finde. Leb wohl! Mein! Bleib mir ewig, hohe, holde Erscheinung!

Ich gehe endlich allein zurück. Mein Blick fällt noch einmal auf die tausend Bilder, und sieht sie nicht. Das ganze bunte Farbengemisch schwimmt zusammen in der bebenden Thräne. Rafael's Bild bleibt. Es lebt unauslöschlich in meiner Seele.

...

XIV.

Thema

und

gelegentliche Bemerkungen.

(Fortsetzung.)

51.

Wie das Silber sich nicht zur Münze ausprägen, überhaupt nicht verarbeiten läßt, ohne größern oder geringern Zusatz eines weniger edeln Metalls; so reichen ganz reine Bestimmungsgründe, hergenommen vom Begriff der Pflicht, zumal da, wo nicht bloß das Böse unterlassen, sondern das Gute gethan werden soll, in den wenigsten Fällen aus zum Bestimmen für's wirkliche Handeln. Darum amalgamirte die Natur, auch bey den Bessern, den Sinn für Recht und Pflicht, für moralische Güte und Schönheit, so oft mit lebendigerm Ehrtrieb, noch öfter mit bald größerer, bald feinerer Eigennüchigkeit

u. s. w. Nur in der Idee können wir das Vernunft- und das Naturwesen trennen; nur in der Idee die gesetzgebende und die executive Macht.

52.

Worte von gleicher Bedeutung in verschiedenen Sprachen tragen zuweilen Spuren einer mehr oder weniger edeln Abkunft aus der Vorstellungsart und dem Gemüth der Menschen. So finde ich das Wort *ἐπιχαιροπακία* edlern Stammes als unser Schadenfreude. Denn *κακία* ist Schlechtigkeit überhaupt, besonders moralische; *ἐπιχαιρεῖν* sich worüber freuen. Der Grieche bezeichnet also mit *ἐπιχαιροπακία* eigentlich einen schlechten Zustand des Gemüths, der aus dem sich Freuen über etwas (über das Unglück oder den Schaden Anderer) entspringt; der Deutsche mit Schadenfreude nur die Freude selbst, die man über das Unglück, den Schaden, Anderer hat. Im griechischen Ausdruck liegt also zugleich die Aeußerung eines Urtheils, einer moralischen Mißbilligung; im deutschen ist davon keine Spur, da letzterer bloß die psychologische Seite faßt, die moralische gar nicht berührt. Ebenso bey dem bekannten Eigenschaftswort *ἐπιχαιροπακός*, Schadenfroh, und dem gleichfalls vorkommenden Gegentheil *ἐπιχαιροπαγός*. Wahrscheinlich sagte der Grieche davon auch *ἐπιχαιροπαγία* im Gegensatz von *ἐπιχαιροπακία*, obwohl jenes Wort in den Wörterbüchern

fehlt, das übrigens nach der Analogie von *καλοπαγία* gebildet wäre.

53.

Bis zum fünf und zwanzigsten Jahre dauert bey dem Manne das Blütenalter, die Frühlingszeit. Die Hauptidee seines Lebens muß bis dahin schon klar seyn. Vom fünf und zwanzigsten bis zum vierzigsten dauert der Sommer. Dann ist der Charakter fertig. Der folgende Herbst gibt die Früchte, welche im Sommer reiften.

54.

Im Menschen liegt etwas, worüber er nicht willkürlich zu gebieten vermag: das ist sein Gefühl. Zuweilen kommt es in Widerspruch mit seinen Gedanken, zu früh ausgesprochenen Urtheilen und Entschlüssen. Wohl suche er den wahren Sinn seines Gefühls zu erhorchen. Er wird am Ende den Grund des Widerspruchs im natürlichen Verhältniß seiner Natur zu fremden Naturen finden, welches im Nebel anders erschien, als wenn dieser (spät genug zuweilen) fällt. Ihr eigenstes Gefühl zu erhorchen, und dann ihm treu zu folgen, dazu haben wenige Menschen genug Ruh und genug Stärke. Aber mit diesen Wenigen lebt sich's am besten.

55.

Darum muß man sich nicht begnügen, ein vorzügliches Buch einmal gelesen, auch wol excerptirt

zu haben, weil in verschiedenen Lebensperioden man in demselben ganz Verschiedenes lieft.

56.

Bej denen, die gern Erscheinungen des innern Lebens festhalten, findet man oft, daß sie die des äußern Lebens nur mit Mühe ganz bestimmt auffassen und darstellen. Und umgekehrt. Der Physiker ist selten Psycholog.

57.

Auch darum vermissen ich Herder oft noch unter den Lebenden: er war einer der vielseitigsten, und, bey aller seiner Lebhaftigkeit, und trotz der zuweilen eintretenden Bitterkeit in spätern Jahren, im Ganzen einer der mildesten Beurtheiler der Menschen. Wer wünschte sich nicht einen solchen Beichtvater!

58.

Clementino Vanetti sagt in seinem Commentariolo de Jo. Bapt. Graserio p. 32: „Fieri aliquando potest, ut quae commentantibus nobis placuerint, ea non aequè aliis probentur: illud quidem certe fiet nunquam, ut probentur aliis diutius, quae nobis non plane arriserint ipsis. Quare sicut in vita, sic in scriptione est quaedam conscientiae vox, atque norma, ad quam nisi omnia exegerimus, serius ocius incorruptorum approbatione excidamus necesse est.“ Ganz recht.

In diesem Sinne war mit Büsching's Aeußerung an einer Stelle seines Hauptwerks anziehend, ich möchte sagen, rührend. In der alten Vorrede zur ersten Abtheilung des fünften Theils seiner neuen Erdbeschreibung (Zweyte Ausg. Hamb. 1771, auf der zweyten Seite) sagt er: „Ich weiß wohl, daß ich mir diese vielfährige Arbeit sehr leicht machen könnte, wenn ich dem Beyspiel aller derjenigen folgen wollte, welche bis auf jezige Zeit Geographien geschrieben haben. Dadurch aber würde nicht nur keiner meiner Leser, sondern auch mein Gemüth nicht befriediget werden.“

59.

Die Quassia, so bitter sie schmeckt, gibt für lange nachher reinen Nachgeschmack. So wirken Leiden, die man niederkämpfte, auf den bessern Menschen.

60.

Die Menschen avant la lettre sollte man höher schätzen, gleich den Kupferstichen dieser Art. La lettre erhalten sie gewöhnlich, wenn die scharffsten Züge schon abgestumpft sind, welche, wie dort die Hand des Künstlers, so hier die größte Lehrerin und Meistlerin, die Natur selbst, eingrub. Aber im Leben steht es anders mit dem Preise, als in der Kunst. Die avant la lettre gelten bey Kupferstichen wenigstens noch einmal so viel; anders bey Menschen die

Schätzung im Weltverkehr. Wie Wenige wissen ganz Unverkümmelte zu begreifen, zu würdigen!

61.

Prometheus und Gany-med in Göthe's lyrischen Gedichten, zwey Gegenstücke: jener der Tharmensch, dieser der Liebende. Der zweyte erahnt, erfährt Gott, wenn der erste sein nicht bedarf, ihn verschmäht. — Welches von beyden Stücken aber gibt die eigne Ansicht des Dichters? — Wer darf darnach fragen! Der Dichter stellt dar jede Art zu denken, zu fühlen, zu seyn. Sagt er doch selbst:

Gar viele müssen vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüten bringt die Mutter Erde;
Der eine sieht mit düstern Blick von binnen,
Der andre weilt mit fröhlicher Geberde:
Ein jeder soll nach seiner Lust genießen,
Für manchen Wanderer soll die Quelle fließen.

62.

Ueber die so große Verschiedenheit der Urtheile von den Werken der Poesie, und von den Poeten selbst, sollte sich niemand wundern. Nimm doch der Dichter, bey größern Werken wenigstens, das ganze Naturell nebst der ganzen Bildung in Anspruch. Das alte

Leser, wie gefall ich dir?

Leser, wie gefällst du mir?

darf ein Dichtermwerk jedes Mal seinem Richter zuzurufen. An ihrer Vorliebe für diesen oder jenen Dichter kann man das Innere der Menschen erkennen: ihre Richtung auf's Empirische, oder den idealis-

schen Schwung ihres Geistes; ihre derbere Sinnlichkeit oder ihren reinern Sinn; ihr Bedürfnis bloß unterhaltenden Spiels der Phantasie, oder ihren Durst nach erfrischender, belebender, stärkender Geistesnahrung; auch selbst da, wo wahrer Sinn für's Schöne ist, ihr Bedürfnis nur ästhetischer, oder zugleich, und vielleicht vorzüglich, moralischer Befriedigung, u. s. w. Daß Klopstock ein viel kleineres Publikum hat als Göthe, ist sehr natürlich; so wie, daß Göthe's Publikum wieder viel kleiner ist, als das der beliebten Schriftsteller des großen Hausens.

63.

Vivere ist das Lebensmotto der Menge; weniger Auserwählten: vixisse.

64.

Wer Anlage zur Liebe hat, zur Liebe als einer Hauptangelegenheit seines Lebens, ist auch fähig, sich ohne alle Repräsentation ganz zu zeigen, wie er ist. Ich kannte einen nun verstorbenen Hagestolzen in D**, einen übrigens sehr achtungswerthen Mann, voll Sinn für das Große, doch nicht für das Schöne, der, bey Reichthum und allen Ansprüchen auf Lebensgenuß, auch bey einigem Bedürfnis der Freundschaft, jenes tiefere Bedürfnis der Liebe nicht hatte, auch zeitlebens ehelos blieb; hauptsächlich, wie ich glaube, deshalb ehelos blieb, weil er, bey entschiedenem Verdienst um viele seiner Mitbürger, doch nebenbey das

Repräsentiren nicht lassen konnte; sich unverhüllt mit seinen Mängeln und Schwächen einem andern Wesen zu zeigen nicht über sich vermochte.

65.

Bloß physische Größe bewundern wir nicht: nur intellectuelle, moralische und ästhetische. Das Vollkommene überhaupt bewundern wir, nicht das Große. Freylich bewundern wir das Vollkommene im Großen mehr als das Vollkommene im Kleinen, weil zur Hervorbringung von jenem eine mächtigere Kraft gehört. Doch über das Große das nur groß ist, staunen wir nur. Auch in Eberhard's Synonymik finde ich diese Begriffe nicht genau genug geschieden.

66.

Um Verehlung der Liebe haben unter den deutschen Dichtern Klopstock und Schiller vielleicht die größten Verdienste, letzterer als Dramatiker zumal. Wie manches deutsche Mädchen, wie mancher deutsche Jüngling verdankt Schiller's Don Carlos und seiner Elisabeth, seinem Max und seiner Thekla u. s. w., wohlthätige Eindrücke für's ganze Leben. Beneidenswerthes Loos des großen Dichters! Seine Werke leben nicht nur fort: tragen auch tausendfältige Frucht; in den schönsten Seelen die schönste.

67.

Ich wundere mich nicht über das Moralsystem

jener Engländer, die jede eigne Handlung aus dem Standpunkt des Dritten beurtheilt verlangten. Im Ganzen trägt in moralischen Dingen die Urtheilskraft der wahren Mehrheit nicht. Es ist wunderbar, wie richtig im Allgemeinen das Urtheil der Andern über die Moralität eines Dritten zutrifft, wenn man es nur rein zu erhorchen versteht. Es gibt Ausnahmen bey seltenen Charakteren: aber nur seltene.

68.

Jedem, der in seinen Schriften zeigt, es sey ihm Ernst gewesen, erlaube man es gern, daß er mit derselben Schrift, versteht sich der verbesserten, mehrmals erscheine, einzeln und in Sammlungen. Andere Nationen sind daran gewöhnter, darin toleranter. Ehe das bey uns nicht häufiger geschieht, wird auch der Umfang der vaterländischen Litteratur beschränkter bleiben. Der Sterne erster Größe können am litterarischen Horizonte freylich nur wenige seyn, sind bey jeder der neuern gebildeten Nationen nur wenige. Dennoch haben andere Nationen der kleinen Fixsterne viele, die auch zum litterarischen Himmel gerechnet werden, und zusammengenommen für Sprache und Geschmack der Nation eine nicht unbedeutende Masse bilden. Bey den Deutschen ist das zur Zeit viel weniger der Fall. Ein Grund dieser Erscheinung ist ein äußerer: man legt es noch zu wenig auf bleibende Werke an; legt auch zu wenig Werth auf vorhandene, allmählich heranreifende In-

dividuen. Nur bey den ersten Classikern der Nation lobt man es, bey andern Schriftstellern nennt man es wohl Geistesarmuth, Eitelkeit, Gewinnsucht, wenn sie den schon einmal vorgestellten Repräsentanten des Geistes und Gemüths später noch einmal als einen Erzogenen, Herangebildeten vorführen. Und doch preist man die funfzigste, hundertste Ausgabe derselben alten Schriftsteller, von welchen doch nicht alle wahrhaft classisch sind, und von welchen doch nicht jedes dafür gelten darf. „Aber diese haben einmal entschiedenen Einfluß auf Belehrung und Bildung der Folgezeit.“ Freylich. Aber verübelt jenes, wo von ich ausging, den Lebenden nicht, und sie werden eher Einfluß gewinnen auf Belehrung und Bildung ihrer Mitwelt und Nachwelt.

69.

Epische Gedichte lassen sich leichter vorlesen als dramatische. Stellen des Drama, wo Ausbrüche der Leidenschaft, besonders kürzere, vorkommen, sind schwer zu lesen, zumal wo sie sich häufen. Man kann nur andeuten, nicht ausführen; darf nur charakterisiren, nicht personifiziren. Leicht verfehlt man hier die Grenzlinie zwischen dem Matten und dem Grelten, und genügt dem sachkundigen Zuhörer selten ganz.

70.

Ueberhaupt möchte die Declamazion bey

Schiller's poetischen Werken schwerer seyn, als bey Göthe's; und zwar deßhalb schwerer, weil, so wie dieser fester zeichnet, jener lebhafter, zuweilen nicht ohne Ueberladung, colorirt, mithin dem eignen Gefühle des Lesers weniger auszuführen überläßt als Göthe, und durch die Lebhaftigkeit des Colorits die Furcht erweckt, der Declamator bleibe hinter dem poëte coloriste zu weit zurück. Dazu kommt das Mechanische des Redebaues: längere, verwickeltere Perioden u. s. w.

71.

In der Regel haben Weltleute und Geschäftsmänner von Geist, vorzüglich aber gebildete Frauen der höhern Stände, eine besser gewählte und besser verdauete Lectüre, als Gelehrte gewöhnlichen Schlagens, da Jene weniger lesend, sich meist nur an das Classische halten.

72.

Wolle nie mit Wenigem erreichen, was sich nur mit Vielem erreichen läßt. Ich rede von Kraftaufwand, Zeit, Fleiß, Anstrengung.

73.

Nach einer unvermutheten, lebhaften Freude, zumal nach der Freude über Anerkennung gelungenen Erfolgs solcher litterarischen oder künstlerischen Versuche, die mit dem innersten Wesen des Versuchen-

den näher zusammenhängen, quellen dem Geiste oft neue, reiche Gedanken zu. Nütze solche Augenblicke.

74.

Bücher, die dich nur auf andere Bücher verweisen, lies nie in deinen besten Stunden. Spare sie für solche Schriften, die dir Leben — gleichviel, welches: nur Leben — im Spiegel zeigen; in den schönsten Stunden die, so das edelste Leben, wie man sich's selber stets wünschet, nie erlangt.

75.

Der Grieche und der Römer war durch Bürgersinn und durch Patriotismus Etwas; durch Absonderung von den Barbaren zumal jener: der Neu-Europäer ist's durch Kosmopolitismus, durch allgemeinen Verkehr.

Jederley menschliche Vollkommenheit sollte seyn.

Planeten gehn in ihrer Bahn. Aber es gibt auch Sonnensysteme; und wie höchste Verschiedenheit der Bahnen, so ist auch Einheit aller Systeme.

Der Mensch kann Werth nur im Einzelnen finden; hat Begriffe nur vom Einzelnen. Der höchste Geist zugleich auch im Ganzen und vom Ganzen.

Die eigenthümlichen Vollkommenheiten einer Nation können in demselben Subjecte nicht zusammenbestehn mit den eigenthümlichen Vollkommenheiten der andern, eben weil eines das andere ausschließt. So kann eine Tulpe nicht zugleich haben völlig gleiche

Form und Zeichnung und Farbe der andern. Aber Gartenzier ist die Tulpenflor. Doch Tulpenflor nennen wir nicht ein Beet voll rother oder gelber.

Laß Staatsverfassungen untergehen — Monarchien und Republiken. Gleichviel! Wenn nur der Menscheng Geist besteht: der Geist der Kraftübung und Anstrengung, der höhere des Rechts; wenn Sitten, Künste, Wissenschaften, weiter kommen; wenn nur jener Menscheng Geist seine Kräfte ühend stärkt.

In diesem Sinne ist auch Joh. Müller's Ausspruch zu nehmen (Gesch. Schweiz. Eidgenossenschaft, III. Th. 1ste Abth. S. 367): „Die Regel der Natur ist eine unendliche Mannigfaltigkeit in den Formen, Einheit in den Principium, welches Alles umfaßt;“ (oder, wie es in der zweyten Ausgabe S. 359 heißt: „Die Regel der Natur ist unendliche Mannigfaltigkeit in den Formen, Einheit in dem allumfassenden Grundsatz“). Mit um dieser Hauptansicht willen wirkt Müller anders als der nur von väterlicher Seite (Vater nenne ich den Geist) ihm verwandte Tacitus. (Geschr. 1804.)

76.

Alle Menschen, die sich fühlten, waren Aristokraten, auch wenn sie sich Demokraten nannten; im letztern Fall, wenn sie sich nur so nannten, lag immer etwas Tyrannisches in ihrem Wesen; sehr verschieden vom Aristokratischen, wo das Ziel das Gemein-

beste durch die That der Besten. Die wahren Aristokraten (das Wort im edelsten Sinne) sagten laut: Wir sind's; Demokratie taugt für Götter, für Menschen nicht; wenigstens nicht bey den mannigfaltig verschlungenen Verhältnissen der künstlich gewordenen bürgerlichen Gesellschaft, soll etwas vorwärts kommen. Nur Heuchler, die selbst herrschen wollten und es zu sagen nicht wagten, riefen: Es herrsche das Volk! Die Weisen sprachen: Es herrsche das Gesetz; durch das Gesetz regiere der Weise, nicht das Volk.

77.

Wenn litterarisches Verdienst nicht ganz unterschieden ist, so schätzen die Menschen, auch nach dem Tode, selbst ein mäßiges gemeinnütziges des praktischen Lebens höher. Mit Recht.

78.

Manche didaktische Bücher haben mit wahrhaft schönen Poesien das Gemeinschaftliche für uns, daß beyde eine unendliche Ideenfülle aufregen: dann nemlich, wenn in jenen ein Feld bearbeitet ist, daß wir selbst bearbeitet haben. Der Geist ist dann unaufhörlich beschäftigt mit Vergleichen, Entwickeln, Combiniren, auch wohl mit eigenem Schaffen.

79.

Alle seine Elementarbücher sollte man von früher Jugend an aufheben, auch wol seine Exercizienbücher.

Die Phantasie hängt an bestimmten Vorstellungen früherer Zeit, auch wenn man sich ihrer nicht klar bewußt ist. Aber sich durch solche Mittel ihrer klar bewußt zu werden, hat seinen Werth für Selbsterziehung, die durch's ganze Leben hindurch fortdauern, soll, wie für den Gelehrten das Studiren.

80.

Das herrschende philosophische System einer Zeit verliert gewöhnlich sein Ansehen, wenn es angewandt wird auf andere Wissenschaften.

81.

Erscheint der große Mann durch Körpergröße vortheilhafter? Dem Volke imponirt er freylich mehr so. Aber bey denen, die nicht zum Volke gehören, könnte auch die körperliche Masse in umgekehrtem Verhältniß zu stehn scheinen mit der geistigen Kraft. Doch die Natur befolgt darin kein gleiches Gesetz. Sie bildet Rußlands Peter den Ersten groß, Preußens Friedrich den Zweyten klein, u. s. w.

82.

Selbständige Menschen müssen äußerst rein seyn, wenn sie selbständige neben sich ertragen sollen. Auch die bessern können's, in Geschäften und in der Gesellschaft, in manchen Augenblicken nicht ertragen.

Der Realist steht auf die Wirkungen seiner Thätigkeit: um den Erfolg ist's ihm zu thun: nur darum. Der Idealist steht vor allem auf die Motive, auf die Quellen der Handlungsweise im Innern; auf den Erfolg zuletzt. Jener wird mehr ausrichten, dieser reineres Selbstgefühl bewahren. Hiemit soll keine Charakteristik des praktischen Realisten und Idealisten gegeben werden: nur ein Hauptzug des Bildes.

Feinere Schmeicheln ist, wie Arsenik, darum eines der gefährlichsten Gifte, weil sie, wie dieser, sich fast gar nicht ankündigt durch Geruch und Geschmack.

Von breiter Schreibart geht ein geistvoller Schriftsteller wohl fort zu gedrängter Kürze, wie von neuern Lateinschreibern Lipsius: aber nicht umgekehrt; wenigstens nicht in den Jahren ungeschwächter Kraft.

Je energischer, je besser der Mensch, desto mehr Werth legt er auf seine Freyheit. Er kann sich nur achten, so fern er sich frey fühlt.

Ganz hingebendes Vertrauen über Lebensschicksale, zumal über Herzensangelegenheiten, verstimmt oft die besten Bekannten, weil dauernde Theilnahme, ganz eingedenk der geschenehen Mittheilung, etwas so Seltenes ist.

In Absicht der Begriffe solcher, die man kennt, täuscht man sich seltener, als in Absicht ihrer Gefühle in Bezug auf besondere Stimmungen. Täuscht man sich in letztern nicht zuweilen über sich selbst, sich anders findend, als man erwartete?

Es gibt eine gewisse Tiefe des Wesens, bis wie weit man andern Menschen, wenn sie nicht zu den seltenen Ausnahmen gehören, kommen darf. Bis dahin darf man bey ihnen gehn in Verührung ihrer Fehler, in Bekämpfung ihrer Schwächen: weiter nicht, wenn nicht in den Freunden etwas Feindliches sich regen soll. Die welche die Mängel des tiefsten Wesens nahe legen, wie Joh. Müller that gegen seine Freunde in Briefen und Gesprächen, schäme um so höher als seltenste Ausnahmen.

So wie Conjectural-Kritik als die Blüthe philologischer Kenntnisse von selbst hervorgeht im wohl organisirten Kopfe: so im reinen, wahrhaft

weiblichen Gemüth, auch wo das Weib kalt scheint, Liebe. Jene ist kein besonderes Talent des wahrhaft philologischen Kopfes; diese kein besonderes Talent des wahrhaft weiblichen Herzens. Eins, wie das andere, gehört zum vollständigen Ganzen; quillt unausbleiblich zu seiner Zeit.

91.

Wohl gibt Lesen des Classischen hohen Genuß. Aber ihn kann der Gebildete überall haben, und dem durch Schicksale Veränderlichen am Individuum antwortet das Buch nicht, aber der Freund. Ein Freund findet sich nicht überall. Wo er ist, laß die vorübereilenden Tage nicht unbenutzt für den Umgang mit ihm. Das wird dir den Ort deines Aufenthalts um vieles werther machen. Und von der Idee vom Werth des Aufenthalts hängt bey den Meisten ein nicht kleiner Theil der Zufriedenheit ab.

92.

Da zum wahren Dichter feltner Seelenreichtum gehört, so ist's kein Wunder, daß die vornehmsten der deutschen Nation auch auf dem Felde der Untersuchung, der philosophischen, grammatischen, artistischen, physikalischen, oder welches sie sonst wählten, sich ausgezeichnet haben. So Klopstock, Göthe, Schiller, Wieland; auch Lessing, Herder, Voß. Höherer Scharfsinn und gewogeneres Urtheil in allen prosaischen Schriften ihrer

besten Zeit. Welche Fundgrube von Originalgedanken in ihren sämtlichen Werken! Wer jene Dichter recht lesen, innigst genießen, ganz verstehen will, muß alle ihre Schriften durchgehn.

Wie viel haben wir also verloren, daß wir neben den Dichterwerken von Sophokles, Pindaros und andern Dichtern aus den Zeiten höchster Hellenenbildung, ebenso neben den poetischen Werken von Virgilius, Horatius u. s. w., nicht von denselben auch prosaische Aufsätze, voll ihrer vielseitigen Ansichten des Lebens und der Litteratur, übrig haben. Bey Horatius indeß, dem Ovidendichter, vertreten seine Sermonen und Episteln, zumal letztere, die Stelle unbefangenster prosaischer Mittheilungen.

93.

Nur wenige Bücher ließt man mit solcher Sammlung des Gemüths, daß man Alles darin auffaßt, beschauet; nur wenige verdienen's, so gelesen zu werden. Aus vielen genügen Saamentörner zu Gedanken, und historische Notizen. Als organische Ganze studire nur classische Werke.

94.

Es lohnte die Mühe, die in den Alten zerstreutem Andeutungen eines Juris publici der Griechen zusammen zu stellen, was man meines Wissens bis jetzt noch nicht gethan hat. Daß es ein, freylich noch sehr unvollständiges, Völker- und Staatsrecht bey den

Griechen gab, leidet keinen Zweifel. Dahin gehört z. B., daß die nach Delos zum Feste Apollon's mit dem bekränzten, heiligen Schiffe (*Ἱεράριον*) abgeschickten, mit Lorber bekränzten Gesandten (*Ἱεραποῖ*) in den Kriegen der Griechischen Staaten nicht angegriffen werden durften. Schon bey dem Trojanischen Kriege finden wir, daß vor dem Ausbruche des Kriegs Gesandte geschickt wurden, welche gehn ad res repetendas, wie die Fetiales der Römer. Ein unangekündigter Anfall ward auch späterhin dem Staatsrechte der Griechen zuwider laufend erachtet. Wohl gemeinte Vorschläge zu einem Iure publico der Griechen, finden sich in Platon's Republik und in seinen Gesetzen.

95.

Ein herrliches *πολιτεύμα* der Athener war's, daß bey ihnen kein Gesetz dem andern Gesetze im geringsten widersprechen sollte. Die sogenannten *Νομοφύται* in Athen waren dazu da, hierauf im Einzelnen zu sehn. Diese Aufmerksamkeit, zusammengenommen mit der Quecksilbernatur der Athener, die immer Neues wollte, während die bleyerne des Römers lange am Alten hängen blieb, mußte die Fortschritte der Gesetzgebung in Athen bedeutend fördern.

96.

Dem Gefühle des Atheners macht es Ehre, daß bey der Prüfung (*δοκιμασία*) eines Bürgers,

der sich bey dem Volke um die Archontenwürde bewarb, unter andern auch ausdrücklich darnach gefragt wurde, ob er dankbar gegen seine Eltern gewesen, die alten gepflegt, den verstorbenen ein ehrenvolles Leichenbegängniß veranstaltet habe.

97.

Mehrdeutigkeit eines Wortes ist zuweilen dem Fortgange der Wissenschaften sehr hinderlich gewesen. Beym Worte *νεῦρον* hat es schon Haller bemerkt. Da daßelbe nicht bloß Sehnen und Bänder, womit die Gliedmaßen, besonders die Knochen unter einander verbunden sind, sondern, wenigstens nach Aristoteles' Zeiten, auch Nerven bedeutet: so hielten die Aerzte Jahrtausende lang die Verwundungen der Sehnen beynähe für unheilbar, weil man ihnen die äußerste Empfindlichkeit zuschrieb, da sie doch gar keine besäßen; woran, wie Haller selbst bemerkt, hauptsächlich der Doppelstinn des Wortes *νεῦρον* Schuld war, der aus dem Griechischen auch ins Lateinische überging. — Dahin gehdrt aber auch, daß Griechen und Römer unter dem allgemeinen Worte *πολιτεία* und *respublica* zuweilen, in eingeschränktem Sinne, Finanzwesen verstanden. Dieser Umstand hat unstreitig viel beygetragen, diesen Gegenstand lange Zeit den Gelehrten aus den Augen zu rücken, so daß in allen frühern Bearbeitungen der Griechischen und Römischen Antiquitäten gar wenig

davon vorkommt. Dasselbe gilt vom Polizeywesen; einem Kapitel, das man auch erst sehr spät zu bearbeiten angefangen hat. Auch dafür fehlte es den Alten an einem genug bezeichnenden Worte. Denn *πολιτεία*, *politia*, woraus das neuere Wort Polizey gemacht ist, bedeutet doch eigentlich die ganze Staatsverwaltung, und dann die ganze Staatsverfassung. Ebenso begriffen die alten Römer das, was heut zu Tage Polizey genannt wird, unter ihrem weitschichtigen Worte *respublica*.

98.

Mit der Schöpferkraft der Dichter hat es, wenn man auf ihren Stoff sieht, sehr häufig eine eigne Bewandniß. Oft bekamen sogar diejenigen Dichter, die für original im höhern Sinne gehalten werden, zu ihren Hauptwerken den Anstoß von außen her, und entlehnten aus Früherm die Grundlage ihrer Dichtung. So hat man erst neuerlich in Italien gezeigt: Dante's Hölle wurde höchst wahrscheinlich veranlaßt durch eine Vision, die der halb wahnsinnige Mönch Alberico von Monte Cassino hatte, und die von der Hand des Diakonus Paolo aufgezeichnet wurde, wovon das Mspt., das zwischen die Jahre 1159 und 1181 fällt, noch aufbewahrt wird. — So gaben den Grundstoff zu Göthe's *Natürlicher Tochter* die Denkwürdigkeiten von *Stephanie Luise von Bourbon Conti*, von welchen

in der *Minerva* von Archenholz zu seiner Zeit ein Auszug gegeben wurde, und von welchen späterhin eine deutsche Uebersetzung erschien. So soll Göthe den Hauptstoff zu seinem *Hermann und Dorothea* aus den Salzburger Emigrantengeschichten entlehnt haben. Zu seinem *Werther* entlehnte er ihn bekanntlich aus dem Leben des jüngern *Jerusalem* u. s. w. Um so weniger darf Benützung des früher Vorhandenen befremden bey solchen classischen Dichtern, bey denen die Feinheit der Kunst noch über der Fülle des Genies war, wie bey *Virgilius* und *Horatius*, wenn jener den *Homeros* u. s. w., dieser den *Alkaios*, *Archilochos* u. s. w., nach seinem eignen Geständniß, bey *Oden* und *Epoden* benutzte. So, wenn *Lessing* bey der herrlichen *Parabel von den drey Ringen* in seinem *Nathan dem Weisen*, wie bekannt, eine Erzählung des *Boccaccio* zum Grunde legte, und bey der Fabel seiner *Emilia Galotti* von der Geschichte der *Römerin Virginia* ausging. Man könnte überhaupt sagen, bey den meisten classischen Dichtern sey in ihren Hauptwerken die historische Grundlage gegeben. So bekanntlich bey den *Epoden* und bey den *Tragödien* der Alten. So bey den historischen Schauspielen *Shakspeare's* u. s. w. Aus diesem allen erhellt wenigstens zur Genüge, wie gern auch die lebhafteste Phantasie ihr Geschäft an Sachen des Gedächtnisses anknüpft, und dieses Anknüpfen

ganz unbeschränkter Schöpfung vorzieht. — Daß durch diese Andeutung Urgerien, wofür mehrere der Genannten nach allgemeinem Eingeständniß anerkannt werden müssen, ihr Höheres, das sich in der Form im weitestem Sinne, nicht in der Materie, kund thut, durchaus nicht geschmälert werden darf und soll, versteht sich von selbst.

Gedike's Buch: Ciceronis Historia Philosophiae antiquae. Ex omnibus illius scriptis collegit, disposuit aliorumque auctorum, cum Latinorum, tum Graecorum, locis et illustravit et amplificavit Fr. G. Berol. 1782. 8. war ein guter, wenn gleich nicht ganz neuer Gedanke, da schon (was er selbst vielleicht nicht wußte) ein gelehrter Jacotius vor mehr als zweyhundert Jahren, aber freylich auch viel unvollkommener (namentlich, ohne Erläuterungen aus andern Schriftstellern), denselben auszuführen versuchte. S. Desiderii Jacotii Vandoperani de Philosophorum doctrina libellus ex Cicerone, stehend in der Sammlung: Sententiae Ciceronis, Demosthenis ac Terentii. Dogmata Philosophica. Item Apophthegmata quaedam pia. etc. Antverp. ex offic. Chph. Plantini, 1582. 12., pag. 335—416. In Bezug auf Geschichte der Philosophie gebraucht, konnte Gedike's Buch jüngere Leser beson-

ders zum Quellenstudium führen; wenigstens mehr als die meisten damaligen Compendien dieser Disciplin. Ich wundere mich übrigens, daß Gedike seine Idee nicht gleich allgemein so faßte: Historia Philosophiae antiquae — ex antiquis scriptoribus, et Graecis et Latinis, collecta, disposita, atque illustrata.

Für die Kenntniß der naturwissenschaftlichen Bemühungen der Alten leisten das, was ich eben für die Geschichte der Philosophie verlangte, unter einem bescheidenen Titel, trefflich Schneider's, des Sprach- und Sachgelehrsamkeit im seltensten Bunde vereinigenden Mannes, Eclogae physicae.

Ein eben so nützliches Buch in seiner Art könnte werden eine Historia Artis antiquae, ex auctorum et Graecorum et Latinorum locis collecta, disposita atque illustrata. Doch, um nicht mehr zu versprechen, als sich, streng genommen, möchte leisten lassen, würde der anspruchlosere Titel: Eclogae archaeologicae, den Vorzug verdienen. Hier würden alle Stellen der Griechischen und Römischen Schriftsteller gesammelt und geordnet, welche Data zur Kunstgeschichte der Alten enthalten; etwa nach folgender Ordnung der Haupttheile: Baukunst und Gartenkunst, Bildnerey, Steinschneidekunst, Münzkunst, Malerey der Alten, und bey dieser anhangsweise Musik.

In jeder einzelnen der genannten Künste gäbe die ethnographische Abtheilung die Hauptabschnitte und Kapitel. Also I. Asiatische Völker. Ind. Perser. Babylonier. Phönizier u. s. w. II. Afrikanische. Aethiopen. Egyptier. Karthager. III. Europäische. Griechen, in Kleinasien und auf den Inseln; in Italien und Sicilien; im Mutterlande u. s. w. Etrurier. Römer. Die Hauptquellen wären Herodotus, Dionysios von Halikarnas, Diodoros, Strabon, Pausanias, Plutarchos, der ältere und der jüngere Philostratos, Kallistratos, und die Anthologie; von Römern Cicero, besonders in den Verrinischen Reden, der ältere Plinius und Quintilianus. Einiges fände sich auch bey Seneca, dem jüngern Plinius, so wie bey einigen Römischen Dichtern. Voran gingen immer solche Stellen, die allgemeineren Data zur Kunstgeschichte enthalten. Es folgten die, welche sich auf einzelne Künstler und Kunstwerke beziehen. Griechische und Lateinische Stellen ständen durch einander nach Maßgabe ihres Sachinhalts. Das Werk möchte etwa zwey Octavbände geben. Dem Griechischen könnte die Lateinische Uebersetzung hinzu gefügt werden, da so Manche sich mit Archäologie abgeben, zumal unter den Franzosen, die wol Lateinisch verstehen, aber nicht Griechisch (z. B. der übrigens sehr achtungswürdige Greis d'Agincourt in Rom). Auf jeden Fall würde das vorgeschlagene

Buch, zweckmäßig ausgeführt, auch bey Dilettanten das Seinige beitragen, die sichern Data der alten Schriftsteller zur Archäologie, von bloßen Vermuthungen und grundlosen Annahmen der Neuern unterscheiden zu lernen. Die Stellen würden alle mit kritischer Genauigkeit nach den besten Ausgaben wörtlich abgedruckt; jedoch mit Hinzuziehung der kritischen und erläuternden Hülfsmittel der neuern Zeit. Sorgfältige eigne Vergleichung der Quellen, in Verbindung mit diesen Hülfsmitteln, würde hinreichenden Stoff zu erklärenden Anmerkungen geben, die nicht fehlen dürften, so wenig als sie z. B. in jener sehr brauchbaren Monographie von Facius fehlen: „Ex Plutarchi Operibus Excerpta quae ad Artes spectant. Lips. et Coburg. 1805. 8.“ Wenn meine Stimme hier Gewicht haben könnte, so würde ich den eben genannten Gelehrten, den geschätzten Herausgeber des Pausanias, zur, allerdings mühevollen, Ausführung der ange deuteten Idee aufzufodern mir die Freyheit nehmen. (Geschr. 1809.)

Bei zufälligem Blättern in den „Mittheilungen, von Wilh. Ferd. Chaffot v. Florencourt“ (Berl. 1797. 8.) fand ich S. 243 folgende Stelle: „Und doch überlebt den Helden und den Weltweisen Etwas, worauf der Baum Jupiters nie Ansprüche machen kann — der Ruhm. Ist dieses Etwas aber

viel mehr als ein bloß eingebildeter Vorzug? Fast zweifle ich; denn wirklich wird ein Mann der Nachwelt um nichts bekannter, sein Name mag ihr überliefert seyn oder nicht; er lebt nicht, weil sein Name lebt. Wenn man sagt: Bonaparte erobert Italien, siegte über Beaulieu und Wurmsfer, u. s. w., so ist es das Nemliche, als ob man sagte: der Besieger Beaulieu's und Wurmsfer's war Bonaparte, d. i. Bonaparte und der Besieger Wurmsfer's ist eine und dieselbe Person. . . . Das Ganze läuft also nur darauf hinaus: daß Wurmsfer's Besieger Wurmsfer'n besiegte, oder, da Wurmsfer eben so wenig bekannt seyn wird als Bonaparte, daß irgend jemand irgend jemanden besiegte. Solch ein armseliges schwankendes Ding ist es mit dieser gepriesenen Unsterblichkeit! Und das ist es, was wir Ruhm nennen!" Ich bemerkte hiebey (im J. 1806) für dieß Mal nur so viel: In dieser Erörterung ist das wahr: der Mann lebt nicht, weil sein Name lebt. Die That muß fortleben im Werk; das Werk, wie z. B. die gemeinnützliche öffentliche Anstalt, das classische Buch oder das schöne Gemälde, in seiner noch immer lebendigen Wirkung. Da lebt denn der Mann, je mehr in der That, in dem Werke, seine Individualität sich spiegelt. Aber eine That, ein Werk zeigt den reichen, vollen, wahren lebenden Menschen vollständig nie. Sie ist, es ist, immer nur einer der Ausflüsse seines Wesens. Um ihn zu würdigen,

muß man ihn ganz kennen. Darum ringe rastlos, kennenswerth zu seyn den Besten, so lange sie selbst leben, so lange du selbst lebst. Der Name schwebt dann zu Namen. Wesen schloß sich an Wesen, so lange das Köstliche vergönnt war, das nur zu schnell verinnt: Daseyn, menschliches Daseyn.

(Fortsetzung künftig.)

XV.

An J. K. M. die regierende Kaiserin

Elisabeth Alexiewna *).

Du folgst dem Siegerschritt des hohen Gatten
Bewußtvoll in Dein früh'res Vaterland,
Und Dich erwarten deutscher Eichen Schatten,
Wo jüngst der Russen Adler siegreich stand;
Dir nahen Fürsten von dem alten Throne,
Ihm dankend, Dir, die neuerworbne Krone.

Es ist ein göttliches Gefühl, Vergelten,
Und zahlen ganz des Dankes theure Schuld. —
Er habene! Du trittst in freye Welten,
Durch Alexander's Weisheit, Kraft und Huld.
Du kamst zu uns aus freyem Vaterlande,
Er löset ihm der fremden Herrschaft Bande.

*) Ehrfurchtsvoll überreicht von der Kaiserl. Universität zu Dorpat, den 21. Decemb. 1813, bey der Durchreise der Monarchin durch diese Stadt.

Er gibt zurück die alten heil'gen Throne,
Er treibt der Willkühr Satelliten aus;
Und wie ein Geist aus reiner Aetherzone
Trittst Du in's hehre biedre Vaterhaus.
Im Nebenzranze ruft der Rhein: Willkommen!
Du hast von meinem Haupt die Schmach genommen.

Vom hohen Fürstenthum Dir entgegen
Stehn edle Ahnen auf mit frohem Blick;
Du bringst der guten Vorzeit stillen Segen,
Der Zukunft heitern Frieden jetzt zurück;
Ein neuer Glanz dringt in die alten Hallen,
Die Sonne scheint, die Nebel sind gefallen.

Vor allen, die Germania geboren,
Strahlst Du als ihres Heiles milder Stern.
Du lohnst, Du gibst ihr, was sie jüngst verloren,
Die alte Freyheit und die alten Herrn,
Du gibst das Recht zurück, Du gibst den Frieden:
Die Tugend hat, es hat ein Gott entschieden.

So wandle denn durch frohe Millionen
Zu Ihm, der Dich und eine Welt beglückt;
Dein Herz, Er hab'ne, kann allein Ihm lohnen,
Auf den der Völker Auge dankbar blickt.
Erlöset Nationen Jubellieder
Geleiten Dich zur stolzen Heimath wieder.

XVI.

Schreiben der Universität Dorpat

an den Hrn. Reichskanzler

Grafen von Romanzoff,
und Antwort Sr. Erlaucht.

Erlauchter Graf,

Gnädiger Herr!

Diese Kaiserliche Universität hat die Ehre gehabt, das Geschenk, welches ihr Ew. Erlaucht mit dem ersten Bande der *Собрание Государственныхъ Граммъ и Договоровъ* zu machen geruhet haben, durch ihren Curator, des Herrn Generalleutenants und Ritters von Klinger Excellenz zu erhalten. Sie sieht dasselbe als einen Beweis Ihres Wohlwollens an, dessen Werth für sie unschätzbar ist, wenn sie sich schmeicheln darf, daß sie solches dem treuen Streben, ihrer Bestimmung zu entsprechen, verdanke. Es liegt eine eben so große Aufmunterung als Aufforderung darin, sich des Beyfalls Ew. Erlaucht auf dieselbe Weise stets würdiger zu machen.

Die Universität nutzt zugleich diese Gelegenheit als litterarische Anstalt des Reichs, Ew. Erlaucht im

Allgemeinen zu bezeugen, wie sehr sie durchdrungen ist von den mannigfaltigen und großmüthigen Opfern, die Sie den Wissenschaften darbringen, wie eben durch die kostbare Herausgabe jener Urkunden-Sammlung, die mit allen ähnlichen Werken anderer Völker wetteifernd die meisten übertrifft, und der politischen Geschichte des Vaterlandes die erste sichere Grundlage gewährt, deren Mangel ihrer bisherigen Bearbeitung so nachtheilig war. Möchten Sie Selber noch reiche Früchte davon ernten! Den künftigen Geschlechtern können sie nicht fehlen.

Genehmigen Sie, Erlauchter Graf, den Ausdruck ehrerbietiger Dankbarkeit, mit welcher die Dorpatische Universität sich der Fordauer Ihrer gnädigen Gesinnungen empfiehlt.

Dorpat, den 12. Februar 1814.

Im Namen des Directoriums der
Kaiserl. Universität zu Dorpat.

M. E. Styr,

d. J. Rector.

In fidem copiae.

H. Frisch, Secrs.

2.

Hochgeborner Herr Staatsrath und Rector!

Indem ich die Ehre habe, hierdurch den Empfang des von Ew. Hochgeboren im Namen des Akademischen Conseils unter dem 12. Februar an mich gütig erlassenen Schreibens anzuzeigen, kann ich nicht

umhin, Ihnen zugleich zu gestehen, daß mir die Art und Weise, wie ein ganzes Corps geachteter Männer eine Unternehmung zur Verbreitung eines gründlichen Studiums der vaterländischen Geschichte und des Russischen Staatsrecht gewürdigt hat, äußerst angenehm war.

Wenn ich daher jetzt Ew. Hochgeboren, als d. J. Rector der Kaiserlichen Universität bitte, in meinem Namen Ihren Herren Collegen zu erklären, daß ich deren wohlgemeinten Wunsch bey der im Alter fühlbaren Abnahme meiner Kräfte um so mehr mit Dank erkenne und annehme, da dessen Erfüllung von der Vorsehung mir die angenehme Hoffnung gewährt, für das Vaterland länger nützlich zu seyn und so mit Ihnen, meine Herren, noch auf Einer Bahn zu Einem Zweck zu wirken; so können Sie überzeugt seyn, daß ich mit jenem großen Römischen Staatsmann und Redner im ganzen Umfange fühle, daß nur Ein gemeinschaftliches Band alle Stände und alle Jahrhunderte umschlinge — das Studium der Künste und Wissenschaft.

Ich habe die Ehre, mit ausgezeichnete Hochachtung zu seyn,

Ew. Hochgeboren
gehorsamer Diener

Graf Nicolaß von Romanzoff.

Et. Petersburg, den 25. Febr. 1814.

In fidem copiae.

H. Frisch, Secrs.

XVII.

Ch r o n i k

der Kaiserl. Universität zu Dorpat
vom J. 1813.

I. Veränderungen im Personal der Professoren und Beamten.

Das Lehrer- Personal der Universität wurde durch den Todesfall von zwey Professoren vermindert. Nur die Stelle des einen konnte im J. 1813 wieder besetzt werden. Die im Eingang der Chronik vom J. 1812 S. 216 versprochene Liste sämtlicher Lehrer und Beamte der Univers. kann, aus Mangel an Raum, erst im folgenden Jahrgange der Dbrpt. Beitr. erscheinen, soll dann aber dahin erweitert werden, daß nicht nur die Verstorbenen, sondern auch die zu andern Stellen Abgegangenen in chronologischer Folge aufgeführt sind.

Am 13. Februar a. St. 1813 starb in seinem 59sten Jahre am Nervenfieber Friedr. Casimir Kleinenberg, Collegienassessor, außerord. Professor des Kurländischen Rechts und Protosyndikus der Univ. Er war geb. d. 9. März a. St. 1754. Den Jugendunterricht ertheilte ihm sein Vater, Kurländischer Prediger, früher Schulmann; dann genoß er des

Erziehung und des Unterrichts auf dem Carolinum zu Braunschweig. Er studirte die Rechte zu Göttingen und Halle unter Pütter, Wolke u. c. Bey der Rückkunft in sein Vaterland wurde er Privatlehrer in zwey adelichen Häusern Kurlands, dann d. 15. Febr. 1780 Landgerichts; Advocat bey dem Piltenschen Landraths-Collegium; d. 20. May 1797 Oberhofgerichts; Advocat in Mitau, auch d. 12. May 1803 einer der damals, und zum Theil noch jetzt, besonderer Vorrechte genießenden acht Kurländischen Justizräthe. 23 Jahr lang widmete er sich der juristischen Praxis. „Ein erklärter Feind jedes Drucks, jeder willkührlichen Beschränkung der Menschenrechte“ (sagte ein Freund und Verwandter des Verstorbenen) „nahm er sich oft mit seltner Uneigennützigkeit der Sache der Unterdrückten, der Armen, der Wittwen und Waisen an. Mit Entzücken erwähnte er mehrmals gegen mich und schilderte mir, als Veranlassung seiner heitersten Augenblicke, das Bewußtseyn, nahe an vierzig in widerrechtlicher Leibeigenschaft gehaltenen Personen, zum Theil nebst ihren Familien durch seine Bemühungen die Freyheit erkämpft zu haben.“ — Ein vorzügliches Interesse erregte bey ihm die Stiftung der neuen Landesuniversität. Als er d. 22. Nov. 1803 dahin berufen wurde, fand er sich bey seiner Achtung für Gelehrte und für wissenschaftliche Beschäftigung dadurch so geehrt, daß er seinen damaligen vortheilhaftern äußern Verhältnissen den Ruf vorzog, und sein Amt „zwar mit schon etwas geschwächter Kraft, doch mit Eifer und dem besten Willen antrat. Seine Zuhörer dankten ihm zuweilen auch schriftlich und mündlich nach ihrem Abgange von der Univ. für seinen Unterricht.“ Auch hatte er den Plan, ein bis jetzt fehlendes Lehrbuch

des Kurl. Provinzialrechts dem Drucke zu übergeben, zu welchem Zweck er bereits eine Subscripzion durch seine Kurländischen Freunde veranstalten ließ: doch kann dasselbe nach seinem Tode nicht erscheinen, da zwar manches, doch nicht alles Nöthige, dafür gearbeitet ist. — In seinem Betragen zeigte sich Lebhaftigkeit des Temperaments, oft Heftigkeit; zuweilen, besonders in spätern Jahren Mißmuth: aber auch Feuer für das Gute, Entschlossenheit für Recht und Pflicht, und Bereitwilligkeit, etwa begangene Fehler einzugesehn. Seine Gattin, Dorothea Laurenz, Tochter eines Kaufmanns zu Libau, acht Jahre jünger als er, eine sanfte, treffliche Frau, starb kurze Zeit nach ihm. Er hinterließ fünf Kinder, von welchen ein Sohn, als Doctor der Medicin, in St. Petersburg die Arzneykunde mit Beyfall ausübt. Seine 82 jährige Mutter überlebte in ihm ihren letzten Sohn, und wohnte der Leichenrede bey, welche der Collegienrath Böhlendorff bey dem von der U. veranstalteten öffentlichen Leichenbegängniß d. 21. Febr. hielt. Aus derselben, welche der Verf. dem Herausgeber der D. Beytr. handschriftlich mittheilte, und aus der sogenannten Conducentenliste, hat letzterer diese historischen Data gezogen.

Der ordentliche Professor der Russischen Sprache und Litteratur, Hofrath und Ritter D. Andrej K a i s a r o v, gebürtig aus dem Moskwaschen Gouvernement, starb als Major bey der Moskwaschen Landwehr, den schönen Tod für's Vaterland und für die gerechte Sache Europens in dem Gefechte bey Hagnau, wo sein Bruder, der in der Kriegsgeschichte ruhmvoll bekannte Generalmajor, commandirte. Er war der jüngste von vier Brüdern, die alle mit Auszeichnung

im Russ. Kaiserl. Dienst in Militär- und Staatsämtern dienen, und Besitzer von 250 männlichen Seelen auf dem Gute Varanovka im Saratowschen Gouvernement im Arkarskischen Kreise, und von 50 auf dem Gute Proseczie im Niasanschen Gouvernement im Rabinburgischen Kreise. Schon im 13ten Jahre widmete er sich auf der Univers. zu Moskwa den Studien, mußte indeß die angetretene Laufbahn verlassen, da ein Allerhöchster Befehl den jungen Russischen Adel zum activen Militärdienst rief. Er wurde d. 1. Jan. 1796 angestellt als Sergeant in dem Semenowschen Leibgarde-Regiment; als Fähndrich im Naschburgischen Musketier-Regiment d. 22. Jan. 1797, als Lieutenant in demselben d. 5. Nov. 1799, nahm seinen Abschied als Stabscapitän d. 29. Dec. 1799. Denn schon in seinem 17ten Jahre verließ er die Militärdienste, um sich ganz den Studien zu widmen. Er ging nach Göttingen, studirte unter Schläzer, Heeren, Heyne 2c., und erhielt daselbst in 22ten Jahre die philosophische Doctorwürde, nachdem er seine durch liberale Ansichten ausgezeichnete, auch in gutem Latein verfaßte, Sr. Majestät unserm Kaiser zugeeignete Diss. de manumittendis per Russiam servis, Götting. 1806; (außer 8 ungedr. Seiten Titel und Zueignung, 31 S. gr. 4.) dem Drucke übergeben und am 13. May 1806 öffentlich vertheidigt hatte. Für diese Diss. erhielt er von Sr. Kaiserl. Majest. einen Brillanteneing zum Geschenk, unter Bezeugung des Allerhöchsten Wohlwollens. Er reiste darauf nach Frankreich, England und Schottland, und verweilte eine Zeitlang in Edinburgh. Auch von der Universität dieser Stadt erhielt er eine akademische Würde, so wie das Bürgerrecht der kleinen Stadt Dumsfries in

Schottland. Auf seinen Reisen, besonders in Ungarn, sammelte er vieles zur genauern Kenntniß der Alterthümer und der Geschichte der alten Slaven; gab auch in deutscher Sprache seine bekannte, von Sachkennern mit Beyfall aufgenommene Schrift: „Versuch über die Slavische Mythologie“, in 8. mit einigen Kupf. heraus. Nach der Rückkehr in sein Vaterland wurde er von der Univ. Dorpat zu dem durch den Abgang des Collegienraths Gregor Andrejewitsch Glinka (Verfassers einer Russ. Sprachlehre und Uebersetzers verschiedner Franz. Werke ins Russische), der gegenwärtig als Hofcavalier bey J. K. H., den Großfürsten Nikolai Pawlowitsch und Michail Pawlowitsch angestellt ist, zur erledigten ordentl. Professur der Russ. Sprache und Litt. berufen, welche er d. 17. Sept. 1811 antrat, und mit Auszeichnung bekleidete. Während seines Aufenthalts in Dorpat hat er nur eine in Russischer Sprache am 12. Nov. 1811 öffentlich gehaltene Rede „über die Liebe zum Vaterlande“ daselbst drucken lassen. Sie erschien im Druck auf Kosten der Univ., wurde auch vom damaligen Studiosus zu Dorpat, gegenwärtigen Collegiensecretär Franz Joh. Pahl in St. Petersburg, ins Deutsche übersetzt, Dorpat (1811), 16 S. 4. Für diese Rede haben Sr. Kaiserl. Majestät, in Hinsicht seiner patriotischen Gesinnungen, dem Verstorbenen Ihr Allerhöchstes Wohlwollen zu erkennen zu geben befohlen. — Als im Kriege des J. 1812 der Oberbefehlhaber und Kriegsminister, des Hrn. Generals Barclay de Tolly etc., die Errichtung einer Feldbuchdruckerey nothwendig erachtete, wurde Prof. Kaiserow zum Director derselben ernannt, und von Dorpat aus im Jun. 1812 nach dem Hauptquartier, das damals in Wilna war,

beordert. Weiterhin trug der verewigte Gen. Feldmarschall Fürst Kutusov Smolenskoj ihm wichtige Geschäfte in seiner Kanzley auf. Nach dem Tode dieses Feldherrn folgte er, als Major der Moskwaschen Landwehr, seinem Bruder, des Hrn. Generalmajors und Ritters Kaiserov Exc., in mehrere Gefechte, bis ihn in dem für die Russ. Waffen so rühmlichen Gefechte bey Haynau eine feindliche Kanonenkugel traf, oder, nach Anderer Erzählung, er bey Zerstörung feindlicher Munizion den Tod fand. Er war unverheirathet, und hatte noch nicht sein dreißigstes Jahr zurückgelegt, als er im Kampf für die gerechte Sache sein Leben opferte. Mit diesem kenntnißreichen jungen Manne von feurigem Geiste gingen für das Vaterland, auch für die Wissenschaften, schöne Hoffnungen zu Grabe. Insbesondere würde er für das gelehrtere Studium der Russischen Sprache, und für die Slavischen Alterthümer, wofür er fleißig gesammelt hatte, bey längerem Leben Manches geleistet haben. Seine für diesen doppelten Zweck gemachten literarischen Sammlungen scheinen, außerhalb Dorpats sich, man weiß nicht wohin, verloren zu haben. (Was in der Außerord. Beylage zur Dörptischen Zeitung 1813. No. 14. vom Prof. K. steht, ist ein bloßer Abdruck von einem Artikel in der Petersb. Zeitschrift: der Patriot 1813 No. LXVII. Letzterer Artikel liegt zwar bey der hier gegebenen Notiz zum Grunde, ist jedoch mit Zuziehung der officiellen sogenannten Conduitenliste, mit Vergleichung der angef. Druckschriften des Verstorbenen, auch nach mündlichen Nachrichten, vom Verf. dieser Chronik zum Theil berichtet, zum Theil erweitert.)

Am 8. März 1813 starb am Nervenfieber in

seinem 43sten Jahre der Hofrath Joh. Hahn, Oekonomie; Secretär der Univers., auch Secretär der Universitäts; Schulcommission, Besitzer des Erbguts Weiffensee im Dörptischen Kreise von 5 Haken und 157 männlichen Seelen, auch Arrendator des kleinen Guts Bischofshof bey Dorpat. Er trat in den Militärdienst als Sergeant des Bombardier; Bataillons d. 22. Dec. 1785; wurde Stückjunker d. 19. Januar 1788; Secondlieutenant d. 16. Dec. 1788; Adjudant im dritten Bombardier; Bataillon d. 17. May 1793; Premierlieutenant und zur reitenden Artillerie versetzt d. 28. Nov. 1794; Stabscapitän d. 11. Jan. 1797, als Capitän verabschiedet d. 23. Dec. 1798. Bey den Vorbereitungen zur Errichtung der Landesuniversität für die deutschen Ostsee; Provinzen wurde er vom damaligen ritterschaftlichen Curatorium zum Secretär desselben d. 20. Jul. 1800 ernannt; später in dem Jahr, als die Universität von Sr. Kaiserl. Majestät die Allerhöchste Bestätigung ihrer Statuten erhielt, als Oekonomie; und Schulcommissions; Secretär der Univers. angestellt d. 14. Apr. 1803; wegen eifrigen Dienstes zum Collegien; Assessor erhöht d. 17. Jun. 1805, zum Hofrath d. 12. Jan. 1812, mit Anciennetät in diesem Range von der Zeit an, da er den durch's Gesetz bestimmten Termin in seinem vorigen Rang ausgedient hatte. Er hatte früher im Kriegsdienst sich ausgezeichnet, so daß er nach der Belagerung von Otschakov außer der Reihe zum Secondlieutenant avancirte, auch bey der Revue im Artillerie; Lager zu St. Petersburg von Sr. K. M. Paul I. zum Zeichen allerhöchster Zufriedenheit eine goldene Uhr zum Geschenk erhielt. In den Jahren 1787 — 1791 befand er sich bey der Armee in der Törkey, und wohnte der Bela-

gerung und Wegnahme der Festung Otschakov im J. 1788, der Wegnahme der Festung Bender im J. 1789 und der Wegnahme der Festung Kilia im J. 1790 bey. Im J. 1791 war er bey der Armee längs dem Dnastrom. Er erhielt zugleich mit zwey seiner Brüder, dem Collegienrath und Ritter in Reval, und dem bey dem zweyten Landcadettencorps in St. Petersb. angestellten Obristleutenant und Ritter, für sich und seine Erben das Patent des Russischen Erbadeles. Er war verheirathet mit Auguste Adolphine, geb. Baronin Wrangell. Seine Wittwe überlebt ihn nebst fünf unmündigen Kindern. Während der Verwaltung seiner Stelle bey dem ritterschaftlichen Curatorium der Univers., und während der zehnjährigen der wichtigen Stelle eines Oekonomie: Secretärs der Univ., auch des Secretärs ihrer Schulcommission, hatte er allgemein den Ruf eines thätigen und sehr geschickten Geschäftsmanns; auch im Publicum allgemein den Ruf der Rechtlichkeit, so daß er auch Vorsteher der Dörptischen Wittwencasse war. Der Ankauf des adelichen Gutes, größtentheils mit erborgtem Silbergelde, hatte, bey dem ungewöhnlich veränderten Geldcurs, seine Vermögensumstände gänzlich zerrüttet, wie sich nach seinem Tode auswies, den wahrscheinlich Kummer und Gram beschleunigt hatte. — — —

Am 13. Jul. starb einer der Univ.: Kanzellisten, der Gouv.: Secretär Alex. Gbdechen.

An Kleinenberg's Stelle wurde zum außerordentl. Prof. des Kurl. Rechts und zum Protosyndikus der U. gewählt und höhern Orts bestätigt der Kurl. Oberhof: Gerichts; und Landgerichts: Advocat Friedr. Lampe, welcher am 3. Aug. 1813 seine Stellen antrat. — Zum Oekonomie: Secretär mit einem Gehalt von 1200 Rbl.

D. A. wurde nach Hehn's Tode der bisherige Actuar der Schulcommission, Otto Kirchsien gewählt und höhern Orts bestätigt; ebenso zum Secretär der Schulcommission Paul Gottl. Valentin v. Hausenberg; die durch Gbdechen's Tod erledigte Kanzellisten: Stelle erhielt F. Gerich.

Die jährliche Wahl der wechselnden Oberbeamten der U. wurde am 29. May vollzogen, und weiterhin allerhöchsten und höhern Orts bestätigt. An die Stelle von D. Ge. St. Parrot wurde D. Joh. Gottfr. Huth zum Rector der U. erwählt, welcher aber in Hinsicht der von ihm unterlegten Entschuldigungsgründe höhern Orts von der Verpflichtung, dieser Wahl Folge zu leisten, entbunden wurde. In einer am 19. Jun. angestellten neuen Wahl wurde D. Martin Ernst Styx förmlich zum Rector gewählt, und weiterhin allerhöchst bestätigt. — Die Wahl zum Präsidenten des Appellations- und Revisionsgerichts, welche auf den Prof. D. Falk fiel, hatte bereits am 5. März geschehn müssen, nachdem der vorige Präsident, Prof. Neumann, mittelst Rescripts Sr. Erl., des Hrn. Ministers des öffentl. Unterr., Grafen Kasumovsky vom 7. Febr., von allen officiellen Geschäften der Univ., die Vorlesungen ausgenommen, zum Behuf der Ausarbeitung von Lehrbüchern über das Russ. Recht, dispensirt worden war. — Zu Decanen wurden erwählt 1) der theol. Fac. Prof. D. Hezel; 2) der jurist. Fac. Prof. Meyer; 3) der medic. Fac. Prof. D. Deutsch; 4) der ersten und dritten Classe der philos. Fac. Prof. D. Jäsche, der zweyten und vierten Classe Prof. D. Parrot.

Der ordentl. Prof. der Kriegswissenschaften, Ritter Baron v. Elsner war auch in diesem Jahre im

Dienste abwesend. Nachdem er als Obrister zu Riga angestellt worden, wurde er, Privatnachrichten zufolge, Commandant der Stadt und Festung Memel; späterhin stellvertretender Commandant zu Königsberg, der Hauptstadt Preußens, wo er sich jetzt (im Jul. 1814) aufhält, fortdauernd zur Univ. Dorpat gerechnet und seinen Professorgehalt genießend.

II. Uebersicht der Geschäfte der Universitätsbehörden.

Die dem Universitäts-Conseil obliegenden Geschäfte wurden im J. 1813 in 30 Sitzungen verhandelt u. s. w. Vergl. oben S. 221.

Das Universitäts-Directorium (vergl. oben S. 221) hielt 7 Sitzungen.

Das Appellations- u. Revisionsgericht (vergl. S. 222) hielt, mit Einschluß der Interims-Sitzungen des Präsidenten und des Protosyndikus, in diesem Jahre 45 Sitzungen. Unter den darin verhandelten Sachen waren verschiedene Disciplinarsachen.

Das Univers.-Gericht (vergl. S. 222) hielt in diesem Jahre überhaupt 120 Sitzungen. Die Zahl der daselbst abgemachten Sachen war 155 (mit Inbegriff der 70 wegen abgegangener Studenten erlassenen Proclamata).

Das Rectorats-Gericht (vergl. S. 222) hat im Verlauf des Jahres 37 Sitzungen gehalten, worin aber keine einzige Disciplinarsache der Studirenden, sondern bloß minder wichtige Gegenstände vorkamen.

Die Rentkammer (vergl. S. 222) hielt in allem 18 Sitzungen, zur Revision der Casse, zur Besorgung der von der Rentkammer abhängigen ökonomischen Geschäfte der Univ., und der durch den Tod des zeithe-

rigen Oekonomie-Secretärs, Hofr. Hehn, veranlaßten Revision der Bücher, Rechnungen und der Casse. — —

Beim Censur-Comité (vergl. S. 223) brauchten der förmlichen Sitzungen nur 5 zu seyn. In den Buchdruckereyen des Univ. Bezirks ist im J. 1813 keine wesentliche Veränderung vorgefallen. — Im Laufe dieses Jahres sind überhaupt im Dist. censirt 288 Schriften. (Es hat also die Zahl in Vergleich mit vorigem Jahre zugenommen um 46.) Unter diesen Schriften waren 92 Bücher und Broschüren; die übrigen 196 sind weniger bedeutende Flug- und Gelegenheitschriften. Die von den Professoren dieser Univ. mit Vorsetzung ihres Namens, unter eigener Censur eines Jeden, herausgegebenen, so wie die seit d. 15. Febr. in Mitau vom dortigen Hrn. Civilgouverneur censirten Schriften, sind hier nicht mitgerechnet. Ebenso wenig die periodischen Schriften, die ihre eigne Rubrik haben. Die Censur hat nur Einer Schrift das Imprimatur versagt, und zwar nur Einem Aufsatze, der für das erste Heft der Beyträge zur Geschichte des Russisch-Französischen Krieges ic. bestimmt war. Einen während der feindlichen Invasion in Kurland erschienenen genealogischen Kalender für das J. 1813 hat sie verboten und die ganze Auflage unter Beschlagnahme lassen. — Die Censur der im Livl. und Estl. Gouvernement erschienenen periodischen, so wie der Flug- und Gelegenheitschriften ist, der Vorschrift gemäß, fortdauernd von den in Riga und Reval angestellten Gouvernements-Schuldirectoren besorgt worden. Im Kurl. Gouvernement übernahm seit d. 17. Febr. 1813 des Hrn. Civilgouver-

neurs, Geheimen Raths und Ritters Sivers Excell. die Censur aller daselbst erscheinenden Schriften. — Der Censur-Comité hat die während dieses Jahres eingegangenen, mit seiner Genehmigung gedruckten Bücher und Broschüren aus seinem Archiv monatlich an die Universitäts-Bibliothek abgeliefert. — Von oben gedachten Büchern und Broschüren sind verfaßt in Deutscher Sprache 76, in Ehstnischer 4, in Lettischer 5, in Französischer 1, in Lateinischer 6; von den kleinern Flug- und Gelegenheitschriften in Deutscher Sprache 191, in Russischer 1, in Lettischer 2, in Ehstnischer 1, in Lateinischer 1. — Von den Büchern und Broschüren sind im Verlauf des Jahrs 83 im Druck erschienen; die kleinern Flug- und Gelegenheitschriften sind alle gedruckt. — Die periodischen Schriften sind dieselben, welche bereits in der Jahreschronik von 1812, S. 223 — 225 namhaft gemacht sind. Nur ist von Num. 1. Albanus' Verzeichniß Stamm- und Sinnerwandter Wörter, die gewünschte Fortsetzung im J. 1813 nicht erschienen. Num. 2. erschien unter dem Titel: *Neuere ökonomisches Repertorium für Livland*, redigirt vom best. Secretär der freyen Oekonomischen Gesellschaft in Riga, A. v. Löwis; im J. 1813 drey Hefte, nemlich I. Bandes zweytes, drittes, viertes Hest. Num. 3. *Der Zuschauer*, herausg. von D. Merkel, erschien wöchentl. 3 Mal. Num. 4. *Zeitung für Litteratur und Kunst* blieb geschlossen. Die unter No. 8. aufgeführte *Allgem. Deutsche Zeitung für Rußland* wurde gleichmäßig fortgesetzt. Doch ist diese, so wie das unter Num. 9. erwähnte *Mitauische Intelligenzblatt* nur bis zum 15. Febr. vom Vicarius des Uni-

versitäts-Censur-Comité, dem Kurl. Gov.: Schuldirector Luther, seither aber beydes von dem Kurl. Hrn. Civilgouverneur censirt worden. — Zu den frühern periodischen Schriften kamen neue hinzu: *Livländische Schulblätter*, zum Besten einiger abgebrannten Schulen in den Vorstädten von Riga, herausg. vom Livl. Gov.: Schuldirector und Ritter D. Aug. Albanus. Wöchentl. eine Num. von einem halben Bogen. (Der erste Jahrgang dieser gemeinnützigen, reichhaltigen, auch außer Livland sehr lesenswerthen Zeitschrift erschien zu Riga, gedruckt bey Häcker, 416 Seiten in 8.) Ferner: *Glossen* (politischen Inhalts). Angefangen im August, geschlossen mit Num. 9. im Nov. Erschienen zu unbestimmter Zeit, meist wöchentl. ein Mal, jedes Mal ein halber Bogen in 4. Redacteur D. Merkel. Zu der *Döptischen Zeitung* gab der Herausgeber, der Univ.-Buchdrucker Grenzius, im J. 1813 eine außerordentliche Beylage heraus, zu unbestimmten Zeiten. Es erschienen No. 1 — 29., womit dieses Blatt geschlossen ist. Von den für das Jahr 1814 angekündigten *Livländischen Blättern*, einer Zeitung gemeinnützigen Inhalts, wovon wöchentl. ein halber Bogen in 4. zu Riga herauskommen sollte, erschienen am Schluß des J. 1813 vier Probelblätter. Redacteur der General-Superintendent D. Sonntag in Riga. — Hiernach sind im J. 1813 im Bezirk der Döptischen Univ. überhaupt erschienen 12 periodische Schriften; ungerchnet die vom Verf. dieser Chronik unter seiner eignen Censur herausgegebenen *Döptischen Beyträge für Freunde der Philos., Litt. und Kunst*.

Die Schulcommission der U. hatte in diesem

Jahre unter dem Vorſitz des Rectors zu Mitgliedern die Profefſoren Parrot, Zäſche, Böhlerdorff, Segelbach und Huth. Von derſelben wurden 35 Sitzungen zur Beſorgung der Angelegenheiten des Schulweſens von Liv: Eſt: und Kurland gehalten. Die Schulviſitation war in dieſem Jahre aufgetragen für Livland dem Collegienr., Prof. Parrot und dem Collegienr., Prof. Zäſche; für Eſtland dem Hofr., Prof. Segelbach; für Kurland dem Collegienr., Prof. Böhlerdorff. — Bey der Schulcommiſſion war eine neue Stelle nöthig gefunden, die eines Kanzleydirectors derſelben mit Sitz und conſultativer Stimme. Als ſolcher wurde der Prof. extraordin. und Protoſyndikus Lampe, auf Unterlegung des Univ.:Conſeils, höhern Orts beſtätigt, da er ſich zur Uebernahme dieſer Stelle ohne Gehalt freywillig erboten hatte. Zum Secretär der Schulcommiſſion an Stelle des verſt. Hofr. Hehn mit einem Gehalt von 1200 Rub. S. Aſſ. wurde, wie ſchon bey der Todesanzeige des letztern erwähnt iſt, v. Hauſenberg gewählt und höhern Orts beſtätigt. Ausführlichern Detail über die Schulangelegenheiten des Univ.: Bezirks lieferte der durch das Univ.:Conſeil höhern Orts unterlegte Generalbericht der Schulcommiſſion.

III. Bauweſen.

Vergl. oben S. 226, wo jedoch 1812 ſtatt des Druck: oder Schreibfehlers 1813 zu leſen iſt. Das Bauweſen beſchränkte ſich im J. 1813 nur auf Reparaturen verſchiedener Gebäude der U. Im Hauptgebäude der U. war die wichtigſte innere Veränderung die Erweiterung des Locals des Naturaliencabinetts.

IV. Anzeige der im Namen der U. gedruckten Schriften, öffentl. gehaltenen Reden und der Preisaufgaben für die Studirenden.

Die vom 1. Febr. und vom 1. Aug. an zu haltenden Vorleſungen waren, wie gewöhnlich, durch den Deutschen Lectionskatalog (jedes Mal 1 Bog. in 4.) und durch den Lateiniſchen (der erſte von 2 $\frac{1}{2}$, der andere von 2 Bog. in Fol.) angekündigt. Redacteur Morgenſtern.

Die bey dem Leichenbegängniß des verſt. Prof. Kleinenberg vom Collegienrath D. Böhlerdorff am 21. Februar a. St., Nachmittag um 3 Uhr gehaltene Trauerrede iſt ſchon oben S. 375 erwähnt.

Am $\frac{1}{2}$ May Nachm. gegen 5 Uhr nahte auf ihrem Wege nach St. Petersburg die Leiche des Gen. Feldmarſchalls der Ruſſ.: Kaiſerlichen und verbündeten Heere, Sr. Durchl. des Fürſten Michailo Lariwowitz Goleniſchſchey Kutuſow Smolenskoj in feierlicher Proceſſion. Dicht vor der Nigariſchen Nagatka hielt der Leichenwagen ſtill, während im Namen der Univ. als Redner derſelben vor dem Sarge der Prof., Collegienrath Morgenſtern eine kurze Rede hielt, worin er an die Großthaten des Fürſten erinnerte. Hierauf legte d. 3. Rector der Univ., Ritter Parrot, einen Lorberkranz auf den Sarg, nach dem er zuvor einige Lateiniſche, in Lapidarſtil verfaßte Worte geſprochen, die mit dem Schluß der Rede zuſammenſtimmten. Ein Pergament, auf welchem eben dieſe Worte abgedruckt waren, hatte kurz zuvor, über einem rothſamtnen Kiſſen, dem Kranze zur Unterlage gedient. — Auf den Ruſſiſchen Kirchhof, wohin ſich der Trauerzug mit der Leiche des um Rußland

unsterblich verdienten Feldherrn bewegt hatte, hielt derselbe Redner der Univ. eine kurze Rede des Abschieds. Vgl. von dieser ganzen Feierlichkeit Dbrpt. Zeitung 1813, No. 41, und die Anmerkungen in den im Druck erschienenen beyden kleinen Reden.

Zur Feier des Namensfestes Sr. Kaiserl. Maj. Alexanders I., am 30. Aug., hielt der ord. Prof., Hofr. D. Kambach Worm. um 11 Uhr, im großen akadem. Hörsaal eine Rede, welche Betrachtungen über den Krieg enthielt. Sie wird im Verlage des Univ. vers. Buchhändlers Meinshausen gedruckt erscheinen.

Am 12. Dec., dem Geburtsfeste Sr. Kaiserl. Maj. Alexander I. versammelte sich nach dem Gottesdienste um 11 Uhr außer dem gesammten Universitätspersonal, eine sehr beträchtliche Anzahl Honorarioren dieser Stadt im Hauptsale des Universitätsgebäudes. Nach vorhergegangener Musik betrat um halb zwölf Coll. N. Morgenstern den Katheder, und hielt einen Vortrag, worin er nach einem Eingange über die neuerwachte Liebe zu Deutschlands vaterländischen Dichtern überhaupt, von Klopstock, als vaterländischem Dichter handelte, besonders dessen großes in drey Bardieten aufgestelltes, dramatisches Gemälde Hermann, zu würdigen versuchte, dabey manche Eigenheiten desselben mit Vergleichung der tragischen Schaubühne der Griechen, besonders der des Aeschylus, erörterte, und auf manche nicht hinreichend gekannte Schönheiten dieses classischen Werks hindeutete. — Er machte darauf, als Prof. der Beredsamkeit, statutenmäßig den Erfolg der Preisaufgaben des verflossenen Jahres, so wie die Preisaufgaben des künftigen bekannt. Als Gegenstand der Preisabhandlung der Theologischen Facul-

tät war aufgegeben: „An Jesus Essaeorum placitis imbutus fuerit, ex iis, quae Philo et Josephus de Essaeis referunt, cum praeceptis Jesu comparatis doceatur.“ Es war kein Versuch einer Abhandlung hierüber eingelaufen. Zur Predigt war als Preisaufgabe verlangt ein homiletischer Commentar über die Worte Pauli Röm. XII. 7. „Seyd fröhlich in Hoffnung“ am Neujahrstage 1813, mit Beziehung auf die, im Laufe des J. 1812 von den Russischen Heeren gegen den Feind des Vaterlandes erfochtenen, glänzenden Siege. Es war nur eine Bearbeitung eingelaufen, mit dem Motto: Οὐχ ὄτι ἤδη ἐλαβον, ἢ ἤδη τετελεσται. διὼκα δὲ, εἰ καὶ καταλάβω. Das ausführlich motivirte Urtheil der Facultät über diese Predigt wurde verlesen. Dasselbe sprach ihr das Accessit der silbernen Medaille zu. Bey Eröffnung des verschlossenen Zettels fand sich der Name: Karl Christian Ulmann aus Livland. Für das J. 1814 ward zur Abhandlung die vorjährige: An Jesus Essaeorum placitis imbutus fuerit, wiederholt, derselben aber eine neue beygefügt: Praemissa doctrina ecclesiastica, examini subiiciantur Theologorum recentiorum de Protoplastis sententiae, eo quidem consilio, ut et ad scripturae sacrae et ad sanae rationis normam, totam quaestionem exigere studeat palmam sibi vindicaturus. Zur Predigt: Es werde auf Veranlassung des Textes I. Cor. XIII. v. 1. 2. das Thema: über die Verbindung der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung so ausgeführt, daß der erste Theil an die Nothwendigkeit erinnert, die sittliche Bildung mit der wissenschaftlichen in Verbindung zu setzen, und dann im zweyten gezeigt wird, wie beyde mit ein-

ander zu verbinden sind. Um sich für den Gegenstand noch mehr zu begeistern, soll der künftige Bearbeiter den Fall voraussetzen, daß der Vortrag bestimmt sey, am nächsten Geburtsfeste Sr. Kaiserl. Majestät, des großmüthigen Beschützers unserer und anderer von Allerhöchstdemselben errichteten Lehranstalten des Reichs, in Gegenwart des ganzen Universitätspersonals öffentlich gehalten zu werden. — II. Auf die zum zweyten Male aufgegebenen Preisfrage der Juristischen Facultät: „Quaenam sunt iura et obligationes cuiusque trium in Imperio Russico ordinum, Nobilitatis, Oppidanorum et Agricoliarum, et quomodo eorum iura sensim increvere, ab initio regni primi principis e gente Romanow usque ad nostra tempora?“ war Eine Abhandlung eingelaufen mit dem Motto aus Claudianus:

Fallitur egregie, quisquis sub principe credit
 Servitium: nusquam libertas gratior exstat
 Quam sub rege pio.

Diese wurde, zwar nicht der Prämie, doch des Accessit für würdig erkannt; jedoch dasselbe ihr nicht gleich ertheilt, sondern der Name des Verfassers einstweilen verschlossen bey der Facultät zurück behalten, die Preisgabe aber zum dritten Mal aufgegeben, wobey die Facultät hofft, der Verf. der eingereichten Abhandlung werde seine Arbeit besonders durch Quellenstudium in der Originalsprache, überdieß auch in Hinsicht des Stils, noch verbessern, auch den noch fehlenden historischen Theil, da er bis jetzt nur den dogmatischen bearbeitet hat, nachliefern. — III. Die Preisgabe der Medicinischen Facultät foderte „Untersuchungen über die Zersetzung des Wassers beym assimilativen Lebensprozesse.“ Es war kein Versuch der Auflösung

gewagt. Für das nächste Jahr gab sie folgende Preisgabe: „Darstellung der consensuellen, antagonischen und vicariirenden Lebensthätigkeiten im thierischen Organismus, und Auffuchung der möglichst einfachen, ihnen zum Grunde liegenden Gesetze.“ — Die Preisgabe der ersten und dritten Classe der Philosophischen Facultät war: „Wo entsprang die Freyheit der Städte, oder eines dritten Standes im neuern Europa? Wie breitete sie sich allmählich aus? und welchen Einfluß äußerte sie auf die Staaten?“ Es war eine Abhandlung ohne Motto eingereicht. Obwohl sie nach dem Urtheil der ersten und dritten Classe der Philosoph. Facultät Geist und Darstellungsgabe verräth, so fehlt ihr doch Gründlichkeit, besonders aus Mangel des Quellenstudiums. Verdient gleich das Talent des Verfassers Aufmunterung, so konnte ihm doch dieß Mal kein Preis ertheilt werden. Die Preisgabe der ersten und dritten Classe für 1814 ist: „Quum ex Historicis potissimum cognoscantur notiones morales, quae apud populos alios aliis temporibus obtinuerint: in Herodoti opere indagentur atque illustrentur notiones morales praecipuae, quas auctor prodit, quasque ipsius aetati adscribere licebit, eaeque cum notionibus moralibus, quae apud Homerum occurrunt, passim conferantur, temporumque diversitas notetur ac demonstretur. Rei exemplum, suadente Reizio Epistolâ ad Garvium Herodoto a se edito praemissâ p. XXX, dedit Garvius in diss.: „Ueber zwey Stellen des Herodot“ libro „Versuche über versch. Gegenstände aus der Moral etc.“ Vol. II. p. 3 seq. Alii etiam, ut Casp. Jac.

Besenbeck Diss. de invidia et malevolentia τῶν Φίλων ad locum Herodoti lib. I. c. 32 (Erlangae 1787. 4.) et T. F. Benedict de mortis beneficio ad Herodoti locum lib. I. c. 31 (Lips. 1787. 4.) — Die zweyte und vierte Classe der Philosophischen Facultät hatte die oben S. 233 angeführte Preisfrage aufgestellt. Es war keine Preisabhandlung eingelaufen. Für das nächste Jahr bestimmten die zweyte und vierte Classe kein Thema, sondern sie eröffneten den freyen Concurs in allen Fächern der zu diesen beyden Classen gerechneten Wissenschaften. Sie werden den Preis der goldnen oder silbernen Medaille der überhaupt ausgezeichnetsten Abhandlung ertheilen, wofern sie ihrer würdig ist. Wenn mehrere Abhandlungen in verschiedenen Fächern einlaufen, welche gerechte Ansprüche auf den einen oder den andern Preis haben, so wird, ohne Unterschied des Fachs, derjenigen, welche zuerst einlief, der wirkliche Preis, den andern aber ein Patent über die Würdigkeit zur Erhaltung des Preises zuerkannt werden. — Die Facultäten ließen es übrigens nicht fehlen an Aufmunterungsgründen zu thätigerer Theilnahme an den Preisaufgaben. — Nach diesen Bekanntmachungen drückte der Redner die Gefühle des heutigen Festtags aus, besonders in Bezug auf Deutschlands Rettung durch unsern Kaiser. Um halb zwey Uhr endigte sich diese Feierlichkeit. (Der Verf. hat den erwähnten Vortrag auf seine Kosten drucken lassen unter dem Titel: Klopstock als vaterländischer Dichter. Dorpat, und Leipz. in Commis. bey Kummer. 1814. 66 S. in gr. 4. Am Schluß befinden sich auf zwey mit kleinster Schrift gedruckten Bogen Anmerkungen, theils litterarisch

kritische Erläuterungen, theils Beziehungen auf die großen Weltbegebenheiten unsrer Tage enthaltend.)

V. Veränderungen in den Facultäten nebst Anzeige der im J. 1813 von den Lehrern derselben herausgegebenen Schriften, der Magister- und Doctor-Promozionen und der Inaugural-Disertationen.

1. Theologische Facultät.

Decan derselben war in der ersten Jahreshälfte der Hofr., Prof. D. Segelbach, in der andern der Collegienr., Prof. D. Hezel. Sie bestand fortwährend aus den vier zu ihr gehörigen Professoren. Promozionen fanden nicht Statt. Bey derselben erhielt der Oberlehrer am Dörptischen Kaiserl. Gymnasium, Titulärath, D. Strupe, nach vorhergegangenem statutenmäßigen Examen die theologische Candidatenwürde, mittelst Diploms.

Von gedruckten Schriften von Mitgliedern der theol. Fac. ist in diesem Jahre nichts bekannt geworden.

2. Juristische Facultät.

Decan war abermals der Collegienr., Prof. Meyer. Uebrigens wie im vorigen Jahre. Vergl. S. 234, 235.

An Stelle des verstorbenen Prof. E. O. und Proprosyndikus Kleinenberg (s. S. 373) wurde, wie S. 380 gemeldet worden, der D. H. G.; Advocat Lampe in Mitau, gewählt und bestätigt, welcher demnächst auch seine Vorlesungen eröffnete.

An Stelle des verst. Prof. Mützel (s. S. 217

— 219. 235) wurde der ord. Prof. der Rechte an der U. zu Moskwa, D. Chr. Ludw. Jul. Stelker gewählt, dessen Bestätigung erwartet wird.

Von gedruckten Schriften von Mitgliedern der jurist. Fac. ist im Jahre 1813 nichts bekannt geworden, als ein Gedicht in Stanzas vom Hofr., Prof. D. Róchy, betitelt: Die Minnesänger. Dorpat, 1813. gedr. b. Grenzius. 1 Bog.

3. Medicinische Facultät.

Decan war in der ersten Jahreshälfte der Hofr., Prof. D. Burdach, in der zweyten der Coll. R., Prof. D. Deutsch. Uebrigens wie im J. 1812. Vergl. S. 235.

Die med. Fac. hat in diesem Jahre durch die gesetzlichen Prüfungen befördert: 1) zum Doctor der Medicin und Chirurgie: D. Joh. Chr. Moier (vergl. oben S. 201); 2) zu Doctoren der Medicin: Ernst Friedr. Atteilmayer (d. 23. Jun.), Chr. Ferd. Melart (d. 25. Jun.) und Ernst Heinr. Eichler (den 26. Jun.); 3) die freye Praxis ertheilt an Stubbe; 4) zu verschiedenen pharmaceutischen Graden, als Apotheker, Provisoren, Gehülften: sechs.

Vom Eifer der in Dorpat Medicin Studirenden bey Pflege und Heilung der Militärkranken war schon in der vorjährigen Jahreschronik S. 238 die Rede. Ueberhaupt waren siebzehn nach Riga gereist, um dort bey den Hospitälern Hülfe zu leisten, und haben redlich geholfen, wie die ihnen von den dirigirenden Aerzten schriftlich ertheilten Zeugnisse beweisen. Vorzüglich aber muß in dieser Hinsicht die Treue und Sorgfalt erwähnt werden, womit eine bedeutende

Zahl von Medicin Studirenden nicht ohne Gefahr ihrer Gesundheit und ihres Lebens, bey den in Dorpat gewesenen Kriegshospitälern Hülfe geleistet. Es war gegen Ende des J. 1812 auf Verlangen Sr. Erl., des Hrn. stellvertretenden Kriegsministers, Generallieutenants Fürsten Gortschakow, ein temporelles Kriegslazareth in Dorpat eingerichtet worden, an dessen ärztlichen Geschäften die Professoren D. Styr und D. Balt, und außerdem D. Jo h m a n n (der von der U. zum Prof. ord. der Chirurgie gewählt, jedoch noch nicht bestätigt war) unausgesetzt den thätigsten Antheil nahmen. Unter Direczion dieser Lehrer, und, so wie diese, freywillig und unentgeltlich, arbeitete daselbst eine Anzahl ihrer Zuhörer mit bestem Erfolg. In den Abtheilungen, welche unter Direczion des Prof. D. Balt standen, wurden von 769, zwischen d. 19. Dec. 1812 und d. 6. Jun. 1813 aufgenommenen Militärkranken, vollkommen geheilt und entlassen 691; geheilt, aber als Invalide und für den Kriegsdienst unbrauchbar, entlassen 28; so daß nur 36 starben, und am 6. Jun., bey Räumung der Häuser, worin sich die unter Prof. Balt's Direczion stehenden Kranken befanden, 14 in der Cur blieben, und an andere Abtheilungen abgegeben wurden. — Unter den Studirenden, welche als Gehülften in denselben Abtheilungen arbeiteten, haben sich ausgezeichnet: 1) Friedr. Parrot, der auch eine Amputazion des Unterschenkels mit Sachkenntniß und Kunstgeschicklichkeit verrichtete. 2) Glaser. 3) Kleinenberg und 4) Stubbe. — In der Abtheilung, welche sich unter Direczion des Prof. D. Styr befand, wurden vom 17. März 1813 bis zur Auflösung dieser Seczion an meist schweren und ansteckenden Militärkranken behandelt 257; von welchen

24 starben; völlig geheilt entlassen wurden 134; verlegt in die Besserung; und Reconvalescenz; Abtheilungen 14; so daß nach Auflösung dieser Seczion in die übrigen noch bestehenden Lazarethe, als im Zustande der Besserung und Reconvalescenz sich befindend vertheilt worden 85. Unter den Studirenden, welche in der unter Dir. des Prof. Styr stehenden Abtheilung als Gehülfen gearbeitet haben, zeichneten sich aus: 1) Hayen, der während der ganzen Zeit nicht nur mit gewissenhaftem Fleiß und Eifer die ärztliche Hülfe geleistet, sondern auch das Amt des dejournirenden Chirurgus verwaltet hat. 2) Gauger, der gleich nach seiner Wiederherstellung vom ansteckenden Fieber aus Riga kam, und ein eignes Krankenzimmer unter Aufsicht hatte. 3) Bernich, der früher unter D. Jochmann diente, und mehrere Wochen nachher auch unter dem Prof. Styr den Verband besorgte. — In der ersten, zweyten und sechsten Abtheilung des Kriegeslazareths, welche unter Direczion des durch ausgezeichnete Beweise chirurgischer Geschicklichkeit bewährten D. Jochmann standen, sind vom 19. Dec. 1812 bis zum 1. Aug. 1813 an Patienten von ihm behandelt worden, überhaupt 584. Von diesen sind entlassen 437; gestorben 73; übrig blieben 74. Unter den Studirenden, welche unter seiner besondern Aufsicht als Gehülfen sich auszeichneten, sind zu nennen: 1) ganz besonders D. Moier, der in allen drey Abtheilungen mit vorzüglichem Fleiße thätig gewesen ist; 2) in der zweyten Abtheilung besonders Hayen, so wie auch Schmidt, Bernich und Dietrich.

Im J. 1813 kam heraus: „Ueber die ansteckenden Krankheiten, welche gegenwärtig in einigen Provinzen des Russischen Reichs epidemisch herrschen.

Eine auf Befehl Sr. Erl. des Hrn. Ministers des öffentl. Unterrichts, Grafen Rasumowsky, von der med. Facultät der Kais. Univ. zu Dorpat zum Gebrauch in Schulen bekannt gemachte Belehrung. Dorpat, gedr. in der Univ. Buchdruckerey“ (bey Grenzius). 13 S. 8.

Von medic. Inaugural: Dissertationen ist im J. 1813 nur eine wirklich erschienen, die des oben erwähnten, am 23. Jun. zum Dr. Med. promovirten E. F. Attelmayer unter dem Decanat des Prof. D. Burdach; enthaltend momenta quaedam de embryonis humani formatione. Dorpati, 30 S. und ein Bl. Theses. 8. Ferner erschien der Titel der Diss. inaug. medico-chirurgica des D. Joh. Ehr. Moier aus Reval: de Pulsu pathologicae considerato, nebst Thesen. Dorpati, litt. Grenzii. $\frac{1}{2}$ Bogen. Die Disputazion fand Statt am 30. May. Die Streitschrift selbst soll noch gedruckt werden. — Ebenso ist der gesetzmäßige Druck der Dispp. des D. Melart und des D. Eichler, welche nur über Thesen disputirt haben, versprochen, mithin zu erwarten.

Von in Dorpat gedruckten Schriften von Lehrern der medic. Fac. ist in diesem Jahre nichts bekannt worden, als: „Auflösung eines Räthfels vom Essig. Von Prof. Burdach. Dorpat, gedr. bey Grenzius, 1813.“ 12 S. gr. 8. (Vergl. oben S. 241 und Rigasche Stadtblätter. Jahrg. 1813. Num. 43 und 47. Auch im Abschn. von der Philos. Fac. die Anzeige der von Pr. Parrot herausg. Schriften.)

4. Philosophische Facultät.

Decan der ersten und dritten Classe war in der

ersten Jahreshälfte der Hofr. und Prof. D. Huth, in der zweyten Coll. N. und Prof. D. Jäsche. Decan der zweyten und vierten Classe in der ersten Jahreshälfte der Hofr. und Prof. D. Ledebour, in der letzten Coll. N. und Prof. D. Parrot.

Die Stelle des im März 1812 verstorbenen ord. Professors der allg. Gesch., Geogr. und Statistik mußte im J. 1813 unbesetzt bleiben, da Prof. D. Gaspari in Königsberg (vergl. S. 240), als die förmliche Berufung endlich an ihn erging, dieselbe ablehnte; und der hierauf zu dieser Professur vorgeschlagene und gewählte Privatdocent D. Karl Ludw. Struve die Bestätigung nicht erhielt. Daß der hierauf an den verdienstvollen Historiker, D. Fr. Rüh s, ord. Prof. der Univ. zu Berlin, ergangene Ruf gleichfalls würde abgelehnt werden, war, bey der gegenwärtigen ökonomischen Lage der Döryptischen Professoren, leicht vor auszusehn. (Indessen hatte, um wenigstens einen Theil der Lücke zu füllen, vom August bis Decbr. 1812 Morgenstern Vorlesungen über die älteste Universalgeschichte, Prof. G. Ewers aber vom Aug. 1812 bis Jun. 1813 Vorless. über die Statistik aller Europ. Staaten, gehalten, wofür ihnen auch höhern Orts eine Gratificazion bewilligt wurde, wie in ähnlichen Fällen auf dieser U. gewöhnlich geschieht. — So lange übrigens der Univ. : Etat in Hinsicht der Gehalte nicht von neuem bestimmt und bedeutend erhöht seyn wird, wozu §§. 280 — 282 der Allerhöchst bestätigten Univ. : Statuten, und die landesväterliche Huld Sr. Kaiserl. Maj. allerdings die gerechtesten Hoffnungen erwecken, da durch den gänzlich veränderten Curs des Papiergelbes zum Auslande die größtentheils aus dem Auslande berufenen Profes-

soren auf den dritten Theil ihres anfänglichen Einkommens herabgesetzt, alle Bedürfnisse aber fast in gleichem Verhältnisse im Preise gestiegen sind: so lange wird die Besetzung der erledigten Professuren mit würdigen Gelehrten eben so, wie die mit dem Zeitalter früher erfreulich fortschreitende Verbesserung und Vermehrung der wissenschaftlichen Institute und Sammlungen, die bisher auf gleiche Weise litten, stets mit unübersteiglichen Schwierigkeiten verknüpft seyn, was auch die Univ. sowohl in ihren jährlichen Generalberichten, als in besondern Unterlegungen, schon mehrmals höhern Orts pflichtmäßig vorgestellt hat.)

Promozionen waren bey der philos. Fac. im J. 1813 folgende: Zu Magistern, und hierauf zu Doctorren der Philosophie, wurden nach den gesetzmäßigen Prüfungen drey Gelehrte befördert: 1) Magnus Georg Pauker aus Eßland, ein Zögling dieser Univ., wo er besonders den Unterricht des nach Nürnberg abgegangenen Prof. der Math. Pfaff und des Prof. Parrot benutzte; dann von der Univ. Dorpat erwählter und höhern Orts bestätigter Oberlehrer des Gymnasiums zu Wiburg; darauf, nach Prof. Knorre's Tode, Observator der Univ. : Sternwarte. Er disputirte öffentl. der Magisterwürde halber den 28. Febr.; zur Erlangung der Doctorwürde d. 1. März: das erste Mal über Theses, die seiner Inaug. Disf. angehängt sind, das andere Mal über die von ihm verfaßte treffliche Disf. : De nova explicatione phaenomeni Elasticitatis corporum rigidorum. Dorpati, 1813 litt. Grenzii. 76 S. und 3 unpag. Blätter, nebst einer Kupfertafel, gr. 4. Bald darauf erhielt er die Würde eines Prof. extraord. an dieser Univ. Fast zu gleicher Zeit wurde er an die Stelle des

verewigten Hofr. und Prof. Weitzler zum ordentl. Lehrer der Mathematik und Astronomie am R. Gouv.: Gymnasium illustre zu Mitau erwähnt und bestätigt. Er trat daselbst sein neues Amt an im August 1813.

2) Karl Heinr. Kupfer aus Mitau, ein Zögling des Mitauischen Gymnas. und der Dörptischen Univ. Seine Magister: Disp. fand Statt am 13. May, seine Doctor: Disp. am 17. dess. Monats. Die von ihm verfaßte Diss. inaug. ist überschrieben: De Summatione serierum, secundum datam legem differentiatarum, nebst Thesibus. Mitav. 1813, litt. Steffenhagen. et filii. 16 S. und 3 unpag. Blätter, gr. 4.

3) F. G. Wilh. Struve aus Holstein: Sohn des verdienten Directors des Gymnas. zu Altona, Joh. Struve, und Bruder des D. Karl Ludw. Struve; ein Zögling seines Vaters und der Dörptischen Univ., wo er vorzüglich den Unterricht der Prof. Parrot und Huth benutzte, eine Zeit lang auch Mitglied des Allg. Lehrer: Instituts war. Am 8. Oct. hielt er die Magister: Disp. über Theses (auf einem Quartblatt); am 18. dess. Monats die Doctor: Disp. Seine Diss. inaug. handelt: De geographica positione speculae astronomicae Dorpatensis. Mitav. litt. Steffenhagen. et fil. 31 S. und 6 Tabellen. gr. 4. Derselbe wurde Nachfolger des Prof. Paucker als Observator der Sternwarte, auch nach gehaltenen Dispp. als Prof. extraord. bey dieser Univ. bestätigt.

Sämmtliche angef. Disputazionen fanden Statt moderante Io. Godofr. Huth, Mathes. P. P. O., d. z. Decan, der bey diesen Gelegenheiten in Lateinischer Sprache drey öffentl. Vorträge hielt: 1) über

den Werth der Würde eines Doctors der Philosophie; 2) über den Begriff des Mathematisch: Unendlichen, nebst kurzer Geschichte der daraus entstandenen und nach und nach ausgebildeten Wissenschaften; 3) über die Fortschritte der Astronomie bey den ältern und neuern cultivirten Völkern. — Die Disputazionen selbst fanden Statt in deutscher Sprache, wie leider! bey den Disputazionen der Dörptischen Univ. zeitlicher überall zur Sitte, jedoch noch nicht zur Regel! geworden ist.

Ferner hielt 4) unter dem Decanat des Prof. D. Parrot, Karl Joh. Schulz aus St. Petersburg, ein Zögling dieser Univ., am 14. Nov. seine Magister:, am 15. dess. M. seine Doctordisp. über seine in Russischer Sprache verfaßte Inaug. Disserf., enthaltend eine „Prüfung des Conseripzions: Systems nach den Grundsätzen der Oeconomie politique.“ Zuvörderst erschien das Titelblatt seiner Disp., welche er seinen Opponenten in der Handschrift mitgetheilt hatte, nebst einem Blatte Theses (zusammen $\frac{1}{2}$ Bog. in Lat. Sprache). Präses bey der Magister: Disp. war D. Kambach, ord. Prof. der Casermal: Finanz: und Handlungswissenschaften. Die Disp. selbst erschien in Russischer Sprache zu St. Petersburg im ersten Cadettencorps gedruckt, X und 110 S. gr. 8., mit dem Motto aus Montesquieu auf dem Titelblatt: „Quand les sauvages de la Louisiane veulent avoir du fruit, ils coupent l'arbre au pied, et cueillent le fruit. Voilà le gouvernement despotique.“ (D. Schulz befindet sich gegenwärtig, im Jul. 1814, mit archivalisch: litterarischen Aufträgen Sr. Erl. des Hrn. Reichskanzlers Grafen Romanzoff beschäftigt, in Königsberg). —

Bey der Doctorpromotion hielt der d. z. Decan Parrot einen Vortrag, enthaltend eine „Vergleichung der zwey größten Cameralisten Frankreichs, Sully und Colbert“, woraus er die Entstehung und den Geist der heutigen Staatsökonomie, so wie auch den Grund einiger Sätze derselben zu entwickeln suchte.

Außerdem ertheilte, noch unter Prof. Huth's Decanat, die Philos. Fac. mit Genehmigung des Univ. Conseils das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie dem (nunmehr verstorbenen) reformirten Prediger zu Riga Collins am 23. Jun., bey Gelegenheit der Feier seines 25jährigen Amtsjubiläums. Im Diplome hieß es: Viro admodum Rev., Georgio Collins, V. D. M., Pastori civitatis Rigenensis, oratori disertissimo, concionum sacrarum per occasiones innumeras ex muneris sui ecclesiastici ratione habitaram praestantia apud populares spectato, atque etiam in orbe litterario libris, quibus illas iunctim edidit, claro, in munere ecclesiastico Rigae administrando per XXV. annos integros de republica atque ecclesia meritissimo —.

Endlich ertheilte die Philos. Fac. im October an P. O. Göze aus Ehstand, bisherigen Oberlehrer an der Slobinischen Schulanstalt zu Wolsk, einen Zögling der Döbptischen Univ., nunmehrigen Hauslehrer, nach vorgängigen gesetzmäßigen Prüfungen, die Würde eines Candidaten der Philosophie.

Die in der vorjährigen Jahreschronik S. 240 erwähnten Vorlesungen über die Moral für Damen wurden von dem im Frühjahr 1813 in Dorpat noch anwesenden Generalsuperintendenten D. Sonntag

fortgesetzt vom 20. Jan. 1813, zunächst im akad. Hörsaal des Prof. der Chemie; darauf, bey noch vermehrter Anzahl der Zuhörerinnen (Zuhörer fanden nie Statt) im Auditorio max. der Univ.

Schriftstellerische Arbeiten lieferten von Professoren der philos. Fac.:

1) der Coll. R. und Ritter D. Parrot seine Abh.: „Ueber das im jetzigen Kriege entstandene typische Nervenfieber und ein sehr einfaches Heilmittel desselben“, gedruckt in Hufeland's Journal für die praktische Heilkunde. Aus diesem (in wenigen Exemplaren) auch besonders. Berlin 1813. 72 S. 8. — Außerdem besonders (zu Dorpat) einen halben Vogen, überschrieben: „Berichtigung der Thatsachen des Hrn. Prof. Burdach in No. 47. der Rigaschen Stadtblätter“, und später eine Octavseite, überschrieben: „Lösung des Burdach'schen Räthsels.“ Vergl. oben S. 397. — Auch einen kleinen Aufsatz in den Livl. Schulblättern, 1813, S. 266 — 269.

2) der Coll. R. D. Zásche seine Abh.: „Die Philosophie des vernünftelnden Verstandes, im Gegensatz gegen die Philosophie des Verstandes und der Vernunft.“ In den Döbpt. Beyträgen, Jahrg. 1813, S. 1 — 64.

3) der Coll. R. D. Morgenstern: Auszüge aus den Tagebüchern und Papieren eines Reisenden. Reise in Italien. Ersten Bandes drittes Heft. Milano, Parma u. s. w. Dorpat, auf Kosten des Verf. gedruckt bey Grenzius. gr. 8. 18½ Vogen. Die bisher gelieferten drey Hefte erhielten auch den allg. Titel: Karl Morgenstern's Reise in Italien im J. 1809. Erster Band. Dorpat

und Leipz., 1813. — Zwey Reden am Sarge des General-Feldmarschalls Fürsten Golenischtschew Kutusow Smolenskoy, am $\frac{14}{15}$ May 1813 zu Dorpat gehalten von K. M. (mit einem Motto aus Thucyd. II. 43.) Dorpat, gedr. auf Kosten des Verf. bey Grenzius im May 1813. $1\frac{1}{2}$ Bog. gr. 4. (Der Ertrag des Verkaufs wurde, ohne Abzug der Druckkosten, vom Verf. zum Besten verwundeter Russ. Krieger bestimmt. Bis jetzt hat er in zwey Himessen zusammen Einhundert Rubl. B. N. an den Herausgeber des Russ. Invaliden, den Coll. R. und Ritter Pesarovius in St. Petersburg, für den angegebenen Zweck eingesandt.) — „Dorpatische Beyträge für Freunde der Philos., Litt. und Kunst. Herausg. von R. M. Jahrg. 1813. Erste Hälfte. Mit der Chronik der Univ. Dorpat vom J. 1812.“ Dorpat, auf Kosten des Herausgebers, gedr. bey Grenzius u. 1813. $17\frac{1}{2}$ Bog. 8. — Außerdem einen kl. Aufsatz in den Livl. Schulblättern 1813, S. 233—235.

4) der Hofr. D. Kambach sein versificirtes Schauspiel: Hermann. Von F. C. R. I. Theil. Die Teutoburger Schlacht. Riga, b. Meinshausen, 7 unpag. Bl. und 215 S. 8.

5) der Hofr. D. Ledebour: einen halben Vortrag in 4. in Bezug auf den dem botanischen Gärtner, Collegienregistrator Weinmann, auf desselben eignes Ansuchen ertheilten Abschied; aus den Acten der Univ. — Ferner hat derselbe an die Kais. Akademie der Wiss. zu St. Petersburg. für den fünften Band ihrer Mémoires im J. 1813 zum Druck eingesandt: *Decades sex plantarum novarum in Imperio Rossico indigenarum*, wo sie auch bereits abgedruckt sind.

VI. Fortschritte der Bildungsanstalten und der wissenschaftlichen Sammlungen und Institute.

A. Bildungsanstalten.

Allgemeines Lehrers Institut.

Die Direction führten fortdauernd Morgenstern und Jäsche, ersterer als verwaltender Director. Seminaristen waren im ersten Halbjahr acht: Alex. Schening, Jos. Wegelius, Joh. Gotthard Ehr. Cedergren, Mich. Gerhard Schwan, Herm. Iversen, J. Anton Stäcker, Theod. Fleischer und Aug. Clara. Letzterer, so wie Iversen, bildeten sich nur zu Lehrern im Zeichnen und zum Unterr. in d. Russ. Sprache. Am Schluß des Semesters ging Schening ab zur Uebernahme einer Kreischullehrer-Stelle zu Nysslot in Finnland; Wegelius zur Fortsetzung seiner Studien in Abo. Im zweyten Semester waren neun Seminaristen: Cedergren, Schwan, Iversen, Stäcker, Fleischer, Clara, Joh. Friedr. Heinrichsen, Heinr. Prüssing, Joh. Andr. Meyer. Am Schluß des zweyten Halbjahrs ging Cedergren ab zur Uebernahme einer Hauslehrer-Stelle; Stäcker als von der Schulcommission ernannter und vom Conseil der Univ. bestätigter Kreischullehrer in Arensburg; ebenso Heinrichsen als Kreischullehrer in Werro. — Uebrigens wie im vorigen Jahre. Vergl. S. 243. Der S. 244 erwähnte ehemalige Seminarist Adalb. Cammerer aus Bamberg, Kreischullehrer zu Weissenstein, ließ im Jun. 1813 ein Gedicht drucken: „Hermann und Ruthenia, an der Urne Kutusows. Rußlands und Deutschlands Patrioten geweiht. Reval, gedr. bey Gressel.“ 14 S. 8.

Medicinische Bildungsanstalten. **IV**
 Das medic. Klinikum, unter Direczion des Coll. R. Prof. D. Balk, nahm im J. 1813 auf 58 Kranke: nemlich an Nervenfiebern 6, Lungenentzündung 3, Leberentzündung 1, Darmentzündung 1, rheumatischen katarhalischen Fiebern 7, Gallenfieber 2, Blutflüssen 2, Bauchflüssen 4, Lungenschwindsucht 2, Bauchwasserfucht 2, Trommelfucht 1, Weistanz 1, an venerischen Krankheitsformen 10, an alten Geschwüren mit Racherie 6, Lähmungen 2, Skropheln 2, chronischen Rheumatismen 4, am Bahnsinn 1, am Scirrhus des Magens 1. Davon sind geheilt entlassen 53; gestorben: an der Lungenschwindsucht 1, am Scirrhus des Magens 1; in der Anstalt verblieben 3. Ausgezeichnet haben sich in dieser Anstalt die Studirenden Ganger, Gribko, Brosse, v. Bär, Kleinenberg, Niesenkampf und Fr. Parrot. — Das pathol. Cabinet, unter Aufsicht des Prof. Balk, wie S. 244.

Provisorischer Director des chirurg. Klinikums war D. Joemann. Behandelt sind daselbst seit dem August 1813 bis zu Ende des Jahrs 41 Kranke: 4 am Weinsraß, 2 an Fleischgewächsen, 2 an Schusswunden, 1 am Lippenkrebs, 2 an scorbutischem Ausschlag, 3 an venerischen Uebeln, 13 an chronischen Fußgeschwüren, 14 an Augenkrankheiten. In der Anstalt verblieben 3, die übrigen wurden entlassen. Gestorben ist keiner. Vom Januar bis zum Jul. 1813 diente das Local zur Verpflegung der Militärkranken, so daß während dieser Zeit keine klinische Patienten aufgenommen werden konnten.

In die unter Direczion des Coll. R. Prof. D. Deutsch stehende Entbindungsanstalt wurden

aufgenommen 21 Schwangere. Davon wurden 20 entbunden, und geboren 12 Knaben und 8 Mädchen, worunter 4 Kinder todt zur Welt kamen. Von den Wöchnerinnen starben 2, die beyde schon krank aufgenommen wurden: eine am Nervenfieber; die andere, wie die Seczion auswies, an einem organischen Fehler der Gebärmutter, welche sehr scirrhus und in ihren Anhängen degenerirt gefunden wurde.

Im anatomischen Theater, unter Direczion des Hofr. Prof. D. Burdach, sind im J. 1813 35 Leichname zergliedert worden. Zur anatomischen Sammlung kamen hinzu 12 Präparate.

B. Wissenschaftliche Sammlungen und Institute.

Universitäts-Bibliothek.

Morgenstern, als der erste Bibliothekar im J. 1802 bey Errichtung der Univ. berufen, ward wenige Monate später, schon seit dem Anfange des J. 1803, als durch die Fundationsacte der Univ. die Stelle des Vicecurators derselben (des Barons J. Fr. v. Ungern; Sternberg) aufgehoben war, welchem anfangs die Oberaufsicht der zu stiftenden Bibliothek übertragen worden, Director und Sammler derselben, und ist es seitdem noch. Vergl. übrigens S. 246, 247.

Aus den S. 247 angef. Ursachen konnte auch im J. 1813 keine Sendung von ausländischen Buchhändlern Statt finden. Dazu kam, für früher Geliefertes, die Zahlung einer liquiden Schulfoderung von 900 Thaler Sächs. Cour. an den Buchhändler Kummer in Leipzig, welche mit Einschluß der Nimmekosten 3500 Ruhl. B. N. ausmachte. Zwar wurden im Oct. und Nov. Bestellungen gemacht, die aber erst im nächsten Jahre antommen konnten. Einige Aufträge zum An-

Kauf wurden gegeben bey der BÜCHERVERSTEIGERUNG des verst. Prof. Porthan zu Ubo (fast ohne allen Erfolg, da die Univ. Ubo das Gewünschte selbst erstand); andere bey der BÜCHERVERSTEIGERUNG des verst. Prof. Pörschke in Königsberg (mit besserem Erfolg, doch konnte das Erstandene erst im folgenden Jahre ankommen). Bey der Versteigerung der Büchersammlungen der zu Dorpat verstorbenen Professoren Pöschmann und Mützel im Aug. 1813 wurden 68 Bände, meist historische Schriften, erstanden; Weniges auch von den Büchern des vor einigen Jahren verst. Regierungssecretärs Eckardt zu Riga. Außerdem kaufte die Univ. Bibl. aus freyer Hand Einiges: z. B. Opp. Virgilii. Lond. typis Bensley 1800. 2 Voll. gr. 8., Prachtausg. mit Kupf. v. Bartolozzi und A.; auch verschaffte sie sich den dritten Theil von Krusenstern's Reise nebst dem Atlas.

An Geschenken gewann sie im J. 1813 289 Schriften (also der Zahl nach noch einmal so viel, als im vorigen Jahre); doch sind darunter viele kleinere Sachen, die mit homogenen zusammengebunden künftig erst Bände geben werden. Das bedeutendste Geschenk war, außer den von dem Erlauchten Oberschuldirektorium in St. Petersburg verliehenen Büchern, das von Sr. Exc. dem Hrn. Gen. Gouverneur zu Riga, Marquis Paulucci, gemachte aus 50 Bänden bestehende, dessen schon oben S. 200 dankbare besondere Erwähnung geschah, da unter denselben sich einige vorzügliche und kostbare Werke befinden. Ferner schenkte die Kaiserl. Akademie der Wiss. zu St. Petersburg, den vierten Tome ihrer Mémoires; und die Kaiserl. Univ. zu Ubo 112 bey ihr herausgekommene Dissert., Oratt. und Progr. in Lat. Sprache.

Einige Gelegenheitschriften sandten die andern Russ. Kais. Universitäten, und die Kaiserl. Medic. u. Chirurg. Akademie zu St. Petersburg. — 76 Bände verschiedenen Inhalts, meist ältere theologische und politische, verehrte die verw. Frau Baronin v. Fersen, geb. Gräfin Mellin, zu Reval. — 15 Bände versch. ältere Schriften der Generalsuperintendent D. Sonntag in Riga. — Lisiansky's Reisen in Russ. Sprache, schenkte das Univ. Conseil zu Dorpat. Als Geschenk erhielt die Univ. Bibl. ferner den dritten Theil der in Russ. Sprache vom wirkl. Staatsrath und Ritter N. Fuß herausg. Anfangsgründe der reinen Mathematik (St. Petersburg. 1812); vom Landrath und Ritter W. F. Frh. v. Ungern Sternberg in Riga, den zweyten und dritten Band von Luc. David's Preuß. Chronik; einen Kupferstich als Beytrag zur Paläographie vom Grafen Jos. Sierakowski, damals in Ucapel (s. oben S. 209). Von andern Privatpersonen schenkten Einiges: Prof. D. Stelker in Moskwa, Prof. Liebau in Mitau, Prof. Kaydanow in St. Petersburg, P. Kondurew zu Kasan, und die Kurl. Gouvern. Buchdrucker Steffenhagen und Sohn in Mitau. Von Dörschtischen Professoren G. Ewers, Ledebour, Morgenstern etc.

Nach der im J. 1812 angestellten Doubletten-Versteigerung (vergl. S. 248) war die Zahl der Doubletten nur klein. Letztere sandte, der ihr höhern Orts ertheilten Vorschrift gemäß, die U. Bibl. unentgeltlich an die Kaiserl. Univ. Bibliothek zu Moskwa.

Am Realkatalog der Bibl., der zugleich das Inventarium derselben ist, wurde fleißig fortgearbeitet; besonders an der Reinschrift des historisch-geographischen Fachs, welches das vorlezte der zu beendigt

genden Fächer ist. Diese Arbeit würde längst ganz fertig seyn, wären, nach der Verfassung der Univ., der Bibl. Secretär und der Bibl. Kanzleist nicht zugleich auch bey der Univ. Censurcommission als Beamte angestellt.

Das Verhältniß der verschiedenen Fächer der U. Bibl. an Bändezahl war im J. 1813 folgendes:

I. Wissenschaftskunde	313	Bände
II. Philologie		
a) Griechische Litteratur	722	
b) Römische Litt.	555	
c) Alterthumskunde	572	
d) Sprachkunde	401	
	zusammen	2,250
III. Theologie	3,570	
IV. Jurisprudenz	1,626	
V. Medicin	2,557	
VI. Philosophie	942	
VII. Pädagogik	399	
VIII. Staatswissenschaften	1,137	
IX. Kriegswissenschaften	410	
X. Naturkunde		
Physik	527	
Chemie	615	
Naturgeschichte	464	
	zusammen	1,606
XI. Gewerbkunde	1,070	
XII. Mathematik	865	
XIII. Geographie und Geschichte	3,545	
XIV. Schöne Künste	1,727	
XV. Litterargeschichte	1,067	
XVI. Vermischte Schriften	1,376	
	Summa	24,460 Bände.

Museum der Kunst, welches mit Director und Sammler vom Anfang an, Morgenstern. Die Vermehrungen auch im J. 1813 im Ganzen nicht bedeutend, aus der S. 250 angef. Ursach. Doch wurde die Kupferstichsammlung mit einigen guten, zum Theil trefflichen, Blättern vermehrt; z. B. mit 2 großen nach Kirchengemälden in Rom: dem Märtyrertod des heil. Andreas nach Domenichino und nach Guido Reni, gest. von Volpato und von Solo; 2 großen Landschaften nach Salv. Rosa und nach Roth, gest. von Brown; 2 großen Landschaften nach Poussin von Volpato; Klauber's Nachstich von Woollet's: The Battle a la Hogue; ferner mit 2 Bl. nach Raphael's Frescogemälden in der Farnesina, gest. von Ghisi und von Campanella; einem Bl. von Berville in Paris: Innocence, Merimée pinx. u. s. w. An Geschenken erhielt das Museum: 1) von Sr. Exc. dem Hrn. Gen. Gouv. Marq. Paulucci zu Riga, das S. 200 angef. kostbare Kupferwerk des Bar. Zurloben, geb. in Maroquin; 2) vom Bang. v. Schröder aus Riga, gegenw. in Wien, den trefflichen S. 201 erwähnten Kupferstich von Huseweyh nach Domenichino; 3) vom Coll. R. Parrot Gypsabgüsse von 2 durch den Obermedailleur Etats, R. Leberrecht gravirten Medaillons mit den Bildnissen der verewigten Kaiserin Katharina II. und des verstorb. Grafen Stroganov; 3) vom Hofr. G. Ewers das seltne, in Russ. Sprache zu Moskwa in Fol. her. ausgef. Kupferwerk über die Reichskleinodien im Kreml, und ein kleines Porträt auf Kupfer, vorstellend einen verst. Rigaschen Bürgermeister, Melchior Derrling; 4) vom Univ. Zeichenmeister Senff das von

ihm gestochene Porträt Sr. Exc. des Hrn. Ministers des Innern, Kosodawlew (vegl. S. 206); 5) vom Schulinspector v. Roth zu Werro einige kleine Silbermünzen, gefunden in der Tammula.

Naturalien cabinet.

Director desselben, seit Prof. Germann's Tode, der Prof. Hofr. D. Ledebour. Der bisherige, mit Gehalt angestellte Inspector desselben, Ulrecht (ein geschickter Landschaftszeichner), wurde im J. 1813 entlassen, da der Director desselben Geschäfte unentgeltlich mitübernahm. Im J. 1813 wurde die bereits im vorigen Jahre angefangene neue Aufstellung der ganzen Sammlung beendigt; auch ein neues Verzeichniß angefertigt, und dasselbe, nachdem es von einem dazu ernannten Comité, sowohl mit der Sammlung als mit dem alten Schnurbuch verglichen und richtig befunden worden, als Schnurbuch für dieß Cabinet bestättigt. Es wurden 26 Glastische zur Aufstellung der Mineralien, Conchylien, Insecten, Korallen etc. angeschafft. — Der Zuwachs der Sammlung selbst bestand in folg. Geschenken: dem Balg eines Luchses, vom Schulinspector D. v. Luce zu Arensburg; dem Schwanz vom *Sorex moschatus*, vom Studios. Blume; dem Flügel eines Flamingo vom Oekonomiez. Secr. Kirch Eisen; einem Hühnerer, in welchem ein kleineres befindlich, von Hrn. Riensz.

Physikalischer Apparat.

Director und Sammler seit der Stiftung der Prof., Coll. R. D. Parrot. Im J. 1813 konnte auch dieß Cabinet, unter dem Druck der Zeitumstände, nur langsam fortrücken. Es ist ein Deluc'scher

Hygrometer gekauft. Zwey ganz vorzügliche Reifebarometer nach einer neuen Construction sind fertig, an welchen $\frac{7}{8}$ einer Pariser Linie im Freyen sich noch sicher beobachten läßt. Auch ist ein neuer Gasometer angefangen und beynah vollendet, worüber das nächste Mal nähere Nachricht wird gegeben werden. Zum Geschenk erhielt das physikal. Cabinet eine Boussole nebst Sonnenuhr von Sr. Exc., Hrn. xc. Marquis Paulucci.

Chemisches Laboratorium.

Director (seit Prof. Scherer's Abgang) der Prof. Hofr. D. Grindel. Uebrigens wie S. 252. Technologische und Architectonische Modellesammlung.

Aufseher und Sammler vom Anfang an der Prof. Coll. R. D. Krause. Im J. 1813 kamen hinzu: eine Dreschmaschine aus der Gegend von Merseburg, Geschenk des Coll. R. Gerken zu Dorpat. Ein blecherner Brantweinskessel nebst Helm, Geschenk des Kaufm. Jahl. Ferner: die Copie einer vollständigen Jahresrechnung eines großen Landguts, nebst Journal, Manual und Tabellen, von 170 Bogen. Modelle vom verschiedenen Mauerverbände. Einige architectonische Bücher mit Kupf. (7 Bände) und 6 Blätter architekt. Kupferstiche.

Observatorium und Sammlung für die angewandte Mathematik.

Das Observatorium und die Samml. f. angew. Math., beydes (seit dem Abgange des Prof. J. W. Pfaff) unter Direction des Prof., Hofr. D. Huth,

hat keine Vermehrung erhalten können, weil früher ihr Stat überschritten war. Die Stelle des Observator's erhielt nach dem Abgange des Prof. extraord. D. Paucker, der die vielmal einträglichere Stelle des Lehrers der Mathem. und Astron. am Gymnas. ill. zu Mitau annahm, D. W. H. Struve (vergl. S. 400), von welchem unter Aufsicht des Directors zahlreiche Beobachtungen auf vielfache Weise zur Bestimmung der geographischen Lage der Sternwarte gemacht und berechnet wurden. Am Ende des Jahrs ist das große Passage-Instrument durch Prof. W. Struve aufgestellt und in seiner Lage berichtigt worden. Auch ist in einem der Fenster nach Norden eine Vorrichtung getroffen worden, daß der Multiplicator daselbst zu Beobachtungen über die Circumpolarsterne gebraucht werden könne.

Botanischer Garten.

Die Arbeiten im Botan. Garten, der (nach Hermann's Tode) unter Direction des Prof., Hofr. D. Ledebour steht, mußten bey den ungünstigen Zeitumständen darauf beschränkt werden, alles so viel möglich zu erhalten. Jedoch ward ein gewisser Theil des Gartenraums, der bis dahin noch wüst gelegen hatte, endlich auch in Ordnung gebracht, und so die Anlage vollendet. Wegen gehemmten Verkehrs mit dem Auslande konnte kein Saamentausch Statt finden, noch weniger aber (wegen Beschränktheit des Fonds) Ankauf neuer Pflanzen. Doch erhielt der Garten gegen Ende des Jahrs einen Zuwachs an Sämereyen (die aber erst 1814 ausgefäet werden konnten), nemlich 127 Arten, als Geschenk des Studios. Blume, und 34, welche vom Apotheker Willeniz, gegenwärtig in

Ziflis, angekauft wurden. Einige Professoren der U. schenkten dem Teiche des Gartens ein Paar Schwäne.

VII. Zahl der Studirenden etc.

Im J. 1813 betrug die Zahl sämtlicher Studirenden 245: nemlich 47 Theologen, 66 Juristen, 77 Mediciner und 55 aus der Philos. Fac. Von diesen waren 97 Livländer, 40 Estländer, 58 Kurländer, 10 Finnländer, 22 aus verschiedenen andern Russ. Gouvernements, 18 Ausländer. Es waren nemlich von den am Schluß des J. 1812 vorhandenen 209 (vergl. S. 254) abgegangen 17 Theologen, 19 Juristen, 6 Mediciner und 15 von der Philos. Fac.; ausgestrichen 1, gestorben 1, zusammen 59; neu immatriculirt aber wurden 95. Der Stipendiaten waren im ersten Halbjahr 17, im andern 16, außer den Mitgliedern des Allgem. Lehrer-Instituts oder Pädag. Seminariums, deren im ersten Halbjahr 8, im andern 7 waren.

So wie von den Studirenden im vorigen Jahre (vergl. S. 229) für die unglücklichen Einwohner der abgebrannten Rigaschen Vorstädte 1000 Rubl. B. A. zusammengebracht waren, so erhielten von denselben mehrere bey der allgemeinen Noth dieses Jahres aufs Aeufferste gebrachte, selbst in öffentl. Aemtern stehende Männer Unterstützung. So erhielt der Kreislehrer ***ß in Kurland, welchem bey einer zahlreichen Familie das Nothdürftige fehlte, durch Subscription bey einer frohen, anständigen Besammlung der Studirenden, wo auch einige Professoren zugegen waren, über 400 Rubl. B. A. Einem andern Kreislehrer wurden in Folge einer Subscription der Studirenden 300 Rubl. B. A. zugesandt. — Die rühmliche thätige Theilnah-

me der Medicin Studirenden an Pflege und Heilung der Militärkranken ist schon S. 394 — 396 erwähnt.

Ein akad. Mitbürger dieser Univ., der mehrmals genannte D. Noier, Virtuose auf dem Pianoforte, gab zum Besten der Verwundeten in Dorpat, am 31. Jan. 1813 ein Concert im großen Saale des Univ.-Gebäudes. Die Einnahme betrug 704 Rubl. B. A., wobey die Cassenverwaltung Oberpastor Lenz und Kreisfiscal Petersen übernahmen.

Zusolge der Nachr. in den Inländ. Blättern 1813 No. 14, wirkte die Begeisterung, mit welcher Preußen zu Deutschlands Rettung sich rüstete, auf die Dörptischen Studirenden, und sie schickten einen Beytrag zu den Bewaffnungskosten (565 Rubl. B. A.) dorthin. — Für denselben Zweck kündigte im May 1813 einer derselben, Jaquet, eine Schrift auf Pränumerazion zu 5 Rubl. B. A. an, von welcher, nach Abzug aller Unkosten, 400 Rubl. B. A. als reiner Ertrag nach Berlin übermacht wurden. Sie führt den Titel: „Reise in meinem Zimmer in den J. 1812 und 1813. Mit einem Bericht an das Publicum von Prof. Burdach“, gedr. zu Riga, bey Häcker, 128 S. 8. (erschien zu Anfang des J. 1814).

A n h a n g.

I. Zustand der Schulanstalten zu Dorpat im J. 1813.

Vergl. S. 255. Die im vorigen Jahre vom Hofr., Prof. D. Segelbach verwaltete Direction der Dörptischen Schulanstalten übernahm, da die ordentl. Mitglieder der Schulcommission entweder schon früher gleiche Verwaltung ein Jahr lang gehabt hat-

ten, oder jetzt anderweitig beschäftigt waren, am 6. Nov. 1813 der Hofr. Prof. D. Gust. Ewers. Zu den am 26. Jun. im Kais. Gouv.-Gymnasium zu Dorpat angestellten öffentl. Prüfungen lud der Oberlehrer D. K. L. Struve durch eine schon S. 213 rühmlich erwähnte Schulschrift ein: „Ueber die Lateinische Declination.“ 73 S. 8. S. 74—79 die gewöhnl. Nachrichten über das verfloßne Schuljahr. Die Anzahl der Gymnasiasten betrug zur Zeit des Examens 81. Die Lehrer waren die vorjährigen (s. S. 256). — Hier mag noch angeführt werden, daß von der S. 258 erwähnten vorjährigen Schulrede des D. Struve: „Der Feldzug u. s. w.“ eine zweyte mit einem Anhang von Gedichten verm. Aufl. erschien. Riga, bey Hartmann 1813. 8.

Zu den am 27. Jun. in der Kreissschule und am 28. in der Töchtersschule anzustellenden öffentl. Prüfungen hatte der Kreis-Schulinspector Anders eingeladen durch eine bey Grenzius gedr. Schulschrift: „Rückblick auf das verfloßene Schuljahr“ 16 S. 8. Von S. 17 — 23 die gewöhnl. jährl. Nachrichten. Die Lehrer waren die vorjährigen, Kreissschüler 170 (also 29 mehr als im J. 1812). — In der Töchtersschule waren 69 Schülerinnen (also 5 weniger als im vorigen Jahre). Die Franz. Sprache lehrte in diesem Jahre statt des Past. Rosenberger Demois. Vallet des Barres, weibliche Handarbeiten Frau Gödechen. — Die Elementarschule im zweyten Stadttheil hatte 46 Schüler, die im dritten 66 Schüler und Schülerinnen. — In vier Privat-Lehranstalten erhielten 80 Kinder Unterricht.

Von wichtigen Schulverbesserungen in Dorpat ist Nachricht gegeben in der Dörpt. Zeitung 1813,

No. 70 und in den Pövl. Schulblättern 1813, S. 266. Die Univ. Schulcommissiön machte nemlich den Döbrptischen Stadtmagistrat aufmerksam auf die unzureichenden Fonds derj. Schulen, welche in Dorpat von den Stadtbeyträgen unterhalten wurden. In einer Conferenz der Schulcommissiön und einiger vom Rathe der Stadt dazu Delegirten wurde darauf festgesetzt: die vorhandene Töchter Schule solle fortan aus zwey Classen bestehen, 2 Lehrer für den wissenschaftlichen Unterricht und 2 Lehrerinnen für die weibl. Arbeiten haben. Es sollen Prämien zur Aufmunterung der Schülerinnen ertheilt, und eine Sammlung von Büchern, Landcharten und Zeichnungen angelegt werden, zu deren fernern Unterhaltung die Schülerinnen einen kleinen Beytrag geben. Das bisherige Schulhaus solle erweitert werden, um die Classen und die Wohnungen der Lehrer und Lehrerinnen zu fassen. — Es solle ferner eine (bisher nicht vorhandene) Mädchen Schule für Kinder weibl. Geschlechts, deren Beytrag einen geringern Grad von Bildung erlaubt, errichtet werden; dazu solle eine Lehrerin besoldet und ein Quartier gemiethet, das Miethgeld aber für das Local der beyden Knaben-Elementarschulen erhöht werden. Endlich sollen die Gehalte aller bisherigen Lehrer und Lehrerinnen ansehnlich vermehrt, und die der neu anzustellenden nach diesem Verhältnisse bestimmt werden. Deyßhalb werde die jährliche Summe der Stadtbeyträge von 1500 Rubl. B. A. auf 300 Rubl. S. M. und 3520 Rubl. B. A. erhöht. Die Genehmigung dieser Beschlüsse der Conferenz ist von Seiten des Stadtmagistrats und der Bürgerschaft auf eine beyden rühmliche Weise erfolgt, indem ersterer 300 Rubl. S. M. und 1200 Rubl. B. A. aus den öffentl. Fonds

bewilligt, und die Bürgerschaft die übrigen 2320 Rubl. B. A. beyzutragen sich verpflichtet hat.

II. Vermischte Nachrichten.

Hier werden noch verschiedene Ereignisse des J. 1813 zusammengestellt, die nähere oder entferntere Beziehung auf die Kais. Univ. zu Dorpat haben, und mehr oder weniger den Geist und die Wirksamkeit dieser Lehr- und Bildungsanstalt bezeichnen mögen.

Am 15. Apr. 1813 starb Friedr. Wilh. Lorenz, Pastor zu Rüggen unweit Dorpat, erst 32 Jahre alt. Er hatte zu Königsberg oriental. Sprachen, Theologie und Philosophie, vorzüglich unter Hassse und Kraus studirt, hernach auch, als Führer eines jungen Pövl. Edelmanns, auf hiesiger Univ. den Unterricht verschiedener Professoren, Hezel's, Jäsche's, des Herausgebers dieser Chronik und A. benutzt, und auch als Landprediger seine Studien, vorzügl. der oriental. Sprachen, fortgesetzt: wol mit der Hoffnung, sich einst ganz dem akad. Leben widmen zu können: ein geschickter Mann von feinem Sinn, dessen früher Tod bedauert wird. Seine Stelle erhielt der Candid. Friedr. Heinr. Sellheim, ein Zögling dieser Univ., Schüler der eben angeführten und anderer der hies. Lehrer.

Am 28. May starb der Generalsuperintendent von Ingermannland, Mitgl. des Justizcollegiums der Pövl., Ehstl. und Finnl. Sachen, D. Thomas Fr. Rheinbott, Pastor an der luth. St. Annenkirche zu St. Petersburg, geb. 13. Jun. 1750. Ausführlichere Nachrichten von ihm in der St. Petersburg. Zeitung. Die theol. Fac. der Döbrptischen Univ. hatte ihm vor mehreren Jahren die theol. Doctorwürde ertheilt.

Am 24. Jul. starb nach vieljährigem körperlichen Leiden heitern Geistes zu St. Petersburg, nur 43 Jahr

ale, Hofr. A. C. Lehrberg, außerord. Mitgl. der Kais. Akademie der Wissenschaften, geboren zu Dorpat; ein Mann von seltner allgemeiner Geistesbildung und ein sehr edler Mensch; in Verbindung philosophischer und historischer ruhig eindringender Untersuchung, wie es uns seinen Bekannten schien, ein nicht allzu entfernter Verwandter Humel's; nach dem Urtheil der Kenner einer der scharfsinnigsten Forscher der ältern Geschichte Rußlands und der genaueste seiner ältern Geographie, welches seine unter der Presse befindlichen Untersuchungen zur Aufklärung beyder über jeden Zweifel erheben werden. Sie erscheinen, so viel der Verf. dieser Chronik vom Verewigten selbst gehört zu haben sich erinnert, in zwey Quartbänden, auf Kosten der Kais. Akademie der Wiss.; nunmehr revidirt und herausgegeben vom vertrautesten Freund und Mitforscher des Verewigten, dem Akademiker, Hofr. Krug. Den ersten gedruckten Bogen zeigte der sterbensranke Verf. selbst, wenige Tage vor seinem Tode, dem Referenten, der auch bey dem Leichenbegängniß zugegen war, welchem außer mehreren Mitgliedern der Akademie u. s. w. der Hr. Reichskanzler Graf Romanzoff, und der Hr. Generallieutenant Klinger, beywohnten. Ersterer hat auch die Büste des Verewigten sprechend ähnlich vom ersten Bildhauer Rußlands, Martos, auf seine Kosten modelliren lassen. — Einige Nachrichten zur Charakteristik des Verstorbenen stehn im Conservateur impartial 1813. No. 62, die jedoch dem Kundigen nicht in allen Punkten genügen. Eine würdige Biographie, verfaßt von Krug, wird, nebst dem von Senff zu stehenden Bildniß, der Sammlung der ungedruckt nachgelassenen Abhandlungen Lehrberg's voranstehn. Auszüge aus einigen charakteristischen Briefen desselben

ebenen, durch Mittheilung eines Freundes, vielleicht weiterhin in diesen Blättern gegeben werden. In der Chronik der Dörptischen Univ. gebührt dem Verstorbenen schon deshalb eine Stelle, weil er nicht nur, vor Stiftung derselben, zu Dorpat der Anleitung ihres gegenwärtigen Seniors, des D. Theol. Lorenz Ewers, damaligen Rectors der Stadtschule, dieses seines Jugendlehrers auch späterhin stets dankbar eingedenk, genoß; sondern auch an manchen vorläufigen Einrichtungen der Dörptischen Univ., zur Zeit des frühern, ritterchaftlichen Curatoriums, das ihn zu Rathe zog, nicht unbedeutenden Antheil hatte.

Am 14. Sept. starb zu Erwahlten in Kurland der dortige Pastor, Consistorialrath Fr. Gustav Maczewsky, Superintendent des Pittenschen Kreises, im 53sten Jahre; in jeder Hinsicht einer der vorzüglichsten und geachtetsten Geistlichen dieser Provinzen, den einst auch die Univ. Dorpat als ord. Prof. der Theol. mit sich zu verbinden vergebens bemüht war. Vergl. über ihn die Allg. Zeitung f. Rußl. 1813, Num. 226.

Am 10. Decbr. starb der Oberlehrer des Gouv.-Gymnasiums zu Reval, Gustav Swertsid. Er hat sich zwar nicht als Schriftsteller bekannt gemacht: doch wurde er in jener Stadt als geschickter, treuer Lehrer von gründlichen, besonders philologischen, Kenntnissen geschätzt.

Am Thronbesteigungsfeste, am 12. März, hielt der Gen.-Superintendent Sonntag (mit der Univ. Dorpat durch das von ihr ihm vor mehreren Jahren ertheilte Ehrendiplom eines Doctors der Theol. verbunden) in der Johanniskirche eine Predigt über Joh. 18, v. 35, „vom Rang und Macht in der Geisterwelt.“ Das Schlußgebet in Bezug auf unsern Kaiser theilte

der Verf. auf Verlangen mit in der Außerord. Beilage zur Dörpt. Zeitung No. 3. Derselbe ließ im May eine von ihm am zweyten Sonntag nach Ostern 1813 zu Dorpat gehaltne Predigt „über das junge Grün des Frühlings“ auf Verlangen drucken bey Grenzius, auf 2 unpag. Bl. und 16 S. 8.

Am 10. May gaben die berühmten Virtuosen auf der Violine und dem Violoncello, die Gebrüder Bohrer, Königl. Bayerische Kammermusici, auf ihrer Durchreise ein Concert im großen akad. Hörsaal.

Am 10. Jun. versammelten sich auch in Dorpat die eifrigen Beförderer der Verbreitung der heil. Schrift, im großen akad. Auditorium. Es bildete sich eine Abtheilung der St. Petersb. Bibelgesellschaft, besonders durch Verwendung eines der beyden erwählten Vicepräsidenten, des Consist. Rath's und Probst's J. Ph. v. Koch, Pastors zu Kannapäh. Mehrere Professoren der Univ. nahmen Antheil. Der Hauptzweck dieser Abtheilung ist der Druck und die Verbreitung der Bibel im Dörptischen Dialect der Estnischen Sprache. Es erschienen: Statuten für eben genannte Abtheilung, unterz. vom Präsidenten des St. Petersb. Comités der Bibelges., St. Erl. dem Fürsten Alex. Golizyn. Dorpat, 1813, gedr. bey Grenzius, 2 Bog. (Zunächst erschien, dat. vom 15. Jan. 1814, ein gedrucker Generalbericht an die Gen. Versammlung der Dörpt. Abth. der St. Petersb. Bibelges. von deren Comité. 2 1/2 Bog. Fol.)

Am 5. Jun. 1813 kam Se. Exc. der Hr. Minister des Innern, Ostj. Petrowitsch Kosadawlew auf seiner Reise durch einige Provinzen nach Dorpat, verweilte daselbst bis zum 11., nahm am 8. Jun. sämmtliche Univ. Anstalten in Augenschein, und

verweilte vorzüglich auf der Univ. Bibliothek. Er studirte ehemals in Leipzig, und ist bekanntlich Verf. einer sehr geschätzten Russ. Uebersetzung von Thümmel's Wilhelmine, auch (wie der Verf. dieser Chronik von Ihm selbst vernahm) einer Russ. Uebers. von Göthe's Clavigo. — Auf seiner Rückreise nach St. Petersb. verweilte Se. Exc. vom 18. bis 22. Jul. in Dorpat, besah nun mit seiner Familie noch einmal die Anstalten und Sammlungen der Univ., beehrte auch die Lipl. Oekonom. Societät, deren gegenw. Präsident der Landrath v. Liphart auf Rathshof bey Dorpat ist, mit seinem Besuch, und nahm das ihm überreichte Ehrendiplom derselben, gefällig an.

Am 29. Oct. verließ der ehmal. ord. Prof. der Chirurgie, Hofr. D. Mich. Ehrenreich Kaumann mit seiner Familie die Stadt Dorpat, um sich fernerhin in Riga der chirurgischen und medicinischen Praxis zu widmen. Zwar hatte er schon seit 1810 seine Professur niedergelegt, um ganz der Praxis zu leben, jedoch auch dann noch auf Verlangen, als seine Stelle nicht gleich besetzt werden konnte, gegen angemessene Gratificazion ein Semester hindurch die chirurgischen Vorlesungen gehalten, bis D. Jochemann dieß Geschäft übernahm. D. Kaumann kam als Professor des ersten Prof. Anatom., des von Erlangen berufenen D. Isenflamm 1803 auf hies. Univ., und wurde 1805 Chirurg, Prof. O. Besonders hat er als erster unermüdeter Vorleser des chirurg. Klinikums, auch als Sammler der chirurg. Instrumentensammlung der Univ., entschiedenes Verdienst um dieselbe. Seine Geschicklichkeit als praktischer Arzt, vorzüglich als ausgezeichnete Chirurg, ist im Lande be-

kannt genug, so wie seine uneigenmäßige, menschenfreundliche Thätigkeit für Nothleidende.

Am 3. Nov. 1812 hatte ein Clubb zu Dorpat, die Mufe genannt, von welcher auch mehrere Professoren der Univ. Mitglieder sind, das Fest des entscheidenden Sieges gefeiert, den der General Graf Wittgenstein, welchem Lidland die Abwendung des Feindes verdankt, bey Polozk erfocht. Beym Mittagsmahl waren von den Mitgliedern dieser Gesellschaft 3000 Rubl. B. N. für die damals Bewundereten des Wittgensteinschen Corps subscribirt, mit dem Vorbehalte, daß so lange dieser Krieg dauern möchte, eine wiederholte Sammlung für die Bewundereten des Wittgensteinschen Corps geschehn sollte. Dem General Graf Wittgenstein war jene Subscripzion von den Vorstehern der Mufe schriftl. bekannt gemacht, mit dem Wunsche, daß Er selbst die gedachte Summe vertheilen möge. Er hat schriftl. geantwortet, daß unter allen Ehrenbezeugungen, die ihm erwiesen worden, er diese für eine der größten halte. Zur Jahresfeier jenes Sieges fand auch im J. 1813 bey der Mufe im Nov. ein Fest Statt.

Zur Beurkundung angeregter Litt. Vertriebsamkeit im Univ. Bezirk mögen noch folgende Data dienen: Im Apr. 1813 kündigte D. M. G. Pauker von Dorpat aus auf Subscripzion an: Beiträge zur reinen und angewandten Mathematik. Es sollten 4 bis 5 Hefte erscheinen, jedes Heft zu 4 bis 5 Bog. in 4. Subscr. Preis für jedes Heft 2 Alb. Thaler. Die Gegenstände der Untersuchungen (10) sind in der Ankündigung dieses scharfsinnigen Mathematikers genauer angegeben, die sich findet in No. 3. der Auserord. Beyl. zur Oberpt. Zeitung. — Am 1. Jul. kündigte der in Dorpat lebende D. Ph. v.

Lamberti, Ehrenmitglied der naturforsch. Ges. zu Moskwa, auf Pränumeration von 25 Rubl. B. N. ein Werk über die neuesten Fortschritte der Distillirkunst an, das in zwey Quartbänden erscheinen soll. Die auf $\frac{1}{2}$ Bog. in 4. gedruckte Ankündigung sagt das Nähere. — Von desselben Verf. Abhandlung: „der Eiskeller“ erschien die vierte Aufl. zu 1 Rubl. R. M. — Im Aug. 1813 kam in Dorpat an: Grande Sonate pour le Piano-Forte avec la Danse nationale des Baschkirs en Rondeau par Aug. Henri de Weyrauch zu 5 Rubl. B. N. Ein wissenschaftlicher Versuch des in Dorpat lebenden, als Virtuosen auf dem Piano-Forte bekann- ten Verfassers, Collegiensecretärs, Sohns des Gouvern. Postmeisters zu Miga, des Staatsrathes und Ritters W., wird in diesen Blättern weiterhin mitgetheilt werden. — Der Studios. Med. Karl Bursy, kündigte, auf Prän. von 3 Rubl. R. M. bis Oct. an: „Der fröhliche Sänger.“ Ein Neujahrgeschenk, oder 6 Lieder, in Musik gesetzt von K. B. — Der Consist. Assessor, Pastor Joh. Heinr. Rosenzplänter zu Pernaü, ein Zögling dieser Univ., ließ im Nov. 1813 den Anfang machen mit dem Druck des zweyten Hefts seiner schätzbaren „Beiträge zur genauern Kenntniß der Christlichen Sprache“, und der von ihm angekündigten neun Predigten. Nur bis zum 10. Dec. wurde Prän. und Subscr. angenommen.

Von einzelnen, im J. 1813 im Univ. Bezirk erschienenen kleinen Schriften, findet der Verf. dieser Chronik in sich Veranlassung, diese 3 besonders zu erwähnen: 1) „Einige Scenen aus dem Philoktetes des Sophokles, übers. von D. Heinrich Chrph. Liebau, Prof. d. Gr. Spr. und Litt.

Als Progr. z. Eröffn. d. Lehrcurses etc. Mitau, 1813. Gedr. b. Steffenhagen. 24 S. und 2 Bl. Anzeige der im J. 1812 auf dem Gymn. ill. daselbst Statt gefund. Vorträge und Lektionen, in 4. 2) „Das Orakel. Zur Feier der Siege der Russ. Kriegesheere im J. 1812, von D. Aug. Albanus, Livl. Gouv. Schulen-Dir. u. s. w. Riga, gedr. b. Häcker, 1813.“ 32 S. 8. (Versificirtes dram. Vorspiel von patriot. Tendenz). 3) Viro Illustris. Ph. Paulucio, Marchioni etc. a. d. IX. Kal. Nov. 1813 d. d. d. Aug. Albanus. Rigae, typ. Haeckeri. 4. 1/2 Bog. (Ode von 6 Strophen, in Horazischem Sylbenmaß. Metr. Asclepiad. III).

Am 21. Dec. um Mittag hatte die Stadt Dorpat das Glück, J. K. M. die reg. Kaiserin Elisabeth Alexiewna, mit Ihrer Durchl. Schwester, der Prinzessin Amalie von Baden, ankommen zu sehn. Ausführl. Nachricht vom Empfange der Monarchin s. in d. Dörpt. Zeitung No. 104. Bey der Cour hatten auch die Professoren der Univ. die Ehre, Ihre Kais. Majestät durch Se. Exc. den Oberkammerherrn und Ritter Naryschkin vorgestellt zu werden. Bey dieser Gelegenheit wurde vom d. z. Rector der Univ. das S. 368 wieder abgedruckte Gedicht (1 Bog. Fol.) im Namen der Univ. überhaupt, im Namen der Studirenden aber ein geschriebenes, verfaßt vom Studios. Ullmann, durch den Coll. R. Prof. Parrot überreicht. Unter den zur Mittagstafel von J. K. Maj. gezogenen Standespersonen befand sich der Rector der Univ. Abends war die Stadt Dorpat auf mannigfaltige Weise erleuchtet. Die Univ. hatte an ihrem auf dem Markte belagerten ältern Hause, dem Löwenstern;

sehen Hause, wo Ihre Kaiserl. Maj. abzustiegen geruht hatten, gegenüber, ein einfaches, großes transparentes Bild anbringen lassen, das die Mitte und die ganze Höhe des drey Stockwerk hohen Gebäudes einnahm. Unter einer großen Strahlenglorie, die von einem verschlungenen A und E, über welchen ein Lorberkranz schwebte, sich rundum verbreitete, las man das (vom Verfasser dieser Chronik angegebene) Distichon als Lapidarschrift:

Lauro condecorat Divus fortissimus orbem:
Orbi, Diva, feras blandiloquens oleam!

XVIII.

Nachschrift des Herausgebers.

Vor wenigen Wochen hatte ich in den Zeitungen die frohe Nachricht gefunden, daß der ehrwürdige Greis, dem die erste Hälfte der Dörpt. Beytr. in der diesem Bande voranstehenden Zuschrift gewidmet wurde, in meine beseynte Vaterstadt zurückgekehrt sey, und dem Civilgouverneur jener Gegenden, dem K. Preuß. Geh. Staatsrath v. Klewiz, der in Ihm mit tausend Andern den Lehrer seiner Jugend lebenslang verehrt, ein Gedicht im Namen der Einwohner Magdeburgs überreicht habe, die bald hernach dem verdienstvollen, in ihrer Mitte gebornen Staatsmann eine goldne Bürgerkrone zuerkannten. Ich wollte in dieser Nachschrift dem verehrten Greise auch die zweyte Hälfte mit einer zunächst Ihm abgelegten kurzen Rechenschaft über den Inhalt übergeben. Da finde ich (es war am 10. Jul. a. St.) gerade im ersten Blatte des Hamburger Correspondenten, das nach so langer Zeit uns wieder zu Gesicht kommt, in No. 29, die Anzeige vom Tode Junks. — Ja, er entschlief am 18. Jun., im achtzigsten Jahre seines Erdenlebens. Auch wer ihn nicht kannte, wird

bey Gurlitt's getroffener Zeichnung seines Charakterbildes in jenem allgelesenen Zeitungsblatt mit Theilnahme verweilt haben. Zwar ahnete mit beym Schreiben der Zuschrift sein naher Hingang; dennoch kam gerade in diesen Tagen die Nachricht mir unerwartet. Dem Höchsten aber dafür Dank, daß Junk seinem Klopstock nun wenigstens vom besreyten Deutschland, und von würdigen Besreyern und Besreyten, erzählen kann! — Have, sanctissima anima!

Durch Mittheilung der zwey ersten Bücher der Abh.: Gab es bey den Alten Belohnungen u. s. w., erfüllt der Herausgeber die S. 184 erwackte Hoffnung. Ihr Verf., der erste jetzt lebende Archäolog des Nordens, wird im dritten, in den Dörpt. Beytr. zunächst folgenden Buche, das bey weitem ausführlicher und voll mühsamerer, (zum Theil ganz neuer), Untersuchungen ist, als die beyden ersten und als die zwey oder drey letzten Bücher, von den Belohnungen des Verdienstes in Griechenland handeln. Zwey Dinge hat er in dieser ganzen Abhandlung, in Rücksicht seiner andern Schriften, zum ersten Mal vereinigt: allgemeines Interesse für die größere unterrichtete Lesewelt, und litterarisch-archäologische Forschung; und zwar letztere nicht weniger als in irgend einer seiner andern von allen Kennern des Fachs so hoch geschätzten archäologischen Schriften. Der Her-

ausgeber hat nur dadurch einigen Anspruch auf den Dank des Lesers, daß er den berühmten Verfasser, der in seiner glücklichen Lage unablässiges eignes Forschen dem Ausarbeiten für das Publicum meist vorzuziehn pflegt, durch das ihm abgelockte, freundschaftlich gegebene, Versprechen die Mittheilung gewissermaßen abgenöthigt hat, und daß er zugleich wenigstens für einen sehr correcten Abdruck sorgt. In sofern hat er auch, aus besonderer Achtung für den Verfasser, die von demselben ausdrücklich vorgeschriebene äußere Einrichtung des Drucks, nebst der Orthographie und Interpunction der Handschrift, auch wo sie in ziemlich gleichgültigen Kleinigkeiten von der Gewohnheit des Herausgebers abwich, treulich beygehalten.

Vom Aufsatz über Rafael's Madonna in der Gallerie zu Dresden ist im Schreiben an Gerh. v. Kügelgen genug gesagt, für Manche vielleicht schon zu viel.

Von der Fortsetzung meiner, unter der Rubrik Thematata und gelegentliche Bemerkungen mitgetheilten, Gedanken über mancherley Gegenstände des Lebens und der Litteratur darf ich nur sagen, daß vom hier Gegebenen noch nichts anderweitig gedruckt ist; daß sie, ebenso wie der Anfang, meist in den Jahren 1803 — 1808 (nur Weniges davon ist aus den letzten Jahren) niedergeschrieben, übrigens unter einer nicht kleinen Anzahl ähnlicher

ausgewählt wurden, die nicht besser und nicht schlechter seyn mögen: nur daß bey Mittheilung derselben die Pflänzchen mit etwas mehr daran hängender Erde ihres Bodens hätten ausgehoben werden müssen, wozu es für jetzt wenigstens noch nicht Zeit schien.

Das folgende Gedicht, nur in wenigen Exemplaren einzeln abgedruckt, steht hier nicht bloß mit Genehmigung des Verfassers, sondern nach seinem bestimmt erklärten Wunsche.

Daß die Bekanntmachung des Schreibens des Hrn. Reichskanzlers keiner Entschuldigung bedarf, sieht jeder, der ein Denkmal dieser Art zu schätzen weiß.

In der Universitäts-Chronik des J. 1813 hat der Verf. einige Mal das Geschäft des bloßen Annalistens durch bald leisere, bald deutlicher ausgesprochene, Andeutungen überschritten. Möchte wohl Gemeintes nicht ganz fruchtlos bleiben! Der Chronist würde sich dann leichter darüber trösten, einen großen Theil der sonst einer, nicht überflüssigen, Gesundheitsreise bestimmten Sommerferien dem trocknen Geschäfte mühsamer Zusammenstellung der von ihm gelegentlich gemachten Sammlungen und aus mancherley archivalischen Papieren zusammen gesuchten Nachrichten für dieß Mal aufgeopfert zu haben.

Dorpat, den 22. Jul. (3. Aug.) 1814.

Morgenstern.

I n h a l t der zweyten Hälfte.

- XII. Etwas zur Beantwortung der Frage: Gab es bey den Alten Belohnungen des Verdienstes um den Staat, welche den Ritterorden neuer Zeit ähnlich waren? Geschr. im Febr. 1814. S. 263 ff.
- Erstes Buch. Ritterorden; Gnaden- und Verdienstzeichen unsrer Zeit. S. 269 — 286.
- Zweytes Buch. Gnadenzeichen im Morgenlande. S. 287 — 316.
- XIII. Rafael's Madonna in der Gallerie zu Dresden. An den Geschichtsmaler Gerh. v. Kugelgen. Vom Herausgeber. S. 317 — 338.
- XIV. Themata und gelegentliche Bemerkungen. Fortsetzung. Vom Herausgeber. S. 339 — 367.
- XV. An J. K. M. die regierende Kaiserin Elisabeth Alexiowna. Vom Hrn. Hofr. D. Fr. Kambach, ord. Professor zu Dorpat. S. 368, 369.
- XVI. Schreiben der Universität Dorpat an den Hrn. Reichskanzler, Grafen v. Romanzoff, und Antwort Sr. Erlaucht. S. 370, 371.
- XVII. Chronik der K. Universität zu Dorpat vom J. 1813. Vom Herausgeber. S. 373 — 427.
- XVIII. Nachschrift des Herausgebers, S. 428 — 431.

Verbesserungen der zweyten Hälfte.

S. 280 Z. 3 v. u. statt Reisk. lies Reitz. — S. 352 Z. 7 v. u. statt daß l. das — S. 354 Z. 8. v. u. wo l. — S. 352 Z. 5 l. in weitestem — S. 385 Z. 6 v. u. periodische

Zweytes Verzeichniß der Subscribenten, nebst Anzeige wegen der Fortsetzung der D. Beytr.

Auf die Börsel. Beytr. Jahrgang 1813, haben vom Nov. 1813 bis zum Jul. 1814 subscribirt:

- Die Bibliothek der Kaiserl. Universität zu Kasan.
des K. Gymnasii ill. zu Mitau.
- Das Museum zu Riga.
- Der Clubb zu Mitau, durch Hrn. Colleg. Assessor Harder.
- Herr Joh. Fr. Ahlfede, Prof. d. Mathem. zu Abo.
- Joh. Heintr. Uvellan, Prof. d. Gesch. das.
- J. D. Braunschweig, Privatgelehrter zu Riga.
- Pastor Berthold das.
- Professor v. Breitenbach zu Kasan.
- Secretär Bröder zu Riga.
- Baron v. Bräuning auf Hellenorm bey Dorpat.
- Landrath und Ritter v. Buddenbrock zu St. Peteroburg.
- Schulsinspector, Pastor Cornelius zu Uraisch bey Wenden.
- Professor Doct. Erdmann in Kasan.
- Hans Heintr. Fattenborg, Prof. d. orientäl. Litt. in Abo.
- Ritter Joh. Gadolin, Prof. der Chemie das.
- Oberpastor Dort. Grade zu Riga.
- Söze, Candidat der Philos. in Livland.
- Buchhändler Hartmann in Riga, 2 Gg.
- Ritter Gust. Gabr. Häflkröm, Prof. d. Pöf. zu Abo.
- Candidat Hentschler aus Naumburg, in Dorpat.
- Secretär v. Holländer in Riga.
- Doct. Kosgarten in Wenden, design. Oberlehrer zu Kebab.
- Studiof Kraußling aus Mitau, in Dorpat.
- Andr. Joh. Laqus, Prof. d. prakt. Philos. in Abo.
- Collegien. Assessor Lubkin, Adjunct in Kasan.
- Doct. Lücken in Estland.
- Buchhändler Meinsbäuer in Riga.
- Dan. Nyreen, Prof. d. Staats- und Handl. Wiss. in Abo.
- Rendant Preköt in Dorpat.
- Hofrath Redde, Rath bey Kameralhof in Mitau.
- Professor Renner in Kasan.
- Pastor Schweder in Livland.
- Heintr. Snellman, Prof. d. Theol. zu Abo.
- Doct. Söldner, Schulsinspector zu Pernau.
- Steffenhagen u. Cohn, Gouv. Buchdrucker in Mitau.
- Ge. Erg. der Hochw. Bischof zu Abo, Doct. Jac. Tengström, Prof. Kanzler, Ritter des St. Annenordens erster Classe und des Nordsterns.
- Herr Gouv. Schulen-Director Tie deb öhl in Kebab, drittes Gg.
- Kreisochtlehrer Tietemann in Riga.
- Hofrath Voigt das.

Herr Ritter Joh. Fr. Wallenius, Prof. d. Bereds. in Abo.

— Weisse, Studios. der Theol. in Dorpat.

— Wischmann in Riga.

— Rathshere Wigand in Dorpat.

— v. Wilpert, M. D. in Riga.

— Kaufmann Wolff in St. Petersburg.

Die Dörpt. Beiträge werden fortgesetzt. Noch in diesem Jahre wird die erste Hälfte des Jahrgangs 1814 erscheinen. Der Jahrgang wird wenigstens ein Alphabet stark. Der Subscriptionspreis für denselben ist, bey den abermals gestiegenen Papier- und Druckpreisen, zehn Abl. Bro. 1/2, oder 2 Abl. 50 Kop. Cith. N. Beym Empfange der ersten Hälfte wird dieser Preis des ganzen Jahrgangs entrichtet. Die Interessenten unserer Gegenden erhalten einen gedruckten, vom Herausgeber unterschriebenen Cadein, gegen dessen Zurücklieferung sie die zweyte Hälfte unentgeltlich erhalten, sobald dieselbe wird gedruckt seyn. Letzteres wird in der Dörptischen Zeitung zu seiner Zeit unverzüglich bekannt gemacht werden. In Dorpat subscribirt man sowohl beym Herausgeber, als beym Hrn. Rath Petersen, Cantor und Bibliothek-Secretär. In Riga nimmt gefällig Subscription nebst Zahlung an Hr. Oberpastor Dors. Grave und der Univ. Buchändler Hr. Meinshausen; in Mitau Hr. Goub. Buchdrucker Stiefenhagen; in Reval Hr. Buchhändler Bornwasser; in St. Petersburg Hr. Mayer in der Buchhandlung der Kaiserl. Akademie der Wiss.; in Abo Hr. Lector und Univ. Buchändler Meyer. Die Hauptcommission für Deutschland hat Herr Buchhändler Kummer in Leipzig, welchem die Exemplare gratis frey geliefert werden. Der Preis des zweiten Jahrgangs für Deutschland wird, da die Kosten der Fracht sich nicht im voraus berechnen lassen, bey Erscheinung desselber, bekannt gemacht werden. Unter der, ohnehin nicht ausmunternd beträchtlichen, Zahl der dem Bande vorgedruckten Subscribenten bis Nov. 1813, haben Verschiedene bis jetzt ihre Exemplare nicht abholen lassen, noch weniger ihre Schuld berichtet. Solche werden ausdrücklich ersucht, den Herausgeber und seinen Leser mit ihrem Namen künfftig ganz zu verschonen.

Verbesserungen der ersten Hälfte.

S. XII. lies 3. rübernommenem — Das 3. 26 vorschritt in äßig — S. 26 3. 12 ursprünglichen — S. 33 3. 5 sehr — Das 3. 10 ursprünglich — S. 107 3. 9 v. u. als sehr — S. 150 3. 5 v. u. lese man statt Vorreden u. s. w. folgendes: „Zueignungen erwähnen wollen. Const hätte hier von Cervantes' Zueignung seiner Novelas an den Grafen von Lemos die Rede seyn müssen, von Erasmi Epistola ad Ulatennum vor seiner Ausgabe von Cic. Dispp. Tuscul., von Reizii Ep. ad Garvium vor seinem Herodotos, von Schiller's in der größten Kürze so sinnvollen Zueignung seiner Abhandl. über Kamuth und Würde an Dalberg, vorzüglich aber von Job. Müller's Zueignungsschriften seiner Geschichte der Schweiz, u. s. w.“ — S. 38 fehlt die Briefzahl 4 — S. 207 3. 5 v. u. sollte stehen 6 — S. 226 3. 4 lies 1812 — S. 240 3. 3 v. u. lies „im Saal eines Privatbauers“ — S. 241 3. 2 v. u. statt Einige lies Zwey — S. 262 3. 6 lies den —

